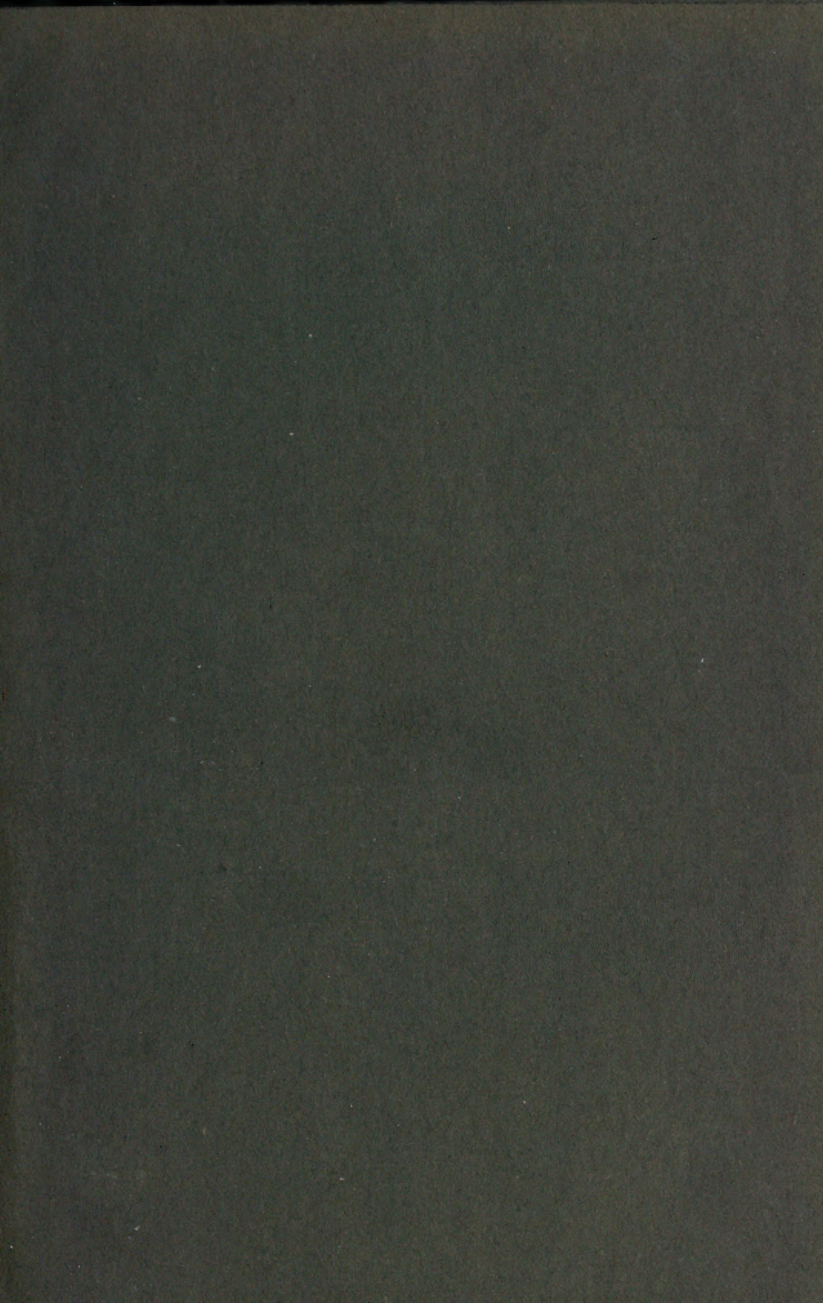


UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY











Meyers Klassiker-Ausgaben

Goethes Werke





~~1522H~~

# Goethes Werke

Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter

herausgegeben von

Prof. Dr. Karl Heinemann

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe

Achtzehnter Band

Bearbeitet von Prof. Dr. Theodor Matthias



170030.

20.3.22

Bibliographisches Institut · Leipzig und Wien



PT  
1891  
C00  
Bd. 18



Fastnachtsspiele und Verwandtes.





# Neueröffnetes moralisch-politisches<sup>1</sup> Puppenspiel.

Et prodesse volunt et delectare poetae.<sup>2</sup>

## Das Jahrmaktsfest zu Plundersweilern.

Ein Schönbartspiel.

### Einleitung des Herausgebers.

Die elf Dichtungen aus den Frankfurter Jahren 1773—74 und den Weimarer 1778—81, die in der ersten Hälfte dieses Bandes vereinigt sind, zeigen alle verwandten Charakter. Das Wesen der Kunst, auffällige Richtungen in Lebensführung und Geistesentwicklung, die Stellung der Kritik und des Publikums zu den schaffenden Meistern sind es, die in dem ersten Zeitabschnitte den genial ausgelassenen, im zweiten einen mehr galligen Humor des Dichters herausfordern und bald in allgemeiner, bald in persönlicher Satire durchgehohelt werden.

Am lebensfähigsten und wirkungsvollsten hat sich davon in jeder Beziehung das „Jahrmaktsfest zu Plundersweilern“ erwiesen.

Schon in der ersten Gestalt<sup>3</sup>, in der das Schönbartspiel im letzten Drittel des März 1773 als Gabe für Freund Mercks bevorstehenden Geburtstag in Darmstadt eintraf, waren darin mannigfache Erinnerungen, Anregungen und Studien zusammengelassen. Die in ihrem

<sup>1</sup> Sittenpolizeiliches. Gegen die Auffassung von „politisch“ im jetzigen Sinne verwahrt sich, diese Fastnachtspiele betreffend, Goethe ausdrücklich in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 13 (vgl. Bb. 13, S. 127 dieser Ausgabe): „Merck... hatte nicht lange jene Briefwechsel mit angehört, als er... über die Personen und ihre Verhältnisse gar manchen schalkhaften Einfall laut werden ließ... Von politischen Geheimnissen war keineswegs die Rede.“ — <sup>2</sup> „Sowohl nützen wollen als unterhalten die Dichter“, B. 333 aus Horaz' „Dichtkunst“, nur steht da *Aut prodesse volunt aut delectare poetae*: „entweder nützen oder unterhalten wollen die Dichter.“ — <sup>3</sup> Sie ist in den Anmerkungen am Schlusse des Bandes leicht unter E ersichtlich.

Zusammenhänge auffälligen Verje 5 und 6 des Prologs kommen in sehr ähnlicher Form schon in Goethes Brief an Engelbach vom 10. September 1770 vor: „Jeder hat doch seine Reise in der Welt, wie im Schönerraritätenkasten. Ist der Kaiser mit der Armee vorübergezogen, schau sie, guck sie, da kommt der Papst mit seiner Akerisei“, 5 und geben so einen untrüglichen Fingerzeig für den Ausgangspunkt der Dichtung. Mit der von Herder dann so außerordentlich gestärkten Verehrung für das Verachtete und Mißachtete sah Goethe nach diesem Zeugnis schon damals in den Bildern des Guckkastens, der ihm überdies auch in seiner literarischen Verwendung schon von Leipzig bekannt 10 sein konnte, ein Abbild des Flüchtigen und Vergänglichen, des Schwindelhaften und Täuschungsvollen im Weltlaufe; selbst Shakespeares Theater mit seinen „kolossalischen“ Menschen heißt ihm damals ja „ein schöner Raritätenkasten“. Daher die zarte bloße Umrißzeichnung, das flüchtige Vorüberhuschen der Gestalten unserer Dichtung, namentlich 15 in den Versen 81—159 und 561—627, in denen Goethe im Dezember 1772 unter dem Bilde eines Jahrmarktsnachmittags schon ein ziemlich abgeschlossenes Bild alltäglichen Menschentreibens zeichnete, daher — denn der Raritätenkastenmann war ursprünglich ein Welscher, d. h. Italiener — das geradebrechte Deutsch des Marktschreiers und des 20 Schattenspielmannes, der in der Wirklichkeit mit jenem oft eine Person war und mit Drehorgel und Dudelsack wirklich die Zwischenmusik machte, die der Dichter mit der Formel „Orgelum, Orgelei, Dudeldumbei“ in — Worten nachahmt.

Nur in einem war das Guckkastenmotiv von vornherein eigen- 25 artig Goethisch gewendet: während es auch in der literarischen Verwendung bisher lyrisch-epischen Charakter gehabt hatte, erhielt es unter der Hand Goethes, der damals „allen Bildern, die dramatisch zu behandeln waren, den Vorzug gab“, dramatische Gestalt. Nur so überhaupt konnten sich mit dem Guckkastenmotiv die Jahrmarkts- 30 motive verschmelzen, die — gleichfalls nach italienischem Vorbild — ebenso in Einzelblättern der Hochkunst und ganzen Blätterfolgen von „Ausrußbildern“, wie literarisch sogar in der Form von Jahrmarktsopern, z. B. „Leipziger Messe“, „Hamburger Jahrmarkt“, 1769 in Frankfurt a. M. selbst ein „Jahrmarkt von Kumpelsdorf“, ausge- 35 staltet worden waren und den Verlauf des wirklichen Jahrmarktes gern auch in einer Komödie in der Komödie festhielten. So hat denn



Goethes „Jahrmarktsfest“ mit solchen Bildern, Blättern und Opern viele Gestalten gemein, Tiroler und Tirolerin, Nürnberger Kramhändler und Pfefferkuchenmädchen, Savoyarden und Bänkelsänger, Besenbinder und Lohndrucker; ebenso wurde das Spiel im Spiel, die

5 Historia von Esther, auch in den von Goethe ausgewählten Szenen nach dem lange wirkenden Muster der englischen Komödianten damals noch auf Jahrmärkten ebenso mit Marionetten wie auf hier nachgeahmt gedachten Schmierentheatern aufgeführt. Für sie konnte er zugleich die naive Szenenführung an der „Histori der Hester“ von

10 Hans Sachs studieren, von dem er für die ganze Dichtung auch den Namen „Schönbartspiel“, d. h. Maskenspiel, entlehnte und sich auch in mancher altertümlichen Sprechweise und Reimart bestärkt fühlte. Dagegen ist das Versmaß — außer in den Esther=Stücken — durchweg der Knittelvers, den der Dichter der Volkskunst ablauschte und

15 ganz frei nach Gehör baute, indem er ihn bald erregter in wenigen über vielsilbige Senkungen zueinander drängenden Hebungen einherspringen, bald in zahlreicheren Hebungen einer ausgeglicheneren Empfindung sich anschmiegen ließ.

Vor dem Fehler der herrschenden Jahrmachtsstücke, worin das

20 Marktbild oft nur die Einleitung zu kaum damit zusammenhängenden Liebesintrigen oder Staffage zu allerhand Musikeinlagen oder höchstens ein wirres Kunterbunt für eine nur gafflustige Menge war, bewahrte den Dichter sein Genies. Die Handlung zwischen Doktor und Fräulein, das jenem die Cour macht, ist gerade nur soweit angedeutet,

25 daß sie einige Gruppierung in die Bilder bringt und mit den zugehörigen Figuren des Amtmannes und seiner Frau, der Gouvernante und des Pfarrers verhindert, in dem Stück in Folge seiner Bezeichnung als Puppen- und als Gaukelspiel ein Marionettenspiel statt eines wirklichen Dramas zu sehen. Kurz, auch als Mitte Februar bis Mitte

30 März 1773 die kräftigen Verse 27—76 hinzugefügt wurden, blieb das Ganze ein einheitliches Jahrmachtsbild für nachdenkliche Leute; aber was es jetzt spiegeln sollte, das war nicht mehr verstelltes, nichtiges Menschentum schlechthin, sondern kleinliches Menschentreiben, wie es sich im besondern im literarisch schöngeistigen Getriebe bricht. Der

35 Marktschreier, der seine Reklameverse, wie für seine Tragödie, so auch für alle leiblichen Bedürfnisse bereithält, ist ein Allerweltskritikus, Tiroler und Nürnberger erinnern an billiges, Tirolerin und Pfeffer-

luchenmädchen an pikantes Lesefutter, wie der Bänkelsänger an fromme  
 Traktätchen; eine alles verliedernde, alles verkrizelnde Kritik stellt  
 der Wagenschmermann, eine derb und rücksichtslos dreinsahrende der  
 Bauer mit den Besen dar, und im Zank des Savoyarden und Zither-  
 spielbuben um die Kreuzer ist selbst der Streit um literarisches Eigentum 5  
 abgebildet.<sup>1</sup> Knapper, aber darum kaum weniger treffend sind die  
 Typen des Publikums umrissen. Der großen Herde Schafe, wie sie  
 der Zigeunerhauptmann alle nennt, stehen am nächsten der Schweine-  
 mezzger und Ochsenhändler, die sich zu stofflichem Genuß festsetzen; dann  
 folgen die Gouvernante, die nicht liest, weil es ihr Fräulein nicht sehen 10  
 darf, der Pfarrer, den nur der Gouvernante Mahnung an die Pflicht von  
 pikantem Genuße losreißt; der Amtmann, der laut den Bänkelsänger  
 belobt, sich aber des sittenrichterlichen Endes halber auch die Skandale  
 gefallen ließ und sich schon auf die morgende Fortsetzung freut; sodann  
 das Fräulein, dem, ähnlich wie der Amtmännin, die Literatur nur 15  
 als Mittel dient, die Gesellschaft des Doktors zu genießen; endlich dieser,  
 d. i. der Dichter selbst, der einen Tag einmal seine unverhohlene Freude  
 auch an solch tolem Treiben hat. Das Bewußtsein, den Lebensmarkt  
 in einen Literaturjahrmarkt verwandelt zu haben, spricht der Dichter  
 denn auch deutlich genug aus, wenn er im Prolog den Hinweis auf 20  
 alles im Guckkasten, d. h. in der Dichtung Erscheinende B. 20 mit den  
 Worten schließt: „Das muß ein Schwarz Autor sein!“

Diese Verengung des Themas, wenn man so will, entsprang  
 Goethes Beziehungen zu Merck und ihrer gemeinsamen Tätigkeit,  
 Mercks als Redakteur, Goethes als Mitredakteur an den „Frankfurter 25  
 gelehrten Anzeigen“ des Jahres 1772, von der sie aber zurückzutreten  
 beabsichtigten und während deren sie reichlich Gelegenheit gehabt hatten,  
 Beobachtungen über Publikum und Rezensenten- und Skribententum  
 zu machen. Schon Merck hatte seinerseits den in seiner Schriftleitung  
 gefallenen Ausdruck „Trüdelbuden der Kritik“ und den Vergleich der 30  
 „Gaukeleien und Windbeutelien im Reiche der Gelehrsamkeit“ mit dem  
 „Theater jedes Marktschreiers“ aufgegriffen und in einem satirischen  
 Bilde des Schriftstellerlebens, der „Mhapsodie von Johann Heinrich  
 Reimhart dem Jüngeren“, dem jungen Dichter geraten, seine Fähig-  
 keit zu prüfen

<sup>1</sup> Über die Deutung des Zigeunerhauptmanns vgl. die Anmerkung am Schluß  
 des Bandes zu B. 140 ff.



„ . . . zu unsern Siebenschachen all,  
Womit man in der teuren Zeit  
Das Publikum zu Markte schreit.“

Goethe bot ihm jetzt alle ihre Beobachtungen in ein vollständiges Bild  
5 eines solchen Jahrmarktes gesammelt dar und schloß dies ihr Abschieds-  
lied beim Rücktritt von der leidigen Redaktionsstätigkeit gleichzeitig mit  
einer halb huldigenden, halb neckischen Verbeugung vor einem neuen  
Nichter in ästhetischen Dingen, Wielands eben vielversprechend ange-  
kündigtem „Teutschem Merkur.“

- 10 Doch der Dichter wollte dem Freunde noch eine persönlichere  
Freude machen. Bei einem Frankfurter Besuche Mercks vom 5. bis  
10. Februar 1773 hatte sich auch der Goethe von früher nur flüchtig  
bekannte Reiseapostel der Empfindsamkeit, der hessische Rat und Prin-  
zenerzieher Leuchsenring mit zugedrängt, der in süßlich frommer Weise  
15 überall den Vermittler zu spielen suchte und sich recht anmaßend auch  
in Mercks nicht eben glückliche Ehe als Friedensstifter eingedrängt  
hatte. Den Tag nach Mercks Abreise stand denn der Plan für die  
Vollendung des „Jahrmarktsfestes“ vor Goethes Geiste. Das Spiel  
im Spiel mußte die Geschichte von Esther mit dem Hanswurstinter-  
20 mezzo werden; sie kündigt der Marktschreier auf die Frage, was er  
bringe, mit den Worten: „Herr, es ist eine Tragödie“, geradezu als das  
Kern- und Mittelstück des Scherzspieles an, und zugleich deutet er auf  
die Hauptzielscheibe des Spottes, die Rolle Marдохai-Leuchsenrings,  
wenn er sie als „voll süßer Worten und Sittensprüchen“ anpreist.  
25 Gleichwohl begnügte sich der Dichter auch hier nicht mit der indivi-  
duellen Satire. Zwar erschien dem Kundigen hinter Esther, die es  
lieber mit einem Lämmlein als einem Schweine, d. h. Heiden, hielte,  
ungesucht Mercks Gattin, wie Merck selbst hinter Uhasverus, an dessen  
Geburtstage die Tragödie spielt. Karoline Flachsland meldet denn  
30 auch schon am 27. März ihrem Bräutigam Herder, Goethe habe neuer-  
lich „einen Jahrmarkt in Versen“ nach Darmstadt „geschickt, um Herrn  
Merck die Cour zu machen und Leuchsenrings Person darin aufzu-  
führen“. Ja, Merck selbst hat hinter dem Milchmädchen, das sich „an  
den Siebenschachen blind sieht“, gewiß ebensogut die kritiklos hingege-  
35 bene Karoline selbst erkannt, als im Zigeunerhauptmann, der „dem  
hübschen Dinge wohl einen zinnernen Ring kaufen“ wird, den für  
Karoline entflamten und doch nie Ernst machenden Herder. Ander-

seits hat die Estheraufführung gleichzeitig allgemein menschliche und zeitgeschichtlich typische Bedeutung. Sie zeigt die Vergänglichkeit auch der höchsten Macht, indem das Intermezzo den Sturz des noch eben allmächtigen Schurken Hamann ankündigt, und führt in dessen schroffstem, aber nach Nhasverus' Urteil doch wadenlosem Rationalismus<sup>1</sup> wie in Mardocheais weichlichster Empfindsamkeit die großen die Zeit beherrschenden Weltanschauungen vor. 5

Die zeitgenössische Besprechung, der der Scherz zusammen mit „Künstlers Erdenwallen“ und „Pater Brey“ 1774 als „Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel“ unterbreitet wurde, wußte so gut 10 wie nichts damit anzufangen. Am meisten ahnte noch in aller Philisterhaftigkeit der Beurteiler in der „Erfurtischen Gelehrten Zeitung“ vom 9. November 1774 von der Bedeutung, wenn er „die Moral teils in den verschiedenen Gesichtspunkt“ setzte, „von dem jeder die Dinge dieser Welt betrachtet, teils in die Begierde, die Menschen vollkommen 15 sittlich zu machen“, und wenn er das Stück „voll von Volksliedern“ fand. Für den ungetrübt sonnigen Humor, mit dem der Dichter die Mängel der Welt, sich in seinem Titanendünkel mit einbegriffen, betrachtete, hatte man keinen Sinn. Noch viel weniger verstand die französisch geschulte Mitwelt die Bedeutung der Tat, daß in diesem 20 Scherzspiele zugleich die Fühlung mit der einheimischen Vergangenheit und der allgemeinen, verachteten Volkskunst wiedergewonnen war. Vollends die treffende Charakteristik in der persönlichen Satire konnten nur die eingeweihtesten Kenner des gleichzeitigen Schriftwesens kennen, die aber fanden dann gewiß wenigstens noch einen deutlichst abkon- 25 terseit, den Gießener Professor der Beredsamkeit, Christian Heinrich Schmid, einen betriebsamen, aber unselbständigen Sammler und Kritiker, auf den Goethe in einem Briefe an Kestner vom 25. Dezember 1772 selber die Verse des Stückes „I! a! .. ich bin auch da!“ anwendet. Aus einem solchen Kreise, dem Jacobischen, schrieb denn 30 auch Betty am 6. November 1773 nach der Vertiefung in die ihnen überlassene Handschrift begeistert: „Orgelum, Orgelei, Dudeldumdei haben wir gestern einmal angestimmt.“

Die Form, in welcher man das Gedicht seit 1789 in Goethes Werken zu lesen gewohnt ist, unterscheidet sich von der ursprünglichen 35

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.



in mannigfacher Beziehung. Das Gespräch des Marktschreiers und des Doktors ward um die Ausführungen über Leben und Spiel des Schauspielers (B. 27—76) bereichert, die Goethe als dem Leiter des Liebhabertheaters und Hauptspieler wichtig dünken mochten. Die Bedeutung von Karoline Glacklands Leichtgläubigkeit, die jetzt der Frau Generalsuperintendentin und Hofpredigerin gegenüber eine Taktlosigkeit gewesen wäre, ward mit Anlehnung an Gotters „Dorffjahrmarkt“ durch eine längere beziehungslose Partie (B. 434—453) ersetzt, vor allem aber wurde die Eßherhistorie ihrer alten Beziehung ganz entkleidet und völlig neu und breiter ausgeführt. In regelrecht pomphaften, nur inhaltlich vereinzelt gesucht trivialen Alexandrinern wurde sie jetzt nicht nur eine Parodie auf das klassizistische Theater der Franzosen, die zu berümpfen und zu beachselzucken nach einem Urtheil im Weßkatalog von Oßtern 1778 damals besonders beliebt war, sondern in dem Widerspruch zwischen dieser höchsten pathetischen Form und den darin einherstehenden Jammergestalten des Perserhofes wurde das Spiel im Spiele zugleich eine allgemeine, grotesk-komische Satire auf die höchsten Kreise, welche die zehntausend Galgen so gut wie das gemeine Jahrmarktsvolf verdienten. Endlich und vor allem wurde das ehemalige Lesedrama jetzt, wie die alten Jahrmarktsstücke es gewesen waren, vollständig als Operette ausgestattet. Darum erhielt, der Darstellerin Corona Schröter zu Ehren, die Tirolerin eine zweite Strophe (B. 117—120), für Marmotte wurden vier volle Strophen eingelegt und auch dem Bänkelsänger noch sieben (bisher nicht gedruckte) Strophen auf einem Zettel an die Hand gegeben. Die Herzogin Anna Amalia setzte selbst die Noten zu den Liedern, und ein Hofkomponist, wohl von Sedendorff, die Instrumentalmusik, die ebenso das jetzt erst genau vorgeschriebene stumme Spiel der Marktleute begleitete wie die Pausen ausfüllte, deren Goethe, der außer dem Marktschreier auch den Hamann und Mardochai spielte, nicht weniger als dreimal zum Umkleiden bedurfte.

August-September 1778 derart umgestaltet, ging das Stück zum erstenmal am Geburtstage Anna Amalias selbst, dem 20. Oktober 1778, und dann in zwei Wiederholungen am 6. November desselben und 3. Juni des nächsten Jahres in Ettersburg über die Bühne, nicht zur ungemischten Freude Goethes, der vor der ersten Wiederholung, am 3. November 1773, an Frau von Stein von „Landunlust“ und dem

„Kunstwerk Marдохai“ redet und dabei wohl an das Gekünstelte und Gemachte der neuen Bearbeitung gegenüber dem urkräftigen Behagen und der unmittelbareren Beziehung der ersten Niederschrift dachte. Der Hofkreis und die zu den Wiederholungen zahlreich geladene Gesellschaft Weimars ihrerseits war vollbefriedigt, und auch Goethes Mutter, die zum Text auch den Klavierauszug und das Wänkelfängerbild und die Estherzenerien des Malers Kraus erhielt, urteilt ganz begeistert, darüber würde sich auch ein Halbtooter wieder munter lachen. 5

Auch die Nachwelt ist bei diesem Urteil geblieben. J. v. Falk veröffentlichte in Weimar 1801 eine gegen die Romantiker gerichtete Satire, „Der Jahrmart zu Plunderzweilern“ in ähnlicher Form, nur nicht gleichen Geistes, und der Däne Öhlenschläger bildete dem Goetheschen Scherzspiel sein „St. Johannisabendspiel“ nach. Goethes „Jahrmarttsfest“ selbst soll zuerst 1818 wieder als Operette mit neuer Musik von Max Eberwein in Rudolstadt gegeben worden sein, doch zu dauern- 10 dem Leben ist es erst 1866 mit einer Aufführung in Königsberg wieder erweckt worden, namentlich aber durch die durchschlagende, freilich possenhafte und gewaltsame Bearbeitung mit Musik von A. Conradi, die ihm Emil Pohl 1866 für das Berliner Wallnertheater angeheißen ließ. 15 Bismarck gleichzeitig, 1867, wurde auch in Wien am Karltheater der erste Versuch mit seiner Aufführung gemacht. 1868 hörte man es in Leipzig, wo es dann wieder 1880 und 1883 gegeben worden ist, ebenfalls mit der Conradischen Musikbegleitung. Mit der Einrichtung für das Wallnertheater oder der bremischen von H. Vultzhaupt mit Musik von C. Reinthaler berühren sich auch die philologisch getreueren 20 Bearbeitungen sämtlich, in denen es seitdem noch in Hamburg, Köln, Weimar und Dresden über das Theater oder, wie in Berlin und Bonn, über Studentenbühnen gegangen ist, immer mit zündendem Erfolg. Hatte doch eben das Genie hier wieder einmal in das, was es aus der Fülle des Augenblicks und zu bestimmtem Zwecke schuf, ein allge- 25 meines, ein unverwüßlich farbenreiches Weltbild gefaßt!

---



## Prolog.

**A**uf, Adler, dich zur Sonne schwing,  
 Dem Publiko dies Blättchen bring;  
 So Lust und Klang gibt frisches Blut,  
 Vielleicht ist ihm nicht wohl zu Mut.  
 5 Ach, schau sie, guck sie, komm herbei!  
 Der Papst und Kaiser und Klerisei!  
 Haben lange Mäntel und lange Schwänz',  
 Paradiereu mit Eichel- und Lorbeerkränz',  
 Trottiereu<sup>1</sup> und stäuben<sup>2</sup> zu hellen Scharen,  
 10 Machen ein Gezwoher als wie die Staren,  
 Dringt einer sich dem andern vor,  
 Deutet einer dem andern ein Gelsohr.<sup>3</sup>  
 Da steht das liebe Publikum  
 Und sieht erstaunend auf und um,  
 15 Was all der tolln Reiterei  
 Für Anfang, Mitt' und Ende sei.  
 Oho, ja ja, zum Teufel zu!  
 O weh! laß ab, laß mich in Ruh!  
 Herum, herauf, hinan, hinein —  
 20 Das muß ein Schwarm Autoren sein!  
 Ach, Herr, man krümmt und krammt<sup>4</sup> sich so,  
 Zappelt wie eine Laus, hüpfst wie ein Floh  
 Und fliegt einmal und kriecht einmal,  
 Und endlich läßt man euch in Saal.  
 25 Sei's Kammerherr nun, sei's Lakai;  
 Genug, daß einer drinne sei.  
 Nun weiter auf, nun weiter an!

<sup>1</sup> Traben, ältere Form des romanischen Lehnwortes trotten. — <sup>2</sup> Sich  
 hauberregend schnell bewegen. — <sup>3</sup> Einem durch Gebärde anbeuten, daß er ein  
 Gsel sei. — <sup>4</sup> Sich mit den Krallen packen.

Wie's tummelt auf der Ehrenbahn!  
 Ach sieh! wie schöne pflanzt sich ein  
 Das Bölllein dort im Schattenhain;  
 Ist wohl zurecht und wohl zu Mut,  
 Räunt jeder sich sein kleines Gut, 5  
 Beschneid't die Nägel in Ruh' und Fried'  
 Und singt sein Klimpimpimperlied;  
 Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib,  
 Frißt seine Äpfel, beschläßt sein Weib:  
 Sich drauf die Bürgerschaft rottiert<sup>1</sup>, 10  
 Gebrüllt, geweht und Krieg geführt;  
 Und Höll' und Erd' bewegt sich schon,  
 Da kommt mir ein Titanensohn  
 Und packt den ganzen Hügel auf,  
 Mit Städt' und Wäldern einem Hauf<sup>2</sup>, 15  
 Mit Schlachtfeldslärm und liebem Sang  
 (Es wankt die Erd', dem Volk ist's bang)  
 Und trägt sie eben in einem Lauf  
 Zum Schemel den Olymp hinauf.  
 Des wird Herr Jupiter ergrimmt. 20  
 Sein'n ersten besten Strahl er nimmt  
 Und schmeißt den Kerl die Kreuz und Quer,  
 Hurlurli burli, ins Thal daher  
 Und freut sich seines Siegs so lang',  
 Bis Juno ihm macht wieder bang. 25  
 So ist die Eitelkeit der Welt!  
 Ist keines Reich so fest gestellt,  
 Ist keine Erdenmacht so groß,  
 Fühlt alles doch sein Endelos.  
 Drum treib's ein jeder, wie er kann; 30  
 Ein kleiner Mann ist auch ein Mann!  
 Der Hoh' stolziert, der Kleine lacht,  
 So hat's ein jeder wohl gemacht.

<sup>1</sup> Rottet sich zusammen. — <sup>2</sup> Mit einem ganzen Haufen (von) Städtchen und Wäldern.

## Das Jahrmaktsfest zu Plundersweilern.

Ein Schönbartspiel.<sup>1</sup>

### Marktschreier.

**W**erd's rühmen und preisen weit und breit,  
 Daß Plundersweilern dieser Zeit  
 Ein so hochgelahrter Doktor ziert,  
 Der seine Kollegen nicht schikaniert.  
 5 Habt Dank für den Erlaubnißschein<sup>2</sup>!  
 Hoffe, Ihr werdet zugegen sein,  
 Wenn wir heut' abend auf allen viere  
 Das liebe Publikum amüsieren.  
 Ich hoff', es soll Euch wohl behagen;  
 10 Geht's nicht vom Herzen, so geht's vom Magen.<sup>3</sup>

### Doktor.

Herr Bruder, Gott geb' Euch seinen Segen  
 Unzählbar, in Schnupstuch's-Hagelregen.<sup>4</sup>  
 Den Profit kann ich Euch wohl gönnen;  
 Weiß, was im Grunde wir alle können.  
 15 Läßt sich die Krankheit nicht kurieren,  
 Muß man sie eben mit Hoffnung schmieren.  
 Die Kranken sind wie Schwamm und Zunder;  
 Ein neuer Arzt tut immer Wunder.  
 Was gebt Ihr für eine Komödia?

<sup>1</sup> Vgl. oben, S. 9, Z. 8. — <sup>2</sup> Er bedankt sich beim Doktor, daß er bei dem ihm befreundeten Amtmann (B. 79, 171, 455 ff.) die Ausstellung des Scheines nicht hintertrieben hat. — <sup>3</sup> Die im folgenden auftretenden Künstler und vorgeführten Kritiker arbeiten um Geld, um das Bedürfnis des Magens zu befriedigen, nicht aus Kunstbegeisterung und Überzeugung. — <sup>4</sup> In das Schnupstuch eingebunden wurde das Schaugelb zugeworfen.



**Marktschreier.**

Herr, es ist eine Tragödie  
 Voll süßer Worten und Sittensprüchen;  
 Hüten uns auch vor Boten und Flüchen,  
 Seitdem in jeder großen Stadt  
 Man überreine Sitten hat. 20

**Doktor.**

Da wird man sich wohl ennutzieren! 25

**Marktschreier.**

Könnt' ich nur meinen Hanswurst kurieren;  
 Der macht' Euch sicher große Freud',  
 Weil Ihr davon ein Kenner seid.<sup>1</sup>  
 Doch ist's gar schwer, es recht zu machen;  
 Die Leute schämen sich, zu lachen: 30  
 Mit Tugendssprüchen und großen Worten  
 Gefällt man wohl an allen Orten;  
 Denn da denkt jeder für sich allein:  
 So ein Mann magst du auch wohl sein!  
 Doch wenn wir droben sprächen und täten, 35  
 Wie sie gewöhnlich tun und reden,  
 Da rief ein jeder im Augenblick:  
 Ei pfui, ein indezentes Stück!  
 Allein wir suchen zu gefallen;  
 Drum lügen wir und schmeicheln allen. 40

**Doktor.**

Sauer ist's, so fein Brot erwerben!

**Marktschreier.**

Man sagt: es könne den Charakter verderben,  
 Wenn man Verstellung als Handwerk treibt,  
 In fremde Seelen spricht und schreibt,

<sup>1</sup> Goethe, der unter dem Doktor zu verstehen ist, nennt in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 13, solche, die, wie Lessing und Justus Möser, für den Hanswurst eingetreten waren, „geistreiche Köpfe“, und 1775 begann er ein derbes „mikro-kosmisches Drama“: „Hanswursts Hochzeit“ nach „Fidelherings Hochzeit“ oder „Harlekins singender Hochzeitschmaus“ vom Jahre 1730. Vgl. Bb. 20, S. 151 ff. dieser Ausgabe.

45 Und wenn man das sehr oft getan,  
 Nehme man auch fremde Gemütsart an.  
 Doch ach! wir scheinen oft zu scherzen  
 Und haben viel Kummer unterm Herzen;  
 Verschenken tausend Stück Pistolen  
 50 Und haben nicht die Schuh' zu besohlen.  
 Unfre Helden sind gewöhnlich schüchtern,  
 Auch spielen wir unfre Trunkenen nüchtern.  
 So macht man Schelm und Bösewicht  
 Und hat davon keine Ader nicht.

**Doktor.**

55 Der Rollen muß man sich nicht schämen.

**Marktschreier.**

Warum will man's uns übelnehmen?  
 Tritt im gemeinen Lebenslauf  
 Ein jeder doch behutsam auf,  
 Weiß sich in Zeit und Ort zu schicken,  
 60 Bald sich zu heben und bald zu drücken  
 Und so sich manches zu erwerben,  
 Indes wir andre fast Hunger sterben.

**Doktor.**

So habt Ihr also gute Leute?

**Marktschreier.**

Ihre Talente, die seht Ihr heute;  
 65 Auch sind sie wegen guter Sitten  
 An hohen Höfen wohl gelitten.

**Doktor.**

Es seht auch wohl mitunter Zank?

**Marktschreier.**

Das geht noch ziemlich, Gott sei Dank!  
 Sie können sich nicht immer leiden;  
 70 Stark sind sie im Gesichterschneiden:  
 Ich lass' sie gelassen sich entzweien;  
 Jeden Tag gibt's neue Parteien.

Man muß nicht die Geduld verlieren,  
 Doch sind sie böß zu transportieren.<sup>1</sup>  
 Will jetzt zu meinem Geschäfte gehn.

75

**Doktor.**

Nun, alter Freund, auf Wiedersehn!

**Bedienter.**

Ein Kompliment vom gnäd'gen Fräulein:  
 Sie hofft, Sie werden so gütig sein  
 Und mit zu der Frau Amtmann gehen,  
 Um all das Gaukelspiel zu sehen.

80

(Der zweite Vorhang geht auf, man sieht den ganzen Jahrmarkt. Im Grunde steht das Breitergerüste des Marktschreiers, links eine Laube vor der Thür des Amtmanns, darin ein Tisch und Stühle. Während der Symphonie geht alles, doch in solcher Ordnung durcheinander, daß sich die Personen gegen der Vorderseite beugen und dann sich in den Grund verlieren, um den andern Platz zu machen.)

**Tiroler.**

Kauft allerhand, kauft allerhand,  
 Kauft lang' und kurze War'!  
 Sechs Kreuzer 's Stück, ist gar kein Geld,  
 Wie's einem in die Hände fällt.  
 Kauft allerhand, kauft allerhand,  
 Kauft lang' und kurze War'!

85

(Der Bauer streift mit den Besen an den Tiroler und wirft ihm seine Sachen herunter. Streit zwischen beiden, währenddessen Marmotte<sup>2</sup> von den zerstreuten Sachen einsteckt.)

**Bauer.**

Besen kauft, Besen kauft!  
 Groß und klein,  
 Schroff und rein,  
 Braun und weiß,  
 All aus frischem Birkenreis;  
 Kehrt die Gasse, Stub' und St—  
 Besenreis, Besenreis!

90

(Der Gang des Jahrmarkts geht fort.)

**Nürnbergger.**

Liebe Kindlein,  
 Kauft ein,

95

<sup>1</sup> Abzuschieben, auf den Schub zu setzen. Eine Anspielung auf gleichzeitige Schwierigkeiten mit dem Gothaer Hoftheaterpersonal. — <sup>2</sup> Murmeltierführer.



Hier ein Hündlein,  
 Hier ein Schwein;  
 Trummel und Schlägel,  
 Ein Reitpferd, ein Wägel,  
 100 Kugeln und Regel,  
 Ristchen und Pfeiser,  
 Kutschen und Läufer,  
 Husar und Schweizer;  
 Nur ein paar Kreuzer,  
 105 Ist alles dein!  
 Kindein, kauft ein.

**Fräulein.**

Die Leute schreien wie besessen.

**Doktor.**

Es gilt uns Abendessen.<sup>1</sup>

**Tirolerin.**

Kann ich mit meiner Ware dienen?

**Fräulein.**

110 Was führt Sie denn?

**Tirolerin.**

Gemalt neumodisch Band,  
 Die leichtsten Palatinen<sup>2</sup>  
 Sind bei der Hand;  
 Sehn Sie die allerliebsten Häubchen an,  
 115 Die Fächer! was man sehen kann!  
 Niedlich, scharmant!

(Der Doktor tut artig mit der Tirolerin während des Beschauens der Waren; wird zuletzt bringender.)

**Tirolerin.**

Nicht immer gleich  
 Ist ein galantes Mädchen,  
 Ihr Herrn, für euch;  
 120 Nimmt sich der gute Freund zu viel heraus,  
 Gleich ist die Schneek' in ihrem Haus,  
 Und er macht so! —

(Sie wischt dem Doktor das Maul.)

<sup>1</sup> Vgl. Anmerkung zu B. 10. — <sup>2</sup> Damenpelztragen.

**Wagenschmiermann.**

Her! Her!

Butterweiche Wagen Schmer,  
Daß die Achsen nicht knirren  
Und die Räder nicht girren.

125

Yah! Yah!

Ich und mein Esel sind auch da.

**Gouvernante** kommt mit dem **Pfarrer** durchs Gebränge; er hält sich bei dem **Pfeffertuchmädchen** auf; die **Gouvernante** ist unzufrieden.

**Gouvernante.**

Dort steht der Doktor und mein Fräulen,  
Herr Pfarrer, lassen Sie uns eilen.

130

**Pfeffertuchmädchen.**

Ha, ha, ha!

Nehmt von den Pfeffertuchen da;

Sind gewürzt, süß und gut;

Frisches Blut,

Guten Mut;

Pfeffernüß! ha, ha, ha!

135

**Gouvernante.**

Geschwind, Herr Pfarrer, dann! —  
Sticht Sie das Mädchen an?<sup>1</sup>

**Pfarrer.**

Was Sie befehlen.

**Zigeunerhauptmann** und sein **Bursch**.

**Zigeunerhauptmann.**

Lumpen und Quark

Der ganze Markt!

140

**Zigeunerbursch.**

Die Pistolen

Möcht' ich mir holen!

**Zigeunerhauptmann.**

Sind nicht den Teufel wert!

Weitmäulichte Laffen

145

<sup>1</sup> Sticht es Ihnen in die Augen?

Feilschen und gaffen,  
 Gaffen und kaufen,  
 Bestienhaufen!  
 Kinder und Frazen,  
 Affen und Kagen!  
 150 Möcht' all das Zeug nicht,  
 Wenn ich's geschenkt kriegt'!  
 Dürst' ich nur über sie!

**Zigeunerburisch.**

Wetter! Wir wollten sie!

**Zigeunerhauptmann.**

155 Wollten sie kaufen!

**Zigeunerburisch.**

Wollten sie laufen!

**Zigeunerhauptmann.**

Mit zwanzig Mann,  
 Mein wär' der Kram!

**Zigeunerburisch.**

Wär' wohl der Mühe wert.

**Fräulein.**

160 Frau Amtmann, Sie werden verzeihen —

**Amtmännin** (kommt aus der Hausthr).

Wir freuen

Uns von Herzen. Willkommen Besuch!

**Doktor.**

Ist heut doch des Lärmens genug.

**Bänkelsänger** kommt mit seiner Frau und steckt sein Bild auf; die Leute versammeln sich.

**Bänkelsänger.**

165 Ihr lieben Christen allgemein,  
 Wann wollt ihr euch verbessern?  
 Ihr könnt nicht anders ruhig sein  
 Und euer Glück vergrößern:  
 Das Laster weh dem Menschen tut;



Die Tugend ist das höchste Gut  
Und liegt euch vor den Füßen.

170

(Die folgenden Verse<sup>1</sup> ad libitum.)

**Untmann.**

Der Mensch meint's doch gut.

**Marmotte.**

Ich komme schon durch manche Land  
Avecque<sup>2</sup> la marmotte<sup>3</sup>,  
Und immer ich was zu essen fand,  
Avecque la marmotte,  
Avecque si, avecque la<sup>4</sup>  
Avecque la marmotte.

175

Ich hab' gesehen gar manchen Herrn,  
Avecque la marmotte,  
Der hätt' die Jungfern gar zu gern,  
Avecque la marmotte,  
Avecque si, avecque la,  
Avecque la marmotte.

180

Hab' auch gesehen manch' Jungfer schön,  
Avecque la marmotte,  
Die tät' nach mir Kleinen sehn,  
Avecque la marmotte,  
Avecque si, avecque la,  
Avecque la marmotte.

185

Nun laßt mich nicht so gehn, ihr Herrn,  
Avecque la marmotte,  
Die Burschen essen und trinken gern,  
Avecque la marmotte,  
Avecque si, avecque la,  
Avecque la marmotte.

190

195

(Die Gesellschaft wirft dem Knaben kleines Geld hin; Marmotte rafft alles auf.)

<sup>1</sup> Diese Verse sind abgedruckt in der Anmerkung am Schlusse des Bandes. —  
<sup>2</sup> Ältere, besonders provenzalische Form statt avec (mit). — <sup>3</sup> Murmeltier. — <sup>4</sup> Si  
ist die italienisch-französische Tonbezeichnung für h, la für a; also soviel als:  
sorglos trällern.

**Zitherspielbub.**

Mi! Mi! Meinen Kreuzer!  
Er hat mir meinen Kreuzer genommen!

**Marmotte.**

Ist nicht wahr, ist mein.  
(Walgen sich. Marmotte siegt, Zitherspielbub weint.)

**Symphonie.**

**Lichtputzer**

(in Hanswursttracht, auf dem Theater).

200

Wollen's gnädigst erlauben,  
Daß wir nicht anfangen?

**Zigeunerhauptmann.**

Wie die Schöpse laufen,  
Vom Narren Gift zu kaufen!

**Schweinmexger.**

Führt mir die Schweine nach Haus.

**Ochsenhändler.**

205

Die Ochsen langsam zum Ort hinaus,  
Wir kommen nach.  
Herr Bruder, der Wirt uns borgt,  
Wir trinken eins. Die Herde ist versorgt.

**Hanswurst.**

210

Ihr mehnt, i bin Hanswurst, nit wahr?  
Hab' sei Krage, sei Hose, sei Knopf;  
Hätt' i au sei Kopf,  
Wär' i Hanswurst ganz und gar.<sup>1</sup>  
Is doch in der Art.

215

Seht nur de Bart!  
Allons, wer kauf mir  
Pflaster, Laxier!  
Hab' so viel Durst  
Als wie Hanswurst.  
Schnupftuch 'rauf!

<sup>1</sup> Der Vers zeigt deutlich, daß Lichtputzer und Hanswurst eine Person sind

## Marktschreier.

Wirfst nicht viel angeln, ist noch zu früh.  
 Meine Damen und Herrn 220  
 Sähen wohl gern  
 's treffliche Trauerstück;  
 Und diesen Augenblick  
 Wird sich der Vorhang heben;  
 Belieben nur achtzugeben. 225  
 Ist die Historia  
 Von Esther in Drama;  
 Ist nach der neusten Art,  
 Zähnklapp und Grausen gepaart;  
 Daß nur sehr schad' ist, 230  
 Daß heller Tag ist;  
 Sollte stichdunkel<sup>1</sup> sein,  
 Denn 's sind viel Lichter drein.

(Der Vorhang hebt sich. Man sieht an der Seite einen Thron und einen Galgen in der Ferne.)

## Symphonie.

Kaiser Ahasverus. Haman.

## Haman (allein).

Die du mit ew'ger Glut mich Tag und Nacht begleitest,  
 Mir die Gedanken füllst und meine Schritte leitest, 235  
 O Rache, wende nicht im letzten Augenblick  
 Die Hand von deinem Knecht! Es wägt sich mein Geschick.  
 Was soll der hohe Glanz, der meinen Kopf umschwebet,  
 Was soll der günst'ge Hauch, der längst mein Glück belebet,  
 Da mir ein ganzes Reich gebückt zu Füßen liegt, 240  
 Wenn sich ein einziger nicht in dem Staube schmiegt?  
 Was hilft's, auf so viel Herrn und Fürsten wegzugehen,  
 Wenn es ein Jude wagt, mir ins Gesicht zu sehen?  
 Tut er auf Abram groß, auf unbeflecktes Blut,  
 So lehr' ihn unsre Macht des Tempels grause Glut, 245  
 Und wie Jerusalem in Schutt und Staub zerfallen,  
 So lieg' das ganze Volk und Mardochai vor allen!

<sup>1</sup> Ganz dunkel, so daß man nicht einen Stich, d. h. nicht das geringste sieht.



O kochte nur, wie hier, erst Ahasverus' Blut!  
Da er ein König ist, ach, ist er viel zu gut.

Ahasverus (tritt auf und spricht).

250 Sieh, Haman, — bist du da?

Haman.

Ich warte hier schon lange.

Ahasverus.

Du schläfst auch nie recht aus, es ist mir um dich bange.  
(Setzt sich.)

Haman.

Erhabenster Monarch, da deine Majestät  
Wie immer, seh' ich wohl, auf Kopf und Flaumen geht,  
Welch einen Dank soll man den hohen Göttern sagen  
255 Für dein so selten Glück, die Krone leicht zu tragen!  
Dein Volk, wie Sand am Meer, macht dir so wenig Müh'!  
Das ist nur Götterkraft; von ihnen hast du sie.  
So läßt sich ein Gebirg' in fester Ruh' nicht stören,  
Wenn Wälder ohne Zahl auf seinem Haupt sich mehren.

Ahasverus.

260 O ja, was das betrifft, die Götter machen's recht;  
So lebt und so regiert von jeher mein Geschlecht.  
Mit Müh' hat keiner sich das weite Reich erworben,  
Und keiner jemals ist aus Sorglichkeit gestorben.

Haman.

Wie bin ich, Gnädigster, voll Unmut und Verdruß,  
265 Daß ich heut deine Ruh' gezwungen stören muß!

Ahasverus.

Was ihr zu sagen habt, bitt' ich euch — kurz zu sagen.

Haman.

Wo nehm' ich Worte her, das Schrecknis vorzutragen?

Wieso?

Ahasverus.

Haman.

Du kennst das Volk, das man die Juden nennt,  
Das außer seinem Gott nie einen Herrn erkennt.

Du gabst ihm Raum und Ruh', sich weit und breit zu mehren 270  
 Und sich nach seiner Art in deinem Land zu nähren;  
 Du wurdest selbst ihr Gott, als ihrer sie verstieß  
 Und Stadt- und Tempelspracht in Flammen schwinden ließ<sup>1</sup>;  
 Und doch verkennen sie in dir den güt'gen Retter,  
 Berachten dein Gesetz und spotten deiner Götter; 275  
 Daß selbst dein Untertan ihr Glück mit Neide sieht  
 Und zweifelt, ob er auch vor rechten Göttern kniet.  
 Daß sie durch ein Gesetz von ihrer Pflicht belehren,  
 Und wenn sie störrig sind, durch Flamme' und Schwert be-  
 lehren.

#### Abasverus.

Mein Freund, ich lobe dich: du sprichst nach deiner Pflicht; 280  
 Doch wie's ihr andern seht, so sieht's der König nicht.  
 Mir ist es einerlei, wem sie die Psalmen singen,  
 Wenn sie nur ruhig sind und mir die Steuern bringen.

#### Saman.

Ich seh', Großmächtigster, dir nur gehört das Reich,  
 Du bist an Gnad' und Huld den hohen Göttern gleich! 285  
 Doch ist das nicht allein: sie haben einen Glauben,  
 Der sie berechtigt, die Fremden zu berauben<sup>2</sup>,  
 Und der Verwegenheit stehn deine Völker bloß.  
 O König! säume nicht, denn die Gefahr ist groß.

#### Abasverus.

Wie wäre denn das jetzt so gar auf einmal kommen? 290  
 Von Mord und Straßenraub hab' ich lang' nichts vernommen.

#### Saman.

Auch ist's das eben nicht, wovon die Rede war:  
 Der Jude liebt das Geld und fürchtet die Gefahr.  
 Er weiß mit leichter Müh' und ohne viel zu wagen,  
 Durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen. 295

#### Abasverus.

Ich weiß das nur zu gut. Mein Freund, ich bin nicht blind;  
 Doch das tun andre mehr, die unbeschnitten sind.

<sup>1</sup> Im Jahre 586 v. Chr. zerstörte Nebuzadnegar Jerusalem und führte die Juden nach Babylon in die Gefangenschaft. — <sup>2</sup> Vgl. 5. Mosis, Kap. 23, V. 20.

**Saman.**

Das alles ließe sich vielleicht auch noch verschmerzen:  
 Doch finden sie durch Geld den Schlüssel aller Herzen,  
 300 Und kein Geheimnis ist vor ihnen wohl verwahrt.  
 Mit jedem Handeln sie nach einer eignen Art.  
 Sie wissen jedermann durch Borg und Tausch zu fassen;  
 Der kommt nie los, der sich nur einmal eingelassen.  
 Mit unsern Weibern auch ist es ein übel Spiel;  
 305 Sie haben nie kein Geld und brauchen immer viel.

**Ahasverus.**

Ha, ha! Das geht zu weit! Ha, ha! Du machst mich lachen;  
 Ein Jude wird dich doch nicht eifersüchtig machen?

**Saman.**

Das nicht, Durchlauchtigster! Doch ist's ein alter Brauch,  
 Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch;  
 310 Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,  
 Wird Recht und Eigentum, Amt, Rang und Glück verhandelt

**Ahasverus.**

Du irrst dich, guter Mann! Wie könnte das geschehn?  
 Das alles muß nach mir und meinem Willen gehn.

**Saman.**

Ich weiß vollkommen wohl; dir ist zwar niemand gleich;  
 315 Doch gibt's viel große Herrn und Fürsten in dem Reich,  
 Die dein so sanftes Joch nur wider Willen dulden.  
 Sie haben Stolz genug, doch stecken sie in Schulden;  
 Es ist ein jeglicher in deinem ganzen Land  
 Auf ein' und andre Art mit Israel verwandt,  
 320 Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:  
 Solang' die Ordnung steht, so lang' hat's nichts zu hoffen  
 Es nährt drum insgeheim den fast getuschelten Brand,  
 Und eh' wir's uns versehen, so flammt das ganze Land.

**Ahasverus.**

Das ist das erstemal nicht, daß uns dies begegnet;  
 325 Doch unsre Waffen sind am Ende stets gesegnet:  
 Wir schicken unser Heer und feiern jeden Sieg  
 Und sitzen ruhig hier, als wär' da drauß' kein Krieg.



## Haman.

Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,  
Ist eben auch so bald durch Klugheit zu erstickten:  
Allein durch Rat und Geld nährt sich Rebellion,  
Vereint bestürmen sie, es wankt zulezt der Thron.

330

## Ahasverus.

Der kann ganz sicher stehn, solange als ich drauf sitze!  
Man weiß, wie da herab ich gar erschrecklich blicke:  
Die Stufen sind von Gold, die Säulen Marmorstein,  
In hundert Jahren fällt solch Wunderwerk nicht ein.

335

## Haman.

Ach, warum drängst du mich, dir alles zu erzählen?

## Ahasverus.

So sag' es grad' heraus, statt mich ringsum zu quälen:  
So ein Gespräch ist mir ein schlechter Zeitvertreib.

## Haman.

Ach, Herr, sie wagen sich vielleicht an deinen Leib.

## Ahasverus (zusammensahrend).

Wie? was?

## Haman.

Es ist gesagt. So fliehet denn, ihr Klagen!

340

Wer ist wohl Manns genug, um hier nicht zu verzagen?

Tief in der Hölle ward die schwarze Tat erdacht,

Und noch verbirgt ein Teil der Schuldigen die Nacht.

Bergebens, daß dich Thron und Kron' und Szepter schützen;

Du sollst nicht Babylon, nicht mehr dein Reich besitzen!

345

In fürchterlicher Nacht trennt die Verrätere

Mit Vaternörderhand dein Lebensband entzwei;

Dein Blut, wofür das Blut von Tausenden geflossen,

Wird über Bett und Pfühl erbärmlich hingegossen.

Weh heulet im Palast, Weh heult durch Reich und Stadt,

350

Und Weh, wer deinem Dienst sich aufgeopfert hat!

Dein hoher Leichnam wird wie schlechtes Nas geachtet,

Und deine Treuen sind in Reihen hingeschlachtet!

Zulezt, vom Morden satt, tilgt die Verräterhand

Ihr eigen schändlich Werk durch allgemeinen Brand.

355

**Ahasverus.**

O weh! was will mir das? Mir wird ganz grün und blau!  
Ich glaub', ich sterbe gleich. — Geh, sag' es meiner Frau!  
Die Zähne schlagen mir, die Kniee mir zusammen,  
Mir läuft ein kalter Schweiß! Schon seh' ich Blut und  
Flammen.

**Haman.**

360 Ermanne dich!

**Ahasverus.**

Ach! Ach!

**Haman.**

Es ist wohl hohe Zeit;  
Doch treues Volk ist stets zu deinem Dienst bereit.  
Du wirst den Redlichsten an seinem Eifer kennen.

**Ahasverus.**

Je nun, was zaudert ihr? So laßt sie gleich verbrennen!

**Haman.**

Man muß behutsam gehn; so schnell hat's keine Not.

**Ahasverus.**

365 Derweilen stechen sie mich zwanzig Male tot.

**Haman.**

Das wollen wir nun schon mit unsern Waffen hindern.

**Ahasverus.**

Und ich war so vergnügt als unter meinen Kindern!  
Mir wünschen sie den Tod? Das schmerzt mich gar zu sehr!

**Haman.**

Und, Herr, wer einmal stirbt, der iszt und trinkt nicht mehr.

**Ahasverus.**

370 Man kann den Hochverrat nicht schrecklich g'nug bestrafen.

**Haman.**

Du solltest schon so früh bei deinen Vätern schlafen?

**Ahasverus.**

Ei pfui! mir ist das Grab mehr als der Tod verhaszt!  
Ach! ach! mein würd'ger Freund! — Nun still! ich bin gefaszt.

Nun soll's der ganzen Welt vor meinem Zorne grauen!  
Geh, laß mir auf einmal zehntausend Galgen bauen.

375

**Haman** (knieend).

Unüberwindlichster! Hier lieg' ich, bitte Gnad'.  
Es wär' uns viele Volk — und um die Waldung schad'.

**Ahasverus.**

Steh auf! Dich hat kein Mensch an Großmut überschritten;  
Dich lehrt dein edel Herz für Feinde selbst zu bitten.  
Steh auf! wie meinst du das?

**Haman.**

Gar mancher Böfewicht  
Ist unter diesem Volk; doch alle sind es nicht;  
Und vor unschuld'gem Blut mög' sich dein Schwert behüten!  
Bestrafen muß ein Fürst, nicht wie ein Tiger wüten!  
Das Ungeheur, das sich mit tausend Klauen regt,  
Liegt kraftlos, wenn man ihm die Häupter niederschlägt.

380

385

**Ahasverus.**

O wohl! So hängt mir sie, nur ohne viel Geschwätze!  
Der Kaiser will es so, so sagen's die Gesetze.  
Wer sind sie, sag' mir an?

**Haman.**

Ach, das ist nicht bestimmt;  
Doch geht man niemals fehl, wenn man die Reichsten nimmt.

**Ahasverus.**

Vermaledeite Brut, du sollst nicht länger leben!  
Und dir sei all ihr Gut und Hab' und Haus gegeben!

390

**Haman.**

Ein trauriges Geschenk!

**Ahasverus.**

Wer kommt dir erst in Sinn?

**Haman.**

Der erst' ist Mardochai, Hofjud' der Königin.

**Ahasverus.**

O weh! da wird sie mir kein Stündchen Ruhe lassen!



**Haman.**

395 Ist er nur einmal tot, so wird sie schon sich fassen.

**Ahasverus.**

So hängt ihn denn geschwind und laßt sie nicht zu mir!

**Haman.**

Wen du nicht rufen läßt, der kommt so nicht zu dir.<sup>1</sup>

**Ahasverus.**

Wo ist ein Galgen nur? Hängt ihn, eh's jemand spüret!

**Haman.**

Schon hab' ich einen hier vorsorglich aufgeführt.

**Ahasverus.**

400 Und fragt mich jetzt nicht mehr! Ich hab' genug getan;  
Beschlossen hab' ich es, nun geht's mich nicht mehr an. (26.)

**Hauswurst.**

Der erste Aktus ist nun vollbracht,  
Und der nun folgt — das ist der zweite.

**Marktschreier.**

Lieben Freunde, gute Leute,  
405 Daß Menschenlieb' und Freundlichkeit,  
Sorge für eure Gesundheit  
Und Leibeswohl zu dieser Zeit  
Mich diesen weiten Weg geführt,  
Das seid ihr alle perschwadiert<sup>2</sup>,  
410 Und von meiner Wissenschaft und Kunst  
Werdet ihr, liebe Freunde, mit Gunst  
Euch selbst am besten überführen,  
Und ist so wenig zu verlieren.  
Zwar könnt' ich euch Brief und Siegel weisen  
415 Von der Kaiserin aller Reußen<sup>3</sup>  
Und von Friedrich, dem König in Preußen,  
Und allen Europens Potentaten —  
Doch wer spricht gern von seinen Taten?

<sup>1</sup> Vgl. B. 487 ff. — <sup>2</sup> Überzeugt. — <sup>3</sup> Katharina II. von Rußland. Vgl. die Anmerkung zu B. 404 ff. am Schlusse des Bandes.

Sind auch viele meiner Vorfahren,  
 Die leider! nichts als Prahler waren. 420  
 Ihr könntet's denken auch von mir,  
 Drum rühm' ich nichts und zeig' euch hier  
 Ein Päckel Arznei, köstlich und gut;  
 Die Ware sich selber loben tut.  
 Wozu es alles schon gut gewesen, 425  
 Ist auf'm gedruckten Zettel zu lesen;  
 Und enthält das Päckel ganz  
 Ein Magenpulver und Purganz,  
 Ein Zahnpulverlein, honigsüße,  
 Und einen Ring gegen alle Flüsse. 430  
 Wird nur dafür ein Bagen begehrt,  
 Ist in der Not wohl hundert wert.

### Gauswurfst.

Schnupftuch 'rauf!

(Die Zuschauer kaufen beim Marktschreier.)

### Milchmädchen.

Kauft meine Milch!  
 Kauft meine Eier! 435  
 Sie sind gut  
 Und sind nicht teuer,  
 Frisch, wie's einer nur begehrt!

### Zigeunerhauptmann.

Das Milchmädchen da ist ein hübsches Ding;  
 Ich kauf' ihr wohl so einen zinnernen Ring. 440

### Zigeunerbursh.

O ja, mir wär' sie eben recht.

### Zigeunerhauptmann.

Zuerst der Herr und dann der Knecht.

### Beide.

Wie verkauft Sie ihre Eier?

### Milchmädchen.

Drei, ihr Herrn, für einen Dreier.

Beide.

445 Straf' mich Gott, das sind sie wert.  
(Sie macht sich von ihnen los.)

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!  
Kauft meine Eier!

Beide. (Sie halten sie.)

Nicht so wild!  
O nicht so teuer!

Milchmädchen.

450 Was sollen mir  
Die tollen Freier?  
Kauft meine Milch,  
Kauft meine Eier!  
Dann seid ihr mir lieb und wert.

Doktor.

455 Wie gefällt Ihnen das Drama?

Amtmann.

Nicht! Sind doch immer Skandala.  
Hab' auch gleich ihnen sagen lassen,  
Sie sollten das Ding geziemlicher fassen.

Doktor.

Was sagte denn der Entrepreneur?

Amtmann.

460 Es kãm' dergleichen Zeug nicht mehr,  
Und zuletzt Haman gehenkt erscheine  
Zu Warnung und Schrecken der ganzen Gemeine.

Hanswurst.

Schnupftuch 'rauf!

Marktschreier.

465 Die Herren gehn noch nicht von hinnen,  
Wir wollen den zweiten Akt beginnen.  
Indessen können sie sich besinnen,  
Ob sie von meiner Ware was brauchen.

Hanswurst.

Gebt acht! Kommen euch Tränen in die Augen.



Musik.

Esther und Mardochai treten auf.

Mardochai (weinend und schluchzend).

O greuliches Mißgeschick! o schreckenvoller Schluß!  
O Untat, die dir heut mein Mund verkünden muß! 470  
Erbärmlich, Königin, muß ich vor dir erscheinen.

Esther.

So sag' mir, was du willst, und hör' nur auf zu weinen!

Mardochai.

Hü hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus.

Esther.

Geh, weine dich erst satt, sonst bringst du nichts heraus.

Mardochai.

Hü hü! es wird mir noch, hü hü! das Herz zersprengen. 475

Esther.

Was gibt's denn?

Mardochai.

U hu hu, ich soll heut abend hängen!

Esther.

Ei, was du sagst, mein Freund! Ei, woher weißt du dies?

Mardochai.

Das ist sehr einerlei, genug, es ist gewiß.

Darf denn der Glückliche dem schönsten Tage trauen?

Darf einer denn auf Fels sein Haus geruhig bauen? 480

Mich machte deine Gunst so sicher, Königin,

Wie zitt'r' ich, da ich nun von den Verworfenen bin!

Esther.

Sag', wem gelüftet's denn, mein Freund, nach deinem Leben?

Mardochai.

Der stolze Haman hat's dem König angegeben.

Wenn du dich nicht erbarmst, nicht eilst, mir beizustehn, 485

Nicht schnell zum König gehst, so ist's um mich geschehn.

Esther.

Die Bitte, armer Mann, kann ich dir nicht gewähren;

Man kommt zum König nicht, er müß' es erst begehren.

Tritt einer unverlangt dem König vors Gesicht,  
 490 Du weißt, der Tod steht drauf! Gewiß, dein Ernst ist's nicht.

**Mardochai.**

O Unvergleichliche, du hast gar nichts zu wagen;  
 Wer deine Schönheit sieht, der kann dir nichts versagen.  
 Und in Gesezen sind die Strafen nur gehäuft,  
 Weil man sonst gar zu grob den König überläuft.

**Esther.**

495 Und sollt' ich auch, mein Freund, das Leben nicht verlieren,  
 Mich warnt der Basti<sup>1</sup> Sturz, ich mag es nicht probieren.

**Mardochai.**

So ist dir denn der Tod des Freundes einerlei?

**Esther.**

Allein was hälft' es dir? Wir stirben alle zwei.

**Mardochai.**

Erhalt' mein graues Haupt, Geld, Kinder, Weib und Ehre!

**Esther.**

500 Von Herzen gern, wenn's nur nicht so gefährlich wäre.

**Mardochai.**

Ich seh', dein hartes Herz ruf' ich vergebens an.  
 Gedenk', Undankbare, was ich für dich getan!  
 Erzogen hab' ich dich von deinen ersten Tagen,  
 Ich habe dich gelehrt, bei Hof dich zu betragen.

505 Du hättest lange schon des Königs Gunst verscherzt,  
 Er hätte lange schon sich satt an dir geherzt,  
 Du bist oft gar zu grad' und wärest längst verkleinert,  
 Hätt' ich nicht deine Lieb' und deine Pflicht verfeinert.  
 Dir kam allein durch mich der König unters Joch,  
 510 Und durch mich ganz allein besitzest du ihn noch.

**Esther.**

Von selbstem hab' ich wohl nicht Gunst noch Glück erworben;  
 Dir dank ich's ganz allein, auch wenn du längst gestorben.

<sup>1</sup> Xerxes-Mhasvers Lieblingsgemahlin war Basti; sie erschien nicht, als sie der trunkene König am siebenten Tage eines Gelages vor sich entbot, um den Versammelten ihre Schönheit zu zeigen. Vgl. Buch Esther, Kap. 1.

## Mardochai.

O stirb' ich für mein Volk und unser heilig Land!  
 Allein ich sterb' umsonst durch die verruchte Hand.  
 Dort hängt mein graues Haupt, dem ungestümen Regen, 515  
 Dem glüh'nden Sonnenschein und bitterm Schnee entgegen;  
 Dort nascht geschäftig mir, zum Winterzeitvertreib,  
 Ein garstig Rabenvolk das schöne Fett vom Leib!  
 Dort schlagen ausgedörret zuletzt die edlen Glieder  
 Von jedem leichten Wind mit Klappern hin und wieder! 520  
 Ein Greuel allem Volk, ein ew'ger Schandfleck mir,  
 Ein Fluch auf Israel, und, Königin — was dir?

## Esther.

Gewiß groß Herzeleid! Doch kann ich es erlangen,  
 So sollst du mir nicht lang' am leid'gen Galgen hangen;  
 Und mit sorgfält'gem Schmerz vortrefflich balsamiert, 525  
 Begrab' ich dein Gebein, recht, wie es sich gebührt.

## Mardochai.

Vergebens wirfst du dann den treuen Freund betweinen!  
 Er wird dir in der Not nicht mehr wie sonst erscheinen,  
 Mit keinem Beutel Geld, den du so eifrig nahmst,  
 Wenn du mit Schuldverdruß von Spiel und Handel kamst; 530  
 Mit keinem neuen Kleid noch Perlen und Juwelen;  
 Mein Geist erscheint dir leer, und um dich recht zu quälen,  
 Bringt er nur die Gestalt von Schätzen aus der Gruft,  
 Und wenn du's fassen willst, verschwindet's in die Luft.

## Esther.

Ei, weißt du was, mein Freund? Bedenke mich am Ende 535  
 Mit einem Kapital in deinem Testamente.

## Mardochai.

Wie gerne tät' ich das, von deiner Schuld gerührt!  
 Doch leider! ist mein Gut auch sämtlich konfisziert.  
 Und dann muß ich den Tod der Brüder auch besorgen!  
 Kein einz'ger bleibt zurück, dir künftig mehr zu borgen. 540  
 Der schöne Handel fällt, es kommt kein Kontreband  
 Durch unsre Industrie dir künftig mehr zur Hand.



Die kleinste Jose wird nichts mehr an dir beneiden;  
 Dich werden, Mägden gleich, inländ'sche Zeuge kleiden;  
 545 Und endlich wirst du so mit hoffnungsloser Pein  
 Die Sklavin deines Manns und seiner Leute sein!

**Esther.**

Das ist nicht schön von dir! Was brauchst du's mir zu  
 sagen?

Kommt einmal diese Zeit, dann ist es Zeit zu klagen.

(Weinend.)

Nein! Wird mir's so ergehn?

**Mardochai.**

Ich schwor' dir, anders nicht!

**Esther.**

550 Was tu' ich?

**Mardochai.**

Rett' uns noch!

**Esther.**

Ach, geh mir vom Gesicht!

Ich wollte —

**Mardochai.**

Königin, ich bitte dich, erhöre!

Was willst du?

**Esther.**

Ach ich wollt' — daß alles anders wäre!

(Weinend.)

**Mardochai** (allein).

Bei Gott! hier soll mich nicht manch schönes Wort verdrießen,  
 Ich lass' ihr keine Ruh', sie muß sich doch entschließen. (Weinend.)

**Marktschreier.**

555 Seiltänzer und Springer sollten nun kommen;

Doch haben die Tage so abgenommen.

Mein morgen früh bei guter Zeit

Sind wir mit unserer Kunst bereit.

Und wem zuletzt noch ein Päckel gefällt,

560 Der hat es um die Hälfte Geld.

## Schattenspielmann (hinter der Szene).

Orgelum, Orgelei!

Dubeldumbei!

Doktor.

Laßt ihn herbeikommen.

Amtmann.

Bringt den Schirm heraus.

Doktor.

Tut die Lichter aus;

Sind ja in einem honetten Haus.

Nicht wahr, Herr Amtmann, man ist, was man bleibt?

Amtmann.

Man ist, wie man's treibt.

## Schattenspielmann.

Orgelum, Orgelei!

Dubeldumbei!

Lichter weg! mein Lämpchen nur,

Nimmt sich sonst nicht aus.

Ins Dunkle da, Messdames.

Doktor.

Von Herzen gern.

## Schattenspielmann.

Orgelum, orgelei! ;:

Ach wie Sie<sup>1</sup> is alles dunkel!

Finsternis is,

War sie all wüßt und leer,

Hab Sie all nickt auf dieser Erd gesehe.

Orgelum ;:

Sprach Sie Gott, 's werd' Licht!

Wie's hell da reinbricht!

Wie sie all durcheinander gehn,

Die Element alle vier,

In sechs Tag' alles gemacht is,

<sup>1</sup> Hier wie B. 579, 581 und 589f. ein dem üblicheren Dativus ethicus (Ihnen) entsprechender Akkusativ, der neben anderem den radebrechenden Welschen Kennzeichnen soll. Vgl. S. 8, 3. 19 ff.

Sonn, Mond, Stern, Baum und Tier,  
Orgelum, orgelei!

Dudeldumdei!

580 Steh Sie Adam in die Paradies,  
Steh Sie Eva, hat sie die Schlang' verführt,  
Nausgejagt,  
Mit Dorn und Disteln,  
Geburtschmerzen geplagt.

O weh!

585 Orgelum :::

Hat sie die Welt vermehrt  
Mit viel gottlose Leut,  
Waren so fromm vorher!

Habe gesunge, gebet't!

600 Glaube mehr an keine Gott,  
Is e Schand und e Spott!  
Seh Sie die Ritter und Damen,  
Wie sie zusammenkamen,  
Sich begeh', sich begatte  
605 In alle grüne Schatte,  
Uf alle grüne Heide;  
Kann das unser Herrgott leide?

Orgelum, orgelei,

Dudeldumdei!

610 Führt da die Sündflut 'rein,  
Wie sie gottserbärmlich schrein;  
All, all ersaufen schwer,  
Is gar keine Rettung mehr.

Orgelum :::

615 Guck Sie, in vollem Schuß  
Fliegt daher Mercurius<sup>1</sup>,  
Macht ein End all dieser Not;  
Dank sei dir, lieber Herre Gott!

620 Orgelum, orgelei,  
Dudeldumdei!

<sup>1</sup> Vgl. S. 4.

**Doktor.**

Ja, da wären wir geborgen!

**Fräulein.**

Empfehlen uns.

**Amtmann.**

Sie kommen doch wieder morgen?

**Gouvernante.**

Man hat an einmal satt.

**Doktor.**

Jeder Tag seine eigne Plage hat.

625

**Schattenspielmann.**

Orgelum, orgelei,

Dubeldumbei!







Zum „Neuesten a  
(Nach dem Aquarell v



as Plundersweilern“.

(Georg Melchior Kraus.)





# Das Neueste von Plundersweilern.

1781.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Das Neueste von Plundersweilern“ ist nichts anderes als eine selbständige Gestaltung des schon im „Jahrmarttsfest zu Plundersweilern“ verwendeten Motivs vom Bänkefänger, der ein Bild mit Darstellungen aus Literatur und Gesellschaft erläutert. Während aber das neue Literaturbild dorthier die Form erhielt, ist es in sachlichem Zusammenhange mit einer anderen, dem Verhältnis zwischen Publikum, Kritik und Literatur gewidmeten Dichtung, den „Vögeln“, entstanden. Im September 1780 in Pempelfort zu Besuch, wußte nämlich Knebel Friedrich Heinrich Jacobi von dieser Goethe eben beschäftigenden „aristophanischen Komödie“ zu erzählen, „worin Klopstock als Uhu, der junge Cramer als Ente die vornehmsten Rollen spielen“. Dann aber sind diese beiden auf einen Bildentwurf gekommen, den Henry Crabb Robinson noch 1800 in Frankfurt gesehen hat. Neben Werthers Leichengefolge war darauf unter anderm vor allem eine auf einer Eiche sitzende Gule und eine Ente dargestellt, welche den von jener verlorenen Unrat verschlingt. Da dieser in Gestalt der Worte „Er und über ihn“ herumlag, war die Beziehung auf das Klopstock verhimmelnde Buch dieses Titels von Karl Friedrich Cramer, dessen erster Teil eben 1779 in Hamburg herausgekommen war, deutlich genug. Klopstock hatte Goethen bekanntlich in einem schulmeisternden Briefe vom 8. Mai 1776 seine Beteiligung an dem ausgelassenen Treiben des Hofes verwiesen, ja auf Goethes entschiedene Zurückweisung solcher Bevormundung noch verletzender geantwortet. Trotzdem sind „Die Vögel“ schließlich ohne jene persönliche Spitze ausgeführt worden, und auch im „Neuesten von Plundersweilern“ begnügt sich der Dichter in überwindendem Humor damit, daß Klopstock, der „Barde halb und halb ein Prophet“, mit seinem Nachbeter Cramer und seinem Göttinger Anhang in den Spinter-

grund geschoben worden ist gegenüber Wieland, der nicht grade durch den etwas kompromißfüchtigen „Merkur“, wohl aber durch seinen eben erschienenen „Oberon“ den Kranz verdient, wie gegenüber dem „Sturm und Drang“, der zwar in der empfindsamen Wertherei abgewirksam hat, aber mit seinem Ritter- und Räuberdrama, den Hanswurst nicht 5 ausgeschloffen, lärmend und zertrümmernd auf der Bühne seinen Einzug hält. Nur eins blieb von den ersten Entwürfen in Goethes Gedächtnis haften, das Jahr 1780, das er denn auch in der Ausgabe von 1817 auf das Titelblatt gesetzt hat. Briefliche Erwähnungen der Dichtung sichern freilich das Jahr 1781. War doch das Gedicht 10 Goethes Dank für eine Huldigung, wodurch er zu seinem Geburtstage dieses Jahres in Sedendorffs Versen und Musik in der Hofgesellschaft als „einer unsrer besten und gewiß der weiseste Schriftsteller“ gefeiert worden war. Unterstützt vom Maler Melchior Kraus, der das seinen Text illustrierende Bild malte, huldigte er damit seinerseits Weihnach- 15 ten 1781 auf der Eitersburg der Herzogin-Mutter Anna Amalia, auf deren Musensitze Tiefurt ihm jene Geburtstagsüberraschung bereitet worden war, auf ihrem eigensten Gebiete, der Literatur, durch deren Beherrschung sie die Seele des geistig angeregten Kreises in der Hofgesellschaft war. 20

Den Vorgang der ersten Vorführung veranschaulicht noch unmittlbarer als Goethes erst 1816 geschriebene Einleitung der gleichzeitige Bericht des Hofanzmeisters Aulhorn, der Goethen, wie schon in „Jahrmarktsfest“, als Hanswurst zur Hand ging. Dieser berichtet: 25 „Der Rat Krauze hatte auf Angeben des Geheimenrats Goethe ein Gemälde gemacht, welches das Neueste zu Plundersweilern vorstellte. Es war ein großer Mischmasch von menschlichen Torheiten, welche sich an den (!) genannten Ort zutrug, und schien zugleich eine Anspielung auf die Literatur unserer Zeiten zu sein. Der Ehr. G. hatte Verse verfertigt, welche die Beschäftigung und Würde einer jeden Gestalt 30 dieses Gemäldes ans Licht stellten. Das Gemälde, welches in einen übermannshohen, ellipsenförmigen, mit Satyrköpfen und verguldeten Schnitzwerke verzierten Rahm gefaßt war, stand in dem schmalen Sälgen gegen die Türe gewendet, worinne man in den Aufenthalt der Medizinischen Venus hineingeht. Es war mit 14 Lichtern erleuch- 35 tet, und dahinter war ein grünes Tuch angeschlagen, welches die nämlichen Dienste tat als bei einem Gemälde der Grund. Die Musik

war im Saal. Die Kleidung des Gh. Goethens war rote Strümpfe, welche über die Knie gingen, eine große Bürgermeistersweste, dergleichen Manschetten, Schapeau<sup>1</sup> und Halskrauze, Rock mit großen Aufschlägen und eine schwarze Perruque. Als der Herzogin zu wissen  
 5 getan worden war, daß alles bereit sei, ging der Geh. G. mit mir, da ich die nämliche Kleidung anhatte als auf dem Jahrmarktsfeste zu Plundersweilern, und eine Maske vor dem Gesicht, der Herzogin entgegen; er sagte ihr, er hoffte, Ihre Durchl[au]cht würde denen Vor-  
 10 nehmen zu Plund[er]sweilern die hohe Ehre nicht abschlagen, sie ein wenig im Vorbeigehen zu besuchen, da ihnen diese hohe Gnade an den (!) vorigen Jahrmarkt schon einmal widerfahren sei; doch ließe sich der dasige Senat entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen sei, Ihre Durchl. zu bewillkommen, weil seine Glieder alle verheiratet und  
 15 Kinder hätten und sich also des Vergnügens ohnmöglich berauben könnten, ihren kleinen Zöglingen heute abend Heiligen Christ zu bescheren, derowegen hätten sie ihn armen Hagestolz abgeschickt, Ihre Durchl. einzuladen. Damit war die Anrede aus, ich gab das Zeichen, daß die Musik anging, und die Herzogin trat in den Aufenthalt der  
 20 Medizaischen Venus hinein; sie besah mit Fr. v. Zöchhauf das Gemälde. Wie die Musik aus war, setzte sie sich, wobei ich ihr den Stuhl schieben mußte, der Gh. G. nahm die Verse und einen Stab in die Hand, deklamierte sie und wies mit dem Stab auf die Sachen im Ge-  
 25 mälde, welche die Verse erklärten. Da dieses vorbei war, wünschte ich, daß das Gemälde noch einmal so groß wäre, auf daß mein Verstand noch länger auf so eine angenehme Weise ergötzt würde; doch jedes Ding hat sein Ende, und meine Beschreibung hat das ihrige auch erreicht.“

Man muß gegen das sichtlich mangelnde Verständnis des Briefschreibers für die literarischen Beziehungen des Gedichts die Begeisterung der hohen Empfängerin halten, die dieses reine Literaturgericht  
 30 sofort an Knebel und an Goethes Mutter schicken ließ. Dann wird man in der Dichtung nicht bloß eine der vielen feinsinnigen Aufse-  
 rungen des Dichters über die deutsche Literatur sehen, sondern ein persönlicher gefärbtes, huldigendes Zeugnis, welches tiefes, das eigne Schaffen anregendes Verständnis er an Anna Amalias weimarischem  
 35 Musenhofe fand.

<sup>1</sup> D. i. Jabot = Gembkrauze.



Nachstehendes Gedicht verlangt eine kurze Einleitung, weil es sonst zum größten Theil unverständlich bleiben müßte. Herzogin Amalia hatte die gnädige Gewohnheit eingeführt, daß sie allen Personen ihres nächsten Kreises zu Weihnachten einen heiligen Christ beschenken ließ. In einem geräumigen Zimmer waren Tische, Gestelle, Pyramiden und Baulichkeiten errichtet, wo jeder einzelne solche Gaben fand, die ihn theils für seine Verdienste um die Gesellschaft belohnen und erfreuen, theils auch wegen einiger Unarten, Angewohnheiten und Mißgriffe bestrafen und vermahnen sollten.

Zu Weihnachten 1781 verbanden sich mehrere dieses Vereins, der Fürstin gleichfalls eine Gabe darzubringen, welche nichts Geringeres sein sollte als die deutsche Literatur der nächstvergangenen Jahre in einem Scherzbilde. Über diesen Gegenstand war so viel gesprochen worden, so viel gestritten und gemeint, daß sich manches Neckische wohl zusammenfassen ließ und das Zerstreute in einem Bilde aufzustellen möglich war. Nach Erfindung und Entwurf des Verfassers ward durch Rat Krause eine Aquarellzeichnung verfertigt, zu gleicher Zeit aber ein Gedicht geschrieben, welches die bunten und seltsamen Gestalten einigermaßen erklären sollte. Dieses Bild war auf einem verguldeten Gestell eingerahmt und verdeckt, und als nun jedermann sich über die empfangenen Gaben genugsam erfreut hatte, trat der Marktschreier von Plundersweilern in der von Ettersburg her bekannten Gestalt, begleitet von der lustigen Person, begrüßte die Gesellschaft, und nach Enthüllung und Beleuchtung des Bildes rezitierte er das Gedicht, dessen einzelne Gegenstände der Begleiter, wie sie eben vorkamen, mit der Britsche bezeichnete. Dieser Scherz gelang zur Ergezung der höchsten Gönnerin,



nicht ohne kleinen Verdruß einiger Gegenwärtigen, die sich getroffen fühlen mochten.

Das Bild existiert noch, wohlerhalten, und dürfte, von einem geschickten Kupferstecher geistreich radiert, zum völligen Verständnis des Gedichts und dem deutschen Publikum, das über jene Zeiten sich längst aufgeklärt sieht, zur unverfänglichen Unterhaltung dienen.

Weimar, den 30. April 1816.

Im Deutschen Reich gar wohl bekannt  
Ist der Ort, Plunderstweilern genannt,  
Und seines Jahrmarkts Lärm und Lust  
Viel groß- und kleinem Volk bewußt;<sup>1</sup>  
Auch sieht man, daß zu einer Stadt  
Der Flecken sich erweitert hat.

Und zwar mag es nicht etwa sein  
Wie zwischen Kassel und Weipenstein,  
Als wo man emsig und zuhauß  
Macht Vogelbauer auf den Kauf<sup>2</sup>  
Und sendet gegen fremdes Geld  
Die Vöglein in die weite Welt.<sup>3</sup>

Vielmehr sind hier wie in Paris  
Der Leute mehr als der Vogis;  
Und wie ein Haus gebaut sein mag,  
Gleicht ist's besetzt den andern Tag.

<sup>1</sup> Zu der wiederholten Aufführung des „Jahrmarktsfestes“ (oben, S. 17 ff.) waren zahlreiche Einladungen auch an das bürgerliche Weimar ergangen. — <sup>2</sup> Landgraf Friedrich legte 1778 die Weipensteiner (später Wilhelmsthaler) Allee genannte und andere kleine Kolonien an, an Stelle und auf dem Grunde von Dörfern, die ihre Einwohner wegen Unfruchtbarkeit, Wassermangels oder aus Kriegsfurcht verlassen hatten, und suchte durch Darlehen, Zuweisung von Holz und Vieh während der ersten Jahre für die nach der Fertigstellung leer bleibenden Häuser Ansiedler zu gewinnen; in Wolfshagen an Stelle des alten Gasterfeld burste dabei kein Znländer aufgenommen werden. Die wohlgemeinte Kolonisation mißlang. — <sup>3</sup> Anspielung auf den Subsidienvvertrag Friedrichs II. von Hessen-Kassel mit Großbritannien vom Jahre 1776, wonach diesem eingefangene und kasernierte hessische Untertanen zum amerikanischen Kriege geliefert wurden.

Besonders eine der längsten Gassen<sup>1</sup>  
 Hat man für Leser erbauen lassen,  
 Wo in den Häusern eng und weit  
 Gelesen wird zu jeder Zeit; 20  
 Auswahl und Urteil sind verbannt.  
 Mit neuen Büchern in der Hand  
 Find't man, so wie man geht und steht,  
 Von Türschwelle auf bis zum Privet<sup>2</sup>  
 Einen jeden emsig sich erbauen 25  
 Und kaum zum Gruße seitwärts schauen.

Wie man denn schon seit langen Zeiten  
 Läßt Kaffee öffentlich bereiten,  
 Daß für drei Pfennig jedermann  
 Sich seinen Magen verderben kann; 30  
 So teilt man nun den Leseschmaus  
 Liebhabern für sechs Pfennig aus.

Von dieser Straße lang und schön  
 Könnt ihr hier nur das Eckhaus sehn.  
 Hier schauen Damen und Herrn herum 35  
 Begierig in das Publikum,  
 Wie einer an den andern rennt;  
 Und abends sind sie gar kontent.

Vor ihrem Fenster mit leichten Schritten<sup>3</sup>  
 Spaziert ein Mädchen von schlechten Sitten 40  
 Und bietet um geringen Preis  
 Gar vieler Menschen lauren Schweiß.

<sup>1</sup> B. 17—38: Beschreibung der durch das Siebeckhaus angebeuteten Straße der Leser: der urteilslos verschlingenden (B. 17—26), der die Leihbibliotheken benützenden (B. 27—32), der lebighch am Aneinanderrennen ihres Publikums, d. h. den Schriftstellersehnen, Vergnügen findenden (B. 33—38). — <sup>2</sup> Abort. — <sup>3</sup> B. 39 bis 58: Beschreibung der Verlagshandlungen, einer jungen, nachdruckenden, dargestellt durch die Gruppe um das Mädchen unter den Fenstern des Siebeckhauses (B. 39—46), und einer wenig absehbenden, daher wenig zahlenden und darum gelegentlich bitter gehöhnten alten (B. 47—56). Der Hohn liegt darin, daß vom Balkon des Nachbarhauses eine im Bilde wenig sichtbare Person ihre Notdurft in der Richtung auf die Handlung verrichtet, wie Spuren auf der Aumenbe (B. 58), der (Gemeinde-) Flur davor, bezeugen.

43 Ein jeder wird sie laut verachten;  
 Es mag kein Mensch sie übernachten,  
 Und alle kommen doch zu Haufen,  
 Ihr ihre Waren abzukaufen.

Wie schlimm sieht's drum in jenem Haus,  
 In der uralten Handlung aus!  
 Gar einzeln naht sich dann und wann  
 50 Ein etwa grundgelehrter Mann,  
 Nach einem Folio zu fragen;  
 Dagegen bücken viel Autormagen  
 Sich mit demütigen Gebärden  
 Vor dem Papierpatron zur Erden.  
 55 Auch ist das Haus, wie jeder sagt,  
 Von böser Nachbarschaft geplagt:  
 Wie man Exempel jeden Tag  
 In der Allmende sehen mag.

60 Halt auf! o weh! welch ein Geschrei!<sup>1</sup>  
 Was zerrt man diese Leut' herbei?  
 Was hat das arme Volk begangen?  
 Was wird mit ihnen angefangen?

Die aufgehängten Becken hier  
 Verkünden euch den Herrn Barbier.  
 65 Dem, wo er irgend Stoppeln sieht,  
 Das Messer untern Händen glüht;  
 Und er rasiert, die Wut zu stillen,  
 Zwar gratis, aber wider Willen,  
 Und bei dem ungebetnen Schnitt  
 70 Geht auch wohl Haut und Nase mit.

<sup>1</sup> B. 59—104: Die Kritik, dargestellt in dem hohen Gebäude mit ausichtsreichem Balkon und flachem Dach, der Gruppe der vor ihrer Gewalttätigkeit flüchtenden Leute links vom Barbierladen (B. 59—62), dem Laden des Barbiers, d. i. nach Goethes eigener Fußnote Ramsers (B. 63—70), dem die Neuigkeiten zufahrenden Lastwagen und der unabsehbaren Flucht von Zimmern, in deren geöffneten Fenstern grob und nach äußerlichen Maßstäben rezensiert wird, während die überwiegende Mehrzahl geschlossener Fenster auf die zum Urteilen unberufene Stubengelehrsamkeit deutet.

Welch ein Palast am End' der Stadt  
Ist's, wo er seine Bude hat!  
Auf gutes Fundament gebaut,  
Der alle Gegend überschaut.  
Wer ist der vornehm reiche Mann,  
Der also baun und wohnen kann?

75

Mit großer Lust und großem Glück  
Hält ihr Serail<sup>1</sup> hier Frau Kritik.  
Ein jeder, er sei groß und klein,  
Wird ihr gar sehr willkommen sein.  
Sein Zimmer ist ihm gleich bereit,  
Sein Essen auch zu rechter Zeit;  
Er wird genähret und verwahrt  
Nach seiner Art und seinem Bart.  
Doch läßt aus Furcht vor Neidesflammen  
Sie ihre Freunde nie zusammen.  
Sie hat zwar weder Leut' noch Land,  
Auch weder Kapital noch Pfand,  
Sie bringt auch selber nichts hervor  
Und lebt und steht doch groß im Flor:  
Denn was sie reich macht und erhält,  
Das ist eine Art von Stempelgeld<sup>2</sup>;  
Drum sehn wir alle neuen Waren  
Zum großen Thor hineingefahren.

80

85

90

Am Fenster läßt sich einer blicken,  
Der reißt gar alles grob zu Stücken;  
Ein andrer mißt das Werk mit Ellen;  
Ein dritter läßt's auf der Wage schnellen;  
Ein vierter, oben auf dem Haus,  
Klopft gar die alten Kleider aus.<sup>3</sup>

95

100

<sup>1</sup> Hauptresidenz des Sultans in Konstantinopel. Damit ist nicht gerade bloß die kritische Zeitschrift Nicolais, die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, gemeint, sondern schlechthin eine Zeitschrift für höhere Kritik wie diese. — <sup>2</sup> Doppelsinnig so viel wie Bestechungsgeld. — <sup>3</sup> Damit fühlte sich Merck getroffen wegen einiger von ihm nachträglich auch zu Nicolais „Allgemeiner deutscher Bibliothek“ beigeförderter Besprechungen.



Gar viele Fenster sind auch zu;  
 Das deutet nicht auf innre Ruh'.  
 Die meisten arbeiten wie in der Gruft  
 Und kommen selten an frische Luft.

105 Doch scheint's, ihr möget nicht verweilen<sup>1</sup>  
 Und gerne diesen Zug ereilen;  
 Bleibt nur ein wenig hinterdrein;  
 Ich fürcht', es möcht' gefährlich sein.

110 Unter dem Leichnam auf seinem Rücken  
 Seht ihr einen jungen Herrn sich drücken,  
 Ein Schießgewehr in seiner Hand:  
 So trug er seinen Freund durchs Land,  
 Erzählt den traurigen Lebenslauf  
 Und fordert jeden zum Mitleid auf.  
 115 kaum hält er sich auf seinen Füßen,  
 Die Tränen ihm von den Wangen fließen,  
 Beschreibt gar rührend des Armen Not,  
 Verzweiflung und erbärmlichen Tod;  
 Wie er ihn endlich aufgerafft:  
 120 Das alles ein wenig studentenhaft.  
 Da fing's entsetzlich an zu rumoren  
 Unter Klugen, Weisen und unter Toren;  
 Drum wünscht er weit davon zu sein.

125 Denn seht, es kommen hinterdrein  
 Ein Chor schwermütiger Junggesellen,  
 Die sich gar ungebärdig stellen.  
 Mehr sag' ich nicht: man kennt genug  
 Den ganzen uniformen Zug.

130 Jeder führt eine Jungfrau fein,  
 Die scheinen gleiches Sinns zu sein:  
 Denn sie tragen auf bunten Stangen  
 Baniere zierlich aufgehangen,

<sup>1</sup> V. 105—140: die Wertheret, dargestellt durch das Paar vom Werthergesolge oben auf der Treppe an der Seraille (V. 105—108), den Dichter des Werther, mit dessen Leiche auf dem Rücken (V. 109—123), und durch die Paare des Grabgeleitens, die auf die Nachahmer des „Werther“ in Leben und Literatur deuten.

- Die Zeichen ihrer Lust und Schmerz:  
Einen vollen Mond, ein brennend Herz;  
Wie denn nun fast eine jede Stadt  
135  
Ihren eignen Mondschein nötig hat.<sup>1</sup>  
Die Herzen lärmten und pochen so sehr,  
Man hört sein eigen Wort nicht mehr;  
Doch scheinen die Liebchen bei diesen Spielen  
140  
Noch seitwärts in die Welt zu schielen.
- Laßt sie vorbei und seht die Knaben,<sup>2</sup>  
Die in der Ecke ihre Kurzweil haben.  
Die Laube, die sie faßt, ist klein,  
Doch dünkt sie ihnen ein dichter Hain,  
145  
Sie haben aus Maien sie aufgesteckt  
Und vor der Sonne sich bedeckt;  
Mit Siegesgesang und Harfenschlag  
Verklimpfern sie den lieben Tag;  
Sie kränzen freudig sich wechselseitig,  
150  
Einer lebt in des andern Preise;  
Daneben man Keul' und Waffen schaut.  
Sie sitzen auf der Löwenhaut;  
Doch guckt als wie ein Gieselsohr  
Ein Murrekastan drunter vor,  
155  
Daraus denn bald ein jedermann  
Ihre hohe Ankunft<sup>3</sup> erraten kann.
- Ihr schaut euch um, ihr seht empor,  
Leihet andern Stimmen euer Ohr!  
Ja seht nur recht! Dort eine Welt<sup>4</sup>  
160  
In vielen Fächern dargestellt.

<sup>1</sup> Anspielung auf Goethes eigene Palinodie des „Werther“, den „Triumph der Empfindsamkeit“, worin der empfindsame Prinz einen eigenen Mondschein im Kasten verpackt bei sich führt. — <sup>2</sup> B. 141—156: der Göttinger Hain und seine auswärtigen Freunde, die lyrische Tänzeleien (Harfenschlag), auch Kriegs- und Siegeslieder sangen, wie Gleim, und sich in Freundschaftsepisteln gegenseitig priesen. Der Murrekastan deutet an, daß sie auf dem Parnas nicht zu den Höchsten gebornen zählen, so sehr sie sich auch mit Keule, Waffen und Löwenhaut als junge Herkulesse drapierten, um Voltaire und die Wissenschaft, Wieland, Christian Felig Weiße, Rhingulf und andere „Lieblinge des Pöbels“ zur erschlagen. — <sup>3</sup> Herkunft. — <sup>4</sup> B. 157—188: Klopstocks und seiner Verehrer Dichten und Tun: ein an

Man nennt's ein episches Gedicht;  
So was hat feinesgleichen nicht.

165 Der Mann, den ihr am Bilde seht,  
Scheint halb ein Barde und halb Prophet.  
Seine Vorfahren<sup>1</sup> müssen's büßen,  
Sie liegen wie Dagon<sup>2</sup> zu seinen Füßen;  
Auf ihren Häuptern steht der Mann,  
Daß er seinen Helden erreichen kann.

170 Raum ist das Lied nur halb gesungen,  
Ist alle Welt schon Liebdurchdrungen.  
Man sieht die Paare zum Erbarmen  
In jeder Stellung sich umarmen.  
Ein Bögling<sup>3</sup> kniet ihm an dem Rücken,  
Der denkt die Welt erst zu beglücken;  
175 Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh',  
Beteuert, er hab' auch Hosen dazu,  
Und, was sich niemand denken kann,  
Einen Steiß habe der große Mann.

180 Vor diesem himmlischen Bericht  
Fällt die ganze Schule auß' Angeficht

einem Kreuz aufgehängtes Gemälde mit dem Gekreuzigten in der Mitte weist auf den „Messias“ hin (B. 158—162); auf den Schädeln seiner Vorgänger stehend erläutert es der Dichter-Prophet selber (B. 163—168), in seiner Begeisterung bestärkt durch die in Zärtlichkeiten überfließenden Bewunderer zu seinen Füßen (B. 170—172), durch seines Bögling's (vgl. S. 43) kriegerische Aufputzung auch des Menschlichen an ihm, wie durch die Begeisterung der ganzen Schule über diesen Abptenbericht (B. 173—182). Umgestürzte römische Feldzeichen, Regimentsabler, ein deutscher Bär und andre Wunderbare, das auf Barbite, wie „Hermanns Schlacht“ und „Hermanns Tod“, und die vaterländischen Oden zielt, ist als wunderbar, wie das „feine“ den Jungen tragende Bärentier, d. h. als unwahr nur angedeutet (B. 183—186). Sein Sittenrichteramt, Kraft dessen er auf anderer Treiben „aufpaßt wie ein Hestelmacher“, d. h. der Besitzer einer Hestelfabrik, ist überhaupt der Beachtung im Bilde nicht würdig besunden worden (B. 187 f.). — <sup>1</sup> Der Dichter nennt als solche in einer Fußnote der Handschrift selbst Homer und Milton. — <sup>2</sup> Der Philistergott, in dessen Haus die eroberte Bundeslade gebracht ward, und von dem es 1. Samuelis, Kap. 5, B. 4 heißt: „... des anderen Morgens ... fanden sie Dagon ... auf seinem Ankliege liegen auf der Erde vor der Lade des Herrn; aber sein Haupt und seine beiden Hände abgehauen auf der Schwelle, daß der Stumpf allein darauf lag.“ — <sup>3</sup> In einer Fußnote der Handschrift von Goethe selbst als Cramer bezeichnet; vgl. S. 43.

Und rufen: Preis dir in der Höh,  
O trefflicher Gustazie!<sup>1</sup>

Der Adler umgestürzte Bier!  
Der deutsche Bär, ein feines Tier!  
Wie viele Wunder, die geschehn,  
Könnt ihr hier nicht auf einmal sehn!  
Er hat auch eine Hestelfabrik,  
Die zeigt sich nicht auf diesem Stück.

185

Ihr kennt den himmlischen Merkur,<sup>2</sup>  
Ein Gott ist er zwar von Natur;  
Doch sind ihm Stelzen zum irdischen Leben  
Als wie ein Pfahl ins Fleisch gegeben;  
Darauf macht er durch des Volkes Mitte  
Des Jahrs zwölf weite Götterschritte.  
Auf seinen Szepter und seine Rute  
Lut er sich öfters was zugute.

190

Bergebens ziehen und zerrn die Knaben<sup>3</sup>  
Und möchten ihn gerne herunter haben;  
Bergebens sägst du, töricht Kind!<sup>4</sup>  
Die Stelzen, wie er, unsterblich find.

195

200

<sup>1</sup> Cramer, der auf dem Umschlag seines Buches: „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa“ (Hamburg 1777) bemerkt hatte: „Es ist billig, daß unser Homer seinen Eustathius habe“, und dafür von Wieland im „Merkur“ bespöttelt worden war. — Erzbischof Eustathios von Thessalonich (um 1160 n. Chr.) schrieb einen Sammelkommentar zur Ilias und Odyssee: *Παραβολαὶ εἰς τὴν Ὀμήρου Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν*. — <sup>2</sup> B. 189—208: Wieland als Herausgeber der Monatschrift „Deutscher Merkur“ (B. 189—204) und Dichter des „Oberon“ (B. 205—208). In jener Eigenschaft fühlt er sein Bestes, das freie Schaffen, bisweilen durch die monatliche Redaktionsstätigkeit verlegt (B. 191 f.), überschätzt auch manchmal sein ästhetisches Richteramt (B. 195 f.), ist aber allen Reibern und Anfechtern überlegen (B. 197—200) und hat nur einen Kummer, trotz vieler Bewunderer doch nicht so viel Leser zu haben, um den im Gemälde T. M. gezeichneten Paß, d. h. Wallen mit versandfertigen Exemplaren, je loszuwerden. In der zweiten Eigenschaft wird er von einem Engel bekränzt, wie ihn Goethe beim Erscheinen des „Oberon“ im „Merkur“ selber einen Lorbeerkranz übersandt hatte. — <sup>3</sup> Wohl eine Anspielung auf eine anonyme Einsendung Christian Gottlob von Voigts und Herbers, die die Antwort auf eine von oben herab erlassene Herausforderung im Anfange des Jahrgangs 1780 sein sollte, von dem mystifizierten Herausgeber auch aufgenommen, aber schulmeisterlich abgetan und mit dem Rute bedacht war: „Scribite, pueri, scribite! (Schreibt, ihr Knaben, schreibt fleißig!).“ — <sup>4</sup> Schon von Merd auf Nicolai geudeut.



Es schaut zu ihm ein großer Hauf  
 Von mancherlei Bewunderern auf;  
 Doch diesen Pack, so schwer und groß,  
 Wird er wohl schwerlich jemals los.

205 Wie ist mir? wie! Erscheint ein Engel  
 In Wolken mit dem Lilienstengel!  
 Er bringt einen Lorbeerkranz hernieder,  
 Er sieht sich um und sucht sich Brüder.

210 Wer sagt mir ein vernünftig Wort?<sup>1</sup>  
 Was treiben die eilenden Knaben dort?  
 Seht ihr nicht, wie geschieht sie's machen!  
 Seht doch, wie steigen ihre Drachen!  
 Seht er nicht schnell und hoch genug?  
 Man nennt es einen Odenschwung.

215 Die andern führ' ich euch nicht vor;  
 Sie haben mit dem Blaserohr  
 Nach Schmetterlingen unverdrossen  
 Mit Lettentugeln lang geschossen,  
 Und dann war stets das arme Ding  
 220 Ein Lahmgeschößner Schmetterling.

Die kleinen Jungens in der Pfützen,  
 Laßt sie mit ihren Schuffern<sup>2</sup> sitzen!  
 Und laßt uns sehn, dort stäubt's im Sand,  
 Dort zieht ein wütig Heer zu Land.  
 225 Zuvörderst sprengt ein Rittermann<sup>3</sup>  
 Auf einem zweideutigen Pferdlein an;  
 Ein hoher Federbusch ihn ziert,  
 Die Lanze er gar stolz regiert,  
 Von Kopf zu Fuß in Stahl verhummt,  
 230 Daß jeder Bauer und Knecht verstummt.

<sup>1</sup> B. 209—222: In ihren Beziehungen auf einzelne Personen nicht mehr deutbare Beurteilung der (in Klopstocks Bahnen gehenden) Odenbüchse, lahmer Sinngebilde und feuchter, d. h. sittlich unreifer Jugendmachwerke. — <sup>2</sup> Schnellflügelchen. — <sup>3</sup> B. 223—250: Beurteilung der geschraubten und forcierten Ritter-Geniedramen, voran, wie Goethes handschriftliche Bemerkung zu „Rittermann“ bezeugt, seines eigenen „Böb“.

Als Ritter nimmt er Preis und Gruß;  
Doch eigentlich geht er zu Fuß.

Hinter ihm wird kein Guts geschafft.  
Es reißet einer mit voller Kraft  
Die Bäume samt den Wurzeln aus; 235  
Die Vögel fliegen zu den Nestern heraus.  
Sein Haupt trägt eine Felsenmüge,  
Sein Schütteln schüttert Ritterfuge.  
Entsetzt euch nicht ob dieser Stärke  
Und der modernen Simsonswerke: 240  
Denn aller Riesenvorrat hier  
Ist nur von Pappe und von Papier.

Ein andrer trägt einen Kometenhut;  
Ein dritter heißt in die Steine vor Wut;  
Sie stolpern über Särg' und Leichen, 245  
Dem Pathos ist nichts zu vergleichen.  
Sie möchten gerne mit hellen Scharen  
Aus ihren eignen Häuten fahren;  
Doch sitzen sie darin zu fest,  
Drum es jeder endlich bewenden läßt. 250

Im Vordergrund sind zwei feine Knaben,<sup>1</sup>  
Die gar ein artig Kurzweil haben.  
Mit Deutscheit sich zu zieren igt,  
Hat jeder sein armes Wams zerjchligt;  
Sie ziehen die Hemdchen durch die Spalten, 255  
Das gibt gar wunderreiche Falten;  
Die Puffen stehn gut zu Gesicht;  
Sie schonen fogar der Hößchen nicht;  
Sie werden bald ihr Ziel erreichen  
Und deutschen Bettelungen gleichen. 260

<sup>1</sup> V. 251—260: Die beiden Grafenbrüder Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg; ihre Gedichte hatte Boie 1779 herausgegeben, und viele davon, wie das „Lied eines deutschen Knaben“, das „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn“ und namentlich die Walladen lagen in der deutschstümelnden Richtung des „Göy“.

Wenn ich nun jemand raten mag,<sup>1</sup>  
 So hat er genug für diesen Tag  
 Und geht den Lärm und das Geschrei,  
 Was hinten sich erhebt, vorbei.

265 Die Bude, die man dorten schaut,  
 Ist schon vor alters aufgebaut,  
 Worein gar mancher, wie sich's gebührt,  
 Nach seiner Art sich prostituiert.  
 Die festen Säulen zeigen an,  
 270 Der Ort sich nicht bewegen kann;  
 Ein Mann, der droben im Keisrock steht,  
 Deutet auf hohe Gravität:  
 Doch Wurstel läßt sich nicht vertreiben,<sup>2</sup>  
 Läßt seine Neckerei nicht bleiben,  
 275 Indes ein neuer Unfall droht  
 Und bringt den Alten fast den Tod.

Eine Rotte, kürzlich angekommen,  
 Hat das Portal schon eingenommen  
 Und nagelt, ihr ist nicht zu wehren,  
 280 Ans Frontispiz<sup>3</sup> zwei Hemisphären,  
 Eröffnet nun die weite Welt  
 Erobernd zum Theaterfeld;  
 Darauf denn jeder bald versteht,  
 Wie es von London nach China geht.  
 285 Und so hat man für wenig Geld  
 Gleich eine Fahrt um die ganze Welt;  
 Es poltert alles drüber und drunter,  
 Die Knaben jauchzen laut mitunter,  
 Und auf den Dielen wohlverschanzt  
 290 Die Schellenkapp' wird aufgepflanzt.

<sup>1</sup> B. 261—298: Entwicklung des Theaters, dessen alte in Ort und Zeit fest eingeschränkte Form mit dem gespreizten klassizistischen Kostüm fast verschwindet (B. 265—276, 292), um zwei andern Gattungen Platz zu machen, dem ganze Weltbilder versprechenden shakespeareisierenden Geniedrama (B. 263, 264, 277—288) und den von Goethe selbst samt dem Hanswurst wieder belebten Scherz- und Fastnachtsspielen. — <sup>2</sup> Auf Gottscheds Betreiben war er 1737 in Leipzig von der Neuberschen Truppe feierlich verbrannt worden. — <sup>3</sup> Stürngiebel.

Kein Mensch ist sicher seines Lebens;  
 Es wehrt der Held sich nur vergebens;  
 Es gehen beinah in dieser Stunde  
 Souffleur und Konfident<sup>1</sup> zugrunde,  
 Die man als heilige Personen  
 Von je gewohnt war zu verschonen.  
 Und dieser Lärm dient auf einmal  
 Auch unserm Schauspiel zum Final.

295

---

<sup>1</sup> Der Vertraute. Dessen Untergang bezieht sich nicht bloß auf die Überlebtheit dieser Rolle in den alten Reifroststücken, sondern enthält zusammen mit B. 291, 295 f. zugleich auch das versöhnende Schlußbekenntnis des Dichters, daß er in seinen Possenspielen oft gerade die vertrautesten Freunde mitgenommen habe.



# Ein Fastnachtsspiel,

auch wohl zu tragieren nach Ostern, vom Vater Brey,  
dem falschen Propheten.

Zur Lehr', Nuß und Kurzweil gemeiner  
Christenheit, insonders Frauen und Jung-  
frauen zum goldnen Spiegel.

## Einleitung des Herausgebers.

Das „Fastnachtsspiel vom Vater Brey, dem falschen Pro-  
pheten“, erschien im Herbst 1774 als eine der Nummern des  
„Neueröffneten moralisch-politischen Puppenspiels“ und ward im allge-  
meinen aufgefaßt als eine Satire auf unlauteres, süßliches Tugendpre-  
digen, auf schöntuerisches, im trüben fischendes Vermittlertum. Aber  
5 lange, ehe Goethe im 13. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ verriet,  
daß er darin einen sehr bestimmten „zarten und weichen“ jener Genossen  
dargestellt habe, „die auf ihre eigene Hand hin und wieder zogen, sich in  
jeder Stadt vor Anker legten und wenigstens in einigen Familien Ein-  
10 fluß zu gewinnen suchten“, wußten die Eingeweihten, wie der Jacobi-  
sche Kreis in Düsseldorf, daß in der Rolle des Vaters der schon in der  
ursprünglichen Esthertragödie des „Jahrmarttsfestes“ (vgl. S. 11)  
parifizierte darmstädtische Empfindsamtkeitsapostel Leuchsenring abkon-  
terfeit war. Ja, im Grunde war das Stück nichts mehr und nichts  
15 weniger als ein Polterabendscherz, der durch Herders Vermählung mit  
Karoline Flachsland, der „Psyche“ des Darmstädter Freundeskreises,  
angeregt worden war.

Herder war während seiner Bräutigamszeit seit Sommer 1772  
mit dem jüngeren Freunde nicht immer ganz zufrieden gewesen, zu-  
20 meist, weil er im fernen Büdaburg bei dem überschwenglichen  
Freundschaftskult jener Tage vor dem oft in Darmstadt anwesenden

„Wanderer“ für seinen Platz im Herzen Carolinens fürchtete. Hatte er doch Goethes „Felsweihegesang an Psyche“ so übel vermerkt und sich mit einer „Antwort auf die Felsweihe an Psyche“ und der noch überlegen bitterern „Bilderfabel für Goethe“ gerächt. Tatsächlich war der Störenfried weder Goethe noch der vielleicht nicht immer ganz diskrete Kriegsrat Merd, der ursprüngliche Vermittler des Verhältnisses, durch dessen Hände lange auch die Briefe der Liebenden gegangen waren; vielmehr war es Leuchsenring, der so gut Goethe wie Merd, welcher sich seine Einmischung in die eignen ehelichen Verhältnisse sehr ernstlich verbeten hatte, besonders bei Karoline und durch sie auch in Bückeburg verdächtigte, ja sogar den Bräutigam wenigstens in seiner Zuverlässigkeit beargwöhnte und durch eignes aufbringliches Courtschneiden zu ersetzen suchte. Goethe hatte wohl erst gemeint, seine Glückwünsche zur endlichen Überwindung aller Störungen nicht besser darbringen zu können als in einem launigen Bilde, das den tatsächlichen ersten Stifter des Herzensbundes, Freund Merd, noch immer als den alten zeigte und den unsaubern Zwischenträger mit aller Deutlichkeit heimsandte. Unverkennbar schauen denn auch hinter den anderen Masken des Fastnachtsspieles die Beteiligten hervor: Merd hinter dem Würzkrämer, Herder hinter dem Hauptmann Balandrino und Karoline hinter Leonora; nur die Schwester, in deren Hause Karoline lebte, die Geheimrätin Hesse, mußte zugunsten einer natürlicheren Gestaltung der dramatischen und leichten Verschleierung der wirklichen Verhältnisse in Leonoras Mutter Sibylla umgewandelt werden.

Bei Herders Hochzeit am 2. Mai 1773 hielt indes Goethe seine Masken noch in seinem Kopfe gefangen und entließ sie daraus erst, als der Hochzeit bald eine Verstimmung zwischen ihm und dem Freunde folgte, die fast zwei volle Jahre dauern sollte. Erst im November und wieder im Dezember 1773 verspricht er nämlich Betty Jacobi ein Stück, das nur das unsrige sein kann. „Ich habe ein Stückchen Arbeit angefangen, schreibt er, strikte für Sie und alle lieben Seelen, die Ihnen gleichen, nicht zur Nahrung, doch aber hoff' ich zur Ergözung“; und als es trotz nochmaligen Versprechens für Fastnacht unterm 31. Dezember dann bis dahin doch nicht fertig geworden ist, entschuldigt er sich, daß „noch nichts produzibel“ sei, aber „ein bißchen früher oder später tue doch in der Welt nichts“. Die beiden sonst kaum verständlichen Zusätze auf dem Titelblatt „auch wohl zu tragieren nach Ostern“

und „Zur Lehr', Nuß und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonderß Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel“ erhalten dadurch erst den rechten Sinn.

Im Jacobischen selbst etwas empfindsamen Kreise fand man  
 5 zwar die „Manier etwas unsauber, aber den falschen Propheten  
 aufs treueste nach dem Leben gezeichnet“, und freute sich so des Scherzes.  
 Auch Herders, zumal die in der urteilslos hingeebenen Leonora nicht  
 eben geschmeichelte Frau, erkannten sich nur zu deutlich wieder und  
 fühlten auch sich selbst bloßgestellt, zumal Heinse von dem Stücke aus  
 10 Düsseldorf meldete, als sei es gegen Herder gerichtet. Noch 1789 bei  
 der Wiederveröffentlichung des Stückes im 8. Bande von Goethes  
 „Schriften“ äußerten sich Herder und Gattin gleich verstimmt. Unter  
 den Unbetheiligten hat die muntere Laune dem Stück nicht die Unberufensten zu  
 Freunden gewonnen. Byron nahm es zum Muster für  
 15 ein satirisches Gedicht auf einen fanatischen Prediger, und Zimmermann  
 ahmte es in einer seiner Satiren auf Pustkuchen nach, betitelt:  
 „Ein ganz frisch schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten  
 in der zweiten Potenz.“

---

### Würzkrämer (in seinem Laden).

Junge! hol' mir die Schachtel dort droben.  
 Der Teufelspfaff hat mir alles verschoben.  
 Mir war mein Laden wohl eingerichtet,  
 Fehlt' auch darin an Ordnung nicht:  
 5 Mir war eines jeden Platz bekannt,  
 Die nötigst' War' stund bei der Hand,  
 Tobak und Caffee, ohn' den zu Tag  
 Kein Höckentweib mehr leben mag.  
 Da kam ein Teufelspfäfflein ins Land,  
 10 Der hat uns Kopf und Sinn verwandt,  
 Sagt, wir wären unordentlich,  
 An Sinn und Rumor den Studenten gleich,  
 Könnst' unsre Haushaltung nicht bestehen,  
 Müßten all' ärjchlings zum Teufel gehen,  
 15 Wenn wir nicht täten seiner Führung  
 Uns übergeben und geistlicher Regierung.

Wir waren Bürgerkleut' guter Art,  
 Glaubten dem Kerl auf seinen Bart,  
 Darin er freilich hat nicht viel Haar:  
 Wir waren betört eben ganz und gar. 20  
 Da kam er denn in den Laden herein,  
 Sagt: Verflucht! das sind mir Schwein'!  
 Wie alles durcheinander steht!  
 Müßt's einrichten nach dem Alphabet.  
 Da kriegt er meinen Kasten Caffee, 25  
 Und setzt mir ihn oben hinauf ins C  
 Und stellt mir die Tobatsbüchsen weg,  
 Dort hinten ins T, zum Teufelsdreck;  
 Kehrt eben alles drüber und drunter,  
 Ging weg und sprach: So besteh's jehunder! 30  
 Da macht er sich an meine Frauen,  
 Die auch ein bißchen umzuschauen;  
 Ich hat mir aber die Ehr' auf ein andermal aus;  
 Und so schafft' ich mir'n aus dem Haus.  
 Er hat mir's aber auch gedacht 35  
 Und mir einen verfluchten Streich gemacht:  
 Sonst hielten wir's mit der Nachbarin,  
 Ein altes Weib von treuem Sinn;  
 Mit der hat er uns auch entzweit.  
 Man sieht sie fast nicht die ganze Zeit; 40  
 Doch da kommt sie soeben her.

Nachbarin kommt.

Würzkrämer.

Frau Nachbarin, was ist Ihr Begehr?

Sibylla, die Nachbarin.

Hätte gern für zwei Pfennig Schwefel und Zunder.

Würzkrämer.

Ei sieh, 's is ja ein großes Wunder,  
 Daß man nur einmal hat die Ehr'!

45

Sibylla.

Ei, der Herr Nachbar braucht einen nicht sehr.



**Würzkrämer.**

Red' Sie das nicht. Es war ein' Zeit,  
 Da wir waren gute Nachbarsleut'  
 Und borgten einander Schüsseln und Besen:  
 50 Wär' auch alles gut gewesen;  
 Aber vom Pfaffen kommt der Neid,  
 Mißtraun, Verdruß und Zwißtigkeit.

**Sibylla.**

Red' Er mir nichts übern Herr Pater:  
 Er ist im Haus als wie der Vater,  
 55 Hat über meine Tochter viel Gewalt,  
 Zeigt ihr, wie sie soll werden klug und alt,  
 Und ist ein Mensch von viel Verstand,  
 Hat auch gesehn schon manches Land.

**Würzkrämer.**

Aber bedenkt Sie nicht dabei,  
 60 Wie sehr gefährlich der Pfaff Ihr sei?  
 Was tut er an Ihrer Tochter ledten?  
 An fremden verbotnen Speisen schlecken?  
 Was würd' Herr Balandrino sagen?  
 Wenn er zurückkam' in diesen Tagen,  
 65 Der in Italia zu dieser Frist  
 Untern Dragonern Hauptmann ist,  
 Und ist Ihrer Tochter Bräutigam,  
 Nicht blökt und trottelst wie ein Lamm.

**Sibylla.**

Herr Nachbar, Er hat ein böses Maul,  
 70 Er gönnt dem Herrn Pater kein'n blinden Gaul,  
 Mein' Tochter, die ist in Büchern belesen,  
 Das ist dem Herrn Pater just sein Wesen:  
 Auch red't sie verständig, allermeist  
 Von ihrem Herzen, wie sie's heißt.

**Würzkrämer.**

75 Frau Nachbarin, das ist alles gut;  
 Eure Tochter ist ein junges Blut

Und kennt den Teufel der Männer Ränken,  
Warum sie sich an die Maidels henken;  
Die ganze Stadt is voll davon.

**Sibylla.**

Lieber Herr Nachbar, weiß alles schon: 80  
Meint Er denn aber, Herr, beim Blut<sup>1</sup>,  
Daß mein Maidel was Böses tut?

**Würzkrämer.**

Was Böses? Davon ist nicht die Red',  
Es ist nur aber die Frag', wie's steht.  
Sieht Sie, ich muß Ihr deutlich sagen: 85  
Ich stund ungefähr dieser Tagen  
Hinten am Hollunderzaun;  
Da kam mein Pfäfflein und Mädelein traun,  
Gingen auf und ab spazieren,  
Täten einander umschlungen führen, 90  
Täten mit Augleins sich begäffeln,  
Einander in die Ohren räffeln<sup>2</sup>,  
Als wollten sie eben alsogleich  
Miteinander ins Bett oder ins Himmelreich.

**Sibylla.**

Dafür habt Ihr eben keine Sinnen; 95  
Ganz geistiglich ist sein Beginnen,  
Er ist von Fleischbegierden rein  
Wie die lieben Herzengelein.  
Ich wollt', Ihr tätet ihn nur recht kennen,  
Würdet ihn gern einen Heiligen nennen. 100

(Frau Sibylla, die Nachbarin, ab.)

**Balandrino**

(Der Dragonerhauptmann, tritt auf und spricht):

Da bin ich nun durch viele Gefahr  
Zurückgekehrt im dritten Jahr,

<sup>1</sup> Bei vollem Bewußtsein, daß sein Blut bezahlt, d. h. hingegeben werden muß, wenn er dem Maidel unrecht tut. Ein an alttestamentliche Auffassung, s. B. 1. Könige, Kap. 2, V. 32 f; 3. Mose, Kap. 20, V. 9, anknüpfender Ausruf der Beteuerung, Verwunderung und Bedrohung; häufiger ist die Versicherung „mein Blut!“  
— <sup>2</sup> Lärmend, geräuschvoll zischeln.

Hab' in Italia die Pfaffen gelaust  
 Und manche Republik gezaust.  
 105 Bin nur jetzt von Sorgen getrieben,  
 Wie es drinne steht mit meiner Lieben,  
 Und ob sie, wie in der Stadt man sagt,  
 Sich mit dem Teufelspfaffen behagt.  
 Will doch gleich den Nachbar fragen;  
 110 War ein redlich Kerl in alten Tagen.

**Würzkrämer.**

Herr Hauptmann, seid Ihr's? Gott sei Dank!  
 Haben Euch halt erwart't so lang'.

**Hauptmann.**

Ich bin freilich lang' geblieben.  
 Wie habt Ihr's denn die Zeit getrieben?

**Würzkrämer.**

115 So bürgerlich. Eben leidlich dumm.

**Hauptmann.**

Wie steht's in der Nachbarschaft herum?  
 Ist's wahr —

**Würzkrämer.**

Seid Ihr etwa schon vergift't?  
 Da hat einer ein' böß' Gh' gestift't.

**Hauptmann.**

Sagt, ist's wahr mit dem Pfaffen?

**Würzkrämer.**

120 Herr, ich hab' nichts mit dem Mist zu schaffen,  
 Aber so viel kann ich Euch sagen:  
 Ihr müßt nit mit Feuer und Schwert dreinschlagen;  
 Müßt erst mit eignen Augen sehn,  
 Wie's drinnen tut im Haus hergehn.  
 125 Kommt nur in meine Stube rein,  
 Soeben fällt ein Schwank mir ein.  
 Laßt Euch's unangefochten sein,  
 Eure Braut ist ein gutes Ding  
 Und der Pfaff nur ein Däumerling.

(Sie gehen ab.)

Wird vorgestellt der Frau Sibylla Garten. Treten auf: das Pfäfflein und Leonora, sich an den Händen führend.

**Pfaff.**

Wie ist doch heut der Tag so schön!  
Gar lieblich ist's, spazieren zu gehn.

130

**Leonora.**

Wie schön wird nicht erst sein der Tag,  
Da mein Balandrino kommen mag!

**Pfaff.**

Wollt' Euch wohl gönnen die Herzensfreude!  
Doch wir sind indes beisammen heute  
Und ergehen unsere Brust  
Mit Freundschaft und Gesprächeslust.

135

**Leonora.**

Wie wird Euch Balandrino schätzen,  
An Eurem Umgang sich ergehen,  
Erkennen Euer edel Geblüt,  
Frei und liebevolles Gemüt!  
Und wie Ihr wollet allen gut,  
Niemals zu viel noch zu wenig tut!

140

**Pfaff.**

O Jungfrau, ich mit Seel' und Sinn  
Auf immerdar dein eigen bin,  
Und den du Bräutigam tust nennen,  
Mög' er so deinen Wert erkennen!  
O himmlisch glücklich ist der Mann,  
Der dich die Seine nennen kann!

145

(Sie gehen vorüber.)

tritt auf Balandrino der Hauptmann, verkleidet in einen alten Edelmann mit weißem Bart und Ziegenperücke, und der Würzkrämer.

**Würzkrämer.**

Hab' Euch nun gesagt des Pfaffen Geschicht';  
Wie er alles nach seinem Gehirn einricht't,  
Wie er will Berg und Thal vergleichen,  
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verstreichen  
Und endlich malen auf das Weiß  
Sein Gesicht oder seinen Steiß.

150

155



**Hauptmann.**

Wir wollen den Kerl gewaltig kurieren  
Und über die Ohren in Dreck 'nein führen!  
Geht jetzt ein bißchen nur beiseit'.

**Wurzkrämer.**

Wenn Ihr mich braucht, ich bin nicht weit.  
(Geht ab.)

**Hauptmann.**

160 Ho! Holla! ho!

**Sibylla.**

Welch ein Geschrei?

**Hauptmann.**

Treff' ich hier nicht den Pater Brey?

**Sibylla.**

Er wird wohl in dem Garten sein;  
Ich schick' ihn Ihnen gleich herein. (ab.)

**Der Pfaff** (tritt auf und spricht)

Womit kann ich dem Herren dienen?

**Hauptmann.**

165 Ich bin so frei, mich zu erkühnen,  
Den Herren Pater hier aufzutreiben;  
Sie müssen's Ihrem Ruf zuschreiben.  
Ich habe so viel Guts vernommen  
Von vielen, die da- und dorthier kommen,  
170 Wie Sie überall haben genug  
Der Menschen Gunst und guten Geruch;  
Wollt' Sie doch eiligst kennen lernen,  
Aus Furcht, Sie möchten sich bald entfernen.

**Pfaff.**

Mein lieber Herr, wer sind Sie dann?

**Hauptmann.**

175 Ich bin ein reicher Edelmann,  
Habe gar viel Gut und Geld,  
Die schönsten Dörfer auf der Welt;  
Aber mir fehlt's am rechten Mann,

Der all das gubernieren kann.  
 Es geht, geht alles durcheinander 180  
 Wie Mäusedreck und Koriander<sup>1</sup>;  
 Die Nachbarn leben in Zank und Streit,  
 Unter Brüdern ist keine Einigkeit,  
 Die Mägde schlafen bei den Buben,  
 Die Kinder hofieren in die Stuben; 185  
 Ich fürcht', es kommt der Jüngste Tag.

**Pfaff.**

Ach, da wird alles gut darnach!

**Hauptmann.**

Ich hätt's eben noch gern gut vorher;  
 Drum verlanget mich zu wissen sehr,  
 Wie Sie denken, ich sollt's anfangen? 190

**Pfaff.**

Können nicht zu Ihrem Zweck gelangen,  
 Sie müssen denn einen Plan disponieren  
 Und den mit Stätigkeit vollführen.  
 Da muß alles kalkuliert sein,  
 Da darf kein einzeln Geschöpf hinein<sup>2</sup>, 195  
 Mäuf' und Ratten, Flöh' und Wanzen  
 Müssen alle beitragen zum Ganzen.

**Hauptmann.**

Das tun sie jetzt auch, ohne Kunst.

**Pfaff.**

Doch ist das nicht das Recht', mit Gunst;  
 Es geht ein jedes seinen Gang; 200  
 Doch so ein Reich, das dauert nicht lang':  
 Muß alles ineinander greifen,  
 Nichts hinüber, herüber schweifen;  
 Das gibt alsdann ein Reich, das hält  
 Im schönsten Flor bis ans End' der Welt! 205

<sup>1</sup> Wanzenbill (Corlandrum sativum), ein Küchengewürz und Arzneimittel. —

<sup>2</sup> Es darf kein einzeln bevorzugtes hinein, sondern alle, auch Mäuse, Ratten u. s. w., gehören gleichmäßig hinein.

**Hauptmann.**

Mein Herr, ich hab' hier in der Näh'  
 Ein Bölllein, da ich gerne säh',  
 Wenn Eure Kunst und Wissenschaft  
 Wollt' da beweisen ihre Kraft.

210 Sie führen ein sodomitisch Leben,  
 Ich will sie Eurer Aufsicht übergeben;  
 Sie reden alle durch die Nasen,  
 Haben Wänste sehr aufgeblasen  
 Und schnauzen jeden Christen an  
 215 Und laufen davon vor jedermann.

**Pfaff.**

Da ist der Fehler, da sitzt es eben!  
 Sobald die Kerls wie Wilde leben  
 Und nicht betulich und freundlich sind;  
 Doch das verbessert sich geschwind.

220 Hab' ich doch mit Geistesworten  
 Auf meinen Reisen allerorten,  
 Aus rohen, ungewaschen Leuten,  
 Die lebten wie Juden, Türken und Heiden,  
 Zusammengebracht eine Gemein',  
 225 Die lieben wie Maienlämmelein  
 Sich und die Geistesbrüderlein.

**Hauptmann.**

Wollet Ihr nicht gleich hinausreiten?  
 Der Herr Nachbar soll Euch begleiten.

**Pfaff.**

Der ist sonst nicht mein guter Freund.

**Hauptmann.**

230 Herr Vater! mehr, als Ihr es meint.  
 (Sie gehen ab).

**Hauptmann** (kommt zurück und spricht).

Nun muß ich noch ein bißchen sehn,  
 Wie's tut mit Leonoren stehn.  
 Ich tu' sie wohl unschuldig schätzen,

Der Pfaff kann nichts als prahlen und schwätzen.  
Da kommt sie eben recht herein.  
Jungfrau! Sie scheint betrübt zu sein.

235

**Leonora.**

Mir ist's im Herzen weh und bange,  
Mein Bräutigam, der bleibt so lange.

**Hauptmann.**

Giebt Ihr ihn denn allein so sehr?

**Leonora.**

Ohn' ihn möcht' ich nicht leben mehr.

240

**Hauptmann.**

Der Pater Euch ja hofieren tut?

**Leonora.**

Ach ja, das ist wohl alles gut;  
Aber gegen meinen Bräutigam  
Ist der Herr Pater nur ein Schwamm.

**Hauptmann.**

Ich fürcht', es wird ein Hurri<sup>1</sup> geben,  
Wenn der Hauptmann hört Euer Leben.

245

**Leonora.**

Ach nein! denn ich ihm schwören kann,  
Denke nicht dran, der Pfaff sei Mann;  
Und ich dem Hauptmann eigen bin  
Von ganzem Herzen und ganzem Sinn.

250

**Hauptmann**

(wirft Perle und Bart weg und entdeckt sich).

So komme denn an meine Brust,  
O Liebe, meines Herzens Lust!

**Leonora.**

Ist's möglich? Ach, ich glaub' es kaum;  
Die himmlisch' Freude ist ein Traum!

<sup>1</sup> Zusammenprall, Stanz.



**Hauptmann.**

255 O Leonor', bist treu genug;  
Wärst du gewesen auch so klug!

**Leonora.**

Ich bin ganz ohne Schuld und Sünd'.

**Hauptmann.**

Das weiß ich wohl, mein liebes Kind;  
Die Kerls sind vom Teufel besessen,  
260 Schnopperrn herum an allen Essen,  
Lecken den Weiblein die Ellenbogen,  
Stellen sich gar zu wohlgezogen,  
Nisten sich ein mit Schmeicheln und Lügen  
Wie Filzläus', sind nicht heraus zu kriegen.  
265 Aber ich hab' ihn prostituiert!  
Der Nachbar hat ihn hinausgeführt,  
Wo die Schwein' auf die Weide gehn,  
Da mag er bekehren und lehren schön!

**Nachbar Würzkrämer**

(Kommt lachend außer Atem).

Gott grüß' euch, edles junges Paar!  
270 Der Pfaff ist rasend ganz und gar,  
Läuft wie wütig hinter mir drein.  
Ich führt' ihn draußen zu den Schwein'n;  
Sperrt' Maul und Augen auf, der Maß,  
Als ich ihm sagt', er wär' am Platz:  
275 Er sah', sie red'ten durch die Nasen,  
Hätten Bäuche sehr aufgeblasen,  
Wären unfreundlich, grob und liederlich,  
Schnauzten und bisßen sich unbrüderlich,  
Lebten ohne Religion und Gott  
280 Und Ordnung, wie jene Gottentott';  
Möcht' sie nun machen all' honett  
Und die frömmst' nehmen mit zu Bett.

<sup>1</sup> Bloßgestellt, angeführt.

**Hauptmann.**

Tät er drauf wacker rasen?

**Würzkrämer.**

Viel Flüch' und Schimpf aus'm Rachen blasen.  
Da kommt er ja gelaufen schon.

285

**Pfaff** (außer Aem).

Wo hat der Teufel den Kujon?

(Erschreckt, da er den Hauptmann sieht.)

**Hauptmann.**

Herr Pfaff! erkennt Er nun die Schlingen?  
Sollt' Ihm wohl noch ein Gratiast<sup>1</sup> singen:  
Doch mag Er frei seiner Wege gahn;  
Nur hör' Er noch zwei Wörtchen an.  
Er meint, die Welt könnt' nicht bestehen,  
Wenn Er nicht tät' drauf herumergehen;  
Bild't sich ein wunderliche Streich'  
Von seinem himmlisch geist'gen Reich;  
Meint, Er wolle die Welt verbessern,  
Ihre Glückseligkeit vergrößern,  
Und lebt ein jedes doch fortan,  
So übel und so gut es kann.  
Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken;  
Fäng' Er uns nur einmal die Mücken!  
Aber da ist nichts recht und gut,  
Als was Herr Pater selber tut.  
Tät' gerne eine Stadt abbrennen,  
Weil er sie nicht hat bauen können;  
Find't's verflucht, daß, ohn' ihn zu fragen,  
Die Sonn' sich auf und ab kann wagen.  
Doch Herr! damit Er uns beweist,  
Daß ohne Ihn die Erde reißt,  
Zusammenstürzen Berg und Thal,  
Probier' Er's nur und sterb' Er einmal;

290

295

300

305

310

<sup>1</sup> Danklied.

Und wenn davon auf der ganzen Welt  
 Ein Schweinstall nur zusammenfällt,  
 So erklär' ich Ihn für einen Propheten,  
 Will Ihn mit all meinem Haus anbeten.  
 (Der Pfaff zieht ab.)

### Hauptmann.

315 Und du, geliebtes Vorchchen mein,  
 Warst gleich ei'm Wickelkindelein,  
 Das schreit nach Brei und Suppe lang',  
 Des<sup>1</sup> wird der Mutter angst und bang:  
 Ihr Brei ist noch nicht gar und recht;  
 320 Drum nimmt sie schnell ein Rumpchen<sup>2</sup> schlecht,  
 Und kaut ein Zuckervrot hinein  
 Und steckt's dem Kind ins Mündelein.  
 Da saugt's und zutscht denn um sein Leben,  
 Will ihm aber keine Sättigung geben;  
 325 Es zieht erst allen Zucker aus  
 Und speit den Lumpen wieder aus.  
 So laßt uns denn den Schnacken belachen  
 Und gleich von Herzen Hochzeit machen.  
 Ihr Jungfrauen, laßt euch nimmer küssen  
 330 Von Pfaffen, die sonst nichts wollen noch wissen;  
 Denn wer möcht' einen zu Tische laden  
 Auf den bloßen Geruch von einem Braten?  
 Es gehört zu jeglichem Sakrament  
 Geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich End'.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Daß davon. — <sup>2</sup> Saugläppchen. — <sup>3</sup> Ironisierende Anwendung der sprichwörtlichen Dreiheit: „Anfang, Mittel und Ende“ auf die seit Johann Gerhard, dem größten lutherischen Dogmatiker (1582—1637), angelegten drei Bestandteile eines Sakraments: 1) *ἀρχή* oder principium ποιητικόν (der schöpferische Grund oder Anfang), das sind göttliche Einsetzungsworte; 2) die *materia terrestris*, d. i. das irdische Element oder Symbol, das eine leibliche Sache ist, dazu bestimmt, einer himmlischen Sache Träger und Mittel zu sein; 3) die *res coelestis*, die durch das Mittel ausgeübte Gnadengabe selbst, das Himmlische, also die Überwindung des Fleisches.

# Satyros

oder  
der vergötterte Waldteufel.  
Drama.  
1770.

---

## Einleitung des Herausgebers.

An der schon S. 59 erwähnten Stelle von „Dichtung und Wahrheit“ stellt Goethe dem „zarten und weichen“ Zeitgenossen, den er im „Pater Brey“ gezeichnet habe, „einen andern tüchtigern und verbern“ entgegen, den er im „Satyros“, „wo nicht mit Billigkeit, doch wenigstens mit gutem Humor dargestellt“ habe. Diese Zusammenstellung mit dem „Pater Brey“, dessen Original Leuchsenring schon die ersten Leser sicher erkannten, dazu die Anerkennung der Tüchtigkeit des Verspotteten und die Frage nach der Billigkeit der Darstellung sind für jeden Unvoreingenommenen unumstößliche Zeugnisse, daß auch im „Satyros“ ursprünglich persönliche Satire steckte. Wem diese freilich galt, das blieb trotz der zahlreichsten Versuche und Vermutungen zur Lösung des Rätsels verborgen, bis Scherer diese Person endlich in Herder entdeckte. Nur darf man da nicht an den bitter-ernsten Mann in der Weimarer Generalsuperintendentur, den Verfasser der Werke denken, die ihm den Ehrennamen eines Priesters der Humanität eingetragen haben, sondern lediglich an den noch nicht Dreißigjährigen, wie er reisend gelernt und gelehrt hatte und 1770 bis Anfang 1773 den Sturm und Drang des Herzens wie der Literatur in engstem Verkehr mit Merck und Goethe durchkämpfte. Denn die Dichtung entstand 1773, ja die Zahl 1770, die Goethe beim ersten Drucke unter den Titel setzte, beruht unverkennbar auf der Erinnerung, daß die Reime der Satire schon damals in Straßburg gehegt wurden.



Wie es der Einsiedler dem lahmen Sathyros mit seiner Pflege nicht zu Danke tut, hatte der augenkranke Herder in Straßburg Goethes Gesellschaft mit Launenhaftigkeit gelohnt; wie Sathyros seinem Pfleger selbst das größte Heiligtum vernichtet, hatte Herder seinem lebenswürdigen Gesellschafter die Freude an allem, was er trieb und verehrte, genommen. Wenn Sathyros faunenhaft nach Ruß und Liebesumarmung giert, aber gleichzeitig verzückt und verzückend in orphischen Rätseln redet, so wetterleuchten in Herders und Karolinsens Briefen hinter himmelfliegender Schwärmerei oft schwüle Liebesbilder auf, und mochte immer Merck und Goethe der Wortlaut dieser Briefe für gewöhnlich unbekannt bleiben, der Geist, in welchem das „arme kleine Mädchen“ (vgl. B. 194) mit ihrem „Philosophen“ verkehrte, blieb es nicht und war leicht übertreibender Mißdeutung ausgesetzt, seit Merck das im Fluge einer Predigt eroberte Mädchen in träumerischer Verzückung vor des Abgereißten Ruhelager betroffen hatte. Vor allem kannte so gut Merck wie Goethe Herders „Plastik“, in ihren ersten Entwürfen und in ihrem ganzen Geiste, vor allem mit ihrer Begründung auf das Ein und Alles des Gefühls, mit ihrer Forderung „fühlbarer, offener, schöner, nackter Natur“, mit ihrem Preis der „weichen Hüfte, die zu Schönheit und Wollust notwendig ist“, mit ihrem Bann gegen die Kleiderbezenz; gegen die „Matraken“ und Steinklumpen, die „feierlich drückenden Gewande“ der Ägypter, denen gegenüber er ruft: „weg mit ihnen soviel als möglich!“ Von seiner ehemals rückhaltlosen Begeisterung für Rousseau war Herder freilich damals schon zurückgekommen, aber in seinem Preis der sprachschöpferischen und poetischen Überlegenheit des sinnlichen Menschen, der noch ganz Natur gebliebenen „wilden ungesitteten Völker“, konnten die Freunde noch immer nur den Verehrer des Naturevangeliums zu hören vermeinen, zumal der Bückeburger Einsiedler in der Natur lange seine einzige Freundin fand und seine Braut ihre von ihm angeregte Lektüre Rousseaus nicht verheimlichte. Selbst um einen orakelnden Deuter des Weltursprungs im Freunde zu sehen, brauchte Goethe nicht auf das Erscheinen der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts“ (1774) zu warten; denn den poetischen Gedanken der Schrift, die Betrachtung des mosaischen Schöpfungsberichts unter dem Bilde eines Sonnenaufgangs, hatte Herder schon mit nach Straßburg gebracht; wie in unserm Drama Sathyros vom alles in sich beschließenden „Unding“, hat Herder schon

in einer Vorarbeit der „Ältesten Urkunde“ aus dem Jahre 1771/72 vom „großen Chaos, der ungeheuren Sammlung von Samen aller Wesen“ geredet, Zusammenfügungen mit der Vorsilbe un-, darunter „Uding“, und „Urbild“ ebenda und in der „Plastik“ von 1770 waren überhaupt Lieblingsbildungen von ihm, und Sathros' Verkündigung von der im Widerspiel der Kräfte immer harmonischen Einheit des Alls war, abgesehen vom Versmaß, 1772 ebenso in Herderschen Besprechungen der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ zu lesen gewesen. 5

Man sieht, Herders Leben und Schaffen bot dem Dichter wirklich Stoff die Hülle und Fülle, um die Rolle seines Waldteufels damit zu 10 füllen. Denn diese Maske war offenbar schon da, ehe sie diesen lebendigen Träger erhielt; wenigstens spricht alles dafür, daß die Satire zunächst auf eine literarische Anregung zurückgeht, auf Wielands „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen“ (1770); denn darin steht nicht 15 nur eine Abhandlung „Über die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche, den wahren Stand der Natur des Menschen zu entdecken“, durch die Goethe wohl veranlaßt worden ist, der Naturgemeinde statt der üblichen Eicheln Kastanien zum „herrlichen Fraße“ zu geben, sondern auch die „Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Afrika“ und „Bekanntnisse 20 des Abulfauaris, gewesenen Priesters der Isis“, der die einem Negervolf gebrachte Religion ähnlich als Mittel benützt, seine Herrschaft zu befestigen und eine schöne begeisterungsfähige Negerfrau bei den Weißen zu den Mysterien zu überwältigen. Wielands Satire veranlaßte wohl auch die leisen ägyptischen Töne in der phantastischen Zeichnung der Örtlichkeit: die 25 Zwiebelanbetung, die Entlehnung des Namens Arfinoe von jener kühn berechnenden ägyptischen schwesterlichen Mitregentin; und Wielands Priester Hermes zu übernehmen, mußte Goethe um so natürlicher dünken, als der Name Herdern seit der Abhandlung „Über den Ursprung der Sprache“ (1771) für den (ägyptischen) Erfinder der 30 Schrift vertraut war. Den launigen Ton gab Hans Sachs' Schwank „Der Waldbruder mit dem Sathrus“, und auch die Hauptfigur war mit der Wahl des ersteren Namens für die Eingeweihten, vor allem Merd, so deutlich bezeichnet, wie Karoline mit Psyche (vgl. S. 59 f.); hatte doch Herder selber Oktober 1772 gegen Merd die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit beklagt, „den Capriccio mit Bocksfüßen in den harmonischen Apoll zu verwandeln“. Andererseits mochte sich Goethe bei der Wahl

des Namens an Herders Ausführungen in der „Plastik“ von 1770 halten: „Faunen, Satyren sind an sich nicht häßliche Mißgeburten, sie sollten nach der Landesfage Griechenlands das sein, was sie waren, und also bildsam“, und an die Rezension in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ von 1772, worin Herder die Auslegung des liebetrunkenen Alcibiades auf Sokrates' hölzerne Worte „von außen Holz, Kapsel, Satyre, von innen Geist und Balsam“ nannte. In diesem Sinne mag er vom „guten Humor“ der Darstellung reden, wie denn jeder, der beim „Satyros“ mit Scherer an Herder denkt, weit von der Annahme Dünkers entfernt ist, Goethe habe darn bis zum Ende sozusagen einen „geschichtlichen, wirklichen Herder“ darstellen müssen. Vielmehr konnte doch der Dichter gar nicht anders, als die Karikatur in ihrer poetischen Selbständigkeit sich ausleben und gerade in dem verstärkt aufgetragenen Zuge, den Herder im Leben überwand, erliegen zu lassen. Das Bild so verstanden, gilt auch von unsrer Dichtung, was nach Goethes bekannter Andeutung von seinen Arbeiten „durchaus gilt, daß bei besondern äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.“ Denn das ist selbstverständlich, daß sich die Nachwelt im allgemeinen nicht an dem fast unbarmherzigen Schabernack gegen Herder erbaut, den das Stück ursprünglich einem engsten Kreise bedeutete, sondern an dem ausgelassen munteren und rücksichtslos wahrhaftigen Bilde eines sich selbst überschlagenden Naturalismus, wie ihn teils urteilslose, teils berechnende Anhänger Rousseaus betrieben, um durch Vergötterung der Natur auch den eignen Trieb zum gern bedienten Gözen erhöhen zu können. Damals wie heute!

In diesem Sinne hat die Dichtung seit ihrer ersten Veröffentlichung im Jahre 1817 das Ergötzen aller vorurteilslosen Leser gebildet, und wir würden es Goethe nicht einmal übelnehmen, wenn er in seinem eignen Urtheile, das sie als „ein Dokument der göttlichen Frechheit unsrer Jugend“ bezeichnet, den Ton auf das schmückende Beiwort gelegt hätte.

## Erster Akt.

## Einsiedler.

Ihr denkt, ihr Herrn, ich bin allein,  
 Weil ich nicht mag in Städten sein.  
 Ihr irrt euch, liebe Herren mein!  
 Ich hab' mich nicht hierher begeben,  
 Weil sie in Städten so ruchlos leben 5  
 Und alle wandeln nach ihrem Trieb,  
 Der Schmeichler, Heuchler und der Dieb:  
 Das hätt' mich immerfort ergeht,  
 Wollten sie nur nicht sein hochgeschätzt;  
 Bestehlen und be — — mich wie die Raben, 10  
 Und noch dazu Reverenzen<sup>1</sup> haben!  
 Ihrer langweiligen Narrheit satt,  
 Bin herausgezogen in Gottes Stadt;  
 Wo's freilich auch geht drüber und drunter  
 Und geht desungeacht nicht unter. 15  
 Ich sah im Frühling ohne Zahl  
 Blüten und Knospen durch Berg und Thal,  
 Wie alles drängt und alles treibt,  
 Kein Pläcklein<sup>2</sup> ohne Keimlein bleibt.  
 Da denkt nun gleich der steif' Philister: 20  
 Das ist für mich und meine Geschwister.  
 Unser Herrgott ist so gnädig heuer;  
 Hätt' ich's doch schon in Fach und Scheuer!  
 Unser Herrgott spricht: aber mir nit so;  
 Es sollen's ander' auch werden froh. 25  
 Da lockt uns denn der Sonnenschein  
 Störch' und Schwalb' aus der Fremd' herein,

<sup>1</sup> Verehrung, Bücklinge. — <sup>2</sup> Fränkisch, so viel wie: Fledlein.



Den Schmetterling aus seinem Haus,  
 Die Fliegen aus den Rizen raus  
 30 Und brütet das Raupenvöcklein aus.  
 Das quillt all von Erzeugungskraft,  
 Wie sich's hat aus dem Schlaf gerafft;  
 Vögel und Frösch' und Tier' und Mücken  
 Begehn<sup>1</sup> sich zu allen Augenblicken,  
 35 Hinten und vorn, auf Bauch und Rücken,  
 Daß man auf jeder Blut' und Blatt  
 Ein Gh- und Wochenbettlein hat.  
 Und sing' ich dann im Herzen mein  
 Lob Gott mit allen Würmelein.  
 40 Das Volk will dann zu essen haben,  
 Verzehren bescherte Gottesgaben.  
 So frißts Würmlein frisch Keimleinblatt,  
 Das Würmlein macht das Lerchlein satt,  
 Und weil ich auch bin zu essen hier,  
 45 Mir das Lerchlein zu Gemüte führ'.  
 Ich bin dann auch ein häuslich Mann,  
 Hab' Haus und Stall und Garten dran.  
 Mein Gärtlein, Früchtlein ich beschütz'  
 Vor Kält' und Raupen und dürrer Hitj'.  
 50 Kommt aber herein der Rieselschlag<sup>2</sup>  
 Und furaschiert<sup>3</sup> mir an einem Tag,  
 So ärgert mich der Streich fürwahr,  
 Doch leb' ich noch am End' vom Jahr,  
 Wo mancher Werwolf<sup>4</sup> ist schon tot  
 55 Aus Ängsten vor der Hungersnot.

(Man hört von ferne heulen.)

U! U! Au! Au! Weh! Weh! Ui! Ui!

### Einsiedler.

Welch ein erbärmlich Wehgeschrei!  
 Muß eine verwund'te Besti' sein.

<sup>1</sup> Begatten sich. — <sup>2</sup> Rheinisch, so viel als: Hagelschlag. — <sup>3</sup> Verheert. —

<sup>4</sup> Mensch in Wolfsgestalt, hier nach rheinischem Gebrauche so viel als: der Stierige, der Wucherer.

**Satyros.**

O weh, mein Rücken! o weh! mein Bein!

**Ginsiedler.**

Gut Freund, was ist Euch Leids geschehn?

60

**Satyros.**

Dumme Frag'! Ihr könnt's ja sehn.

Ich bin gestürzt — entzwei mein Bein!

**Ginsiedler.**

Hoßt auf! Hier in die Hütte rein.

(Ginsiedler hoßt ihn auf, trägt ihn in die Hütte und legt ihn aufs Bett.)

**Ginsiedler.**

Halt still, daß ich die Wund' beseh'!

**Satyros.**

Ihr seid ein Flegel! Ihr tut mir weh.

65

**Ginsiedler.**

Ihr seid ein Frag! so halt denn still!

Wie, Teufel, ich Euch da schindeln<sup>1</sup> will?

(Verbindet ihn.)

So bleibt nur wenigstens in Ruh'!

**Satyros.**

Schafft mir Wein und Obst dazu.

**Ginsiedler.**

Milch und Brot, sonst nichts auf der Welt.

70

**Satyros.**

Eure Wirtschaft ist schlecht bestellt.

**Ginsiedler.**

Des vornehmen Gasts mich nicht versah.

Da kostet von dem Topfe da.

**Satyros.**

Pfui! was ist das ein ä Geschmack

Und magrer als ein Bettelack.

Da droben im G'birg die wilden Ziegen,

Wenn ich eine bei'n Hörnern tu' kriegen,

75

<sup>1</sup> Verbinden.

80 Fass' mit dem Maul ihre vollen Zigen,  
 Tu' mir mit Macht die Gurgel besprizen,  
 Das ist, bei Gott! ein ander Wesen.

**Einfiidler.**

Drum eilt Euch, wieder zu genesen.

**Satyros.**

Was bläst Ihr da so in die Hand?

**Einfiidler.**

Seid Ihr nicht mit der Kunst bekannt?  
 Ich hauch' die Fingerspizgen warm.

**Satyros.**

85 Ihr seid doch auch verteufelt arm.

**Einfiidler.**

Nein, Herr! ich bin gewaltig reich;  
 Meinem eignen Mangel helf' ich gleich.  
 Wollt Ihr von Supp' und Kraut nicht was?

**Satyros.**

Das warm' Geschlapp, was soll mir das?

**Einfiidler.**

90 So legt Euch denn einmal zur Ruh',  
 Bringt ein paar Stund' mit Schlafen zu.  
 Will sehen, ob ich nicht etwan  
 Für Euren Gaum' was finden kann.

Ende des ersten Akts.

## Zweiter Akt.

**Satyros** (erwachend).

95 Das ist eine Hundelagerstätt!  
 Ein's Missetäters Folterbett!  
 Aufliegen hab' ich tan mein'n Rücken,  
 Und die Unzahl verfluchter Rücken!  
 Bin kommen in ein garstig Loch.  
 In meiner Höhl', da lebt man doch;

Hat Wein im wohlgeschnitzten Krug 100  
 Und fette Milch und Käse genug. —  
 Kann doch wohl wieder den Fuß betreten? —  
 Da ist dem Kerl sein Platz zu beten.  
 Es tut mir in den Augen weh,  
 Wenn ich dem Narren seinen Herrgott seh'. 105  
 Wollt' lieber eine Zwiebel<sup>1</sup> anbeten,  
 Bis mir die Trän' in die Augen träten,  
 Als öffnen meines Herzens Schrein  
 Et'm Schnitzbildelein, Querhölzelein.  
 Mir geht in der Welt nichts über mich; 110  
 Denn Gott ist Gott, und ich bin ich.  
 Ich denk', ich schleiche so hinaus;  
 Der Teufel hol' den Herrn vom Haus!  
 Könnt' ich nicht etwa brauchen was?  
 Das<sup>2</sup> Veinwand nu wär' so ein Spaß. 115  
 Die Maidels laufen so vor mir;  
 Ich denk', ich bind's so etwa für.  
 Seinen Herrgott will ich runterreißen  
 Und draußen in den Gießbach schmeißen.  
 Ende des zweiten Akts.

### Dritter Akt.

#### Satyros.

Ich bin doch müd'; 's ist höllisch schwül. 120  
 Der Brunn, der ist so schattenkühl.  
 Hier hat mir einen Königsthron  
 Der Rasen ja bereitet schon;  
 Und die Büstelein laden mich all  
 Wie lose Buhlen ohne Zahl. 125  
 Natur ist rings so liebebang;  
 Ich will dich leken mit Flöt' und Sang.  
 Zwei Mägdlein mit Wasserkrügen.

<sup>1</sup> Die Ägypter hielten diese für heilig und schwuren bei ihr als einer Gottheit. — <sup>2</sup> Das volkstümliche Neutrum beruht auf Verschleifung des unbestimmten Geschlechtswortes eine zu ein, z. B. bei Aventinus: „hatt' allein ein Niederwat an“.



**Arfinoe.**

Hör', wie 's daher so lieblich schallt!  
Es kömmt vom Brunn oder aus'm Wald.

**Psyche.**

130 Es ist kein Knab' von unsrer Flur;  
So singen Himmelsgötter nur.  
Komm, laß uns lauschen!

**Arfinoe.**

Mir ist bang.

**Psyche.**

Mein Herz, ach! lechzt nach dem Gesang.

**Satyros** (singt).

135 Dein Leben, Herz, für wen erglüht's?  
Dein Adlerauge, was ersieht's?  
Dir huldigt ringsum die Natur,  
's ist alles dein;  
Und bist allein,  
Bist elend nur!

**Arfinoe.**

140 Der singt wahrhaftig gar zu schön!

**Psyche.**

Mir will das Herz in meiner Brust vergehn.

**Satyros** (singt).

145 Hast Melodie vom Himmel geführt  
Und Fels und Wald und Fluß gerührt;  
Und wonnlicher war dein Lied der Flur  
Als Sonnenschein;  
Und bist allein,  
Bist elend nur!

**Psyche.**

Welch göttlich hohes Angesicht!

**Arfinoe.**

Siehst denn seine langen Ohren nicht?

**Psyche.**

150 Wie glühend stark umher er schaut!

**Arfinoe.**

Möcht' drum nicht sein des Wunders Braut.

**Satyros.**

O Mädchen hold, der Erde Zier!  
Ich bitt' euch, fliehet nicht vor mir.

**Psyche.**

Wie kommst du an den Brunnen hier?

**Satyros.**

Woher ich komm', kann ich nicht sagen,  
Wohin ich geh', müßt ihr nicht fragen.  
Gebenedeit sind mir die Stunden,  
Da ich dich, liebes Paar! gefunden.

155

**Psyche.**

O lieber Fremdling! sag' uns recht,  
Welch ist dein Nam' und dein Geschlecht?

160

**Satyros.**

Meine Mutter hab' ich nie gekannt,  
Hat niemand mir mein'n Vater genannt.  
Im fernen Land hoch Berg und Wald  
Ist mein beliebter Aufenthalt.  
Hab' weit und breit meinen Weg genommen.

165

**Psyche.**

Sollt' er wohl gar vom Himmel kommen?

**Arfinoe.**

Von was, o Fremdling, lebst du dann?

**Satyros.**

Vom Leben, wie ein andrer Mann.  
Mein ist die ganze weite Welt,  
Ich wohne, wo mir's wohlgefällt.  
Ich herrsch' übers Wild und Vögelheer,  
Frücht' auf der Erden und Fisch' im Meer.  
Auch ist auf'm ganzen Erdenstrich  
Kein Mensch so weiß' und klug als ich.  
Ich kenn' die Kräuter ohne Zahl,  
Der Sterne Namen allzumal,

170

175

Und mein Gesang, der dringt ins Blut  
Wie Weines Geist und Sonnen Glut.

**Psyche.**

Ach Gott! ich weiß, wie's einem tut.

**Arfinoe.**

180 Hör', das wär' meines Vaters Mann.

**Psyche.**

Ja freilich!

**Satyros.**

Wer ist dein Vater dann?

**Arfinoe.**

185 Er ist der Priester und Ältest' im Land,  
Hat viele Bücher und viel Verstand,  
Versteht sich auch auf Kräuter und Sternen;  
Ihr müßt ihn wahrhaftig kennen lernen.

**Psyche.**

So lauf und bring' ihn geschwind herbei!

(Arfinoe ab.)

**Satyros.**

So sind wir denn allein und frei.  
O Engelskind! Dein himmlisch Bild  
Hat meine Seel' mit Wonn' erfüllt.

**Psyche.**

190 O Gott! seitdem ich dich gesehn,  
Kann kaum auf meinen Füßen stehn.

**Satyros.**

Von dir glänzt Tugend=Wahrheits=Licht  
Wie aus eines Engels Angesicht.

**Psyche.**

195 Ich bin ein armes Mägdelein,  
Dem du, Herr! wollest gnädig sein.  
(Er umfaßt sie.)

**Satyros.**

Hab' alles Glück der Welt im Arm  
So Liebe=Himmels=Wonne=warm!

**Psyche.**

Dies Herz mir schon viel Weh bereit't;  
Nun aber stirbt's in Seligkeit.

**Satyros.**

Du hast nie gewußt, wo mit hin?

200

**Psyche.**

Nie, — als seitdem ich bei dir bin.

**Satyros.**

Es war so ahnungsvoll und schwer,  
Dann wieder ängstlich, arm und leer;  
Es trieb dich oft in Wald hinaus,  
Dort Bangigkeit zu atmen aus;  
Und wollustvolle Tränen flossen,  
Und heil'ge Schmerzen sich ergossen,  
Und um dich Himmel und Erd' verging?

205

**Psyche.**

O Herr! du weißest alle Ding'.  
Und aller Seligkeit Wahntraumbild  
Fühl' ich erbebend voll erfüllt.

210

(Er küßt sie mächtig.)

**Psyche.**

Laßt ab! — mich schaudert's — Wonn' und Weh —  
O Gott im Himmel! ich vergeh' —

Hermes und Arsinoe kommen.

**Hermes.**

Willkommen, Fremdling, in unserm Land!

**Satyros.**

Ihr tragt ein verflucht weites Gewand.

215

**Hermes.**

Das ist nun so die Landesart.

**Satyros.**

Und einen lächerlich krausen Bart.

**Arsinoe** (leise zu Psyche).

Dem Fraßen da ist gar nichts recht.



Psyche.

O Kind! er ist von ein'm Göttergeschlecht.

Hermes.

220 Ihr scheint mir auch so wunderbar.

Satyros.

Siehst an mein ungekämmtes Haar,  
Meine nackten Schultern, Brust und Lenden,  
Meine langen Nägel an den Händen;  
Da ekelt dir's vielleicht dafür?

Hermes.

225 Mir nicht!

Psyche.

Mir auch nicht.

Arfinoe (für sich).

Aber mir!

Satyros.

230 Ich wollt' sonst schnell von hinnen eilen  
Und in dem Wald mit den Wölfen heulen,  
Wenn ihr euer unselig Geschick  
Wolltet wähen für Gut und Glück,  
Eure Kleider, die euch beschimpfen,  
Mir als Vorzug entgegen rümpfen.<sup>1</sup>

Hermes.

Herr! es ist eine Notwendigkeit.

Psyche.

O, wie beschwert mich schon mein Kleid!

Satyros.

235 Was Not! Gewohnheitspoffe nur,  
Fernt euch von Wahrheit und Natur,  
Drin doch alleine Seligkeit  
Besteht und Lebens=Liebens=Freud';  
Seid all zur Sklaverei verdammt,  
Nichts Ganzes habt ihr allzusamt!

(Es drängt sich allerlei Volk zusammen.)

<sup>1</sup> Über meine Nacktheit die Nase rümpfend mir entgegen halten.

**Einer aus dem Volk.**

Wer mag der mächtig' Redner sein?

240

**Ein anderer.**

Einem bringt das Wort durch Mark und Bein.

**Satyros.**

Habt eures Ursprungs vergessen,  
 Euch zu Sklaven veressen,  
 Euch in Häuser gemauert,  
 Euch in Sitten vertrauert,  
 Kennt die goldnen Zeiten  
 Nur aus Märchen, von weiten.

245

**Das Volk.**

Weh uns! Weh!

**Satyros.**

Da eure Väter neugeboren  
 Vom Boden aufsprangen,  
 In Bonnetaumel verloren  
 Willkommeliel fangen  
 An mitgeborner Gattin Brust  
 Der rings aufkeimenden Natur,  
 Ohne Reid gen Himmel blickten,  
 Sich zu Göttern entzückten.  
 Und ihr — wo ist sie hin, die Lust  
 An sich selbst? Siechlinge, verbannet nur!<sup>1</sup>

250

255

**Das Volk.**

Weh! Weh!

**Satyros.**

Selig, wer fühlen kann,  
 Was sei: Gott sein! Mann!  
 Seinem Busen vertraut,<sup>2</sup>  
 Entäußert bis auf die Haut  
 Sich alles fremden Schmucks  
 Und nun, ledig des Drucks

260

265

<sup>1</sup> Nur einstweilen (ist sie) verbannt. Satyros will sie wieder zurückführen. —  
<sup>2</sup> Ist sich selbst genug.

Gehäufte Kleinigkeiten, frei  
 Wie Wolken, fühlt, was Leben sei!  
 Stehn auf seinen Füßen,  
 Der Erde genießen,  
 270 Nicht kränzlich erwählen,  
 Mit Bereiten sich quälen;  
 Der Baum wird zum Zelte,  
 Zum Teppich das Gras  
 Und rohe Kastanien  
 275 Ein herrlicher Fraß!

Das Volk.

Rohe Kastanien! O hätten wir's<sup>1</sup> schon!

Satyros.

Was hält euch zurücke  
 Vom himmlischen Glücke?  
 Was hält euch davon?

Das Volk.

280 Rohe Kastanien! Jupiters Sohn!

Satyros.

Folgt mir, ihr werthen  
 Herren der Erden.  
 Alle gefeßt!

Das Volk.

Rohe Kastanien! Unser die Welt!  
 Ende des dritten Akts.

## Vierter Akt.

Im Wald.

Satyros, Hermes, Psyche, Arsinoe, das Volk sitzen in einem Kreise, alle gekauert wie die Eichhörnchen, haben Kastanien in den Händen und nagen daran.

Hermes (für sich).

285 Sackerment! ich habe schon  
 Von der neuen Religion  
 Eine verfluchte Indigestion!<sup>2</sup>

<sup>1</sup> D. h. ein solches Leben (B. 267). — <sup>2</sup> Verbauungsschwäche.

**Sathyros.**

Und bereitet zu dem tiefen Gang  
 Aller Erkenntnis, horchet meinem Gesang!  
 Vernehmet, wie im Unding  
 Alles durcheinander ging;  
 Im verschloßnen Haß die Elemente tosend  
 Und Kraft an Kräften widrig sich stoßend,  
 Ohne Feinds-Band, ohne Freunds-Band,  
 Ohne Zerstoren, ohne Vermehren.

290

295

**Das Volk.**

Lehr' uns, wir hören!

**Sathyros.**

Wie im Unding das Urding erquoll,  
 Lichtsmacht durch die Nacht scholl,  
 Durchdrang die Tiefen der Wesen all,  
 Daß aufkeimte Begehrungsschwall  
 Und die Elemente sich erschlossen,  
 Mit Hunger ineinander ergossen,  
 Alldurchbringend, alldurchdrungen.

300

**Hermes.**

Des Mannes Geist ist von Göttern entsprungen.

**Sathyros.**

Wie sich Haß und Lieb' gebar  
 Und das All nun ein Ganzes war  
 Und das Ganze klang  
 In lebend wirkendem Ebengesang<sup>1</sup>,  
 Sich täte<sup>2</sup> Kraft in Kraft verzehren,  
 Sich täte Kraft in Kraft vermehren  
 Und auf und ab sich rollend ging  
 Das all und ein' und ewig' Ding,  
 Immer verändert, immer beständig!

305

310

**Das Volk.**

Er ist ein Gott!

<sup>1</sup> Harmonischer, gleichmäßiger Gesang. — <sup>2</sup> Inbilitativ, so viel wie: tat.



Hermes.

315

Wie wird die Seele lebendig  
Vom Feuer seiner Rede!

Das Volk.

Gott! Gott!

Psyche.

320

Heiliger Prophet,  
Gottheit! an deinen Worten, an deinen Blicken  
Ich sterbe vor Entzücken!

Das Volk.

Sinket nieder!

Betet an!

Einer.

Sei uns gnädig!

Ein andrer.

325

Wundertätig  
Und herrlich!

Das Volk.

Nimm dies Opfer an!

Einer.

Die Finsternis ist vergangen.

Das Volk.

Nimm dies Opfer an!

Einer.

Der Tag bricht herein.

Das Volk.

330

Wir sind dein!  
Gott, dein! ganz dein!

Der Einsiedler kommt durch den Wald gerade auf den Satyros zu.

Einsiedler.

Ah, saubrer Gast! find' ich dich hier,  
Du ungezogen schändlich Tier!

Satyros.

Mit wem sprichst du?

Einsiedler.

Mit dir!

335

Wer hat bestohlen mich undankbar?

Meines Gottes Bild geraubet gar?  
Du hinkender Teufel!

Das Volk.

Höllenspott!

Er lästert unsern herrlichen Gott!

Giniedler.

Du wirfst von keiner Schande rot.

Das Volk.

Der Lästrer hat verdient den Tod.  
Steinigt ihn!

340

Satyros

Haltet ein!

Ich will nicht dabei zugegen sein.

Das Volk.

Sein unrein Blut, du himmlisch Licht!  
Fließ' fern von deinem Angesicht.

Satyros.

Ich gehe.

Das Volk.

Doch verlaß uns nicht!

(Satyros ab.)

345

Giniedler.

Seid ihr toll?

Hermes.

Unseliger, kein Wort!

Bringt ihn an einen sichern Ort!

Geht, verschließt ihn in meine Wohnung.

(Sie führen den Giniedler ab.)

Das Volk.

Stekben soll er!

Hermes.

Er verdient keine Schonung.

Und zu versöhnen<sup>1</sup> den himmlischen Geist,

Der uns sich so gnädig und liebeich erweist,

350

<sup>1</sup> Versöhnen; ältere, durch das bayrisch-österreichische (ver)söhnen verbrängte Form.

Wollen wir ihm unsern Tempel weihn  
Und mit dem blutigen Opfer erfreun.

**Das Volk.**

Wohl! Wohl!

**Hermes.**

855

Zur Gottheit Füßen  
Den Frevel zu büßen.

**Das Volk.**

Das Verbrechen  
Zu rächen,  
Zu tilgen den Spott.

**Alle.**

360

Zernichtet die Rästler,  
Verherrlichet Gott!

Ende des vierten Akts.

### Fünfter Akt.

Wohnung des Hermes.

Eudora, Hermes' Frau. Der Einsiedler.

**Eudora.**

Nimm, guter Mann! dies Brot und Milch von mir,  
Es ist das Letzte.

**Einsiedler.**

Weib! ich danke dir.

365

Und weine nicht; laß mich in Ruhe scheiden;  
Dies Herz ist wohl gewöhnt zu leiden,  
Allein zu leiden männiglich.  
Dein Mitleid überwältigt mich.

**Eudora.**

Ich bin betrübt, wie Blutdurst meinen Mann,  
Das ganze Volk der Schwindel fassen kann!

**Einsiedler.**

370

Sie glauben. Laß sie! Du wirst nichts gewinnen.  
Das Schicksal spielt  
Mit unserm armen Kopf und Sinnen.

**Eudora.**

Dich um des Tiers willen töten!

**Einsiedler.**

Tiers! Wer sein Herz bedürftig fühlt,  
Find't überall einen Propheten.

975

Ich bin der erste Märtyrer nicht,  
Aber gewiß der harmlosen einer;  
Um keiner Meinungen, keiner  
Willkürlichen Grillen,

Um eines armen Lappens willen,  
Eines Lappens, bei Gott! den ich brauchte.

389

Mein Andachtsbild, den Schutzgott meiner Ruh',  
Raubt mir das Ungeheu'r dazu.

**Eudora.**

O Freund! ich kenn' sein Götterblut wie du.

Mein Mann ward Knecht in seiner eignen Wohnung,

385

Und Ihre borst'ge Majestät sah zur Belohnung

Mich Hausfrau für einen arkadischen<sup>1</sup> Schwan,

Mein Ehbett für einen Rasen an,

Sich drauf zu tummeln.

**Einsiedler.**

Ich erkenn' ihn dran.

**Eudora.**

Ich schickt' ihn mit Verachtung weg. Er hing

390

Sich fester an Psyche, das arme Ding,

Um mir zu trozen! Und seit der Zeit

Sterb' ich oder seh' dich befreit.<sup>2</sup>

**Einsiedler.**

Sie bereiten das Opfer heut.

**Eudora.**

Die Gefahr lehrt uns bereit sein.

395

Ich gebe nichts verloren;

<sup>1</sup> Die Arkadier hielten sich für älter als den Mond und ihr Land für die Stätte des ältesten ungetrübten Naturglüdes. Der Schwan gilt als ein Vogel der Liebe seit der Sage von Leda bis auf Böcklins „Insel der Seligen“. — <sup>2</sup> Kurz statt: Ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als dich nicht zu befreien.



Mit einem Blick lenk' ich ein  
Bei dem kühnen eingebild'ten Loren.

**Einsiedler.**

Und dann?

**Eudora.**

400 Wann sie dich zum Opfer führen,  
Loch' ich ihn an, sich zu verlieren  
In die innern heiligen Hallen,  
Aus Großmut=Sanftmut=Schein.  
Da bring' auf das Volk ein,  
Uns zu überfallen.

**Einsiedler.**

405 Ich fürchte . . .

**Eudora.**

Fürchte nicht!  
Einer, der um sein Leben spricht,  
Hat Gewalt. Ich wage, und du sollst reden. (26.)

**Einsiedler.**

Geh't's nicht, so mögen sie mich töten.

Der Tempel.

Satyros sitzt ernst wild auf dem Altar. Das Volk vor ihm auf den Knien.  
Psyche an ihrer Spitze.

**Das Volk. Chorus.**

410 Geist des Himmels, Sohn der Götter,  
Zürne nicht!  
Frevlern deiner Stirne Wetter,  
Uns ein gnädig Angesicht!  
Hat der Lästler das verbrochen,  
415 Sieh herab, du wirfst gerochen!  
Schrecklich nahet sein Gericht.

**Hermes.**

(Ihm folgt ein Trupp, den Einsiedler gebunden führend.)

**Das Volk.**

Höll' und Tod dem Übertreter!  
Geist des Himmels, Sohn der Götter,  
Zürne deinen Kindern nicht!

**Satyros** (Herabsteigend).

Ich hab' ihm seine Missetat verziehen!  
 Der Gerechtigkeit überlaß ich ihn.  
 Mögt den Toren schlachten, befrein!  
 Ich will nicht dawider sein.

420

**Das Volk.**

O Edelmut!  
 Es fließe sein Blut!

**Satyros.**

Ich geh' ins Heiligtum hinein;  
 Und keiner soll sich unterstehn,  
 Bei Lebensstraf', mir nachzugehn!

425

**Einſiedler** (für sich).

Weh mir! Ihr Götter, wolleet bei mir stehn!  
 (Satyros ab.)

**Einſiedler.**

Mein Leben ist in euren Händen,  
 Ich bin nicht unbereitet, es zu enden.  
 Ich habe schon seit manchen langen Tagen  
 Nicht genossen, nur das Leben so ausgetragen.  
 Es mag! Mich hält der tränenvolle Blick  
 Des Freundes, eines lieben Weibes Not  
 Und unverforgter Kinder Glend nicht zurück.  
 Mein Haus versinkt nach meinem Tod,  
 Das dem Bedürfnis meines Lebens  
 Allein gebaut war. Doch das schmerzt mich nur,  
 Daß ich die tiefe Kenntnis der Natur  
 Mit Müh' geforscht und leider! nun vergebens;  
 Daß hohe Menschenwissenschaft,  
 Manche geheimnisvolle Kraft  
 Mit diesem Geist der Erd' entschwinden soll.

430

435

440

**Einer des Volks.**

Ich kenn' ihn; er ist der Künste voll.

**Ein andrer.**

Was Künste! Unser Gott weiß das all.

445

**Ein Dritter.**

Ob er sie sagt, das ist ein andrer Fall.

**Einsiedler.**

Ihr seid über hundert. Wenn's zwei-, dreihundert wären,  
 Ich wollte jedem sein eigen Kunststück lehren,  
 Einem jeden eins,  
 Denn was alle wissen, ist keins.

450

**Das Volk.**

Er will uns beschwätzen. Fort! Fort!

**Einsiedler.**

Noch ein Wort!  
 So erlaube, daß ich dir  
 Ein Geheimnis eröffne, das für und für  
 Dich glücklich machen soll.

455

**Hermes.**

Und wie soll's heißen?

**Einsiedler (weise).**

Nichts weniger als den Stein der Weisen.  
 Komm von der Menge  
 Nur einen Schritt in diese Gänge.  
 (Sie wollen gehn.)

**Das Volk.**

Bertwegner, keinen Schritt!

460

**Psyche.**

Ins Heiligtum! Und Hermes, du gehst mit?  
 Vergiffest des Gottes Gebot?

**Volk.**

Auf! Auf! des Frevlers Blut und Tod.

(Sie reißen den Einsiedler zum Altare. Einer bringt dem Hermes das Messer auf.)

**Eudora (Anwendig).**

Hülfe! Hülfe!

**Das Volk.**

Welche Stimme?

465

**Hermes.**

Das ist mein Weib!

**Einfiidler.**

Gebietet eurem Grimme  
Einen Augenblick!

**Eudora** (inwendig).

Hülfe, Hermes! Hülfe!

**Hermes.**

Mein Weib! Götter, mein Weib!

470

(Er stößt die Türen des Heiligthums auf. Man sieht Eudora, sich gegen des Satyros Umarmungen verteidigend.)

**Hermes.**

Es ist nicht möglich!

(Satyros läßt Eudoren los.)

**Eudora.**

Da seht ihr euren Gott!

**Volk.**

Ein Tier! ein Tier!

**Satyros.**

Von euch Schurken keinen Spott!

Ich tät<sup>1</sup> euch Eßeln eine Ehr' an,

475

Wie mein Vater Jupiter vor mir getan<sup>2</sup>;

Wollt' eure dummen Köpff' belehren

Und euren Weibern die Mücken<sup>3</sup> wehren,

Die ihr nicht gedenkt ihnen zu vertreiben;

So mögt ihr denn im Dreck bekleben<sup>4</sup>.

480

Ich zieh' meine Hand von euch ab,

Lasse zu edlern Sterblichen mich herab.

**Hermes.**

Geh! wir begehren deiner nit.

(Satyros ab.)

**Einfiidler.**

Es geht doch wohl eine Jungfrau mit.

<sup>1</sup> Inbitatio, so viel wie: tat, vgl. B. 309. — <sup>2</sup> In dem er Heroinen, wie Leba, Io, Semele, in Liebe nahte. — <sup>3</sup> Mücken, Grillen. — <sup>4</sup> Stecken bleiben.



# Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes,

verdeutschet durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt.

Gießen 1774.

## Einleitung des Herausgebers.

Für das tiefinnerliche Verhältnis, das Goethe von Jugend auf zur Bibel und seit der Rückkehr aus der Musenstadt an der Pleiße auch wieder zur Religion hatte, nicht das letzte Zeugnis ist der „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutschet durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt“. Bahrdt, ein glänzend beanlagter, aber unsteter und wenig gebiegener theologischer Freigeist, der sich durch anstößiges Leben, leichtfertige und neuerungssüchtige Behandlung der Glaubenslehren und maßlose Ausfälle gegen die Vertreter der anerkannten Lehre schon in Leipzig, Halle und Erfurt unmöglich gemacht hatte, veröffentlichte in seiner neuen Stellung zu Gießen, wo ihm der weitherzige Johann Samuel Semler Kanzel und Lehrstuhl wieder zugänglich gemacht hatte, 1773 und 1774 „Die neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen, verdeutschet durch D. Carl Friedrich Bahrdt, der Theologie ordentlichen Lehrer, des Consistorii Assessor, Definitor und Prediger an der St. Pantratiuskirche zu Gießen“, von deren vier Theilen der erste Matthäus, Markus und Johannes, der zweite Lukas und die Apostelgeschichte enthält. Goethes Verehrung der Bibel war durch Herders Einführung in eine rein geschichtlich-poetische Auffassung des Alten Testaments nur noch gesteigert worden, und auch sein religiöser Standpunkt war längst nicht mehr der verstandesmäßige, vor dem die Lehren der Jugend schon dem Sechsjährigen angesichts des Erdbebens von Lissabon nicht standgehalten hatten; sondern durch den Einfluß Herders und vollends der herrnhutisch-pietistischen Freundin und Ber-

wandten der Mutter, Susanne von Klettenberg, wie durch die Lektüre Rousseaus war er zur Forderung und Pflege eines Christentums liebreicher Duldsamkeit vorgeschritten, zu einer Religion, die „einfach und warm sein muß“, d. h. auf das Gefühl gegründet. Als er ein solches Christentum in dem „Brief des Pastors zu \*\*\* an den neuen Pastor zu \*\*\*“ verkündigt hatte, war im Herbst sogar der zarte Züricher Jesusprediger Lavater zu ihm gepilgert, weil „seine Seele durstete, von einem Dr. jur. Theologie zu lernen“.

Es läßt sich denken, wie abstoßend auf den damals der frömmsten Begeisterung fähigen Dichter die Überhebung und Nüchternheit wirken mußte, die aus Bahrds Veröffentlichungen sprach; nennt er es doch in jenem „Brief des Pastors u. s. w.“ „immer lächerlich“, auch nur solche Aufschlüsse vor die Gemeinde zu bringen, wie er sie von Herder gehört hatte, z. B. über das poetisch Bildliche in dem Befehl an die Sonne, stillzustehen im Tale Gideon. Schon 1772 in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ hatte er deshalb in einer Beurteilung von Bahrds Schrift „Eden, das ist: Betrachtungen über das Paradies“ gebührend „die ekelhafte Dreistigkeit“ abgefertigt, mit der ein solcher Skribent „heilige, den Brüdern teure Bilder und Begriffe“ allegorisch verflüchtigte. Gegenüber der gleichen Verwässerung der Evangelien und Apostelbriefe griff er zu der wirksameren Waffe, die er in den Jahren 1773 und 1774 am schneidigsten schwang, der dramatischen Satire. Und wahrlich, greller konnte die modernisierende Seichtigkeit und Oberflächlichkeit, die in Bahrds „Neuesten Offenbarungen Gottes“ den neuen Reformator spielte, nicht beleuchtet werden als durch diesen Goethischen Prolog dazu, wonach sie lediglich niedrige Mache dafür sind, daß sich die schlicht gewaltigen, urwüchsig tiefen Evangelisten nicht auf den Ton eines Bahrdschen Kaffeeklatsches im Gießener Professorengarten herabstimmen ließen.

Es gehörte denn auch die Griesgrämigkeit des alten Bodmer dazu, in der Farce „die vier Evangelisten mehr als Bahrdt persifliert, prostituiert“ zu finden. Ein anderer, der selbst ein gut Teil Bahrdschen Geistes hatte, bezeugt durch seine rückhaltlose Freude daran gerade deshalb um so besser die Unmittelbarkeit ihrer Wirkung. Es ist das Berliner Haupt der Aufklärung, Nicolai. An ihn schrieb am 14. März 1774 der Gießener Professor Höpfner: „Haben Sie den Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, übersetzt durch Bahrdt, schon gelesen?

er ist in Darmstadt gedruckt und meines Geschmacks meisterhaft“; und Nicolai antwortete: „Meines Erachtens niemand als Goethe kann der Verfasser sein. Ich hoffe, D. Bahrdt wird doch Spaß verstehen.“ Nach Goethes spätern Bericht in „Dichtung und Wahrheit“ hat er ihn **5** wirklich verstanden.

---

Die Frau Professorin tritt auf im Fuß, den Mantel unwerfend. Bahrdt sitzt am Pult, ganz angezogen, und schreibt.

Frau Bahrdt.

**S**o komm denn, Kind, die Gesellschaft im Garten  
Wird gewiß auf uns mit dem Kaffee warten.

Bahrdt.

Da kam mir ein Einfall von ungefähr:  
(Sein geschriebenes Blatt ansehen.)  
So redt' ich, wenn ich Christus wär'.

Frau Bahrdt.

**5** Was kommt ein Getrappel die Trepp' herauf?

Bahrdt.

's ist ärger als ein Studentenhau'.  
Das ist ein Besuch auf allen vieren.

Frau Bahrdt.

Gott behüt'! 's ist der Tritt von Tieren.

Die vier Evangelisten mit ihrem Gefolge treten herein. Die Frau Doktorin tut einen Schrei. Matthäus mit dem Engel. Markus, begleitet vom Löwen, Lukas vom Ochsen. Johannes, über ihm der Abler.<sup>1</sup>

Matthäus.

**10** Wir hören, du bist ein Biedermann  
Und nimmst dich unsers Herren an:  
Uns wird die Christenheit zu enge,  
Wir sind jezt überall im Gedränge.

Bahrdt.

Willkomm'n, ihr Herrn! Doch tut mir's leid,

---

<sup>1</sup> Die vier die Evangelisten begleitenden Gestalten, Engel (ursprünglich: geflügelter Mensch), Löwe, Ochs (Kalb) und Abler, sind die schon von der altchristlichen Kunst erfundenen Symbole der Evangelisten, die auf Ezechiel, Kap. 1, V. 6. und Offenbarung Johannis, Kap. 4, V. 6, beruhen.

Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,  
Muß eben in Gesellschaft 'nein.

15

**Johannes.**

Das werden Kinder Gottes sein:  
Wir wollen uns mit dir ergehen.

**Bahrdt.**

Die Leute würden sich entsetzen:  
Sie sind nicht gewohnt solche Bärte breit  
Und Röcke so lang und Falten so weit;  
Und eure Bestien, muß ich sagen,  
Würde jeder andre zur Tür 'naus jagen.

20

**Matthäus.**

Das galt doch alles auf der Welt,  
Seitdem uns unser Herr bestellt.

**Bahrdt.**

Das kann mir weiter nichts bedeuten:  
G'nug, so nehm' ich euch nicht zu Leuten.

25

**Markus.**

Und wie und was verlangst denn du?

**Bahrdt.**

Daß ich's euch kürzlich sagen tu':  
Es ist mit eurer Schriften Art,  
Mit euern Falten und euerm Bart  
Wie mit den alten Talern schwer,  
Das Silber fein geprobet sehr,  
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr;  
Ein kluger Fürst, der münzt sie ein  
Und tut ein tüchtigs Kupfer drein;  
Da mag's denn wieder fort kursieren!  
So müßt ihr auch, wollt ihr roulieren  
Und in Gesellschaft euch produzieren,  
So müßt ihr werden wie unsereiner,  
Gepuht, gestuht, glatt, — 's gilt sonst keiner.

30

35

40



Im seidnen Mantel und Kräglein flink<sup>1</sup>,  
Das ist doch gar ein ander Ding!

**Lukas der Maler.**

Möcht' mich in dem Kostüme sehn!

**Bahrdt.**

45 Da braucht ihr gar nicht weit zu gehn,  
Hab' just noch einen ganzen Ornat.

**Der Engel Matthäi.**

Das wär' mir ein Evangelistenstaat!  
Kommt —

**Matthäus.**

Johannes ist schon weggeschlichen  
Und Bruder Markus mit entwichen.

(Des Lukas Dohs kommt Bahrden zu nah, er tritt nach ihm.)

**Bahrdt.**

80 Schafft ab zuerst das garstig' Tier!  
Nehm' ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

**Lukas.**

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

(Die Evangelisten mit ihrem Gesolge ab.)

**Frau Bahrdt.**

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

**Bahrdt.**

Komm, 's sollen ihre Schriften dran.

---

<sup>1</sup> So viel als: leicht, elegant.

# Künstlers Erdewallen, Apotheose und Vergötterung.

## Einleitung des Herausgebers.

Als Goethe Mitte Juli 1774 mit Lavater und Basedow in Ems zu gemeinsamer Rheinfahrt zusammengetroffen war, kam er mitten auf dem Rhein gegenüber Neuwied der Aufforderung zu einer Darbietung aus dem Born seiner Dichtung nach, indem er „Künstlers Erdewallen“ und „Künstlers Vergötterung“ vortrug. Zur Erinnerung daran hat er denn auch für die Niederschrift der Dichtung in ein Album, dessen Blätter in seiner eigenhändigen Ausfüllung erhalten sind, die Tage des 17. und 18. Juli eingetragen, wohlgemerkt: für diese Niederschrift. Entstanden scheint die Dichtung dagegen schon Anfang Herbst 1773; denn nach May Morris' Nachweis ist sie schon am 17. Oktober dieses Jahres zu einer Familienfestlichkeit in Gießen aufgeführt worden, und Betty Jacobi bedankt sich — offenbar mit Beziehung auf „Künstlers Erdewallen“, B. 9—16 — schon unterm 6. November 1773 für ein geschenktes Drama, worin ihr die Venus-Rolle besonderes Vergnügen gemacht habe.

Naturalistische Bühnenbilder in der Form jener Zeit unbändiger Dramatisierungslust, sind beide Dichtungen humorvolle Selbstzeugnisse über eigenes Mühen und Leiden des Dichters geworden. Goethe war damals innig beflissen, was er erlebte und sah, auch mit Stift und Pinsel zu packen, aber während er selber mit einer Leidenschaft, die auch „passionierten Liebhabern fast wie Wahnsinn erscheinen mußte“, um wirkliches Verständnis der alten Meister, um „die Natur in der Kunst“ sich abmühte, fand er „das gaffende Publikum“ ohne Lust und Fähigkeit, „sich Rechenschaft zu geben, warum es gaffte oder nicht“. Schon wußte er auch aus eigener literarischer Erfahrung, daß der Künstler von „der dumpfen Sinnesart des Publikums nicht verlangen kann, daß es ein geistiges Werk geistig aufnehme“, und selbst das wenigstens stoffliche Interesse der Masse am „Göth“ hatte ihn mit dessen Selbstverlag nicht vor Schulden bewahrt, weil den klingenden Lohn ein spitzbübischer Nachdrucker einstrich.

Was war natürlicher, als daß er den liebenswürdigen, für das

Höchste begeisterten Künstler mit den Seinen darben, für sie unter den Anforderungen verständnisloser Besteller leiden ließ und ihn statt des Lohnes auf den ewigen Nachruhm vertrustete? Die „Vergötterung“, die seine Anerkennung durch die gerechte Nachwelt darstellen sollte, ist nicht über dürftige fünfundzwanzig Eingangsverse hinausgediehen, und wir müssen uns begnügen, ihren mutmaßlichen Gedankengehalt den gleichzeitigen Gedichten „Künstlers Morgenlied“, „Künstlers Abendlied“, „Kenner und Enthusiast“, „Monolog des Liebhabers“, „Guter Rat“, „Sendschreiben“ und „Kenner und Künstler“ zu entnehmen, von denen das letzte geradezu ein Skizzenblatt des unvollendeten Dramas sein mag. Kunstgenuß wie Kunstübung müssen, um echt zu sein, der Begeisterung des Herzens, dem sinnenfreudigen Naturgefühl entquellen, ist ihr gemeinsamer Grundgedanke. Das starke Gefühl für die Größe des verstorbenen Künstlers, mit dem der Schüler dessen „heiliges Bild“ nachschaffen möchte, wäre es gewiß auch gewesen, warum der Schüler zum Schluß ähnlich wie in der späteren „Apotheose“ der fördernden Guld der Muse empfohlen worden wäre.

Indes mag schon die Reise, auf der seine Fahrtgenossen die Skizze der „Vergötterung“ vernahmen, den Glauben an die Auslänglichkeit des Grundgedankens, der darin durchgeführt werden sollte, erschüttert haben. Wohl hat Goethe damals die Schätze der Düsseldorfer Galerie noch empfindend zu heben gesucht; schreibt er doch den 21. Juli 1774, dorthier kommend, daß sie „seines Herzens Härtigkeit erweicht, gestärkt und folglich gestählt“ habe. Erwartungsvoll berichtet er auch noch am 20. November von einer bevorstehenden Malsunde: „Heut schlägt mir das Herz. Ich werde diesen Nachmittag zuerst den Ölpinsel in die Hand nehmen! — Mit welcher Beugung, Andacht und Hoffnung, drück' ich nicht aus, das Schicksal meines Lebens hängt sehr an dem Augenblick, es ist ein trüber Tag!“ Es ist kein Zweifel, in dem Schüler, den die Muse huldvoller als sein Vorbild zu Erfolgen führen sollte, hatte dieser Jünger der Malkunst sich selbst gesehen, und nun war es ihm in der Düsseldorfer Sammlung vollends klar geworden, daß die Begeisterung allein zu keiner Meisterschaft verhelpe. Die eignen Berichte der Künstler über ihr Ringen, die er schon in einer Besprechung der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ ersehnte, wurden ihm durch keine Betrachtung ersetzt; wenigstens urteilte er noch später, daß von jenen „ganzen Sälen nicht eben seine Einsicht vermehrt, wenn auch seine

Kenntnis bereichert und seine Liebhaberei bestärkt worden sei“. („Dichtung und Wahrheit“, Buch 14.) Ebenso hat nach seiner Erinnerung damals die Betrachtung des berühmten Tabachschen Familiengemäldes wohl „den tiefsten Grund seiner menschlichen Anlagen und dichterischen Fähigkeiten aufgedeckt“, aber nicht den Künstler wachgerufen. Als sich ihm derart die Kunst versagte, verlor er auch die Stimmung zur Vollendung seines Künstlerdramas. Daß es wieder vorgenommen wurde, geschah unter dem Eindruck der italienischen Reise für die erste Gesamtausgabe der Schriften, um „das Entworfenen nun auszuführen“. Es wurde zwischen 9. und 19. September 1788 in Gotha vollendet. Jetzt hatte Goethe nach vergeblichen Bemühungen auch im Modellieren den Gedanken, ein bildender Künstler zu werden, endgültig aufgegeben, aber auch als Liebhaber fand er bloße begeisterte Empfindung für die Natur und geschichtliches Verständnis des Künstlers und seiner Zeit selbst für den Kunstgenuß nicht mehr ausreichend, sondern darüber hinaus noch Bekanntschaft mit dem Technischen, einen gewissen Kunstinstinkt und als Höchstes endlich den Kunstverstand notwendig, das wahre Verständnis des innern Wesens der Kunst, ihres Unterschiedes von der Natur, der Reinheit und Tiefe künstlerischer Ideen. Eine unvergleichlich größere Fülle der Gedanken strömt denn auch in das alte Schema der „Vergötterung“ ein, als sie jetzt klassischer in „Apotheose“ umgetauft und auch die alte Form der Knittelverse oft unwillkürlich von dem ihm jetzt vertrauteren jambischen Fünffüßler gesprengt wurde. Aber eine Gestalt verlor, und mit ihr die Einheitlichkeit des Grundgedankens, dessen Träger sie ist. Der endgültig der Kunstübung entsagende Dichter zeichnete den Schüler jetzt matter, und doch empfahl er ihn noch wie ehemals der Huld der Muse, obwohl er der Fülle der neuen Anforderungen an den Künstler nicht mehr in gleichem Maße, wie ihrer bescheidenen Zahl im ersten Entwurfe, gerecht ward.

Der tiefe Gehalt ist es gewesen, dem die Dichtung ihre Wirkung verdankte, namentlich bei den Kunstbegeisterten, Kunstandacht predigenden Romantikern. — Bei Tieck und Wackenroder finden sich Anlehnungen und Anklänge an die „Apotheose“ in den „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ (1797), in denen manche Ausführung nichts als eine Umschreibung Goethischer Gedanken ist, ja sie scheinen sogar die „Vergötterung“ haben benutzen zu dürfen. Auch mit „Franz Sternbalds Wanderungen“ (1798) steht



Tied und mit dem „Ofterdingen“ Novalis unter demselben Einflusse von „Künstlers Erdewallen“ wie „Apotheose“. — In vertraueren Kreise hatte sich Betty Jacobi schon bei seinem Entstehen am „Erdewallen“ „nach Würde ergötzt“. — Den Wiener Kreisen der romantischen Zeit gehört „Amors Bild“ an, eine schwächere Nachahmung der „Apotheose“ von Joseph Ludwig Stoll, und in Dänemark entwarf Ohlenschläger nach „Erdewallen“ und „Apotheose“ seinen „Corregio“, der eine Zeitlang das Muster für Künstlerdramen auch für das übrige Europa wurde.

## Künstlers Erdewallen.

Drama.

### Erster Akt.

Vor Sonnenaufgang.

Der Künstler an seiner Staffelei. Er hat eben das Porträt einer fleischigen, häßlichen, kokett schielenden Frau aufgestellt. Beim ersten Pinselstrich setzt er ab.

Ich will nicht! ich kann nicht!  
Das schändliche, verzerrte Gesicht!

(Er tut das Bild beiseite.)

Soll ich so verderben den himmlischen Morgen!  
Da sie noch ruhen, all meine lieben Sorgen,  
Gutes Weib! kostbare Kleinen!

(Er tritt ans Fenster.)

Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich!  
Und dieses Herz fühlt wieder jugendlich,  
Und mein Auge wie selig, dir entgegen zu weinen!

(Er setzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf die Staffelei.)

Meine Göttin, deiner Gegenwart Blick  
Überdrängt mich wie erstes Jugendglück.  
Die ich in Seel' und Sinn, himmlische Gestalt,  
Dich umfasse mit Bräutigams Gewalt,  
Wo mein Pinsel dich berührt, bist du mein:  
Du bist ich, bist mehr als ich, ich bin dein.  
Uranfängliche Schönheit! Königin der Welt!  
Und ich soll dich lassen für feiles Geld?  
Dem Loren lassen, der am bunten Land  
Sich weidet, an einer scheckigen Wand?

(Er blickt nach der Kammer.)

Meine Kinder! — Göttin, du wirst sie legen!

Du gehst in eines Reichen Haus,

20

Ihn in Kontribution zu setzen,

Und ich trag' ihnen Brot heraus.

Und er besitzt dich nicht, er hat dich nur.

Du wohnst bei mir, Urquell der Natur,

Leben und Freude der Kreatur!

25

In dir versunken,

Fühl' ich mich selig, an allen Sinnen trunken.

(Man hört in der Kammer ein Kind schreien.)

Ä! ä!

**Künstler.**

Lieber Gott!

**Künstlers Frau** (erwacht).

's is schon Tag!

Bist schon auf? Lieber, geh doch, schlag

Mir Feuer, leg' Holz an, stell' Wasser bei,

30

Daß ich dem Kindel koch' den Brei

**Künstler**

(einen Augenblick vor seinem Bilde verweilend).

Meine Göttin!

**Sein ältester Knabe**

(springt aus dem Bette und läuft barfuß hervor).

Lieber Pappo, ich helfe dich!

**Künstler.**

Wie lang'?

**Knabe.**

Was?

**Künstler.**

Bring klein Holz in die Küch'.

**Zweiter Akt.****Künstler.**

Wer klopft so gewaltig? Frikel, schau.

**Knabe.**

Es is der Herr mit der dicken Frau.

35

**Künstler**

(stellt das leidige Porträt wieder auf).

Da muß ich tun, als hätt' ich gemalt.

**Frau.**

Mach's nur, es wird ja wohl bezahlt.

**Künstler.**Das tut's ihm.<sup>1</sup>

Der Herr und Madame treten herein.

**Herr.**

Da kommen wir ja zurecht.

**Madame.**

Hab' heut geschlafen gar zu schlecht.

**Frau.**

40 O, die Madam sind immer schön.

**Herr.**

Darf man die Stück' in der Eck' besehn?

**Künstler.**Sie machen sich staubig. (Zu Madame.) Belieben sich  
niederzulassen!**Herr.**

Sie müssen sie recht im Geiste fassen.

Es ist wohl gut, doch so noch nicht,

45 Daß es einen von dem Tuch anspricht.

**Künstler** (heimlich).

Es ist auch darnach ein Angeficht.

**Der Herr**

(nimmt ein Gemälde aus der Ecke).

Ist das Ihr eigen Bildnis hier?

**Künstler.**

Vor zehen Jahren glich es mir.

**Herr.**

Es gleicht noch ziemlich.

**Madame**

(einen flüchtigen Blick darauf werfend).

O gar sehr!

<sup>1</sup> Ironisch so viel als: das ist auch darnach.

Herr.

Sie haben jetzt gar viel Kunzeln mehr.

50

Frau

(mit dem Korbe am Arm, heimlich).

Gib mir Geld, ich muß auf den Markt!

Künstler.

Ich hab' nichts.

Frau.

Dafür kauft man ein'n Quark.

Künstler.

Da!

Herr.

Aber Ihre Manier ist jetzt größer.

Künstler.

Das eine wird schlimmer, das andre besser.

Herr (zur Staffelei tretend).

So! so! da an dem Nasenbug!

55

Und die Augen sind nicht feurig g'nug.

Künstler (für sich).

O mir! Das mag der Teufel ertragen.

Die Muse

(ungehört von den andern, tritt zu ihm).

Mein Sohn, fängst jetzt an zu verzagen?

Trägt ja ein jeder Mensch sein Joch;

Ist sie garstig, bezahlt sie doch!

60

Und laß den Kerl tadeln und schwätzen:

Hast Zeit genug, dich zu ergehen

An dir selbst und an jedem Bild,

Das liebevoll aus deinem Pinsel quillt.

Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,

65

Wird man die Ruh' erst willkommen haben.

Der Himmel kann einen auch verwöhnen,

Daß man sich tut nach der Erde sehnen.

Dir schmeckt das Essen, Lieb' und Schlaf,

Und bist nicht reich, so bist du brav.

70



## Künstlers Apotheose.

### Drama.

Es wird eine prächtige Gemäldegalerie vorgestellt. Die Bilder aller Schulen hängen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Personen auf und ab. An einer Seite sitzt ein Schüler und ist beschäftigt, ein Bild zu kopieren.

#### Schüler

(Indem er aufsteht, Palette und Pinsel auf den Stuhl legt und dahinter tritt).

Da sitz' ich hier schon tagelang,  
Mir wird's so schwül, mir wird's so bang,  
Ich male zu und streiche zu  
Und sehe kaum mehr, was ich tu'.

5 Gezeichnet ist es durchs Quadrat<sup>1</sup>;  
Die Farben, nach des Meisters Rat,  
So gut mein Aug' sie sehen mag,  
Ahm' ich nach meinem Muster nach;  
Und wenn ich dann nicht weiter kann,

10 Steh' ich wie ein geneselter<sup>2</sup> Mann  
Und sehe hin und sehe her,  
Als ob's getan mit Sehen wär';  
Ich stehe hinter meinem Stuhl  
Und schweige wie im Schwefelpfuhl

15 Und dennoch wird zu meiner Qual  
Nie die Kopie Original.  
Was dort ein freies Leben hat,  
Das ist hier trocken, steif und matt;  
Was reizend steht und sitzt und geht,  
20 Ist hier gewunden und gedreht;

<sup>1</sup> Ein auf Genauigkeit abzielendes Kopierverfahren, bei dem ein quadratisches Fadennetz über das Original gespannt wird. — <sup>2</sup> Impotenter. Vgl. Goethes Gedicht „Tagebuch“, Str. 15.

Was dort durchsichtig glänzt und glüht,  
 Hier wie ein alter Topf aussieht;  
 Und überall es mir gebriecht  
 Als nur am guten Willen nicht,  
 Und bin nur eben mehr gequält,  
 Daß ich recht sehe, was mir fehlt. 25

**Ein Meister** (tritt hinzu).

Mein Sohn, das hast du wohl gemacht,  
 Mit Fleiß das Bild zustand gebracht!  
 Du siehst, wie wahr ich stets gesagt:  
 Je mehr als sich ein Künstler plagt, 30  
 Je mehr er sich zum Fleiße zwingt,  
 Um desto mehr es ihm gelingt.<sup>1</sup>  
 Drum übe dich nur Tag für Tag,  
 Und du wirst sehn, was das vermag!  
 Dadurch wird jeder Zweck erreicht, 35  
 Dadurch wird manches Schwere leicht,  
 Und nach und nach kommt der Verstand  
 Unmittelbar dir in die Hand.

**Schüler.**

Ihr seid zu gut und sagt mir nicht,  
 Was alles diesem Bild gebriecht. 40

**Meister.**

Ich sehe nur mit Freuden an,  
 Was du, mein Sohn, bisher getan.  
 Ich weiß, daß du dich selber treibst,  
 Nicht gern auf einer Stufe bleibst.  
 Will hier und da noch was gebrechen, 45  
 Wollen wir's ein andermal besprechen.  
 (Entfernt sich.)

**Schüler** (das Bild ansehend).

Ich habe weder Ruh' noch Rast,  
 Bis ich die Kunst erst recht gefaßt.

<sup>1</sup> B. 30—32 sind ironisch gemeint; ebenso weiterhin die Gestalt des Liebhabers und namentlich seine Worte in B. 49—61.

**Ein Liebhaber** (tritt zu ihm).

Mein Herr, mir ist verwunderlich,  
 50 Daß Sie hier Ihre Zeit verschwenden  
 Und auf dem rechten Wege sich  
 Schnurstracks an die Natur nicht wenden.  
 Denn die Natur ist aller Meister Meister!  
 Sie zeigt uns erst den Geist der Geister,  
 55 Läßt uns den Geist der Körper sehn,  
 Lehrt jedes Geheimnis uns verstehn.  
 Ich bitte, lassen Sie sich raten!  
 Was hilft es, immer fremden Taten  
 Mit größter Sorgfalt nachzugehn?  
 60 Sie sind nicht auf der rechten Spur;  
 Natur, mein Herr! Natur! Natur!

**Schüler.**

Man hat es mir schon oft gesagt,  
 Ich habe kühn mich dran gewagt;  
 Es war mir stets ein großes Fest.  
 65 Auch ist mir dies und jen's geglückt;  
 Doch öfters ward ich mit Protest,  
 Mit Scham und Schande weggeschickt.  
 Raum wag' ich es ein andermal;  
 Es ist nur Zeit, die man verliert;  
 70 Die Blätter sind zu kolossal  
 Und ihre Schrift gar seltsam abbreviirt.

**Liebhaber** (sich wegwendend).

Nun seh' ich schon das Wo und Wie;  
 Der gute Mensch hat kein Genie!

**Schüler** (sich niedersetzend).

Mich dünkt, noch hab' ich nichts getan;  
 75 Ich muß ein andermal noch dran.

**Ein zweiter Meister**

(tritt zu ihm, sieht seine Arbeit an und wendet sich um, ohne etwas zu sagen)

**Schüler.**

Ich bitt' Euch, geht so stumm nicht fort  
 Und sagt mir wenigstens ein Wort.

Ich weiß, Ihr seid ein kluger Mann,  
 Ihr könntet meinen Wunsch am allerersten stillen.  
 Verdien' ich's nicht durch alles, was ich kann, 80  
 Verdien' ich's wenigstens durch meinen guten Willen.

**Meister.**

Ich sehe, was du tust, was du getan,  
 Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.  
 Du scheinst zum Künstler mir geboren,  
 Hast weislich keine Zeit verloren: 85  
 Du fühlst die tiefe Leidenschaft,  
 Mit frohem Aug' die herrlichen Gestalten  
 Der schönen Welt begierig festzuhalten;  
 Du übst die angeborne Kraft,  
 Mit schneller Hand bequem dich auszudrücken; 90  
 Es glückt dir schon und wird noch besser glücken;  
 Allein —

**Schüler.**

Verhehlt mir nichts!

**Meister.**

Allein du übst die Hand,  
 Du übst den Blick, nun üß' auch den Verstand.  
 Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,  
 Sich durch Natur und durch Instinkt allein 95  
 Zum Ungemeinen aufzuschwingen:  
 Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,  
 Der darf sich keinen Künstler nennen;  
 Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,  
 Muß man es erst recht sicher kennen. 100

**Schüler.**

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug' und Hand  
 An die Natur, an gute Meister gehen;  
 Allein, o Meister, der Verstand,  
 Der übt sich nur mit Leuten, die verstehen.  
 Es ist nicht schön, für sich allein 105  
 Und nicht für andre mit zu sorgen:  
 Ihr könntet vielen nützlich sein,  
 Und warum bleibt Ihr so verborgen?



**Meister.**

- Man hat's bequemer heutzutage,  
 110 Als unter meine Zucht sich zu bequemen:  
 Das Lied, das ich so gerne singen mag,  
 Das mag nicht jeder gern vernehmen.

**Schüler.**

- O sagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,  
 Daß ich mir diesen Mann zum Muster auserkoren?  
(Er deutet auf das Bild, das er kopiert hat.)  
 115 Daß ich mich ganz in ihn verloren?  
 Ist es Verlust, ist es Gewinn,  
 Daß ich allein an ihm mich nur ergehe,  
 Ihn weit vor allen andern schätze,  
 Als gegenwärtig ihn und als lebendig liebe,  
 120 Mich stets nach ihm und seinen Werken übe?

**Meister.**

- Ich tadel' es nicht, weil er fürtrefflich ist;  
 Ich tadel' es nicht, weil du ein Jüngling bist:  
 Ein Jüngling muß die Flügel regen,  
 In Lieb' und Haß gewaltfam sich bewegen.  
 125 Der Mann ist vielfach groß, den du dir auserwählst,  
 Du kannst dich lang' an seinen Werken üben;  
 Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:  
 Man muß die Kunst und nicht das Muster lieben.

**Schüler.**

- Ich sähe nimmer mich an seinen Bildern satt,  
 130 Wenn ich mich Tag für Tag damit beschäft'gen sollte.

**Meister.**

- Erkenne, Freund, was er geleistet hat,  
 Und dann erkenne, was er leisten wollte:  
 Dann wird er dir erst nützlich sein,  
 Du wirst nicht alles neben ihm vergessen.  
 135 Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;  
 Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen.

**Schüler.**

So redet nur auch mehr davon!

**Meister.**

Ein andermal, mein lieber Sohn.

**Galerieinspektor** (tritt zu ihnen).

Der heut'ge Tag ist uns gesegnet,  
O, welch ein schönes Glück begegnet!  
Es wird ein neues Bild gebracht,  
So köstlich, als ich keins gedacht.

140

**Meister.**

Von wem?

**Schüler.**

Sagt an, es ahnet mir.  
(Auf das Bild zeigend, das er kopiert.)

Von diesem?

**Inspektor.**

Ja, von diesem hier.

**Schüler.**

Wird endlich doch mein Wunsch erfüllt!  
Die heiße Sehnsucht wird gestillt!  
Wo ist es? Laßt mich eilig gehn.

145

**Inspektor.**

Ihr werdet's bald hier oben sehn.  
So köstlich, als es ist gemalt,  
So teuer hat's der Fürst bezahlt.

150

**Gemäldehändler** (tritt auf).

Nun kann die Galerie doch sagen,  
Daß sie ein einzig Bild besitzt.  
Man wird einmal in unsern Tagen  
Erfennen, wie ein Fürst die Künste liebt und schützt.  
Es wird sogleich heraufgetragen;  
Es wird erstaunen, wer's erblickt.  
Mir ist in meinem ganzen Leben  
Noch nie ein solcher Fund geglückt.  
Mich schmerzt es fast, es wegzugeben;  
Daß viele Gold, das ich begehrt,  
Erreicht noch lange nicht den Wert.

155

160

(Man bringt das Bild der Venus Urania herein und setzt es auf eine Staffelei.)

Hier! wie es aus der Erbschaft kam,

Noch ohne Firnis, ohne Rahm.  
 Hier braucht es keine Kunst noch List.  
 165 Seht, wie es wohl erhalten ist!

(Alle versammeln sich davor.)

**Erster Meister.**

Welch eine Praktik zeigt sich hier!

**Zweiter Meister.**

Das Bild, wie ist es überdacht!

**Schüler.**

Die Eingeweide brennen mir!

**Liebhaber.**

Wie göttlich ist das Bild gemacht!

**Händler.**

170 In seiner trefflichsten Manier.

**Zuspektor.**

Der goldne Rahm wird schon gebracht.

Geschwind herbei! geschwind herein!

Der Prinz wird bald im Saale sein.

(Das Bild wird in den Rahmen befestigt und wieder aufgestellt.)

**Der Prinz**

(tritt auf und besieht das Gemälde.)

Das Bild hat einen großen Wert;

175 Empfanget hier, was Ihr begehrt.

**Der Kassier**

(hebt den Beutel mit den Zehinen<sup>1</sup> auf den Tisch und seufzet).

**Händler** (zum Kassier).

Ich prüfe sie erst durchs Gewicht.

**Kassier** (aufzählend).

Es steht bei Euch, doch zweifelt nicht.

Der Fürst steht vor dem Bilde, die andern in einiger Entfernung. Der Plafond eröffnet sich, die Muse, den Künstler an der Hand führend, auf einer Wolke.

**Künstler.**

Wo hin, o Freundin, führst du mich?

<sup>1</sup> Frühere venezianische Goldmünze.

## Muse.

Sieh nieder und erkenne dich!  
Dies ist der Schauplatz deiner Ehre.

180

## Künstler.

Ich fühle nur den Druck der Atmosphäre.

## Muse.

Sieh nur herab, es ist ein Werk von dir,  
Das jedes andre neben sich verdunkelt  
Und zwischen vielen Sternen hier  
Als wie ein Stern der ersten Größe funkelt.

185

Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,  
Das du in deinen reinsten Stunden  
Aus deinem innern Selbst empfunden,  
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,  
Mit stillem, treuem Fleiß vollbracht!

190

Sieh, wie noch selbst die Meister lernen!  
Ein kluger Fürst, er steht entzückt;  
Er fühlt sich im Besitz von diesem Schatz beglückt;  
Er geht und kommt und kann sich nicht entfernen.

Sieh diesen Jüngling, wie er glüht,  
Da er auf deine Tafel sieht!

195

In seinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,  
Von deinem Geist den Einfluß zu empfangen.

So wirkt mit Macht der edle Mann  
Jahrhunderte auf seinesgleichen!

200

Denn was ein guter Mensch erreichen kann,  
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.  
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort  
Und ist so wirksam, als er lebte;

Die gute Tat; das schöne Wort,  
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.

205

So lebst auch du durch ungemessene Zeit.  
Genieße der Unsterblichkeit!

## Künstler.

Erkenn' ich doch, was mir im kurzen Leben  
Zeus für ein schönes Glück gegeben,

210



Und was er mir in dieser Stunde schenkt;  
 Doch er vergebe mir, wenn dieser Blick mich kränkt,  
 Wie ein verliebter junger Mann  
 Unmöglich doch den Göttern danken kann,  
 215 Wenn seine Liebste fern und eingeschlossen weint;  
 Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?  
 Und wird er wohl sich trösten können,  
 Weil eine Sonne ihn und sie bescheint?  
 So hab' ich stets entbehren müssen,  
 220 Was meinen Werken nun so reichlich widerfährt;  
 Was hilft's, o Freundin, mir, zu wissen,  
 Daß man mich nun bezahlet und verehrt?  
 O hätt' ich manchmal nur das Gold besessen,  
 Das diesen Rahm jetzt übermäßig schmückt!  
 225 Mit Weib und Kind mich herzlich satt zu essen,  
 War ich zufrieden und beglückt.  
 Ein Freund, der sich mit mir ergezte,  
 Ein Fürst, der die Talente schätzte,  
 Sie haben leider mir gefehlt;  
 230 Im Kloster fand ich dumpfe Gönner;  
 So hab' ich emsig ohne Kenner  
 Und ohne Schüler mich gequält.

(Hinab auf den Schüler deutend.)

Und willst du diesen jungen Mann,  
 Wie er's verdient, dereinst erheben,  
 235 So bitt' ich, ihm bei seinem Leben,  
 Solang' er selbst noch kau'n und küssen kann,  
 Das Nötige zur rechten Zeit zu geben!  
 Er fühle froh, daß ihn die Muse liebt,  
 Wenn leicht und still die frohen Tage fließen.  
 240 Die Ehre, die mich nun im Himmel selbst betrübt,  
 Daß ihn dereinst, wie mich, doch freudiger genießen.

## Des Künstlers Vergötterung.

### Drama.

Stellt eine Gemäldegalerie vor, wo unter andern das Bild der Venus Urania in einer breiten goldnen Rahme wohl gefirnißt aufgehängt ist. Ein junger Maler sitzt davor und zeichnet, der Meister mit andern steht hinter dem Stuhle.  
Der Jünger steht auf.

#### Jünger.

Hier leg' ich, teurer Meister, meinen Pinsel nieder.  
Nimmer, nimmer wag' ich es wieder,  
Diese Fülle, dieses unendliche Leben  
Mit dürftigen Strichen wiederzugeben.  
Ich stehe beschämt, Widerwillens voll,  
Wie vor einer Last ein Mann,  
Die er tragen soll  
Und nicht heben kann.

#### Meister.

Heil deinem Gefühl, Jüngling, ich weihe dich ein  
Vor diesem heiligen Bilde! Du wirst Meister sein.  
Das starke Gefühl, wie größer dieser ist,  
Zeigt, daß dein Geist seinesgleichen ist.

#### Jünger.

Ganz, heil'ger Genius, versink' ich vor dir.

#### Meister.

Und der Mann war ein Mensch wie wir,  
Und an der Menschheit zugetheilten Plagen  
Hatte er weit schwerer als wir zu tragen.

Jünger.

O warum sah ich sein Angesicht,  
Hört' seiner Lippe Rede nicht!  
Du Glücklicher kanntest ihn?

Meister.

Ja, mein Sohn.

20 Ich war noch jung, er nahte schon  
Dem Grabe. Ich werd' ihn nie vergessen.  
Wie oft hab' ich zitternd vor ihm dageessen,  
Boll von heißem Verlangen,  
25 Jedes Wort von seinen Lippen zu fangen,  
Und wenn er schwieg, an seinem Auge gehangen.

---

# Götter, Helden und Wieland.

Eine Farce.

## Einleitung des Herausgebers.

**W**oll warmer Verehrung der eleganten, launig prickelnden Kunst Wielands, für seine „Musarion“ begeistert und auch für den deutschen Shakespeare ihm dankbar verpflichtet, war Goethe 1770 nach Straßburg gekommen. Herder hatte ihm dort allerdings mit der tieferen Einsicht in die Größe des Briten auch den Blick für die Mängel eröffnet, die Wielands Übersetzung und noch mehr den schulmeisterlichen Noten in „Shakespeares Theatralischen Werken“ (Zürich 1762—1766) anhafteten. Auch Herders Predigt gegen un- deutsche Nachahmungen der Griechen und seine Forderung nur echt deutscher Kunst hörte er dort und las sie wieder in den nach der Heim- lehr nach Frankfurt vorgenommenen „Fragmenten“. Aber noch immer sah er in Wieland neben Deser und Shakespeare einen seiner drei „echten Lehrer, die ihm zeigten, wie er's besser machen sollte“; und wenn er im „Werther“ die Forderung nach heimischer, durch die eigene Emp- findung gegangener Kunst erfüllte, so findet der Kenner doch selbst in dieser Dichtung in Gedanken Ausdruck wie Stimmungsgehalt über- raschende Anklänge an Wielands „Dialoge des Socrates“.

Gleichwohl fällt mitten in die Arbeit an diesem Roman, Ende September bis Anfang Oktober 1773, die Satire „Götter, Helden und Wieland“. Die bittere Laune, deren geniale Ausgeburt die tolle Farce ist, entsprang der Verschärfung, welche die allmählich fühl- barer werdenden sächlichen Gegensätze durch persönliche Reibungen er- führen. Als Wieland Anfang 1773 den „Deutschen Merkur“ angekün- digt und mit dessen Erscheinen das Amt des literarischen Zensors über- nommen hatte, legte ihm Goethe im „Jahrmärkttsfest“ (vgl. oben, S. 41)



das Zepter, das er mit seinen Freunden noch eben selber geführt hatte, schalkhaft zu Füßen. Aber bald sah er, daß hier der Rückständigkeit und Mittelmäßigkeit eine Stätte eröffnet war. Während er und seine Freunde mit dem britischen Riesen rangen, erschien unverkennbar aus  
 5 der Feder oder auf Anregung des Herausgebers im Augustheft eine „Der Geist Shakespeares“ überschriebene Sammlung Shakespearischer Gedanken, deren Nachwort schloß: „O, ihr jungen und alten Söhne des Musengottes, echte und unechte, leset Shakespearen! und wenn ihr nichts Vortreffliches machen könnt, o! so schwört — sein Geist ruft  
 10 euch, wie der Geist in ‚Hamlet‘, zu: schwört, schwört! — daß ihr lieber nichts machen wollt!“ Persönlich ward Goethe zum erstenmal durch den Tadel getroffen, den an seiner Schrift „Von deutscher Baukunst“ im Maiheft die freilich neue, ungewöhnlich schwunghafte Form erfuhr. Namentlich ärgerte den Dichter in seiner unbedingten Wahrhaftigkeit  
 15 zweierlei: Wieland, der die Wirkung seiner Erzählungen so sehr auf den Sinnenreiz berechnete, spielte mit Georg Jacobi zur Seite im „Merkur“ den prüden Sittenrichter und hatte ihn das selber schon im Aprilheft durch eine Bekrittung seines Gedichtes „Die Nacht“ — jetzt „Die schöne Nacht“ — fühlen lassen. Noch schlimmer empfand er die  
 20 selbstgefällige Überhebung, womit der doch lediglich als Übersetzer und Erzähler verdienstvolle Wieland die Dichter schlechthin schulmeisterte und von seinem überholten Standpunkte französisierend-klassizistischer Nachahmung am allermeisten die Jungen, ihn einbegriffen, ob „ihrer Originalsucht beseufzte“. Vor allem pries er selbst dieser Regellofig-  
 25 keit gegenüber seinen Singspieltext „Alceste“ in fünf Briefen an seinen „lieben Jacobi“ im ersten Teile des „Merkur“ von 1773, weil die Dichtung gleich dem Meisterstücke des großen Sophokles, dem „Philoktet“, den einheitlichsten Plan und keine episodischen Personen habe, die nur ein sehr schlechtes Mittel seien, um durch ein dramatisches Werk große  
 30 Wirkung zu tun. Die „Alceste“, rühmte er weiter, sei von ihm dem Genius der Zeit entsprechend „moralisch verschönt“ worden, und Hercules habe er aus „platter, roher ostadischer Natur“ zu einem halbgöttlichen, halb menschlichen Tugendhelden, der „alles, alles für die Tugend tut“, gemacht und so Euripides vielfach veredelt und über-  
 35 troffen. Diese Briefe, in denen Wieland sich selbst Weihrauch streute, wurden dann gar noch wieder ihrerseits als etwas Unvergleichliches gepriesen, sogar dort, wo im Jahre vorher Goethe das Urteil sprach.

Am 25. Juni 1773 war nämlich in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ „aus Weimar“ eine Ankündigung des Inhalts zu lesen: „Der größte Schmutz des ersten Bandes [des ‚Merkur‘] ist die Zergliederung, die Wieland von seiner ‚Alceste‘, der Meister von seinem eignen Werke, gemacht hat. . . . Wer Lust zu lernen hat, lerne hier!“ 5

Goethe hatte um so mehr Grund, aufzumerken, als es im zweiten Briefe hieß, daß der Grundzug in Admet's Wesen, die Gastfreundschaft, nur „in heroischen Zeiten, in Zeiten des Faustrechts ein großes Verdienst in sich schließe“; denn der Stich auf ihn war durch Fetzdruck der gesperrten Worte noch fühlbarer gemacht worden. Am 15. Sep- 10  
tember gab er denn auch in einem Briefe an Kestner dem „Merkur“ voll Spott über so viel Großsprecheri also den Laufpaß: „Wieland und die Sackerls [= Jacobis] haben sich eben prostituirt! Glück zu! Für mich haben sie ohnedem nicht geschrieben. Fahr hin!“ Und am 13. Oktober meldet Goethes Freund Schönborn an Gerstenberg, daß 15  
Goethe „ein fürchterlicher Feind von Wieland und Konsorten sei und ihm ein paar Farcen auf sie vorgelesen“ habe. In dieser Zeit und Stimmung muß also neben dem nie gedruckten Pasquill „Das Unglück der Jacobis“ auch unsere Farce aufs Papier geworfen worden sein. Es geschah nach Goethes Erzählung in „Dichtung und Wahr- 20  
heit“ in einer Sitzung eines Sonntagnachmittags, als es bei einer Flasche guten Burgunders wie ein dionysischer Rausch über ihn kam. In der Anlage unverkennbar von J. E. Schlegels gegen Regnard gerichteten Totengespräche „Demokrit“ beeinflusst, muß es freilich schon vorher im Geiste des Dichters Gestaltung gewonnen haben; der Be- 25  
ziehungen auf Wielandsche Veröffentlichungen und gelegentlich fast wörtlicher Anführungen aus Brumoh's Euripides-Übersetzung voll, bleibt jedoch die Niederschrift auch so ein staunenswerter Beweis für die Fülle des Gedächtnisses und die Schärfe der Vorstellungen, die dem Dichter zu augenblicklicher Formgebung zu Gebote stand. 30

Goethe dachte, wie er mündlich und schriftlich versichert hat, nicht an die Veröffentlichung. Da las er in der zweiten Oktoberhälfte im Septemberheft des „Merkur“ die breite, oberflächlich kittelnde Besprechung seines „Gög“, die auch durch die Nachschrift des Herausgebers, daß er fast in allem anders denke als der Beurteiler, nicht wettgemacht werden 35  
konnte. In erneutem Arger wurde noch die dritt- und viertletzte Rede des Herkules mit ihren Ausfällen gegen Wielands im dritten Bande

veröffentlichte dramatische Kantate „Die Wahl des Hercules“ eingefügt und Lenzens Drängen zur Veröffentlichung nachgegeben. Vier Drucke noch von 1774 und zwei aus dem nächsten Jahre ver-

5 raten, welche Wirkung die Farce tat. Sie wirkte ganz in dem Sinne, in welchem Lenz ihre Veröffentlichung betrieb, zunächst wie ein volles Eintreten Goethes für die Grundsätze der Stürmer und Dränger, die den, der sie „laufsichte Gelbschnäbel“ genannt hatte, hier mit ihrer

10 ungebändigten Naturwüchsigkeit und ganzen unehrerbietigen Kraft- huberei heimgeschickt sahen. Damit war sie zugleich eine Kampfschrift gegen die rührselige Empfindsamkeit, auf die der Dichter seinen alten

15 Meister ingrimmig noch immer spekulieren sah, während er in seiner Selbstdarstellung im „Werther“ eben daran war, sie zu überwinden, und sie traf damit auch die ganze französierende Griechelei in ihrem beherrschenden Vertreter. Schon Lessing soll freilich geurteilt haben,

20 Goethe sei viel weiter vom Verständnis des Euripides entfernt als Wieland, und auch neuerdings hat man sich gedrungen gefühlt, diesen in Schutz zu nehmen, weil sein Tadel des Euripideischen Prologes und seine Veredelung der Charaktere des Admet und des Hercules wirklich vom modernen Empfinden gefordert würden, Goethes Ein-

25 wände also hinfällig seien. Gewiß wären sie das auch, wenn sie sich — dagegen richteten. Tatsächlich tun sie das gar nicht; denn es hätte ge- heißen, sich selbst den Spaß verderben, wenn sich Goethe hätte die Doktorfrage stellen wollen, wie Wieland die antiken Gestalten hätte modernisieren sollen. „Der soll es lassen“, wollte ihm der lede Jünger

30 von ehedem ja zurufen, „weil so ein Drechsler zuckersüßer Opernpuppen überhaupt nicht das Zeug zum Dramatiker, noch viel weniger die Fähigkeit hat, sich mit einem Meister wie Euripides zu messen, ge- schweige gar den Heroen selber nachzuempfinden.“

Goethe war der erste, der diese Berrückung des Standpunktes ein-

30 sah. Im Juniheft des „Merkur“ von 1774 las er seinen Einfall „allen Liebhabern von pasquinischer Manier als ein Meisterstück von Perse- flage und sophistischem Witz“ empfohlen, „der aus allen möglichen Standpunkten sorgfältig denjenigen auswählt, aus dem ihm der Gegen- stand schief vorkommen muß und sich dann recht herzlich lustig darüber

35 macht, daß das Ding so schief ist“. Jetzt rief er angefichts so über- legen lächelnder Aufnahme seines unehrerbietigen Streiches: „Ich bin nun eben prostituiert“, und beklagte es ernstlich, daß er sich



„das garstige Frauzenzeug“ habe abschwagen lassen. Ja, während man sich in der Ferne noch für und wider stritt und z. B. Professor David Hartmann in Mitau darin „ein Stück fand, das Goethe mehr Ehre mache als alles sonst“ von ihm Erschienene, im Schweizer Kreise dagegen eine Antwort „Menschen, Tiere und Goethe“ erschien, waren 5 zwischen den beiden Hauptbeteiligten schon die Friedensunterhandlungen eingeleitet. Als die weimarischen Prinzen Dezember 1774 in Frankfurt waren, ließ sich Goethe gern bestimmen, einen freundlichen Brief an ihren Erzieher zu richten, und dieser antwortete gleich freundlich. Das letzte gegenseitige Mißtrauen schwand in dem Augenblick, 10 wo Goethe in Weimar zum ersten Male den Fuß über die Schwelle Wielands gesetzt hatte. War er 1773 mit Ton und Fragstellung im Unrecht, so hat ihm in der Sache doch endgültig Wieland recht gegeben. Er hat keine größere Dichtung in antikem Gewande mehr neu begonnen; Goethe seinerseits aber nahm manches Motiv der ehemals 15 umstrittenen „Alceste“ auf, als er gedankentiefer und formvollendeter in der „Iphigenie“ die Vermählung christlich deutschen Geistes mit antiken Stoffen und Formen selber versuchte.

Wie andere verwandte Dichtungen ist auch diese jugendliche Spottschrift Goethes den Romantikern Vorbild bei ihren Literatursatiren 20 geworden, so Tied für seinen „Prolog zum Antifaust“. Goethe selbst hat sie erst auf fremdes Zureden in der Ausgabe letzter Hand 1830 zum ersten Male drucken lassen.

---

Mercurius am Ufer des Cocytus<sup>1</sup> mit zwei Schatten.

**Mercurius.** Charon! he, Charon! Mach, daß du rüber kommst. Geschwind! Meine Leutchen da beklagen sich zum Erbarmen, wie ihnen das Gras die Füße nekt und sie den Schnuppen kriegen. 5

**Charon.** Saubre Nation! Woher? Das ist einmal wieder von der rechten Rasse. Die könnten immer leben.

**Mercurius.** Droben reden sie umgekehrt. Doch mit allem dem war das Paar nicht unangesehen auf der Oberwelt. Dem

---

<sup>1</sup> Fluß der Unterwelt.



Herrn Literator<sup>1</sup> hier fehlt nichts als seine Perücke und seine Bücher und der Megäre da nur Schminke und Dukaten. Wie steht's drüben?

**Charon.** Nimm dich in acht, sie haben dir's geschworen,  
5 wenn du hinüber kommst.

**Mercurius.** Wieso?

**Charon.** Admet und Alceste sind übel auf dich zu sprechen, am ärgsten Euripides. Und Hercules hat dich im Anfall seiner Hitze einen dummen Buben geheißt, der nie gescheit werden  
10 würde.

**Mercurius.** Ich versteh' kein Wort davon.

**Charon.** Ich auch nicht. Du hast in Deutschland jetzt ein Geträtsch mit einem gewissen Wieland?

**Mercurius.** Ich kenn' so keinen.

15 **Charon.** Was schiert's mich? G'nug, sie sind fuchswild.

**Mercurius.** Laß mich in Rahn, ich will mit hinüber, muß doch sehen, was gibt.

(Sie fahren über.)

**Euripides.** Es ist nicht fein, daß du's uns so spielst, al-  
20 ten guten Freunden und deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Perls zu gesellen, die keine Ader griechisch Blut im Leibe haben, und an uns zu necken und neidschen, als wenn uns noch was übrig wäre außer dem bißchen Ruhm und dem Respekt, den die Kinder droben für<sup>2</sup> unserm Bart haben!

25 **Mercurius.** Beim Jupiter, ich versteh' Euch nicht.

**Literator.** Sollte etwa die Rede vom „Deutschen Merkur“ sein?

**Euripides.** Kommt Ihr daher? Ihr bezeugt's also?

**Literator.** O ja, das ist jeko die Wonne und Hoffnung  
30 von ganz Deutschland<sup>3</sup>, was der Götterbote für goldne Papierchen der Aristarchen<sup>4</sup> und Aoiden<sup>5</sup> herumträgt.

**Euripides.** Da hört Ihr's. Und mir ist übel mitgespielt in denen goldenen Blättchens.

---

<sup>1</sup> Bücherkenner, Gelehrter. — <sup>2</sup> Zur Zeit der Entstehung der Farce noch üblich statt vor. — <sup>3</sup> Vgl. oben, S. 11. — <sup>4</sup> Berühmter alexandrinischer Gelehrter des 3. Jahrhunderts v. Chr. — <sup>5</sup> Sängers, Dichter. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

**Literator.** Das nicht sowohl, Herr W. zeigt nur, daß er nach Ihnen habe wagen dürfen, eine „Ulceste“ zu schreiben, und daß, wenn er Ihre Fehler vermieden und größere Schönheiten aufempfunden, man die Schuld Ihrem Jahrhundert und dessen Gesinnungen zuschreiben müßte. 5

**Curipides.** Fehler! Schuld! Jahrhundert! O du hohes, herrliches Gewölbe des unendlichen Himmels! was ist aus uns geworden! Merkur, und du trägst dich damit!

**Mercurius.** Ich stehe versteinert.

**Ulceste.** Du bist in übler Gesellschaft, und ich werde sie 10 nicht verbessern. Pfui!

**Admet.** Merkur, das hätt' ich dir nicht zugetraut.

**Mercurius.** Red't deutlich, oder ich gehe fort. Was hab' ich mit Rasenden zu tun!

**Ulceste.** Du scheinst betroffen! So höre denn. Wir gingen 15 neulich, mein Gemahl und ich, in dem Hain jenseits des Cocytus, wo, wie du weißt, die Gestalten der Träume sich lebhaft darstellen und hören lassen. Wir hatten uns eine Weile an den phantastischen Gestalten ergötzt, als ich auf einmal meinen Namen mit einem unleidlichen Tone ausrufen hörte. Wir wandten 20 uns. Da erschienen zwei abgeschmackte, gezierte, hagre, blasse Püppchens, die sich einander Ulceste! Admet! nannten, voreinander sterben wollten, ein Geklingele mit ihren Stimmen machten als<sup>1</sup> die Vögel und zuletzt mit einem traurigen Geträchz verschwanden. 25

**Admet.** Es war lächerlich anzusehen. Wir verstunden das nicht, bis erst kurz ein junger Studiosus herunterkam, der uns die große Neuigkeit brachte, ein gewisser Wieland habe uns ungebeten wie Curipides die Ehre angetan, dem Volke unsre Masken zu prostituieren. Und der sagte das Stück auswendig von 30 Anfang bis zu Ende her. Es hat's aber niemand ausgehalten als Curipides, der neugierig und Autor genug dazu war.

**Curipides.** Ja, und was das schlimmste ist, so soll er in eben den Wischen, die du herumträgst, seine „Ulceste“ vor der meinigen herausgestrichen, mich herunter- und lächerlich gemacht haben. 35

<sup>1</sup> Hier = wie.

**Mercurius.** Wer ist der Wieland?

**Literator.** Hofrat und Prinzenhofmeister zu Weimar.

**Mercurius.** Und wenn er Ganymeds<sup>1</sup> Hofmeister wäre, sollt' er mir her. Es ist just Schlafenszeit, und mein Stab<sup>2</sup> führt eine Seele leicht aus ihrem Körper.

**Literator.** Mir wird's angenehm sein, solch einen großen Mann bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen.

(Wielands Schatten in der Nachtmilch tritt auf.)

**Wieland.** Lassen Sie uns, mein lieber Jacobi.

**Alceste.** Er spricht im Traum.

**Euripides.** Man sieht doch, mit was für Leuten er umgeht.

**Mercurius.** Ermuntert Euch. Es ist hier von keinen Jacobis die Rede. Wie ist's mit dem Merkur? Ihrem<sup>3</sup> Merkur? dem Deutschen Merkur?

**Wieland** (täglich). Sie haben mir ihn nachgedruckt.

**Mercurius.** Was tut uns das. So hört denn und seht.

**Wieland.** Wo bin ich? Wohin führt mich der Traum?

**Alceste.** Ich bin Alceste.

**Admet.** Und ich Admet.

**Euripides.** Solltet ihr mich wohl kennen?

**Mercurius.** Woher? — Das ist Euripides, und ich bin Merkur. Was steht ihr so verwundert?

**Wieland.** Ist das Traum, was ich wie wachend fühle? Und doch hat meine Einbildungskraft niemals solche Bilder hervorgebracht. Ihr Alceste? Mit dieser Taille! Verzeiht! Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

**Mercurius.** Die eigentliche Frage ist, warum Ihr meinen Namen prostituiert und diesen ehrlichen Leuten zusammen so übel begegnet.

**Wieland.** Ich bin mir nichts bewußt. Was Euch betrifft, Ihr könntet, dünkt mich, wissen, daß wir Euerm Namen keine Achtung schuldig sind. Unfre Religion verbietet uns, irgend eine Wahrheit, Größe, Güte, Schönheit anzuerkennen und anzu-

<sup>1</sup> Trotzger Königssohn, den Jupiter zu seinem Mundschenk machte. — <sup>2</sup> Als Führer der Träume und Schlafspender schließt und öffnet Merkur die Augen durch Berührung mit seinem Stabe. Vgl. S. 128, Z. 17. — <sup>3</sup> Der Jacobi Merkur. Die Brüder Jacobi hatten den Gedanken dieser Zeitschrift vor allen angeregt.

beten außer ihr. Daher sind eure Namen wie eure Bildsäulen zerstückelt und preisgegeben. Und ich versichre Euch, nicht einmal der griechische Hermes, wie ihn uns die Mythologen geben, ist mir je dabei in Sinn gekommen. Man denkt gar nichts dabei. Es ist, als wenn einer sagte: Recueil, Portefeuille.<sup>1</sup> 5

**Mercurius.** Es ist doch immer mein Name.

**Wieland.** Haben Sie niemals Ihre Gestalt mit Flügel an Haupt und Füßen, den Schlangenstab in der Hand, sitzend auf Warenballen und Tonnen, im Vorbeigehen auf einer Tabaksbüchse figurieren sehn?

**Mercurius.** Das läßt sich hören. Ich sprech' Euch los. Und ihr andern werdet mich künftig ungeplagt lassen. So weiß ich, war auf dem letzten Maskenballe ein gnädiger Herr, der über seine Hosen und Weste noch einen fleischfarbnen Jobs<sup>2</sup> gezogen hatte und vermittelst Flügeln an Haupt und Sohlen<sup>3</sup> seine Molchsgestalt für einen Mercurius an Mann bringen wollte. 15

**Wieland.** Das ist die Meinung. So wenig mein Bignettenschneider auf Eure Statue Rücksicht nahm<sup>4</sup>, die Florenz aufbewahrt, so wenig auch ich. 20

**Mercurius.** So gehabt Euch wohl. Und so seid Ihr überzeugt, daß der Sohn Jupiters noch nicht so bankrott gemacht hat, um sich mit allerlei Leuten zu assoziieren. (26)

**Wieland.** So empfehl' ich mich dann.

**Curipides.** Nicht uns so. Wir haben noch erst ein Glas 25 zusammen zu leeren.

**Wieland.** Ihr seid Curipides, und meine Hochachtung für Euch hab' ich öffentlich gestanden.

**Curipides.** Viel Ehre! Es fragt sich, inwiefern Euch Eure Arbeit berechtigt, von der meinigen Ubeln zu reden. Fünf Briefe 30 zu schreiben, um Euer Drama, das so mittelmäßig ist, daß ich als kompromittierter Nebenbuhler fast drüber eingeschlafen bin, Euern Herren und Damen nicht allein vorzustreichen<sup>5</sup>, das man

<sup>1</sup> Sammelheft, Brieftasche. Wieland's Zeitschrift wird damit als Sammelstätte aller möglichen Notizen bezeichnet. — <sup>2</sup> Zoppe. — <sup>3</sup> So viel wie Knöchelschuhe oder griechische Sandalen. — <sup>4</sup> Die Bignette auf dem „Merkur“ ist herzlich schlecht. — <sup>5</sup> Vor ihnen herauszustreichen.



noch verzeihen könnte; sondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitstreiter hinzustellen, dem Ihr den Rang abgelaufen habt.

**Admet.** Ich will's Euch gestehen, Euripides ist auch ein Poet, und ich habe mein' Tage die Poeten für nichts mehr gehalten, als sie sind. Aber ein braver Mensch ist er und unser Landsmann. Es hätte Euch doch sollen bedenklich scheinen, ob der Mann, der geboren wurde, da Griechenland den Keresz be-  
 5 meisterte<sup>1</sup>, der ein Freund des Sokrates war, dessen Stücke eine  
 10 Wirkung auf sein Jahrhundert hatten wie Eure wohl schwerlich, ob der Mann nicht eher die Schatten von Alceste und Admet habe herbei beschwören können als Ihr. Das verdiente einige ahn-  
 dungsvolle Ehrfurcht. Der zwar Euer ganzes aberweises<sup>2</sup> Jahr-  
 hundert von Literatoren nicht fähig ist.

**Euripides.** Wenn Eure Stücke einmal so viel Menschen das Leben gerettet haben als meine<sup>3</sup>, dann sollt Ihr auch reden.

**Wieland.** Mein Publikum, Euripides, ist nicht das Eurige.

**Euripides.** Das ist die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten ist die Rede, die Ihr vermieden habt.

**Alceste.** Daß ich's Euch sage als ein Weib, die eh' ein Wort reden darf, daß es nicht auffällt. Eure Alceste mag gut sein und eure Weibchen und Männchen amüsiert, auch wohl gekizelt haben, was Ihr Rührung nennt. Ich bin drüber weggegangen, wie man von einer verstimmten Zither wegweicht. Des Euripides  
 25 feine hab' ich doch ganz ausgehört, mich manchmal drüber gefreut und auch drüber gelächelt.

**Wieland.** Meine Fürstin!

**Alceste.** Ihr solltet wissen, daß Fürsten hier nichts gelten. Ich wünschte, Ihr könntet fühlen, wie viel glücklicher Euripides  
 30 in Ausführung unsrer Geschichte gewesen als Ihr. Ich bin für meinen Mann gestorben; wie und wo, das ist nicht die Frage. Die Frage ist von Eurer Alceste, von Euripides' Alceste.

<sup>1</sup> Euripides' Geburt wurde in das Jahr der Schlacht von Salamis, 480 v. Chr., gesetzt. — <sup>2</sup> Raseweises, überkluges. — <sup>3</sup> Nach Plutarchs „Leben des Nicias“, Kap. 29, sollen von den 7000 dem Tode in den Steingruben bei Syrakus preisgegebenen athenischen Gefangenen viele dadurch ihre Lage verbessert haben, daß sie ihre Herren durch Vortrag ergreifender Stellen aus Euripides' Dramen rührten

**Wieland.** Könnt Ihr mir absprechen, daß ich das Ganze delikater behandelt habe?

**Alceste.** Was heißt das? Genug, Euripides hat gewußt, warum er eine Alceste aufs Theater bringt. Ihr nicht. So wenig Ihr die Größe des Opfers, das ich meinem Manne tat, 5 darzustellen wußtet.

**Wieland.** Wie meint Ihr das?

**Euripides.** Laßt mich reden, Alceste. Sieh her, das sind meine Fehler. Ein junger, blühender König, ersterbend mitten im Genuß aller Glückseligkeit. Sein Haus, sein Volk in Ver- 10 zweiflung, den Guten, Trefflichen zu verlieren, und über dem Jammer Apoll bewegt, den Parzen einen Wechsellod abdringend. Und nun — alles verstummt und Vater und Mutter und Freunde und Volk — alles — und er lechzend am Rande des Todes, umhersehend nach einem willigen Auge, und überall Schweigen — bis sie auftritt, die Einzige, ihre Schönheit und Kraft 15 aufzuopfern dem Gatten, hinunterzusteigen zu den hoffnungslosen Toten.

**Wieland.** Das hab' ich alles auch.

**Euripides.** Nicht gar! Eure Leute sind erstlich alle zusammen aus der großen Familie, der ihr Würde der Menschheit, ein Ding, das Gott weiß woher abstrahiert ist, zum Erbe gegeben habt, ihr Dichter auf unsern Trümmern! Sie sehn einander ähnlich wie die Eier, und ihr habt sie zum unbedeutenden Breie zusammengemührt. Da ist eine Frau, die für ihren 25 Mann sterben will, ein Mann, der für seine Frau sterben will, ein Held, der für sie beide sterben will, daß nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthenia<sup>1</sup>, die man gerne wie den Widder aus 'em Busche bei den Hörnern kriegte, um dem Glend ein Ende zu machen.<sup>2</sup> 30

**Wieland.** Ihr seht das anders an als ich.

**Alceste.** Das vermut' ich. Nur sagt mir: was war Alcestens Tat, wenn ihr Mann sie mehr liebte als sein Leben? Der Mensch, der sein ganzes Glück in seiner Gattin genösse, wie Euer Admet, würde durch ihre Tat in den doppelt bitteren Tod 35

<sup>1</sup> Schwester der Alceste bei Wieland. — <sup>2</sup> Anspielung auf Iphigeniens Opferung in Aulis.

gestürzt werden. Philemon und Baucis<sup>1</sup> erbaten sich zusammen den Tod, und euer Klopstock, der doch immer unter euch ein Mensch ist, läßt seine Liebenden wetteifern — „Daphnis, ich sterbe zulezt.“<sup>2</sup> Also mußte Admet gerne leben, sehr gerne leben,  
 5 oder ich war — was? — eine Komödiantin — ein Kind — genug, macht aus mir, was Euch gefällt.

Admet. Und den Admet, der Euch so ekelhaft ist, weil er nicht sterben mag. Seid Ihr jemals gestorben? Oder seid Ihr jemals ganz glücklich gewesen? Ihr red't wie großmütige  
 10 Hungerleider.

Wieland. Nur Feige fürchten den Tod.

Admet. Den Heldentod, ja! Aber den Hausvaterdod fürchtet jeder, selbst der Held. So ist's in der Natur. Glaubt Ihr denn, ich würde mein Leben geschont haben, meine Frau dem  
 15 Feinde zu entreißen, meine Besitztümer zu verteidigen? Und doch —

Wieland. Ihr redet wie Leute einer andern Welt, eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht fasse.

Admet. Wir reden griechisch. Ist Euch das so unbegreif-  
 20 lich? Admet —

Euripides. Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Sekte gehört, die allen Wasserkrüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödlich Verwundeten einreden will, tot würden ihre Herzen voller, ihre Geister mächtiger, ihre Knochen marktiger sein.<sup>3</sup>  
 25 Das glaubt er.

Admet. Er tut nur so. Nein, Ihr seid noch Mensch genug, Euch zu Euripides' Admeten zu versehen.

Alceste. Merkt auf und frag die Cure Frau drüber.

Admet. Ein junger, ganz glücklicher, wohlbehaglicher Fürst,  
 30 der von seinem Vater Reich und Erbe und Herde und Güter empfangen hatte und drinne saß mit Genüglihkeit und genoß

<sup>1</sup> Vgl. Ovids „Metamorphosen“, Buch 8, V. 620 ff., und „Faust“, 2. Teil, 5. Aufzug, V. 11059 ff. — <sup>2</sup> Anspielung auf die mannigfach variierten Worte: „[Daphnis], du stirbst nicht nach mir!“ in Klopstocks jetzt „Selmar und Selma“ überschriebener Ode, die bei ihrem Erscheinen „Daphnis und Daphne“ hieß. — <sup>3</sup> Anspielung auf Wielands „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde“, in den „Poetischen Schriften“, Bd. 2, Nr. 8 (Zürich 1762), und auf Alcestes Schwärmen vom Elysium.

und ganz war und nichts bedurfte als Leute, die mit ihm ge-  
nossen, und sie wie natürlich fand und des Hergebens nicht  
satt wurde und alle liebte, daß sie ihn lieben sollten, und sich  
Götter und Menschen so zu Freunden gemacht hatte und Apoll  
den Himmel an seinem Tische vergaß — der sollte nicht ewig 5  
zu leben wünschen! — Und der Mensch hatte auch eine Frau —

**Alceste.** Ihr habt eine und begreift das nicht. Ich wollte  
das dem schwarzäugigen jungen Ding dort begreiflich machen.  
Schöne Kleine, willst du ein Wort hören?

**Das Mädchen.** Was verlangt Ihr? 10

**Alceste.** Du hattest einen Liebhaber.

**Mädchen.** Ach ja!

**Alceste.** Und liebtest ihn von Herzen, so daß du in mancher  
guten Stunde Beruf fühltest, für ihn zu sterben?

**Mädchen.** Ach, und ich bin um ihn gestorben. Ein feind- 15  
seliges Schicksal trennte uns, das ich nicht lang' überlebte.

**Alceste.** Da habt Ihr Eure Alceste, Wieland. Nun sage  
mir, liebe Kleine, du hattest Eltern, die sich zärtlich liebten?

**Mädchen.** Gegen unsre Liebe war's kein Schatten.<sup>1</sup> Ab.r  
sie ehrten einander von Herzen. 20

**Alceste.** Glaubst du wohl, wenn deine Mutter in Todesge-  
fahr gewesen wäre und dein Vater hätte für sie mit seinem  
Leben bezahlt, daß sie's mit Dank angenommen hätte?

**Mädchen.** Ganz gewiß.

**Alceste.** Und wechselsweise, Wieland, ebenso, da habt Ihr 25  
Euripidens Alceste.

**Admet.** Die Eurige wäre denn für Kinder, die andere für  
ehrliche Leute, die schon ein bis zwei Weiber begraben haben.  
Daß Ihr nun mit Eurem Auditorio sympathisiert, ist nötig  
und billig. 30

**Wieland.** Laßt mich, ihr seid widersinnige, rohe Leute, mit  
denen ich nichts gemein habe.

**Euripides.** Erst höre mich noch ein paar Worte.

**Wieland.** Mach's kurz.

**Euripides.** Keine fünf Briefe, aber Stoff dazu. Das, 35

<sup>1</sup> Gegen unsre Liebe war es gar nichts.



worauf Ihr Euch so viel zugute tut, ein Theaterstück so zu lenken und zu runden, daß es sich sehen lassen darf, ist ein Talent, ja, aber ein sehr geringes.

**Wieland.** Ihr kennt die Mühe nicht, die's kostet.

5 **Euripides.** Du hast ja genug davon vorgeprahlt, daß alles, wenn man's beim Licht besieht, nichts ist als eine Fähigkeit, nach Sitten und Theaterkonventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Wahrheit zu verschneiden und einzugleichen.

**Wieland.** Ihr werdet mich das nicht überreden.

10 **Euripides.** So genieße deines Ruhms unter den Deinigen und laß uns in Ruh'.

**Admet.** Begib dich zur Gelassenheit, Euripides! Die Stellen, an denen er deiner spottet, sind so viel Flecken, mit denen er sein eigen Gewand beschmikt.<sup>1</sup> Wär' er klug und er  
15 könnte sie und die Notizen zum Shakespeare mit Blut abkaufen, er würde es tun. So stellt er sich dar und bekennt: da hab' ich nichts gefühlt.

**Euripides.** Nichts gefühlt bei meinem Prolog, der ein Meisterstück ist. Ich darf wohl von meiner Arbeit so reden,  
20 tußt du's ja. Du fühlst nichts, da du in den gastoffnen Hof Admetens trittst.

**Alceste.** Er hat keinen Sinn für Gastfreiheit, hörst du ja.

**Euripides.** Und auf der Schwelle begegnet dir Apollo, die freundliche Gottheit des Hauses, die, ganz voll Liebe zum Admet, ihn erst dem Tod entreißt und nun, o Jammer! sein bestes  
25 Weib für ihn dahingegeben sieht. Er kann nichts weiter retten und entfernt sich wehmütig, daß nicht die Gemeinschaft mit Toten seine Reinigkeit beslecke. Da tritt herein, schwarz gehüllt, das Schwert ihrer heimtückischen Macht in der Faust, die Königin der Toten, die Geleiterin zum Orkus, das unerbittliche  
30 Schicksal, und schilt auf die gütig verweilende Gottheit, droht schon der Alceste, und Apoll verläßt das Haus und uns. Und wir mit dem verlassenen Chor seufzen: ach, daß Askulap noch lebte, der Sohn Apollos, der die Kräuter kannte und jeden  
35 Balsam, sie würde gerettet werden; denn er erweckte die Toten;

<sup>1</sup> Mit Rot bewerfen, beslecken.

aber er ist erschlagen von Jupiters Blitz, der nicht duldet, daß jener wecke vom ewigen Schlaf, die in Staub gestreckt hatte nieder sein unerbittlicher Ratichluß.

**Alceste.** Bist du nicht ganz entrückt gewesen in die Phantasie der Menschen, die aus ihrer Väter Munde vernommen 5 hatten von einem so wundertätigen Manne, dem Macht gegeben war über den allmächtigen Tod? Ist dir nicht der Wunsch, Hoffnung, Glaube aufgegangen: käme einer aus diesem Geschlechte! käme der Halbgott seinen Brüdern zu Hülfe!

**Euripides.** Und da er nun kommt, nun Herkules auftritt 10 und ruft: sie ist tot! tot! hast sie weggeführt, schwarze, gräßliche Geleiterin zum Orkus, hast mit deinem verzehrenden Schwerte abgeweiht<sup>1</sup> ihre Haare. Ich bin Jupiters Sohn und traue mir Kraft zu über dich. An dem Grabe will ich dir auslauschen, wo du das Blut trinkst der abgeschlachteten Totenopfer, fassen 15 will ich dich, Todesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen, die kein Sterblicher und kein Unsterblicher löset, und du sollst mir herausgeben das Weib, Admetens liebes Weib, oder ich bin nicht Jupiters Sohn.

**Herkules** (tritt auf). Was red't ihr von Jupiters Sohn? 20 Ich bin Jupiters Sohn.

**Admet.** Haben wir dich in deinem Rauschschlächchen gestört?

**Herkules.** Was soll der Lärm?

**Alceste.** Ei, da ist der Wieland.

**Herkules.** Ei wo? 25

**Admet.** Da steht er.

**Herkules.** Der! Nun, der ist klein genug. Hab' ich mir ihn doch so vorgestellt. Seid Ihr der Mann, der den Herkules immer im Munde führt?

**Wieland.** Ich habe nichts mit Euch zu schaffen, Kolosß. 30

**Herkules.** Bin ich dir als Zwerg erschienen?

**Wieland.** Als wohlgestalter Mann, mittlerer Größe tritt mein Herkules auf.

**Herkules.** Mittlerer Größe! Ich!

**Wieland.** Wenn Ihr der Herkules seid, so seid Ihr's nicht 35 gemeint.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Weidend abgesehritten. — <sup>2</sup> So seid Ihr damit nicht gemeint.

**Herkules.** Es ist mein Name, und auf den bin ich stolz. Ich weiß wohl, wenn ein Fraze keinen Schildhalter unter den Bären, Greifen und Schweinen finden kann, so nimmt er einen Herkules dazu. Denn meine Gottheit ist dir niemals im Traum  
5 erschienen.

**Wieland.** Ich gestehe, das ist der erste Traum, den ich so habe.

**Herkules.** So geh' in dich und bitte den Göttern ab deine Noten übern Homer<sup>1</sup>, wo wir dir zu groß sind. Das glaub'  
10 ich, zu groß!

**Wieland.** Wahrhaftig, Ihr seid ungeheuer. Ich hab' mir Euch niemals so imaginiert.

**Herkules.** Was kann ich davor, daß Er so eine engbrüstige Imagination hat. Wer ist denn sein Herkules, auf den Er sich  
15 so viel zugute tut? Und was will Er? Für die Tugend!<sup>2</sup> Was heißt die Devise? Hast du die Tugend gesehn, Wieland? Ich bin doch auch in der Welt herumkommen, und ist mir nichts so begegnet.

**Wieland.** Die Tugend, für die mein Herkules alles tut,  
20 alles wagt, Ihr kennt sie nicht!

**Herkules.** Tugend! Ich hab' das Wort erst hierunten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenchaft davon zu geben wußten.

**Wieland.** Ich bin's ebenfowenig imstande. Doch laßt uns  
25 darüber keine Worte verderben. Ich wollte, Ihr hättet meine Gedichte gelesen, und Ihr würdet finden, daß ich selbst die Tugend wenig achte. Sie ist ein zweideutiges Ding.

**Herkules.** Ein Unding ist sie, wie alle Phantasie, die mit dem Gang der Welt nicht bestehen kann. Eure Tugend kommt  
30 mir vor wie ein Zentaur; solang' der vor Eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn der Bildhauer Euch ihn hinstellt, welch übermenschliche Form! — Anatomiert ihn und findet vier Lungen, zwei Herzen, zwei Mägen.

<sup>1</sup> Anspielung auf die halb scherzhaften Bemerkungen gegen Homer, die Wieland in seinem komischen Gedicht „Der neue Amadis“ (Leipzig 1771) angebracht hatte; s. B. Teil 1, B. 48, 54f., 230, 239; Teil 2, B. 17, 20 ff., 39, 109. — <sup>2</sup> Vgl. oben, S. 123, Z. 33f., und die Anmerkung am Schlusse dieses Bandes.

Er stirbt im Augenblicke der Geburt wie ein andres Mißgeschöpf oder ist nie außer Eurem Kopf erzeugt worden.

**Wieland.** Tugend muß doch was sein, sie muß wo sein.

**Herkules.** Bei meines Vaters ewigem Bart! Wer hat daran gezweifelt? Und mich dünkt, bei uns wohnte sie, Halb- 5 göttern und Helden. Meinst du, wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger sich vor den Faustrechtszeiten<sup>1</sup> kreuzigen? Wir hatten die bravsten Kerls unter uns.

**Wieland.** Was nennt ihr brave Kerls?

**Herkules.** Einen, der mittheilt, was er hat. Und der reichste 10 ist der bravste. Hatte einer Überfluß an Kräften, so prügelte er die andern aus. Und versteht sich, ein rechter Mann gibt sich nie mit geringern ab, nur mit seinesgleichen, auch größern wohl. Hatte einer denn Überfluß an Säften, machte er den Weibern so viel Kinder, als sie beehrten, auch wohl 15 ungebeten. Wie ich denn selbst in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es einem denn an beiden, und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu<sup>2</sup>, Erb' und Hab' vor Tausenden gegeben, eröffnete er seine Türen und hieß Tausende willkommen, mit ihm zu genießen. Und da steht Admet, der 20 wohl der bravste in diesem Stücke genannt werden kann.

**Wieland.** Das meiste davon wird zu unsern Zeiten für Laster gerechnet.

**Herkules.** Laster, das ist wieder ein schönes Wort. Dadurch wird eben alles so halb bei euch, daß ihr euch Tugend 25 und Laster als zwei Extrema vorstellt, zwischen denen ihr schwankt. Anstatt euren Mittelzustand als den positiven anzusehn und den besten, wie's eure Bauern und Knechte und Mägde noch tun.

**Wieland.** Wenn Ihr diese Gefinnungen in meinem Jahr- 30 hunderte merken ließe, man würde Euch steinigen. Haben sie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion<sup>3</sup> so entsecklich verkehert.

<sup>1</sup> Vgl. S. 124, Z. 6—10. — <sup>2</sup> D. h. wenn der Himmel einem viel Gut, aber entweder keine Säfte oder keine Kräfte, oder wenn er ihm jenes zu Kräften und Säften auch noch dazugegeben hatte, u. s. w. — <sup>3</sup> Wielandsche Angriffe auf die Religion oder mehr auf ihre Diener enthalten z. B. die schon S. 76, Z. 13 ff., genannten „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens“ vom Jahre 1770.



**Herkules.** Was ist da viel anzugreifen? Die Pferde, Menschenfresser und Drachen, mit denen hab' ich's aufgenommen, mit Wolken niemals, sie wollten eine Gestalt haben, wie sie mochten. Die überläßt ein gescheiter Mann dem Winde, der  
5 sie zusammengeführt hat, wieder zu verwehen.

**Wieland.** Ihr seid ein Unmensch! Ein Gotteslästrer.

**Herkules.** Will dir das nicht in Kopf? Aber des Proditus<sup>1</sup> Herkules, das ist dein Mann. Cines Schulmeisters Herkules. Ein unbärtiger Sylvio<sup>2</sup> am Scheideweg. Wären mir  
10 die Weiber begegnet, siehst du, eine unter den Arm, eine unter den, und alle beide hätten mit fortgemußt. Darin ist dein Anadis<sup>3</sup> kein Narr, ich laß dir Gerechtigkeit widerfahren.

**Wieland.** Kennet Ihr meine Gesinnungen, Ihr würdet noch anders denken.

**Herkules.** Ich weiß genug. Hättest du nicht zu lang' unter  
15 der Anechtenschaft deiner Sittenlehre geseufzt, es hätte noch was aus dir werden können. Denn jetzt hängen dir immer noch die scheelen Ideale an. Kannst nicht verdauen, daß ein Halbgott sich betrinkt und ein Flegel ist, seiner Gottheit ohnbeschadet.  
20 Und wunder meinst, wie du einen Kerl prostituiert hättest, wenn du ihn untern Tisch oder zum Mädcl auf die Streu bringst.<sup>4</sup> Weil Eure Hochwürden das nicht Wort haben wollen.

**Wieland.** Ich empfehle mich.

**Herkules.** Du möchtest aufwachen. Noch ein Wort. Was  
25 soll ich von eines Menschen Verstand denken, der in seinem vierzigsten Jahr ein groß Werk und Wesens draus machen kann und fünf, sechs Bücher voll schreiben, davon, daß ein Maidel mit kaltem Blut kann bei drei, vier Kerls liegen und sie

<sup>1</sup> Der Sophist Proditus trägt in Xenophons „Denkwürdigkeiten“, Buch 2, Kap. 1, die Lehr-Erzählung von „Herkules am Scheideweg“ vor, wonach Herkules vor die Wahl gestellt wird zwischen der Ruhm verleihenden Göttin der Tugend und der Genuß verheißenden Göttin der Wollust. Wieland im „Mercur“ von 1773, Teil 3, S. 126, erklärt, baraus den Stoff zu seiner dort abgedruckten Kantate „Die Wahl des Herkules“ genommen und sie dem moralischen Endzweck zuliebe geschaffen zu haben. — <sup>2</sup> Anspielung auf den komischen Roman „Der Sieg der Natur über die Schwärmererei, oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva“ (1764), mit dem Wieland die Reihe seiner frivolen Dichtungen eröffnete. — <sup>3</sup> Vgl. oben, S. 137, Anm. 1. — <sup>4</sup> Anspielung auf Wielands „Mufarion“, wo den Philosophen Kleantb und Theophron durch Wein und Liebe dies Geschick bereitet wird.

eben in der Reihe herum liebhaben. Und daß die Kerls sich drüber beleidigt finden und doch wieder anbeißen.<sup>1</sup> Ich sehe gar nicht —

**Pluto** (inwenbig). He! Ho! Was für ein verfluchter Lärm da draußen. Hercules, dich hört man überall vor. Kann man denn nicht einmal ruhig liegen bei seinem Weibe, wenn sie nichts dagegen hat. 5

**Hercules.** So gehabt Euch wohl, Herr Hofrat.

**Wieland** (erwachend). Sie reden, was sie wollen: mögen sie doch reden, was kümmert's mich.<sup>2</sup> 10

<sup>1</sup> Anspielung auf die ausführliche Geschichte der Danae, die Wieland seinem Roman „Agathon“ bei der zweiten Auflage vom Jahre 1773 als zwölftes Buch hinzugefügt hatte. Im „revidierten“ Agathon von 1794 ist sie das 15. Buch. —

<sup>2</sup> Über diesen Gedanken hatte Wieland als über eine alte Inschrift 1772 das Schriftchen veröffentlicht: „Gedanken über eine alte Aufschrift“, und Goethe hatte sie in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ anerkennend besprochen und nur vermist, daß der Verfasser, der die danach Lebenden in große und kleine Sultane und in Zynifer geteilt hatte, nicht auch den „Wachspuppenzustand“ berer dargestellt habe, die ihr zu folgen nicht die Stärke hätten. Vgl. Bb. 21, S. 65 dieser Ausgabe.



# Der Triumph der Empfindsamkeit.

Eine dramatische Grille.

## Personen.

Andrason, ein humoristischer König.

Mandandane, seine Gemahlin.

Dieselbe noch einmal.

Feria, seine Schwester, eine junge Wittve.

Mana

Sora

Lato

Mela

} Hoffräulein der Feria.

Dronaro, Prinz.

Merkulo, sein Kavalierr.

Der Oberste seiner Leibwache.

Leibwache.

Mohren.

Bediente.

Askalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

---



## Einleitung des Herausgebers.

Neben „vielen kleinen [jetzt verlorenen] Ernst-, Scherz- und Spottgedichten mit unmittelbarem Bezug auf Persönlichkeiten und das nächste Verhältnis“ dichtete Goethe nach seinem eignen Zeugnis in den „Tag- und Jahreshesten“ auch den „Triumph der Empfindsamkeit“ als eine „harte realistische Gegenwirkung“ gegen „überhandnehmende schale Sentimentalität“. Denn während er anfangs Anfechtungen wegen der sittlichen Gefährlichkeit seines „Werther“, wie sie z. B. vom eifernden Hauptpastor Goeze in Hamburg oder vom Berliner Bannvogt der Aufklärung, Nicolai, kamen, das Bewußtsein entgegensetzte, „daß es hier auf keine unmittelbare Wirkung abgesehen sei“, sondern „Werthers Jugendblüte schon von vornherein als vom tödlichen Wurm gestochen erscheine“, mußte er sich bald selber gestehn, daß doch in Literatur wie Leben die verkehrteste Wirkung des Romans eingetreten war, die sich nur denken ließ. Die Empfindungslosigkeit, die, mit Brodes' „Irdischem Vergnügen in Gott“ anhebend, zuletzt aus Ossian, Klopstock und dem Treiben des „Hains“ schon kräftige Nahrung gesogen hatte, war durch die Dichtung, in der Goethe zur eigenen Befreiung von den Keimen dieser Zeitkrankheit die Selbstvernichtung solches Empfindungsüberschwanges darstellte, vielmehr erst vollends emporgetrieben worden. Über die literarischen Nachbildungen, die wie Pilze aus der Erde schossen, hielt er denn auch 1779 ein symbolisches Hochgericht, indem er Fritz Jacobis „Woldemar“, der überdies starke persönliche Züge Goethes an sich trug, eines Tages zu Ettersburg in wildgenialer Laune förmlich verfluchte und an einen Baum nagelte.

Die Einwirkungen des „Werther“ und seiner Nachbildungen auf das Leben verstimmten ihn längst schon noch ernstlicher. Unglückliche Opfer der Zeitkrankheit wie seichte Gecken, die mit den Bildern der Dichtung im Leben spielten, sahen in dem Roman gleichmäßig die Verherrlichung der Sentimentalität, kleideten sich in Werthers Tracht,

gingen wie in Gefühl zerfließend umher und glaubten erst anziehend zu werden, wenn sie nach literarischen Rezepten für die Allnatur schwärmten und in den dienenden Gliedern des Volkes ihre natürlichen Brüder umarmten. Selbstmörder wurden mit dem „Werther“ in der Tasche aufgehoben. Unter den vielen Symptomen dieser Epidemie, die sich dem Dichter in jener Zeit aufdrängten, verstimmten und ergriffen ihn am meisten die schwermütigen Briefe, die im Sommer 1777 der Sohn des Bernigeroder Superintendenten Plessing an ihn richtete, eben jener Grübler, den er dann im Dezember desselben Jahres bei seiner Harzreise aufsuchte und damals wie wieder bei einem Besuche in Weimar tief und ernst genug fand, um den inzwischen Gymnasialprofessor Gewordenen 1792 bei der Rückkehr aus der Kampagne in Frankreich in Duisburg aufzusuchen. 1777 war er ihm der Typus eines Menschen, der „den Wert einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom seiner düstern Einbildungskraft von sich ablehnt“. Auch in der Weimarer Gesellschaft mußte er zahlreiche Spielarten solcher Werthererei beobachten, ja unweit seiner Wohnung sah er ein Opfer derselben, die Tochter des Obersten von Lasberg, noch am 17. Januar 1778 aus der Alm ziehen, also zu der Zeit, wo er mit den Proben zu unserm Stück beschäftigt war, in dem das Treiben der Empfindsamten mit aristophanischer Laune und Phantastik verispottet werden sollte.

Als Goethe am 12. September 1777 Frau von Stein aus Eisenach die erste Nachricht von der Erfindung des Stückes gibt, nennt er's „Die Empfindsamten“ und bezeichnet es als „eine komische Oper, so toll und grob als möglich“, die Sedendorf komponieren soll. Auch haben diese „Empfindsamten“ statt der fünf Balletts, die jetzt eingelegt sind, deren acht enthalten. Ebenso sollen sie nach Riemers Bericht kürzer und ländlich-idyllischer gewesen sein; die Erzählung vom Besuch in der Drakelhöhle war voll von Ausfällen gegen die salbungsvollen, geldgierigen Priester. Dies war wohl ein böser Stich auf Herders unbequeme Forderungen nach mehr Mitteln für Kirche und Schule und auf seine nicht minder mißliebigen, aber ebenso berechtigten Reklamationen seinem Ante vorenthaltener Geschäfte und Einkünfte. Gewiß mit Beziehung auf solchen Spott berichtet daher Herders Frau: „Der geistliche Stand besonders wurde bei jeder Gelegenheit lächerlich gemacht, Parallelen zwischen dem armseligen Landgeistlichen und dem kräftigen, in freier Natur lebenden . . . Jäger häufig gezogen, wobei dann freilich

der stille, studierende Prediger in das jämmerlichste Licht kam. Leute von diesem Ton, die sonst Herdern hochschätzten, wünschten nichts mehr, als daß auch er in ihre Ansichten eintreten möchte, und bemühten sich durch feine und grobe Darstellungen öfters dahin.“ — Überhaupt

5 enthielt die ältere Fassung zahlreichere persönliche Anspielungen und Ausfälle, so auf Wielands „Uceste“, auf eines alten Herrn von Sedendorf ewiges Erzählen von Ameisenbelästigung oder auf den Kopfpuz einer Hofdame, die nach Pariser Mode einen windmühlenartigen Hutaufbau trug. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der ersten, wirklich

10 ausgeführten Form von 1777 und der jetzigen „dramatischen Grille“ ist deshalb kaum anzunehmen. Auch wenn für die zwei Aufführungen des Jahres 1778 ein durchschlagender Erfolg gemeldet wird, während das Stück heute auf Leser überwiegend einen frostigen Eindruck macht, darf man deshalb zu keinem anderen Schlusse kommen. Die Un-

15 mittelbarkeit heute kaum noch verständlicher Anspielungen, eine glänzende Ausstattung, deren Kosten im Munde des stauenden Weimar von vierhundert Talern, die sie wirklich betrug, auf zwölfhundert anwuchsen, endlich in der Rolle des Andrason der lebensprühende Dichter selbst: das alles mußte einen geladenen, zur Anerkennung be-

20 reiten Hörerkreis mit fortreißen.

Der Grundschaden war trotzdem schon damals derselbe wie in der Umarbeitung, die das Stück im Juni 1786 für die „Schriften“ erfuhr. Durch Verringerung der Balletteinlagen und Tilgung vieler Einzel-

25 anspielungen und aus augenblicklichen Reizungen und Launen entsprungener Ausfälle sollte es nach Goethes Hoffnung „produzierbarer geworden sein und eh' gewonnen als verloren haben“. Der Grundgedanke von der Überlegenheit des Menschen, der die klar erfaßte Wirklichkeit mit stetem Herzen genießt, wird auch tatsächlich von vorn-

30 herein deutlicher, nun Andrason nicht mehr den Schein erweckt, einen Kampf gegen das Priesterwesen aufnehmen zu wollen, sondern nur die Rätselhaftigkeit des entscheidungsvollen Orakels leise ironisiert. Damit tritt er, seines Namens der Herzhafte, Mannhafte, auch launiger seinem Gegenbilde Dronaro gegenüber, in dem alles Schwächliche, Ge-

35 macht und Eingebildete der Sentimentalitätsnarren zusammengefloßen ist und den seine Puppe mit Werther und Genossen unterm Herzen als nichts denn einen Nachäffer des Werther charakterisiert. Wie aber fing es der Dichter an, die Unechtheit der Empfindungen Dronaros fühlbar



zu machen, der doch seinem Namen gemäß wie ein „rinnender Berg“ sinnbetörend wirkt? Weit zurückbleibend hinter Aristophanes' urkräftiger Phantastik, bei der wir wirklich leibhaftige Gestalten so gut der Unterwelt wie aus Wolkenkuckucksheim zu sehen glauben, gab er ihm statt falscher, gemachter Empfindung Empfindung für das Falsche, Gemachte, statt unklarer Einsichten Einsicht in unklare Orakelweisheit und blieb schon damit doppelt in der Allegorie stecken. Er stellte zwischen ihn und sein Gegenbild Andrason dessen Gemahlin Mandandane und mutet uns zu, an einen mächtigen Eindruck des Empfindenden auf diese Trägerin der tiefsten Empfindung, Mandandane-Proserpina, zu glauben; aber während er darin ehrlich sein auch noch gegen Einbildungen kämpfendes eigenes Herz verkörperte, verschob er die sauberen Trennungslinien zwischen den beiden Gegenfiguren. Ja er verschob sie gleich noch ein zweites Mal, indem er auf Andrasons Grund und Boden den Vorhof zu dessen Schloß, das Mandandane-Proserpina zur Hölle geworden ist, mit den Künsten — Oronaros schmücken läßt. Man kann sich solche Widersprüche zu einem Teil aus der Tatsache erklären, daß das Melodrama „Proserpina“, diese fast schon an „Iphigenie“ heranreichende Durchdringung antiker Mythe mit echtem modernem Empfinden, in die Farce eingefügt wurde, nach Goethes eigenem Urtheile „freventlich“. War sie doch aus anderem Anlaß, wahrscheinlich zu Ehren der 1776 verstorbenen Nichte Glücks gedichtet, auch mehrfach für sich allein veröffentlicht und gegeben worden. Zum andern Teil kann man sich für den Verlust der Einheitlichkeit dadurch entschädigt finden, daß geistreich ebenso die romantische, von Goethe bei der Anlegung des weimarischen Parkes selbst befolgte Richtung der Gartenkunst, wie die Vorliebe der damaligen Dichtung und Musik für Mono- und Melodrama in Beziehung zum Gefühlleben der Zeit gerückt ist. Aber alles das hilft nicht über den Übelstand hinweg, daß wir einheitlich empfundene Charaktere und wahrhaft dramatisches Leben vermissen. Daß Goethe selbst das Unruhige der Dichtung wenigstens bei der ersten Ausföhrung deutlich geföhlt hat, zeigen die Worte an Frau von Stein: „Doch sind nur wenig Dinge, die drin auf und ab gehen wies Firmament über unsern Häupten.“ Bei der Überarbeitung 1786 hat er gleichwohl noch einen neuen schillernden Zug eingefügt, die Selbstverspottung der sechsaktigen Form durch den Mund einer handelnden Person, freilich ohne deshalb die Selbstironisierung, die im Ganzen waltet, schmackhafter zu machen.



Eben diese Selbstironisierung spricht auch gegen alle Versuche, zu den Hauptgestalten der Dichtung Modelle in der weimariſchen Geſellſchaft zu ſuchen. Am eheſten läßt ſich bei der ſchwefterlich teilnahmſvollen Feria an Frau von Stein denken, und auch Merkulo trägt mit dem Namen manchen kritiſchen Zug von Freund Merck, der im September 1777 mit in Eifenach war und eine Abſchrift der Parodie mit dem Vermerk erhielt, bei der Aufführung ſeien alle „Akteurs phyſiognomiſch bis zur Karikatur“ aufgetreten. Dagegen galt wohl der abgeſchmackten Beziehung von Andraſon und Mandandane auf Herzog und Herzogin Goethes Tagebucheintrag nach der zweiten Aufführung: „Das Publikum wieder in ſeinem ſchönen Licht geſehn. Dunne Auslegungen ꝛ.“ Wenn Andraſon überwiegend Goethiſche Züge trägt, ſo iſt davon auch Dronaro nicht frei; es ſei nur daran erinnert, daß ſeine Puppe den Werther unterm Herzen trägt und er ſelbſt über Goethes Fähigkeit verfügt, „mit einem ſeiner Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem ſchönen Herzen hervorzubringen“; im übrigen ſpricht gerade die geringe Lebenswahrheit dagegen, daß er nach lebendiger Beobachtung eines Originals gezeichnet ſei. Auch Mandandane dürfte mit Corona Schröter kaum mehr zu tun haben, als daß dieſe durch die Einlegung der „Proſerpina“ eine würdige Rolle erhalten ſollte.

Gerade durch das, was die Dichtung zu keiner reinen Kunſtwirkung kommen läßt, das Phantaſtiſch-Allegoriſche, hat ſie in einem einzelnen Kreiſe wirkliche Liebhaber und Verehrer gefunden, bei den Romantikern. Bei ihrer Vorliebe für das Spiel der Phantaſie und ihrer Unfähigkeit zu plastiſcher Geſtaltung bewunderten ſie gerade das, was Goethe ſelbſt an dem Stücke „wunderbare Operationen“ und „tolle Imaginationen“ nannte, und ſie ahmten es in ihren Literaturkomödien, wie z. B. Tied in ſeinem „Zerbino“, bis auf Einzelheiten nach, namentlich in der Selbſtzerrörung der Illuſion. Eine Feſtspiellauſe des Genies ward der Freibrief für einen ſyſtematiſchen Mißbrauch der Bühnenform.

Goethen ſelbſt blieb nur die „Proſerpina“ teuer. Mit neuer Muſik von Eberwein ließ er ſie am 2. Februar 1815, dem Geburtstage des Erbprinzen, wieder geben und am 4. und 6. deſſelben Monats wiederholen; und auch ſein Aufſatz „Proſerpina“ kam darauf zurück. Eduard Laſſen hat 1902 auch eine Muſik zum „Triumph der Empfindſamkeit“ geſchrieben.

## Erster Akt.

Saal, im guten Geschmaack dekoriert.

Mana und Sora begegnen einander.

Mana. Wo willst du hin, Sora?

Sora. In den Garten, Mana. 5

Mana. Hast du so viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere dich nicht vom Schlosse.

Sora. Ich kann es unmöglich aushalten; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freie Luft gekommen.

Mana. Wo ist die Prinzessin? 10

Sora. In ihrem Zimmer. Sie probiert mit der kleinen Mela einen Tanz und läuft jeden Augenblick ans Fenster, zu sehen, ob der Bruder kommt.

Mana. Es ist eine rechte Noth, seitdem die großen Herren auf das Inognito gefallen sind. Man weiß gar nicht mehr, 15  
woran man ist. Sonst wurden sie monatelang voraus angekündigt, und wenn sie sich näherten, war alles in Bewegung; die Kuriere sprengten herbei, man konnte sich schicken und richten. Jezzo, eh' man sich's versieht, sind sie einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das lektmal hat er mich in der 20  
Nachtmühe überrascht.

Sora. Darum warst du heut so früh fertig?

Mana. Ich finde keine Lust daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begegnet, wird mir's immer bang; ich denke gleich, es ist wieder einmal ein König oder Kaiser, der 25  
seinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

Sora. Diesmal ist er nun gar zu Fuße. Andre lassen sich doch ins Gebirge zum Orakel in Säufsten tragen, er nicht so;

allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand trat er seine Reise an.

**Mana.** Schade, daß er nicht zu Theseus<sup>1</sup> Zeiten gelebt hat!

*Feria tritt auf, mit ihr Mela.*

5 **Feria.** Seht ihr noch niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist!

**Sora.** Seid ruhig, meine Fürstin. Die Gefahren und der üble Humor scheinen sich beide vor ihm zu fürchten.

**Feria.** Er will mich nur einen Augenblick sprechen und dann  
10 gleich wieder fort.

*Lato tritt auf.*

Der König kommt.

**Feria.** Wohl! sehr wohl!

15 **Lato.** Ich sah hinüber in das Thal und erblickte ihn eben, als er über den Bach schritt.

**Feria.** Laßt uns ihm entgegengehen.

**Sora.** Da ist er.

*Andrason kommt.*

**Feria.** Sei uns willkommen! herzlich willkommen!

20 **Alle.** Willkommen!

**Andrason.** Ich umarme dich, meine Schwester! Ich grüße euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, eure Liebe tröstet mich.

**Feria.** Mein Bruder, bedarfst du noch Trostes? Hat das  
25 Orakel dir keinen gegeben? Möchtest du doch immer vergnügt sein! Möchte dir doch immer wohl sein! Wir waren, seit du uns ehigestern verließest, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen.

**Mana.** Majestät! —

30 **Andrason.** Schönheit!

**Sora.** Herr!

**Andrason.** Gebieterin!

**Lato.** Wie soll man Euch denn nennen?

**Andrason.** Ihr wißt, daß ihr keine Umstände mit mir  
35 machen sollt.

<sup>1</sup> Theseus von Athen säuberte auf seinen Wanderungen die Wege von allerhand den Reisenden bebrohlichen Gewalttätigen.

**Mana** (für sie). Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

**Lato.** Wir möchten von dem Orakel hören.

**Sora.** Hat das Orakel nichts Gutes gesagt?

**Mela.** Habt Ihr das Orakel nicht unfertwegen gefragt? 5

**Andrason.** Liebe Kinder, das Orakel ist eben ein Orakel.

**Lato.** Sonderbar.

**Andrason.** Daß ein zartes Herz voller Gefühle, Hoffnungen und Ahnungen, das einer ungewissen Zukunft sehnsuchtsvoll entgegen lebt, nach Würfeln hascht, den Becher schüttelt, Wurf über 10 Wurf versucht und in dem Glückstäfelchen sorgfältig forschet, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehn, mag recht gut sein.

**Lato** (für sie). Woher er alles weiß? Damit habe ich mich erst heute beschäftigt. 15

**Andrason.** Daß ein schönes Kind Punkte über Punkte tüpfelt<sup>1</sup>, nachschlägt und sucht, was ihr für ein Gatte werden möchte? ob der Liebhaber treu ist? und so weiter, das find' ich wohlgetan.

**Mela** (für sie). Er ist ein Hexenmeister! Wenn wir allein 20 sind, wissen wir uns nichts Bessers.

**Andrason.** Aber wer ein positives Übel, Zahnweh oder Unfrieden im Hause hat, der frage keinen Arzt und kein Orakel! Ihr Wissen und ihre Kunst fällt zu kurz: dies und jenes Mittelchen und vorzüglich Geduld ist, was sie euch empfehlen. 25

**Feria.** Kannst du, darfst du uns sagen? Hat's dir eine Antwort gegeben? Darfst du sie entdecken?

**Andrason.** Ich will sie in vier Sprachen übersetzen und an allen Landstraßen aufhängen lassen, es weiß doch kein Mensch, was es soll. 30

**Feria.** Wie?

**Andrason.** Da ich ankomme und eingeführt werde —

**Sora.** Wie sieht's im Tempel aus?

**Mana.** Ist der recht prächtig?

<sup>1</sup> Bei der Punktierkunst wurden zunächst ohne Berechnung Punkte gehäuft, dann zu Figuren verbunden und diese nach dem Punktierbuch gebeutet.



**Feria.** Ruhe, ihr Mädchen!

**Andrasou.** Wie mich die Priester zur heiligen Höhle bringen —

**Mela.** Die ist wohl schwarz und dunkel?

5 **Andrasou.** Wie deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe und sage klar und vernehmlich: „Geheimnisvolle Weisheit! hier tritt ein Mann auf, der sich bisher für den glücklichsten hielt; denn es geht ihm nichts ab; alles, was die Götter einem Menschen Gutes zueignen können, schenkten sie mir, selbst das köst-

10 lichste aller Besitztümer versagten sie mir nicht: ein treffliches Weib. Aber — ach! daß Aber und Aber sich immer zu dem Danke gesellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — Diese Frau, dieses Muster der Liebe und Treue, nimmt seit kurzem unglücklicherweise an einem Menschen teil, der sich ihr aufdringt

15 und der mir verhaßt ist. Dir, hohe Weisheit, der alles bekannt ist, sag' ich nichts weiter und bitte: enthülle mir mein Schicksal! gib mir Rat und, was mehr ist, Hülfe!“ — Ich dünkte, das hieße sich deutlich erklären?

**Lato.** Wir verstehn es wohl.

20 **Feria.** Und die Antwort?

**Andrasou.** Wer sagen könnte: ich verstehe sie!

**Sora.** Ich bin höchst neugierig — Haben wir doch manches Rätsel erraten!

**Mela.** Geschwinde!

25 **Andrasou.** Ich steh' und horche, und es fängt von unten auf an — erst leise — dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen  
Händen entgeistert,

30 **Alle.** Oh!

**Andrasou.** Gebt mir ein Licht. Das greifliche Gespenst soll entgeistert werden.

**Lato.** Von schönen Händen.

**Andrasou.** Die fänden sich allensfalls. Ein greiflich Gespenst,

35 das ist etwas aus der neuen Poesie, die mir immer unbegreiflich gewesen ist.

**Feria.** Es ist arg.

**Andraſon.** Wartet nur und merkt; es kommt noch beſſer:  
Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen  
Händen entgeiſtert

Und der leinene Sack ſeine Geweide verleiht,  
Alle. O! oh! Ei! O! ah! ha! ha!

5

**Andraſon.** Seht! Ein leinen Geſpenſt und ein greiflicher  
Sack und Eingeweide von ſchönen Händen! Nein, was zuviel  
iſt, bleibt zuviel! Was ſo ein Orakel nicht alles ſagen darf!

**Miana.** Wiederholt es uns!

**Andraſon.** Nicht wahr, ihr hört gar zu gerne, was erhaben 10  
klingt, wenn ihr's gleich nicht verſteht?

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen  
Händen entgeiſtert

Und der leinene Sack ſeine Geweide verleiht,  
Seid ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber merkt auf: 15

Wird die geſlickte Braut mit dem Verliebten  
vereinet:

Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über  
dein Haus.

**Sora.** Nein, das iſt nicht möglich!

20

**Andraſon.** O ja; die Götter haben ſich dieſmal ſehr ihrer  
poetiſchen Freiheit bedient.

**Lato.** Habt Ihr es nicht aufgeſchrieben?

**Andraſon.** Freilich! Hier iſt die Rolle, wie ich ſie aus den  
Händen der Prieſter erhielt. 25

**Lato.** Laßt es uns leſen, vielleicht wird es uns klärer.

(Andraſon bringt eine Rolle aus dem Gürtel und wickelt ſie auf. Die Frauenzimmer  
drängen ſich wechſelsweiſe zu, leſen, lachen und machen ihre Anmerkungen. Es kommt  
auf den guten Humor der Schauſpielerinnen an, dieſes munter und angenehm vorzu- 30  
ſtellen; beſwegen ihnen überlaſſen bleibt, hier zu extemporieren. Die Hauptabſicht dieſer  
Wiederholung iſt, daß das Publikum mit dem Orakelſpruch recht bekannt werde.)

**Feria.** Das iſt höchſt ſonderbar und unbegreiflich! Wie  
iſt es dir weiter ergangen? Haſt du nicht irgend eine Aufklärung  
gefunden?

**Andraſon.** Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert 35  
über die unverſchämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer  
Faſſung gebracht, trat ich aus der Höhle. Ich ſah den älteſten  
Prieſter auf einem goldenen Sefſel ſitzen. Ich nahte mich ihm,

und indem ich einige Edelsteine in seinen Schoß legte, rief ich aus: „O welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunkeln Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht raten allein, helfen müssen die Unsterblichen. Der Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Leben verbittert, wird ehstens hier erscheinen, voll Zutrauens und Gehorsams. Möge die alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, sein Herz fassen und ihm gebieten, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu setzen! Mein Dank würde ohne Grenzen bleiben.“ — Der Alte nickte mit dem Kopfe, sein weißer Bart bewegte sich murmelnd; ich ging mit wechselnder Hoffnung und Sorgen zurück, und bin nun hier. —

**Feria.** Möge alles zum Besten ausschlagen! — Du verzeihst, Bruder; ich muß vor Tafel mit meinen Räten, die schon lange warten, noch einige Geschäfte abtun; ich lasse dir die Kinder, unterhalte dich mit meinem muntern Geschlechte.

**Andrason.** Ich danke dir, Schwester. Wenn ich dich missen soll, weiß ich nichts Bessers als diese freundlichen Augen.

**Feria.** Bald seh' ich dich wieder. (ab.)

**Sora.** Sagt uns nun, Herr, was Ihr denkt.

**Andrason.** Von der gestickten Braut?

**Sora.** Ich meine, was Ihr tun wollt.

**Andrason.** Tun! als ob das Orakel nichts gesagt hätte. Mit meinem Übel beladen wieder nach Hause gehn und nach meiner Frau sehen, die ich in wunderbaren Zuständen anzutreffen fürchte.

**Sora.** Was macht sie denn indessen?

**Andrason.** Sie geht im Mondscheine spazieren, schlummert an Wasserfällen und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn seitdem der Prinz weg ist, einen Zug durch seine Provinzen und hiernächst zum Orakel zu tun, ist's nicht anders, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüberreichte. Eins noch, an dem sie großes Vergnügen findet, ist, daß sie Monodramen aufführt.

**Mana.** Was sind das für Dinge?

**Andrason.** Wenn ihr Griechisch könntet, würdet ihr gleich wissen, daß das ein Schauspiel heißt, wo nur eine Person spielt.

**Lato.** Mit wem spielt sie denn?

**Andraſon.** Mit ſich ſelbſt, das verſteht ſich.

**Lato.** Pfui, das muß ein langweilig Spiel ſein!

**Andraſon.** Für den Zuſchauer wohl. Denn eigentlich iſt die Perſon nicht allein, ſie ſpielt aber doch allein; denn es können 5 noch mehr Perſonen dabei ſein, Liebhaber, Kammerjungfern, Rajaden<sup>1</sup>, Dreaden<sup>2</sup>, Hamadryaden<sup>3</sup>, Chemannner, Hofmeiſter; aber eigentlich ſpielt ſie für ſich, es bleibt ein Monodrama. Es iſt eben eine von den neueſten Erfindungen; es läßt ſich nichts darüber ſagen. Solche Dinge finden großen Beifall. 10

**Sora.** Und das ſpielt ſie ganz allein für ſich?

**Andraſon.** O ja! Oder, wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen iſt — denn es geht meiſtens etwas bunt her — wenn eine ſchreckliche Stimme aus dem Felſen oder durchs Schließel- 15 loch zu ruſen hat, ſolche wichtige Rollen nimmt der Prinz über ſich, wenn er da iſt, oder in ſeiner Abweſenheit ihr Kammerdiener, ein ſehr alberner Burſche; aber das iſt eins.

**Mela.** Wir wollen auch einmal ſo ſpielen.

**Andraſon.** Laßt's doch gut ſein und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu euch gekommen iſt! Wenn ihr ſpielen wollt, 20 ſo ſpielt zu zweien wenigſtens; das iſt ſeit dem Paradiſe her das übliſte und das geſcheiteteſte geweſen. Nun noch eins, meine Beſten, — daß wir die Zeit nicht mit fremden Dingen verplappern — meine Hoffnung, wieder glücklich zu werden, ruht nicht allein bei den Göttern, ſondern auch auf euch, ihr Mädchen. 25

**Sora.** Auf uns?

**Andraſon.** Ja, auf euch! und ich hoffe, ihr werdet das Cure tun.

**Mana.** Wie ſoll das werden?

**Andraſon.** Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, 30 wird hier vorbeikommen, euch ſeine Ehrerbietung zu bezeigen, wie Fremde gewöhnlich tun, die dieſen Weg nehmen. Meine Schweſter wird artig ſein und ihm Quartier anbieten; ihm anbieten, daß ſie ſeine Leute, ſein Gepäck beherbergen will, indes er ſich ins Gebirge nach dem Orakel tragen läßt, wo jeder, er ſei, 35

<sup>1</sup> Flußnymphen. — <sup>2</sup> Bergnymphen. — <sup>3</sup> Baumnymphen.



wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er nun kommt, meine Besten, so sucht sein Herz zu rühren. — Ihr seid liebenswürdig. Ich will die als eine Göttin verehren, die ihn an sich zieht und mich von ihm befreit.

5 **Sora.** Gut! Euch ist er unerträglich, und uns wollt Ihr ihn zuschieben! Wenn er uns nun auch unerträglich ist?

**Andrasou.** Seid ruhig, Kinder! Das findet sich. Ihr andern liebt meistens an den Männern, was Männer an sich untereinander nicht leiden können. Und gewiß, er ist so  
10 übel nicht und wäre, denk' ich, noch zu kurieren.

**Mela.** Wie sollen wir es denn anfangen?

**Andrasou.** Bravo, liebes Kind! du zeigst doch guten Willen! Ich muß erst eure Anlagen ein wenig kennen lernen. Laßt sehn! Stellt euch vor, ich sei der Prinz; ich will ankommen, schmach-  
15 tend und traurig tun — wie wollt ihr mich empfangen?

(Sie beginnen einen lebhaften Tanz.)

**Andrasou.** Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meinet ihr, daß alles Wild nach einer Witterung geht? Mit einem solchen Bauerntanz wollt ihr meinen sublimierten<sup>1</sup> Helden gewinnen?  
20 Nein! seht auf mich! das muß in einem andern Geiste traktiert werden.

#### Sanfte Musik.

(Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauspieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrücken denken.)

25 **Andrasou.** Habt ihr wohl achtgegeben, Kinder? Erstlich, immer den Leib vorwärts gebogen und mit den Knien geknickt, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirne und eine am Herzen, als wenn's euch in Stücken springen wollte; mitunter tief Atem geholt und so  
30 weiter. Die Schnupftücher nicht vergessen!

(Die Musik geht fort, und die Fräulein befolgen seine Vorschrift. Er stellt den Prinzen vor; bald korrigiert er sie, bald nimmt er die Person des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.)

**Andrasou.** Aha!

35 **Lato.** Es wird aufgetragen.

**Andrasou.** Es heißt zu Pferde und zu Tische! Beides eine schöne Einladung. Kommt! diese Empfindsamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht als meine Reisen bisher.

<sup>1</sup> Bergeistigten.

## Zweiter Akt.

Saal, in chinesischem Geschmacke, der Grund gelb mit bunten Figuren.

Mana und Sora.

**Mana.** Nun, das heiß' ich ein Gepäcke! Der ganze Hof ist 5  
voll Kisten, Kasten, Mantelsäcke und ungeheurer Verschläge.

**Sora** (läuft ans Fenster). Wir werden ihm den ganzen Flügel  
des Palastes geben müssen, nur seine Sachen unterzubringen.

**Mana.** Es ist abscheulich, wenn Mannspersonen reisen, als  
wenn sie Wöchnerinnen wären. Über uns halten sie sich auf, daß, 10  
wenn wir doch auf vier Wochen ins Bad gehen, der Schachteln,  
Kästchen, Pappen und Wachstücher kein Ende werden will; und  
sich erlauben sie's!

**Sora.** Wie mehr Sachen, liebes Kind, die sie uns übel-  
nehmen. 15

Ein Bedienter kommt.

Der Cavalier des Prinzen läßt sich melden.

**Mana.** Führt ihn herein. (Bedienter ab.) Sieh zu, es hat  
sich doch nichts an meinem Kopfspuze verschoben?

**Sora.** Halte! — Die Locke hier — Er kommt. 20

Merkulo tritt herein.

Vollkommene Damen! Es sind nicht viel Augenblicke meines  
Lebens, worin ich mich so glücklich fühlte als in dem gegen-  
wärtigen. Sonst werden wir armen Diener meistens bei ver-  
drießlichen Angelegenheiten vorgeschoben, bei angenehmen Greig- 25  
nissen stehen wir zurück; aber diesmal erhebt mich mein Prinz  
über sich selbst, indem er mich voraus in die Wohnung des Ver-  
gnügens und der Reize sendet.

**Mana.** Sie sind sehr gütig.

**Sora.** Und recht willkommen. Wir haben so viel Gutes von dem Prinzen gehört, daß wir vor Neugierde brennen, ihn zu sehen.

**Merkulo.** Mein Fürst ist glücklich, daß er schon in der  
5 Entfernung Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen können; und wenn er, wie ich nicht anders hoffe, durch seine Gegenwart Ihre Gunst erhalten sollte, so kann er sich als den glücklichsten der Menschen preisen. Dürfte ich nicht indes Ihrer Prinzessin auf-  
warten, an die er mir eine Unzahl Verbindlichkeiten aufge-  
10 tragen hat?

**Mana.** Sie werden ihr bald vorgestellt werden können. Sie hat uns befohlen, Ihnen diese und die anstoßenden Zimmer anzuweisen. Bedienen Sie sich davon, soviel und wie Sie's nötig finden.

**Merkulo.** Wollen Sie mir erlauben, daß ich unsere Geräthschaften, deren freilich nicht wenige sind, herein und in Ordnung bringen lasse?

**Mana.** Nach Ihrer Bequemlichkeit.

(Merkulo mit einer Verbeugung ab.)

**Sora.** Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig, was sie alles mitbringen.

Es läßt sich ein lebhafter Marsch hören, und es kommt ein Zug. **Merkulo** voraus, der **Oberste**, die **Wache**, sodann **Trabanten**, welche Kasten von verschiedener Größe tragen, vier **Möhren**, die eine Laube bringen, und **Gefolge**. Sie umgehen das  
25 Theater. Die Kasten werden auf beiden Seiten, die Laube in den Grund und ein großer Kasten auf die Laube gesetzt. Die stummen Personen gehn alle ab, der Marsch hört auf. Es bleiben

**Sora. Mana. Merkulo.**

**Sora.** Wer sind denn die hübschen bewaffneten jungen  
30 Leute, und wer ist der Herr, der uns salutierte?

**Merkulo.** Das ist der Oberste über des Prinzen Kriegsvolk, und die andern sind junge Edelleute, militärische Edelknaben meines gnädigsten Herrn und lose Vögel.

**Mana.** Wir erstaunen, mein Herr! Sie führen Dekorationen  
35 mit sich! Wollen Sie etwa eine Komödie spielen? Vermuthlich ist die Theatergarderobe in diesen Kasten?

**Merkulo.** Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich sollte ich den Finger auf den Mund legen und Sie mit guter Art bitten, diesen Saal, der von nun an ein Platz der Geheim-

nisse wird, zu verlassen; allein wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen Ihre Reize! Nur vor unheiligen fremden Augen bewahren wir unsere heiligen Empfindungen, nicht vor so angenehmen Seelen, deren Theilnehmung wir wünschen.

**Sora.** Sagen Sie uns ums Himmels willen, was soll die Laube!

**Merkulo.** An diesem Zug, meine schönen Kinder, können Sie einen großen Theil des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindsamste Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht so sehr schätzt als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

**Sora.** Ach, das ist ein Mann für uns! Wir gehn auch gar zu gern im Mondschein spazieren und hören die Nachtigallen lieber als alles.

**Merkulo.** Da ist eins zu bedauern, meine vortrefflichen Damen! Mein Prinz ist von so zärtlichen, äußerst empfindsamen Nerven, daß er sich gar sehr vor der Lust und vor schnellen Abwechselungen der Tageszeiten hüten muß. Freilich unter freiem Himmel kann man's nicht immer so temperiert haben, wie man wünscht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendtaues halten die Leibärzte für höchst schädlich, den Duft des Moooses und der Quellen bei heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich! Die Ausdünstungen der Täler, wie leicht geben die einen Schnupfen! Und in den schönsten, wärmsten Mondnächten sind die Mücken just am unerträglichsten. Hat man sich auf dem Rasen seinen Gedanken überlassen, gleich sind die Kleider voll Ameisen, und die zärtlichste Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herabfahrende Spinne gestört. Der Prinz hat durch seine Akademien Preise ausgesetzt, um zu erfahren, ob diesen Beschwerden zum Besten der zärtlichen Welt nicht abgeholfen werden könne. Es sind auch verschiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber ist bis jeko noch um kein Haar weiter.

**Sora.** O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden sollte, machen Sie es doch ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmlischen Entzückungen aufgefahren ist, erinnert einen das leidige Geziefer mit seinen



Stacheln und krabbligen Füßen gleich wieder an die Sterblichkeit.

**Merkulo.** Inzwischen, meine schönen Damen, hat der Prinz, der seinen Genuß weder verschoben noch unterbrochen haben will, den Entschluß gefaßt, durch tüchtige Künstler sich eine Welt in der Stube zu verschaffen. Sein Schloß ist daher auf die angenehmste Weise ausgeziert, seine Zimmer gleichen Lauben, seine Säle Wäldern, seine Kabinette Grotten, so schön und schöner als in der Natur; und dabei alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Ressorts<sup>1</sup> nur geben können.

**Sora.** Das muß scharmant sein!

**Merkulo.** Und weil der Prinz so sehr dran gewöhnt ist, wie er denn in jedem Lustschloß seine Natur hat, so haben wir auch eine Reisenatur, die wir auf unsern Zügen überall mit herumführen. Unser Hofetat ist mit einem sehr geschickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeister, Directeur de la nature, gegeben haben. Er hat eine große Anzahl von Künstlern unter sich. Ein würdiger Schüler von ihm ist dieser Mann hier, der unsere Natur auf der Reise besorgt und den ich die Ehre habe, Ihnen in dieser Qualität zu präsentieren. Was uns allein noch abgeht, das sind die kühlen Lüftchen. Die Versuche davon sind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber, aus Frankreich<sup>2</sup> auch diesem Mangel nächstens abgeholfen zu sehen.

**Sora.** Um Vergebung, was ist in den Kasten da? Darf man's wissen?

**Merkulo.** Geheimnisse, meine schönen Fräulein, Geheimnisse! Aber Sie haben das Geheimnis gefunden, die Geheimnisse meines Herzens aufzulösen, so daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir die vorzüglichsten Glückseligkeiten empfindsamer Seelen bei uns. In diesem Kasten sind sprudelnde Quellen.

**Mana.** O!

**Merkulo.** Hier in diesem ist der Gesang, der lieblichste Gesang der Vögel verborgen.

<sup>1</sup> Sprungfedern. — <sup>2</sup> Vgl. S. 145, Z. 9.

**Mana.** Warum nicht gar?

**Merkulo.** Und hier in diesem größern ist Mondschein eingepackt.

**Sora.** Es ist nicht möglich! Lassen Sie's uns doch sehn.

**Merkulo.** Es steht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß diese Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu setzen. Er ganz allein darf sie fühlen; ich könnte Ihnen nur den groben Stoff sichtbar machen.

**Mana.** O, wir müssen den Prinzen bitten, daß er uns die Maschinen einmal spielen läßt.

**Merkulo.** Uns Himmels willen, lassen Sie sich nichts merken! Und besonders unter dem Titel von Spielen würde der Prinz seine Liebhabereien nicht erkennen. Jeder Mensch, meine schönen Fräulein, treibt seine Liebhabereien sehr ernsthaft, meistens ernsthafter als seine Geschäfte. Indessen halte ich für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, soviel an mir ist, zu befördern, und wollte Ihnen gern unsre Karitäten, wiewgleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Dekoration des Saales einigermaßen mit dieser eingeschloßnen Natur übereinstimmend.

**Mana.** So vollkommen muß man die Illusion nicht verlan-

**Sora.** Dem ist leicht abzuhelpfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden vorstellen.

**Merkulo.** Das wird allerliebft sein.

**Sora.** He! (Ein Bedienter kommt.) Sagt dem Hostapezier, er soll die gewirkte Waldtapete gleich herunterlassen!

**Merkulo.** An mir soll's auch nicht fehlen.

(Musik.)

(Er gibt ein Zeichen, und in dem Augenblicke, als sich die Szene in Wald verwandelt, verwandeln sich die Kasten in Rasenbänke, Felsen, Gebüsche und so weiter. Der Kasten über der Laube in Wolken. Der Dekorateur wird sorgen, daß das Ganze übereinstimmend und reizend sei und mit der verschwindenden Dekoration einen recht fühlbaren Kontrast mache.)

**Merkulo.** Bravo! Bravo!

**Sora.** O wie schön!

(Sie befehen alles auf das emsigste, solange die Musik fortbauert.)

**Mana.** Die Dekoration ist allerliebft.

**Merkulo.** Um Vergebung, nicht Dekoration, sondern Kunst-

liche Natur nennen wir das; denn das Wort Natur, merken Sie wohl, muß überall dabei sein.

**Sora.** Scharmant! Allerliebft!

**Merkulo.** Da muß ich Sie noch ein Kunstwort lehren, mit  
 5 dem weit zu reichen ist. Scharmant! Allerliebft! das könnten Sie allenfalls auch von einer Florfchürze, von einem Häubchen sagen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es sei, was es wolle, sehn Sie es steif an und rufen: „Ach, was das für einen Effekt auf mich macht!“ — Es weiß zwar kein Mensch, was Sie eigent-  
 10 lich sagen wollen; denn Sonne, Mond, Fels und Wasser, Gestalten und Gesichter, Himmel und Erde und ein Stück Glanzleinenwand, jedes macht seinen eignen Effekt; was für einen, das ist ein bißchen schwerer auszudrücken. Halten Sie sich aber nur ans Allgemeine: Ach! was das für einen besondern Effekt auf  
 15 mich macht! — Jeder, der dabeisteht, sieht auch hin und stimmt in den besondern Effekt mit ein; und dann ist's ausgemacht — daß die Sache einen besondern Effekt macht.

**Mana.** Mit allem dem scheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater.

**Merkulo.** Sehr! sehr! Das Theater und unsere Natur sind freilich nahe miteinander verwandt. Dabei ist er ein trefflicher Schauspieler. Wenn Sie ihn bereden könnten, etwas vor  
 20 Ihnen aufzuführen!

**Sora.** Haben Sie denn eine Truppe bei sich?

**Merkulo.** Das nicht! Wir sind aber alle eine Art von  
 25 Komödianten. Und dann agiert der Prinz, wenn's dazu kommt, meistens allein.

**Sora.** Ach! davon haben wir schon gehört.

**Merkulo.** Ei! — Sehen Sie, meine Damen, das ist  
 30 eine Erfindung oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, schon auf dem römischen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So lesen wir zum Exempel vom Nero —

**Mana.** Das war der böse Kaiser?

**Merkulo.** Es ist wahr, er taugte von Haus aus nichts, war aber drum doch ein exzellenter Schauspieler. Er spielte

bloß Monodramen. Denn erstlich sagt Suetonius<sup>1</sup> — Nun, das werden Sie alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unserer Akademisten über diese Schauspielart lesen! Sie wird auf Befehl unsers Prinzen geschrieben und auf seine Kosten gedruckt. Wir führen aber auch die neuesten Werke auf, wie man sie von der Messe kriegt: Monodramen zu zwei Personen, Duodramen zu dreien, und so weiter. 5

**Sora.** Wird denn auch drin gesungen?

**Merkulo.** Ei, gesungen und gesprochen! Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es ist weder Melodie noch Gesang drin, deswegen es auch manchmal Melodram genannt wird. 10

**Sora.** Wie ist das?

**Merkulo.** Gelegentlich, meine Fräulein! Gelegentlich!

**Sora.** Nun, wir hoffen, der Prinz soll gut Freund mit uns werden. Wir hoffen, Sie sollen recht lange bei uns bleiben. Sie bleiben doch recht lange bei uns? 15

**Merkulo.** Gar zu gütig! — Ach! wer glauben könnte, daß so eine Einladung aus einem so schönen Herzen käme! Es ist aber leider eins der gewöhnlichen Hofkomplimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um sich zu versichern, daß er bald wieder weggehen werde. 20

**Mana.** Warten Sie nur, wir haben dem Prinzen schon allerlei Scherze von unsrer Art zgedacht, die ihn gewiß unterhalten sollen.

**Merkulo.** Meine Fräulein, ich wünsche Ihnen Glück und uns allen! Möchten Sie sein Herz, sein zärtlich Herz gewinnen und ihn durch Ihren Liebreiz aus der sanften Traurigkeit ziehen, in der er verschnachtet! 25

**Sora.** Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das ist just recht unsre Sache. 30

**Mana.** Bringen Sie uns nicht auch neue Liedchen mit?

**Sora.** Ja, wir haben's in der Art, wenn wir eine hübsche Melodie finden, singen wir sie meist tot, daß sie kein Mensch mehr hören mag.

<sup>1</sup> C. Suetonius Tranquillus (75—160 n. Chr.) berichtet in seinem „Leben Neros“, Kap. 52, von diesem, daß er gern dichtete und die Gedichte selbst daheim wie im Theater vortrug.



**Mana.** Kein Liedchen an den Mond?

**Merfulo.** O, deren haben wir verschiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

**Sora.** Tun Sie's, ja!

5

**Merfulo** (singt).

Du gedrechselte Laterne  
Überleuchtest alle Sterne,  
Und an deiner kühlen Schnuppe  
Trägst du der Sonne mildesten Glanz.

10

**Sora.** O pfui! das ist gar nichts Empfindsames!

**Merfulo.** Schönes Kind, ums Himmels willen, es ist aus dem Griechischen!<sup>1</sup>

**Mana.** Es gefällt mir ganz und gar nicht.

**Merfulo.** Daran ist wohl die Melodie schuld, ich hab' es immer gedacht. Das Lied an sich selbst ist gewiß vortrefflich, hören Sie nur!

(Er singt's auf die Melodie: Monseigneur, voyez nos larmes<sup>2</sup>, und die Fräulein fangen an mitzusingen.)

**Bediente.** Der Prinz kommt! man eilt ihm entgegen!

20

(Merfulo und die Fräulein gehn singend ab.)

<sup>1</sup> Aus Aristophanes' „Ekklesiazusen“, B. 1 ff. — <sup>2</sup> „Mein Herr, sehn Sie unsre Tränen.“

## Dritter Akt.

Wald, die Laube im Grunde wie zu Ende des vorigen Akts.

Die vier Fräulein führen den Prinzen unter einer sanften Musik herein. Merkulo folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen sich in einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und in sich selbst versunkenen Ankömmling; er antwortet ihren Freundschaften nur gezwungen. Da die Musik einen Augenblick pausiert, spricht

**Merkulo** (für sich). Das sind recht homerische Sitten, wo die schönen Töchter des Hauses sich um die Fremden bemühen. Ich hätte wohl Lust, mich ins Bad zu setzen und mich abreiben zu lassen.

(Die Musik geht fort, endlich, da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich sehn, eilen sie vertrießlich davon, und es bleiben Prinz und Merkulo.)

**Prinz.** Gesegnet seist du, liebe Einsamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich seit dem Eintritt in dieses Haus zwingen müssen!

**Merkulo.** Das muß ich Curer Durchlaucht bekennen, daß mir's manchmal unbegreiflich gewesen ist, wie Sie sich an einer wohlbesetzten Tafel und zwischen liebenswürdigen Frauen ennuhieren können?

**Prinz.** Es ist nicht Langeweile, es ist die Gefälligkeit dieser angenehmen Geschöpfe, die mich ängstet. Ach! warum muß ich dem weiblichen Geschlechte zur Qual geschaffen sein? Denn nur eine kann mein Herz besitzen, und die übrigen — Ach! —

**Merkulo.** Die hab' ich schon oft bedauert! und ich hab' ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden auf eine so überzeugende Art zu verstehn gegeben, daß ich wirklich sagen kann: ich habe das Glück gehabt, einigen das Leben zu fristen, die auf dem Sprunge standen, durch Ihre Grausamkeit in die elyrischen Felder vertrieben zu werden.

**Prinz.** Rede davon nicht! vermehre nicht meinen Kummer!

**Merkulo.** Ich sage nichts! denn wenn man Ihren hohen Stand und Ihre trefflichen Qualitäten zusammennimmt, so ist's evident, daß einer Ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem schönen Herzen hervorbringen muß.

5 **Prinz.** Meinen Stand erwähnst du, Unglücklicher? Was ist mein Stand gegen dieses Herz?

**Merkulo.** Halten Sie mir's zu Gnaden! Wir wollen der Sache ihr Recht antun. Eine wahre Liebe ist z. E. was Vortreffliches; aber eine wahre Liebe mit einem wohlgespißten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch, was den Stand betrifft —

**Prinz.** Rede nur nicht immer! nicht solche Dinge!

10 **Merkulo.** Nein, ich müßte undankbar sein, wenn ich es nicht gestände, nicht bekennte. In Ihrer Nähe, mein Gebieter, bin ich ohnehin sicher. Ihre fürstliche Gegenwart zieht wie ein Gewitterableiter alle Elektrizität zärtlicher Herzen an sich, daß wir andern vorm Einschlagen ganz gesichert sind.

**Prinz.** Ist es bald eilse?

15 **Merkulo.** Es wird gleich sein, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitternacht allein zu überlassen. Es ist eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tageszeit ihre eignen Gefühle gewidmet sind. Darin waren die Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauspielen konnte das Feierlichste, Schrecklichste bei hellem Tage und unter freiem Himmel vorgehn; unter eilse und zwölfte tun wir's aber

25 gar nicht, und ohne Särge, Kirchhöfe und schwarze Tücher läßt sich nichts Rechts ausrichten.

**Prinz.** Sind meine Pistolen geladen?

**Merkulo.** Auf Ihren Befehl, wie immer. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, erschießen Sie sich nicht einmal!

30 **Prinz.** Sei ruhig! (Es schlägt eilse.) Es schlägt!

**Merkulo.** Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feierlichen Ton hat. Es klingt, als wenn man auf Blech hämmerte; mich könnte nun so etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichsten Fassung bringen.

35 (Die Musik gibt einige Laute und entfernte Melodien zum Folgenden an.)

**Prinz.** Schweig', Unheiliger! und entflieh!

**Merkulo.** Ab! (Ab.)

Prinz. Vergebens sucht ihr mich durch eure Schönheit,  
 durch euer einschmeichelndes Wesen abzuführen, von den Ge-  
 danken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele  
 umschlungen halte. Fahrt wohl, ihr sterblichen Mädchen! Das  
 Unsterbliche umschwebt meine Stirne, und die Geister steigen 5  
 herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beseligen.  
 (Die feierliche Musik geht fort, die Wasserfälle fangen an zu rauschen, die Vögel  
 zu singen, der Mond zu scheinen.)

Prinz.

Dich ehr' ich, heiliges Licht, 10  
 Reiner, hoher Gefühle Freund!  
 Du, der du mir  
 Der Liebe stockende Schmerzen  
 Im Busen auf zu sanften Tränen lösest!  
 Ach, welche Seligkeiten säuselst du mir 15  
 Ins tiefe Heiligtum der Nacht  
 Und deutest mir  
 Auf der geheimnißvollen Liebe Ruhestätte!  
 Ach verzeih! Ach, mein Herz  
 Fühlt nicht immer gleich! 20  
 Verzeih dem trüben Blick auf deine Schönheit!  
 Verzeih dem flüchtigen!

(Nach der Laube gekehrt.)

Hier, hier wohnt meine Gottheit,  
 Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht! 25  
 Dies Pochen und dies Zittern!  
 Ha! es schlägt dem Augenblick entgegen,  
 Wo die Zauberei  
 Die Seligkeit des Wahren überflügelt!  
 O den Genuß, ihr Götter, gabt ihr mir! 30  
 O den Genuß bewahret mir, ihr Götter!

(Die Laube tut sich auf, man sieht ein Frauentzimmer darin sitzen; sie muß voll-  
 kommen an Gestalt und Kleidung der Schauspielerin gleichen, die nachher als  
 Mandandane auftritt.)

Prinz.

Himmel, sie ist's! Himmel, sie ist's!  
 Seligkeit tauet herab. — —  
 Deine Hand an dieses Herz, 35



Geliebte, süße Freundin!  
 Du ganz für mich geschaffne,  
 Ganz durch Sympathie gefundene,  
 Gewählte!

5 In dieser schönen Stimmung unsrer Herzen  
 Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach, in hohen Himmelsfreuden  
 Fühl' ich schauernd mich verschweben!  
 Ha! vor Wonne stockt mein Leben,  
 10 Stockt der Atem in der Brust!

Ach, umweht mich, Seligkeiten!  
 Lindert dieses heiße Streben  
 Und in wonnevolles Leben  
 Löset auf die schöne Lust!

15 Während der letzten Kadenz, da die Instrumente die Stimme zu lange nachahmen, setzt sich der Prinz auf eine Rasenbank und schläft endlich ein. Man gibt ihm verschiednemal den Ton an, damit er einfallen und schließen möge; allein er rührt sich nicht, und es entsteht eine Verlegenheit im Orchester; endlich sieht sich die erste Violine genötigt, die Kadenz zu schließen, die Instrumente fallen ein, die Laube geht zu, der mittlere Vorhang fällt nieder, und es zeigt sich)

### Ein Vorfaal.

#### Feria und die vier Fräulein.

Feria. Mich dünkt, der Prinz pflegt seiner Ruhe ziemlich  
 lange. Es soll nicht gesagt sein, daß ein Mann in unserm Schlosse  
 25 ungestraft die Morgenröthe herbeigeschlafen habe! Sind die Klappen  
 bei der Hand und die Kaffeln? Wir wollen ihm ein Charivari<sup>1</sup> machen und die fatale Schläfrigkeit, unsre verhaßte Neben-  
 buhlerin, von seinen Augen peitschen.

(Lebhafter Tanz zu fünfen mit Kastagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt  
 30 Feria solo. Der Oberste kommt, die Prinzessin zu bitten, daß sie des Prinzen  
 Ruhe nicht stören möge, indem die Wache die Fräulein aufhalten will. Diese  
 machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf; das Theater ist wie-  
 der wie zu Anfang des Akts; Merkurio tritt zu gleicher Zeit herein, der Prinz  
 fährt bewegt von seiner Rasenbank in die Höhe, ergrimmt und singt:)

35 Ja, ihr seid's, Erinnyen, Mänaden!  
 Ohne Gefühl für Liebe,  
 Ohne Gefühl für Schmerz!

<sup>1</sup> Eine Raufenmusik.

Ich hofft', im Arm der Grazien zu baden,  
 Und ihr zerreißt mein Herz!  
 Mein Herz! mein Herz!  
 Zerreißt mein leidend Herz!

(Während der Arie begibt sich Ferial, die Fräulein und die Wache, eins nach dem 5  
 andern, auf die Seite; es bleiben allein Prinz und Merkulo.)

**Merkulo.** Mein Prinz, fassen Sie sich!

**Prinz.** Mein Freund, welche tödliche Wunde!

**Merkulo.** Gnädiger Herr, nur Charivari!

**Prinz.** Ich will weg! diesen Augenblick mich in die Ein- 10  
 samkeit des Gebirgs verlieren!

**Merkulo.** Was wird die Prinzessin, was werden die Da-  
 men denken?

**Prinz.** Denken sie doch auch nicht, wen sie vor sich haben.  
 Ohne das mindeste Gefühl für das Hohe, Überirdische meiner 15  
 Stimmung rasseln sie mit knirschenden Tönen der Vorhölle  
 drein. Ach, ihr goldnen Morgenträume, wo seid ihr hin? auf  
 ewig! auf ewig!

**Merkulo.** Es war nicht böse gemeint. Schon vor Sonnen-  
 aufgang waren die Mädchen geschäftig, ein Dejeuner im Garten 20  
 zurechtzumachen; wir haben auch wirklich den Morgenstern  
 mit Bratwürsten in der Hand und einem vortrefflichen Glas  
 Cyperwein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte alles kalt  
 werden, verderben, und wir wollten Ihr angenehmes Gesicht im  
 Glanz der ersten Morgensonne genießen. 25

**Prinz.** Ja, mit Schellen und Klapperblechen genießt man  
 den Morgen! — Fort! — Leb' wohl!

**Merkulo.** Gnädiger Herr!

**Prinz.** Du weißt, meine Entschließungen sind rasch und fest.

**Merkulo** (für sich). Leider! 30

**Prinz.** Ich gehe nach dem Orakel! Laß aufs schärfste dieses  
 Heiligtum bewachen, daß unter keinem Vorwand eine lebendige  
 Seele einen Fuß hereinsetze!

**Merkulo.** Bleiben Sie beruhigt.

**Prinz.** Leb' wohl. (ab.) 35

## Vierter Akt.

Andrasons Schloß, eine rauhe und felsige Gegend, Höhle  
im Grunde.

5 Mandabanans Kammerdiener als Askalaphus<sup>1</sup> tritt auf mit einem Reverenz  
und spricht den Prologus.

Herrn und Frauen allzugleich,  
Merkt wohl, das hier ist Plutos Reich,  
Und ich, wie ich mich vor euch stelle,  
Das ich zuerst bedeuten muß,  
10 Ich nenne mich Askalaphus  
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Die Charge ist hier unten neu;  
Denn ehemals war Elysium dadrüben,  
Die rauhen Wohnungen dahüben,  
15 Man ließ es eben so dabei.

Nun aber kam ein Lord herunter,  
Der fand die Hölle gar nicht munter,  
Und eine Lady fand Elysium zu schön.  
Man sprach so lang', bis daß der feltne Gusto siegte  
20 Und Pluto selbst den hohen Einfall kriegte,  
Sein altes Reich als einen Park zu sehn.

Da schleppen nun Titanen ohne Zahl,  
Den alten Sisyphus mit eingeschlossen,  
Rastlos geschunden und verdrossen,  
25 Gar manches schöne Berg und Tal

<sup>1</sup> Nach Voib's „Metamorphosen“ derjenige, der verriet, daß Proserpina von  
der Granate gegessen hatte, und der dafür in die Gule verwandelt wurde.

Zusammen.

Aus den flutenden Flammen

Des Acherons herauf

Müssen die ewigen Felsen jezt!

Und gält's tausend Hände,

Sie werden an irgend einem Ende

Als point de vue<sup>1</sup> zurechtgesetzt.

5

Um eins nur ist es jammerhade,

Um's schöne Erdreich in Elysium!

Aber es ist keine Gnade,

Wir gehn damit ganz sündlich um.

Sonst dankt man Gott, wenn man die Steine

Vom Acker hat;

Aber hier! sechs Meilen herum sind keine

Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht satt;

Damit verschütten wir den Boden,

Wo das weichste Gras,

Die liebsten Blümchen blühen, und warum das?

Alles um des Mannigfaltigen willen.

Ein frischer Wald, eine feine Wiese,

Das ist uns alles alt und klein;

Es müssen in unserm Paradiese

Dorn und Disteln sein.

15

20

Dafür aber auch graben wir in den Hainen

Elysiums die schönsten Bäume aus

Und setzen sie, wo wir es eben meinen,

An manche leere Stelle

Herüber in die Hölle

Um des Cerberus Hundehaus

Und formieren das zu einer Kapelle.

25

30

Denn, Notabene! in einem Park

Muß alles Ideal sein,

Und, *Salva Venia*<sup>2</sup>, jeden Quark

Wickeln wir in eine schöne Schal' ein.

<sup>1</sup> Aussichtspunkt. — <sup>2</sup> Mit Verlaub.



So verstecken wir zum Exempel  
 Einen Schweinstall hinter einen Tempel;  
 Und wieder ein Stall, versteht mich schon,  
 Wird geradeswegs ein Pantheon.

- 5 Die Sach' ist, wenn ein Fremder drin spaziert,  
 Daß alles wohl sich präsentiert;  
 Wenn's dem denn hyperbolisch dünkt,  
 Posaunt er's hyperbolisch weiter aus.  
 Freilich der Herr vom Haus  
 10 Weiß meistens, wo es stinkt.

Wie ich also sagte: unsre elysischen Bäume  
 Schwinden wie elysische Träume,  
 Wenn man sie verpflanzen will.

- Ich bin zu allen Sachen still;  
 15 Denn in einem Park ist alles Prunk;  
 Verdorrt ein Baum und wird ein Strunk,  
 Ha! sagen sie, da seht die Spur,  
 Wie die Kunst auch hinterdrein der Natur  
 Im Dürren ist. — Ja, leider stark!  
 20 Was ich sagen wollte! Zum vollkommenen Park  
 Wird uns wenig mehr abgehn.  
 Wir haben Tiefen und Höhn,  
 Eine Musterkarte von allem Gesträuche,  
 Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche,  
 25 Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felsen und Klüfte,  
 Eine Menge Reseda und andre's Gedüfte,  
 Weimutzsichten, babylonische Weiden, Ruinen,  
 Einsiedler in Döchern, Schäfer im Grünen,  
 Moscheen und Türme mit Kabinetten,  
 30 Von Moos sehr unbequeme Betten,  
 Obeliskn, Labyrinth, Triumphbogen, Arkaden,  
 Fischerhütten, Pavillons zum Baden,  
 Chinesisch-gotische Grotten, Kiosken, Tings<sup>1</sup>,  
 Maurische Tempel und Monumente,

<sup>1</sup> Für Chinesisch T'ing, d. h. Pavillon.

Gräber, ob wir gleich niemand begraben,  
Man muß es alles zum Ganzen haben.

Ein einziges ist noch zurücke<sup>1</sup>,  
Und drauf ist jeder Lord so stolz:  
Das ist eine ungeheure Brücke  
Von Holz  
Und einem Bogen von Hängewerk,  
Das ist unser ganzes Augenmerk.  
Denn erstlich kann kein Park bestehn  
Ohne sie, wie wir auf jedem Kupfer sehn.  
Auch in unsern toleranten Tagen  
Wird immer mehr drauf angetragen,  
Auf Kommunikation, wie bekannt,  
Dem man sich auch gleichstellen muß;  
Elysium und Erebus<sup>2</sup>  
Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke schon;  
Doch leider, Acheron und Phryphlegethon  
Speien ewige Flammen,  
Da fehlt's uns an geschickten Leuten;  
Und bringen wir die Brücke nicht zusammen,  
So will der ganze Park nichts bedeuten;  
Das Kostüm leidet weder Erz noch Stein,  
Von Holz muß so eine Brücke sein.

Aber warum ich komme! ohne Zeit zu verlieren:  
Plutos schönes, junges Weib  
Gehet gewöhnlich hierher spazieren,  
Denn drin ist nicht viel Zeitvertreib.  
Da sucht sie bei den armen Toten  
So schöne Gegenden wie auf Siziliens Boden;<sup>3</sup>  
Wir haben's aber nur in Gedichten.

<sup>1</sup> B. 3—24 enthalten wohl Anspielungen auf Gegnerschaft gegen eine Holzbrücke über die Elm, die in Goethes Parkplan vorgesehen war. — <sup>2</sup> Andre Bezeichnung der Unterwelt. — <sup>3</sup> Die griechische Mythe setzt die Entführung der Proserpina in die Nähe von Henna im mittleren Sizilien.

Dann fragt sie täglich nach herrlichen Früchten;  
 Wir haben aber keine zu reichen:  
 Pfirschen, Trauben, darnach liefen wir weit;  
 Holzbirn', Schlehen, rote Beerchen und dergleichen  
 5 Ist alles, was bei uns gedeiht.

(Zwei höllische Geister bringen einen Granatenbaum in einem Küssel.)

Drum hab' ich zu einem Treibhaus geraten  
 Und brüte zum Exempel diese Granaten  
 In einem frostbedeckten Haus  
 10 Mit unterirdischem Feuer aus;  
 Den will ich in die Erde kleben,

(Er macht alles zurecht, wie er's sagt.)

Mit Felsen, Rasen, Moos umgeben,  
 Daß meine Königin vermeine,  
 15 Es wüchse alles aus dem Steine,  
 Und wenn sie den Betrug verspürt,  
 Den Künstler lobe, wie sich's gebührt.

(Ab.)

(Vorbereitende Musik, ahnend seltsame Gefühle.)

20 Mandandane als Proserpina.

Halte! halt' einmal, Unselige! Vergebens  
 Irst du in diesen rauhen Wüsten hin und her!  
 Endlos liegen vor dir die Trauergesilde,  
 Und was du suchst, liegt immer hinter dir.

25 Nicht vorwärts,  
 Aufwärts auch soll dieser Blick nicht steigen!  
 Die schwarze Höhle des Tartarus  
 Verwölbt die lieben Gegenden des Himmels,  
 In die ich sonst

30 Nach meines Ahnherrn froher Wohnung  
 Mit Liebesblick hinauffah!  
 Ach! Tochter du des Jupiters,  
 Wie tief bist du verloren! —

Gespielinnen!

35 Als jene blumenreichen Täler

Für uns gesamt noch blühten,  
 Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus<sup>1</sup>  
 Wir plätschernd noch im Abendstrahle scherzten,  
 Einander Kränze wanden  
 Und heimlich an den Jüngling dachten, 5  
 Dessen Haupt unser Herz sie widmete,  
 Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,  
 Keine Zeit zu lang,  
 Um freundliche Geschichten zu wiederholen,  
 Und die Sonne 10  
 Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette  
 Sich auf, als wir, voll Lust zu leben,  
 Früh im Tau die Rosenfüße badeten. —

O Mädchen! Mädchen!  
 Die ihr, einsam nun, 15  
 Zerstreut an jenen Quellen schleicht,  
 Die Blumen aufleßt,  
 Die ich, ach, Entführte!  
 Aus meinem Schoße fallen ließ,  
 Ihr steht und seht mir nach, wohin ich verschwand! 20

Weggerissen haben sie mich,  
 Die raschen Pferde des Orkus;  
 Mit festen Armen  
 Hielt mich der unerbittliche Gott!  
 Amor! ach, Amor floh lachend auf zum Olymp — 25  
 Hast du nicht, Mutwilliger,  
 Genug an Himmel und Erde?  
 Mußt du die Flammen der Hölle  
 Durch deine Flammen vermehren? —

Heruntergerissen 30  
 In diese endlosen Tiefen!  
 Königin hier!

<sup>1</sup> Goethe macht irrtümlich aus der Quelle Arethusa, die der ihre Tochter suchenden Ceres Auskunft gab und in Ovids „Metamorphosen“, Buch 5, V. 487, infolge ihres angeblichen Zusammenhanges mit dem peloponnesischen Flusse Alpheus Alpheias heißt, einen sizilischen Fluß dieses Namens.



Königin?

Vor der nur Schatten sich neigen!

Hoffnungslos ist ihr Schmerz!  
Hoffnungslos der Abgeschiedenen Glück,  
5 Und ich wend' es nicht.

Den ernsten Gerichten  
Hat das Schicksal sie übergeben;  
Und unter ihnen wandl' ich umher,  
Göttin! Königin!

10 Selbst Sklavin des Schicksals!

Ach, das fliehende Wasser<sup>1</sup>  
Möcht' ich dem Tantalus schöpfen,  
Mit lieblichen Früchten ihn sättigen!  
Armer Alter!

15 Für gereiztes Verlangen gestraft! —  
In Ixions Rad möcht' ich greifen,  
Einhalten seinen Schmerz!

Aber was vermögen wir Götter  
Über die ewigen Qualen!

20 Trostlos für mich und für sie,  
Wohn' ich unter ihnen und schaue  
Der armen Danaiden Geschäftigkeit!  
Leer und immer leer!

Wie sie schöpfen und füllen!

25 Leer und immer leer!

Nicht einen Tropfen Wassers zum Munde,  
Nicht einen Tropfen Wassers in ihre Wannen!  
Leer und immer leer!

Ach, so ist's mit dir auch, mein Herz!

30 Woher willst du schöpfen? — und wohin? —

Guer ruhiges Wandeln, Selige,  
Streichet nur vor mir vorüber;

<sup>1</sup> B. 12—30 enthalten drei Typen großer Verbrecher der griechischen Unterwelt: Tantalus, der Götterspeise entwendet hatte, Ixion, der Hera nachgestellt hatte, die fünfzig Danaiden, die Töchter des Danaos, die bis auf eine ihre widerwillig als Männer angenommenen Bettern ermordet hatten.

Mein Weg ist nicht mit euch!  
 In euern leichten Tänzen,  
 In euern tiefen Hainen,  
 In eurer lispelnden Wohnung  
 Rauscht's nicht von Leben wie droben,  
 Schwankt nicht von Schmerz zu Lust  
 Der Seligkeit Fülle. —

5

Ist's auf seinen düstern Augenbraunen,  
 Im verschlossenen Blicke?  
 Magst du ihn Gemahl nennen?  
 Und darfst du ihn anders nennen?  
 Liebe! Liebe!

10

Warum öffnestest du dein Herz  
 Auf einen Augenblick?  
 Und warum nach mir,  
 Da du wußtest,

15

Es werde sich wieder auf ewig verschließen?  
 Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen  
 Und setzte sie neben sich  
 Auf seinen kläglichen Thron?  
 Warum mich, die Tochter der Ceres?

20

O Mutter! Mutter!  
 Wie dich deine Gottheit verläßt  
 Im Verlust deiner Tochter,  
 Die du glücklich glaubtest,  
 Hinspielend, hintändelnd ihre Jugend!

25

Ach, du kamst gewiß  
 Und fragtest nach mir,  
 Was ich bedürfte,  
 Etwa ein neues Kleid  
 Oder goldene Schuhe?  
 Und du fandest die Mädchen  
 An ihre Weiden gefesselt,  
 Wo sie mich verloren,  
 Nicht wieder fanden,

30

35

Ihre Böden zerrauften,  
 Erbärmlich klagten,  
 Meine lieben Mädchen! —

Wohin ist sie? Wohin? ruffst du.

5 Welchen Weg nahm der Berruchte?  
 Soll er ungestraft Jupiters Stamm entweichen?  
 Wohin geht der Pfad seiner Kofse?  
 Fackeln her!

Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!  
 10 Will keine Stunde ruhen, bis ich sie finde,  
 Will keinen Gang scheuen  
 Hierhin und dorthin.

Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu,  
 Aller Pfade gewohnt, folgen sie deinem Lenken:  
 15 In der unbewohnten Wüste treibt dich's irre —

Ach, nur hierher, hierher nicht!  
 Nicht in die Tiefe der Nacht,  
 Unbetreten den Ewiglebenden,  
 Wo, bedeckt von beschwerendem Graus,  
 20 Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,  
 Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,  
 Aufwärts nach Jupiters Wohnung!  
 Der weiß es,  
 25 Der weiß es allein, der Erhabene,  
 Wo deine Tochter ist! —

Vater der Götter und Menschen!  
 Ruhst du noch oben auf deinem goldenen Stuhle,  
 Zu dem du mich Kleine  
 30 So oft mit Freundlichkeit aufhobst,  
 In deinen Händen mich scherzend  
 Gegen den endlosen Himmel schwenktest,  
 Daß ich kindisch droben zu verschweben hebte?  
 Bist du's noch, Vater? —

Nicht zu deinem Haupte  
 In dem ewigen Blau  
 Des feuerdurchwebten Himmels,  
 Hier! Hier! — —

Leite sie her! 5  
 Daß ich auf mit ihr  
 Aus diesem Kerker fahre!  
 Daß mir Phöbus wieder  
 Seine lieben Strahlen bringe,  
 Luna wieder 10  
 Aus den Silberlocken lächle!

O, du hörst mich,  
 Freundlichlieber Vater,  
 Wirft mich wieder,  
 Wieder aufwärts heben; 15  
 Daß, befreit von langer, schwerer Plage,  
 Ich an deinem Himmel wieder mich ergehe!

Lege dich, verzagtes Herz!  
 Ach! Hoffnung!  
 Hoffnung gießt 20  
 In Sturmnacht Morgenröte!  
 Dieser Boden  
 Ist nicht Fels, nicht Moos mehr;  
 Diese Berge  
 Nicht voll schwarzen Graues! 25  
 Ach, hier find' ich wieder eine Blume!  
 Dieses welcke Blatt,  
 Es lebt noch,  
 Harrt noch,  
 Daß ich seiner mich erfreue! 30

Seltfam! seltsam!  
 Find' ich diese Frucht hier?  
 Die mir in den Gärten droben  
 Ach! so lieb war —

(Sie bricht den Granatapfel ab.)



Laß dich genießen,  
 Freundliche Frucht!  
 Laß mich vergessen  
 Alle den Harm!  
 5 Wieder mich wäñnen  
 Droben in Jugend,  
 In der vertaumelten  
 Lieblichen Zeit,  
 In den umdustenden  
 10 Himmlischen Blüten,  
 In den Gerüchen  
 Seliger Wonne,  
 Die der Entzückten,  
 Der Schmach tenden ward!

(Sie ißt einige Körner.)

15 Labend! Labend!  
 Wie greift's auf einmal  
 Durch diese Freuden,  
 Durch diese offne Wonne  
 20 Mit entseßlichen Schmerzen,  
 Mit eisernen Händen  
 Der Hölle durch! — —  
 Was hab' ich verbrochen,  
 Daß ich genoß?  
 25 Ach, warum schafft  
 Die erste Freude hier mir Qual?  
 Was ist's? was ist's? —  
 Ihr Felsen scheint hier schrecklicher herabzuwinken,  
 Mich fester zu umfassen!  
 30 Ihr Wolken tiefer mich zu drücken!  
 Im fernen Schoße des Abgrunds  
 Dumpfe Gewitter tosend sich zu erzeugen!  
 Und ihr weiten Reiche der Parzen  
 Mir zuzurufen:  
 35 Du bist unser!

Die Parzen (unsichtbar).

Du bist unser!

Ist der Rathschluß deines Ahnherrn:  
Nüchtern solltest du wiederkehren;  
Und der Biß des Apfels macht dich unser!  
Königin, wir ehren dich!

## Proserpina.

3

Hast du's gesprochen, Vater?  
Warum? warum?  
Was tat ich, daß du mich verstießest?  
Warum rufft du mich nicht  
Zu deinem lichten Thron auf!  
Warum den Apfel?  
O, verflucht die Früchte!  
Warum sind Früchte schön,  
Wenn sie verdammen?

10

## Parzen.

15

Bist nun unser!  
Warum trauerst du?  
Sieh, wir ehren dich,  
Unfre Königin!

## Proserpina.

20

O wäre der Tartarus nicht eure Wohnung,  
Daß ich euch hin verwünschen könnte!  
O wäre der Cocyt nicht euer ewig Bad,  
Daß ich für euch  
Noch Flammen übrig hätte!  
Ich Königin,  
Und kann euch nicht vernichten!  
In ewigem Haß sei ich mit euch verbunden!  
So schöpft, Danaiden!  
Spinnt, Parzen! wüthet, Furien!  
In ewig gleich elendem Schicksal.  
Ich beherrsche euch  
Und bin darum elender als ihr alle.

25

30

## Parzen.

Du bist unser!  
Wir neigen uns dir!

35

Bist unser! unser!  
Hohe Königin!

Proserpina.

Fern! weg von mir  
Sei eure Treu' und eure Herrlichkeit!  
Wie hass' ich euch!  
Und dich, wie zehnfach hass' ich dich —  
Weh mir! ich fühle schon  
Die verhassten Umarmungen!

Barzen.

Unser! Unsr Königin!

Proserpina.

Warum reckst du sie nach mir?  
Recke sie nach dem Avernus<sup>1</sup>!  
Rufe die Qualen aus stygischen Nächten empor!  
Sie steigen deinem Wink entgegen,  
Nicht meine Liebe.  
Wie hass' ich dich,  
Abscheu und Gemahl,  
O Pluto! Pluto!  
Gib mir das Schicksal deiner Verdammten!  
Nenn' es nicht Liebe! —  
Wirf mich mit diesen Armen  
In die zerstörende Qual!

Barzen.

Unser! unser! hohe Königin!

Andraſon erscheint bei den Worten: Abscheu und Gemahl 2c. Mandabane richtet die Apostrophe an ihn und steht vor ihm mit Entsetzen. Er erstaunt, sieht sich um und folgt ihr voller Verwunderung.

<sup>1</sup> So viel wie Unterwelt; der vulkanische See dieses Namens bei Cumä in Kampanien galt als einer der Eingänge zu ihr.

## Fünfter Akt.

Vorſaal.

Mana. Sora. Lato. Mela.

Sora. Liebe Schwestern, es koſte, was es wolle, wir müſſen  
in des Prinzen Zimmer. 5

Mana. Aber die Wache?

Sora. Die hindert uns nicht; es ſind Männer. Wir wollen  
ihnen ſchön tun und Wein geben; damit führen wir ſie, wie wir  
wollen.

Lato. Laß ſehn! 10

Sora. Ich habe vom ſüßen Wein genommen und ihn mit  
Schlaftrunk gemiſcht. Denn, ihr Kinder, es liegt viel dran.

Mela. Wieſo?

Sora. Wer nicht neugierig iſt, erfährt nichts. Mir brannt'  
es auf dem Herzen, zu wiſſen, wie's im Zimmer wohl ſein 15  
möchte, wenn die ſchönen Sachen alle ſpielten. Gegen Mitter-  
nacht ſchlich ich mich an und guckte durch einen Riß in der Thür,  
den ich von alters her wohl kenne.

Mana. Was ſahſt du?

Sora. Was ihr nicht denkt! Nun glaub' ich wohl, daß 20  
der Prinz gegen uns ſo unempfindlich blieb, ſo verachtend von  
uns wegging!

Lato. Ach! er iſt ein ſchöner Geiſt von der neuen Sorte,  
die ſind alle grob.

Sora. Das nicht allein. Er führt ſeine Geliebte mit ſich 25  
herum.

Mana. Nicht möglich!

Lato. Ei wie?



**Sora.** Wenn ich euch nichts auffürte! In dem verfluchten Kasten, in der geheimnisvollen Laube sitzt sie. Mich wundert nur, wie sie sich mag so herumschleppen lassen, so stille sitzen!

5 **Mana.** Drum wurde das Ding von Mauleseln getragen!

**Mela.** Wie sieht sie aus?

**Sora.** Ich habe nur einen Zipfel vom Kleide sehen können, und daß der Prinz ihre Hand nahm und küßte. Gar nichts weiter. Hernach entstand ein Geräusche; da ruscht<sup>1</sup> ich fort.

10 **Lato.** O laßt uns sehen!

**Mana.** Wenn sich's nur schicktel!

**Sora.** Es ist ja Nacht, kein Mensch wird es erfahren. Ich habe schon den Hauptschlüssel. Nun spielt mit der Wache hübsch die Mädchen.<sup>2</sup>

15 (Musik.)

(Die Frauenzimmer spielen unter sich kleine Spiele. Die von der Wache kommen einzeln herein und sehen zu; sie rufen einander herbei, endlich mischen sie sich in die Spiele. Die Fräulein tun erst fremd, dann freundlich, endlich bringen sie Wein und Früchte; die Jünglinge lassen sich's wohl schmecken, Tanz und Scherz geht fort, bis die Wache anfängt, schläfrig zu werden; sie taumeln hin und her, zuletzt in die Kutschen, und die Mädchen behalten das Feld.)

20

**Sora.** Nun frisch ohne Zeitverlust ins Zimmer! Laßt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unserm Triumph offenbaren!

25 (Alle ab.)

Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert sich in die Waldszene. Nacht ohne Mondschein. Um die Laube ist alles düster und stille. Die vier Fräulein kommen mit Fackeln: Pantomime und Tanz, worin sie Neugierde und Verdruß ausdrücken. Sie eröffnen die Laube, leuchten starrend hinein und fahren zurück.

30

**Sora.** Was ist das? Mandandane!

**Lato.** Ein Gespenst oder Andraſons Gemahlin!

**Mela.** Eine Maske. Was steckt darunter?

(Sie nähern sich wieder allmählich.)

35 **Mana.** Wir wollen sie anrufen.

**Lato.** Heda, junge Dame!

**Sora.** Sie rührt sich nicht.

<sup>1</sup> Bewegte mich rasch fort, entfernte mich rasch. — <sup>2</sup> Stellt euch, als ob ihr der Wache Liebsten wäret.

**Mela.** Ich dächte, wir blieben aus dem Spiele; ich fürchte, es steckt Zauberei dahinter.

**Sora.** Ich muß es doch näher besehn.

**Mana.** Nimm dich in acht! wenn's auffährt —

**Lato.** Sie wird dich nicht beißen. 5

**Mela.** Ich gehe meiner Wege.

**Sora** (die es anrührt und zurückfährt). Ha!

**Mana.** Was gibt's?

**Mela.** Es ist wahrlich lebendig! Sollt' es denn Mandandane selbst sein? Es ist nicht möglich! 10

**Lato** (indem sie sich immer weiter entfernt). Wir müssen's doch heraus haben.

**Mela.** So redet es doch an!

**Sora** (die sich fürchtam nähert). Wer du auch feist, seltsame, unbekannte Gestalt, rede! rühre dich! und gib uns Rechenschaft 15 von deinem abenteuerlichen Hiersein!

**Mana.** Es will sich nicht rühren.

**Lato.** Geh' eins hin und nehm' ihr die Maske ab.

**Sora.** Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt alle mit!

(Sie halten sich aneinander, und es zerrt eine die andre nach sich bis zur Laube.) 20

**Mana.** Wir wollen am Sessel ziehen, ob's leicht oder schwer ist.

(Sie ziehen am Sessel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor ans Theater; sie gehen drum herum, machen allerlei Versuche, die Maske fällt herunter, und sie tun einen allgemeinen Schrei.) 25

**Mana.** Eine Puppe!

**Sora.** Eine ausgestopfte Nebenbuhlerin!

**Lato.** O, ein schönes Gehirn!

**Sora.** Wenn sie ebenso ein Herz hat?

**Mana.** Die soll uns nicht umsonst veriert haben! Auskleiden soll man sie und in den Garten stellen, die Vögel damit zu scheuchen. 30

**Lato.** So was ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

**Mela.** Es ist doch ein schönes Kleid.

**Mana.** Man sollte schwören, es gehöre Mandandanen. 35

**Mela.** Ich begreife nicht, was der Prinz mit der Puppe will.

(Sie versuchen an der Puppe verschiednes, endlich bringen sie aus der Brust einen Sack hervor und erheben ein lautes Geschrei.)

Sora. Was ist in dem Sack? Laßt sehn, was ist in dem Sack?

Mana. Häckerling ist drin, wie sich's anfühlen läßt.

Sora. Es ist doch zu schwer —

5 Dato. Es ist auch etwas Festes drin.

Mela. Bindet ihn auf; laßt sehn!

Andrason kommt.

Ihr Kinder, wo seid ihr? Ich such' euch überall, ihr Kinder.

Mana. Du kommst eben zur gelegenen Zeit! Da sieh!

10 Andrason. Was Teufel ist das? meiner Frauen Kleider? meiner Frauen Gestalt?

Mana (ihm den Sack zeigend). Mit Häckerling ausgestopft.

Sora. Sieh dich um; das ist die Natur, worin der Prinz lebt, und das ist seine Geliebte.

15 Andrason (auffahrend). Ihr großen Götter!

Sora. Mach nur den Sack auf!

Andrason (aus tiefen Gedanken). Halt!

Mana. Was ist dir, Andrason?

20 Andrason. Mir ist, als wenn mir in dieser Finsternis ein Licht vom Himmel käme.

Sora. Du bist verzückt.

Andrason. Seht ihr nichts, ihr Mädchen? Begreift ihr nichts?

25 Mana. Ja, ja! das Gespenst, das uns geängstet hat, ist begreiflich genug, und der Sack, den ich in meinen Armen habe, dazu.

Andrason. Verehere die Götter!

Sora. Du machst mich mit deinem Ernst zu lachen.

30 Andrason. Seht ihr nicht die Hälfte des mir Glück weisenden Orakels erfüllt? —

Mana. Daß wir nicht darauf gefallen sind!

Andrason. Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert, —

Sora. Nichts kann klärer sein!

35 Andrason. Und der leinene Sack seine Geweide verleiht —

Nun aufgemacht, ihr Kinder! laßt uns vor allem sehn, was der enthält!

(Sie binden ihn auf, und wie sie ihn umschütteln, fällt eine ganze Partie Bücher, mit Häckerling vermischt, heraus.)

**Andrason.** Gebt acht, das werden Zauberbücher sein. (Er hebt eins auf.) Empfindsamkeiten!<sup>1</sup> 5

**Mana.** O gebt's her!

(Die andern haben indessen die übrigen Bücher aufgehoben.)

**Andrason.** Was hast du? Siegwart, eine Klostergeschichte in drei Bänden.<sup>2</sup> 10

**Mana.** O, das muß scharmant sein! Gib her, das muß ich lesen. — Der gute Jüngling!<sup>3</sup>

**Lato.** Den müssen wir kennen lernen!

**Sora.** Da ist ja auch ein Kupfer dabei!

**Mela.** Das ist gut, da weiß man doch, wie er ausse- 15  
sehen hat.

**Lato.** Er hat wohl recht traurig, recht interessant ausgesehen. (Es bleibt den Schauspielern überlassen, sich hier auf gute Art über ähnliche Schriften<sup>4</sup> lustig zu machen.)

**Andrason.** Eine schöne Gesellschaft unter einem Herzen! 20

**Mela.** Wie kommen die Bücher nur da herein?

**Andrason.** Laßt sehn! Ist das alles? (Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus.) Da kommt erst die Grundsuppe!

**Sora.** O laßt sehn! 25

**Andrason.** Die neue Heloise! — weiter! — Die Seiten des jungen Werthers! — Armer Werther!

**Sora.** O gebt's! das muß ja wohl traurig sein.

**Andrason.** Ihr Kinder, da sei Gott vor, daß ihr in das Zeug nur einen Blick tun solltet! Gebt her! (Er packt die Bücher 30 wieder in den Sack zusammen, tut den Häckerling dazu und bindet's ein.)

<sup>1</sup> Wohl kein Einzeltitel, sondern eine Bezeichnung der im folgenden genannten Werke, auf deren Wesen Andrason aus dem ersten Bande schließt. — <sup>2</sup> Des Ulmer Geistlichen Martin Müller „Siegwart. Eine Klostergeschichte“, erschien 1776. — <sup>3</sup> Wohl Lorenz von Westenrieders „Leben des guten Jünglings Engelhof“, vom Jahre 1781. — <sup>4</sup> In der älteren Bearbeitung nannte Goethe selbst noch seine eigene „Stella“, Friedrich Heinrich Jacobis Romane: „Aus Eduard Arnwills Papieren“ (1775) und „Wolbemar“ (1776), das Trauerspiel mit Gesang: „Abelstan und Röschen“ von Schint (1776), „Seltows Briefe an Welmar“, „Thomas Jüngarten, eine wahre Geschichte“ (1777) und „Freundschaft und Liebe, Geschichte der Miß Luise Byron, aus dem Englischen“ (1779).



**Mana.** Es ist nicht artig von Euch, daß Ihr uns den Spaß verderben wollt! wir hätten da manche schöne Nacht lesen können, wo wir ohnedem nicht schlafen.

**Andrason.** Es ist zu euerm Besten, ihr Kinder! Ihr glaubt's nicht, aber es ist wahrlich zu euerm Besten. Nur ins Feuer damit!

**Mana.** Laßt sie nur erst die Prinzessin sehn.

**Andrason.** Ohne Barmherzigkeit! *(Nach einer Pause.)* Aber was erscheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich seh', ich seh'! die Götter nehmen sich meiner an.

**Sora.** Was habt Ihr für Erscheinungen?

**Andrason.** Hört mich! Diese Bücher sollen nicht ins Feuer!

**Mana.** Das ist mir sehr lieb.

**Andrason.** Und ihr sollt sie auch nicht haben!

**Sora.** Warum?

**Andrason.** Hört, was das Orakel ferner gesagt hat:

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:

Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Daß von dieser lieblichen Braut die Rede sei, das ist wohl keine Frage mehr. Wie wir sie aber mit dem lieben Prinzen vereinen sollen, das seh' ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken: das ist der Götter Sache! Aber geflickt muß sie zuerst werden, das ist klar, und das ist unsere Sache!

*(Er tut den Sack wieder an den vorigen Ort, die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß alles mit der größten Dezens geschehe. Darauf wird die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in gehörige Positur gesetzt.)*

**Sora.** Ich verstehe noch von allem dem kein Wort; und das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, ist, daß es von so gemeinen Sachen und in so niedrigen Ausdrücken spricht.

**Andrason.** Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Interesse, und ich verzeihe dir, daß du den tiefen Sinn des Orakels nicht einsehst.

**Mana.** Nun, so seid nicht so geheimnisvoll, erklärt einem was.

**Andrason.** Ist es nicht deutlich, meine schönen Kinder, daß in diesen Papieren eine Art von Talisman steckt, daß in ihnen diese magische Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abge-

schmacte, ausgestopfte Puppe fesselt, wozu er die Gestalt von  
eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? Seht ihr nicht, daß,  
wenn wir diese Papiere verbrennten, der Zauber aufhören und  
er seine Geliebte als ein hohles Bild der Phantasie gleich er-  
kennen würde? Die Götter haben mir diesen Wink gegeben, 5  
und ich danke ihnen, daß ich sie nicht mißverstanden habe. O  
du liebliche, holde, geflickte Braut, möge die Kraft aller lügen-  
haften Träume auf dich herabsteigen! möge dein papiernes Herz,  
deine leinenen Gedärme so viel Kraft haben, den hoch und fein  
empfindenden Prinzen an sich zu ziehen, wie sonst magische Zei- 10  
chen, geweihte Kerzen, Uraune und Totenköpfe Geister und  
Schätze an sich zu ziehen pflegen! — Die Laube war wohl der  
Aufenthalt dieser himmlischen Nymphe? Kommt! wir wollen  
sie verwahren, alles in Ordnung bringen, niemand etwas davon  
entdecken und der Mitwirkung der Götter fürs Folgende ge- 15  
wiß sein.

**Mana.** Andrajon, nun kommt mir's erst wunderbar vor,  
daß Ihr da seid!

**Andrajon.** Ein Seltsames verdrängt die Empfindung des  
andern. 20

**Sora.** Wie kommt Ihr so schnell wieder und in tiefer Nacht  
bei uns an?

**Andrajon.** Laßt's euch sagen und klagen, meine lieben Kin-  
der. Als ich von euch wegging, eilte ich gerade nach Hause. Ich  
machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein 25  
Haus, meine liebe Frau wieder zu sehen, wurde immer größer  
bei mir. Ich fühlte mich schon in ihren Armen und legte mich  
für die lange Abwesenheit recht herzlich. Wie ich in meinen  
Schloßhof hineintrete, ihr Kinder, höre ich oben ein Gebrause,  
ein Getöse, Rufen, hohles Anschlagen und eine Wirtschafft durch- 30  
einander, daß ich nicht anders dachte, als der wilde Jäger sei  
bei mir eingezogen. Ich gehe hinauf; es wird immer ärger; die  
Stimmen werden unvernünftlicher und hohler, je näher ich  
komme; nur meine Frau höre ich schreien und rufen, als wenn  
sie unsinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret' ich in den 35  
Saal. Ich finde ihn finster wie eine Höhle, ganz zur Hölle de-  
fioriert, und mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenschaft

und mit entsetzlichem Fluchen auf den Hals, traktiert mich als Pluto, als Scheusal und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie versteinert dastehe und kein Wort hervorzubringen weiß.

Mana. Aber um Gottes willen, was war ihr denn?

5 Andraſon. Wie ich's beim Licht beſah, war's ein Monodrama!

Mela. Das muß doch ganz kurios ſein.

Andraſon. Nun muß ich euch noch eine Neuigkeit ſagen: ſie iſt mit hier.

10 Mana. Mit hier?

Sora. O laßt uns gleich zu ihr gehen! Wir haben ſie doch alle recht lieb.

Mana. Wie kommt's denn aber, daß Ihr ſie mit hierher bringt, da Ihr wißt, der Prinz wird wieder durchkommen?

15 Andraſon. Ihr kennt ja, lieben Kinder, meine alte Gutmütigkeit. Wie ſie ſich aus ihrer poetiſch-theatraliſchen Wut ein bißchen erholt hatte, war ſie wieder gefällig und gut gegen mich. Ich erzählte ihr allerlei, um ſie zu zerſtreuen, erzählte ihr allerhand von euch und meiner Schweſter; ſie ſagte, ſie hätte  
20 längſt gewünscht, euch wieder einmal zu ſehn; ich ſagte ihr, daß eine Reiſe ihr ſehr gut ſein würde, und weil die ſchnellſten Entſchlüſſe die beſten ſeien, ſollte ſie ſich gleich in den Wagen ſetzen. Sie nahm's an, und erſt hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, ſie, ehe es nötig war, mit dem  
25 Prinzen wieder zuſammenzubringen. Doch war's gleich mein Troſt, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entſteht vielleicht etwas Gutes daraus. Und wie ihr ſeht, gelegner hätten wir nicht kommen können.

Mandandane, FERIA kommen.

30 Mana. Sei uns willkommen, Mandandane!

Mandandane. Willkommen, meine Freundinnen!

FERIA. Das war eine recht unvermutete Freude! — Was macht ihr in des Prinzen Zimmer?

Mandandane. Iſt das ſein Zimmer?

35 FERIA. Was gibt's denn da? was iſt das?

Mandandane. Wie? Meine Geſtalt? Meine Kleider?

Andraſon (für ſich). Wie wird das ausgehn?

**Mana.** Wir haben diese ausgestopfte Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz mit sich herumschleppt.

**Sora.** Dies ist die Göttin, die keine vollkommene Anbetung hat.

**Mandandane.** Es ist Verleumdung! Der Mann, dessen 5  
Liebe ganz in geistigen Empfindungen schwebt, sollte sich mit  
so einem schalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß er mich  
liebt; aber es ist meine Gesellschaft, die Unterhaltung, die er für  
seinen Geist bei mir findet. — Ihn mit so einem kindischen Spiel  
im Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen! 10

**Sora.** Man könnte sagen, daß er Cuer Andenken so wert  
hält und Cuer Bild überall mit sich herumträgt, um sich mit  
ihm wie mit Euch selbst zu unterhalten.

**Andrason** (setze zu ihr). Halte dein verwünschtes Maul!

**Feria.** Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. 15

**Mandandane.** Nein! Sollte sein Andenken so eine erlogene,  
abgeschmackte Nahrung brauchen, so müßte seine Liebe selbst von  
dieser kindischen Art sein; er würde nicht mich, sondern eine  
Wolke lieben, die er nur nach meiner Gestalt zu modeln Be-  
lieben trüge. 20

**Andrason.** Wenn du wüßtest, womit sie ausgestopft ist.

**Mandandane.** Es ist nicht wahr!

**Mana.** Wir beteuern's. Wo sollten wir denn die Puppe  
hernehmen? Sieh hier noch den Platz, wo sie gesteckt hat.

**Andrason.** Wenn du es nicht glauben willst, so ist das beste 25  
Mittel: wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm  
die Maske vor, setze dich selbst in die Laube, tue, als seist du mit  
Häckerling ausgestopft, und sieh alsdann zu, ob wir wahr reden.

(Die Mädchen sehen indes die Puppe wieder in die Laube.)

**Mandandane.** Das ist ein feltjamer Vorschlag. 30

**Feria.** Laßt uns gehen, eh' der Tag und jemand von seinen  
Leuten uns überrascht.

(Alle ab bis auf Andrason, der Sora zurückhält.)

**Andrason.** Sora!

**Sora.** Herr!

**Andrason.** Ich bin in der größten Verlegenheit.

**Sora.** Wie? 35



**Andraſon.** Der fünfte Akt geht zu Ende, und wir find erſt recht verwickelt!

**Sora.** So laßt den ſechſten ſpielen!

**Andraſon.** Das iſt außer aller Art.

5 **Sora.** Ihr ſeid ein Deutſcher, und auf dem deutſchen Theater geht alles an.

**Andraſon.** Das Publikum dauert mich nur; es weiß noch kein Menſch, woran er iſt.

**Sora.** Das geſchieht ihnen oft.

10 **Andraſon.** Sie könnten denken, wir wollten ſie zum beſten haben.

**Sora.** Würden ſie ſich ſehr irren?

**Andraſon.** Freilich! denn eigentlich ſpielen wir uns ſelber.

**Sora.** Ich habe ſo etwas gemerkt.

15 **Andraſon.** Mut gefaßt! — O ihr Götter! Seht, wie ihr euerm Orakel Erfüllung, dem Zuſchauer Geduld und dieſem Stück eine Entwicklung gebt! denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art auseinander kommen ſollen.

---

## Sechster Akt.

Wald und Laube.

Prinz und Merfulo.

**Prinz** auf dem Rasen liegend.

**Merfulo** (für sich). Der Besuch beim Orakel ist meinem 5  
Prinzen nicht wohl bekommen. War er vorher betrübt, so ist  
er jetzt außer sich. Könnt' ich seinen Schmerz nur zu Worten  
bringen! (zum Prinzen.) Teuerster Herr! Hat die kurze Abwesen-  
heit Ihr Herz so gegen mich zugeschlossen, daß Sie mich nicht  
würdigen, der Vertraute Ihres Schmerzes zu sein, da ich so oft 10  
der Vertraute Ihres Entzückens gewesen bin?

**Prinz.** Ich verstehe nicht, was sie sagen — und doch ist  
mir's, als wenn die Götter etwas Großes über mich verhängten.  
Mein Gemüt ist von unbekanntem Empfindungen durchdrungen.

**Merfulo.** Wie lautet der Ausspruch des Orakels? 15

**Prinz.** Seine Worte sind zweideutig, und was mich am  
meisten verdrießt, ihnen fehlt der Stempel der Ehrfurcht, den  
meine Fragen und mein Zustand selbst den Göttern einflößen  
sollten. Ich hat sie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln:  
Wann denn diese stürmische Bewegung meines Herzens endlich 20  
aufhören, wann dieses tantalische Streben nach ewig fliehendem  
Genuß endlich ersättiget werden würde? wann ich, für meine  
Mühseligkeiten und Leiden endlich belohnt, die Entzückungen mit  
der Ruhe und diese holde Traurigkeit mit einem bestätigten<sup>1</sup>  
Herzen würde verbinden können? Und was gaben sie mir für 25  
eine Antwort! Ich mag sie meinem Gedächtnis nicht wieder  
zurückrufen! Nimm und lies!

(Er gibt ihm eine Rolle.)

<sup>1</sup> Beruhigten, steten.

**Merkurlo** (leise). Wird nicht ein kindisches Spiel vom  
ernsten Spiele vertrieben,

Wird dir lieb nicht und wert, was du besitzend  
nicht hast,

5 Gibst entschlossen dafür, was du nicht habend be-  
sitzest:

Schwebt in ewigem Traum, Armer, dein Leben  
dahin.

Ein witziges Orakel! ein antithetisches Orakel!

10

(Er liest weiter.)

Was du töricht geraubt, gib du dem Eigener  
wieder;

Eigen werde dir dann, was du so ängstlich er-  
borgst.

15 Oder fürchte den Zorn der überschwelenden  
Götter!

Hier und über dem Fluß<sup>1</sup> fürchte des Tantalus  
Loß.

20 (Merkurlo kann nach Belieben den Orakelspruch wiederholen, Anmerkungen  
machen zc., bis er glaubt, das Publikum habe die Worte genugsam gehört.)

**Prinz.** Warum muß' ich Törichter fragen, da ich nun-  
mehr wider meinen Willen folgen oder der Götter Zorn auf  
mich laden muß!

25 **Merkurlo.** Bei dieser Gelegenheit, dächt' ich, könnten Sie  
sich immer mit der Unwissenheit entschuldigen; denn ich sehe  
wenigstens nicht, wie das Orakel präntendieren kann, daß man's  
verstehen soll.

**Prinz.** Ich versteh' es nur zu wohl! Nicht die Worte,  
aber den Sinn. (Gegen die Laube getehrt.) Dich soll ich weggeben!  
30 Dich soll ich aufopfern! Als wenn ich Ruhe der Seele und Glück  
erwerben könnte, wenn ich mich ganz zugrunde richte!

**Merkurlo.** Freilich lassen sich allenfalls die Worte des  
Orakels dahin deuten.

**Prinz.** Es ist allzu grausam!

85

Wegzugeben, was ich habe,  
Götter, ach! ist allzuviel.

<sup>1</sup> Dem Styg; also so viel wie: Im Leben und im Tode.

**Merkulo.**

Nennen doch die hohe Gabe  
Götter selbst ein Kinderspiel!

**Prinz.**

Ich verlieren diese Freuden!  
Mir verschwinden dieses Licht!

5

**Merkulo** (für sich).

O wahrhaftig! zu beneiden  
Sind die Seligkeiten nicht.

**Prinz.**

Götter neiden dies Entzücken,  
Und sie nennen es ein Spiel.

10

**Merkulo.**

Uns weit besser zu erquicken,  
Gib't's noch andrer Sachen viel.

15

**Prinz.** Es ist ein entseßlicher Entschluß, der in meiner Seele sich hin und her bewegt, und was für Empfindungen auf- und absteigen, die mir diesen Entschluß bald zu erleichtern, bald zu erschweren scheinen! — Laß mich allein und sei bereit, auf meinen Wink alle meine Leute, alle Bewohner dieses Hauses zusammen- 20 zurufen; denn was ich tun will, ist eine große und männliche Tat und leidet den Anblick vieler Zeugen.

**Merkulo.** Bester Herr, Sie machen mir bange.

**Prinz.** Erfülle deine Pflicht.

**Merkulo** (im Weggehen umkehrend). Noch eins! Andraſon ist 25 wieder hier; wollen Sie den auch zum Zeugen haben?

**Prinz.** Himmel! Andraſon!

**Merkulo.** Er selbst. Ich hab' ihn, wie ich aufstand, mit seiner Schwester am Fenster gesehen.

**Prinz.** Laß mich allein! — Meine Sinnen verwirren sich; 30 ich muß Luft haben, um die tausend Gedanken, die in mir durcheinander gehn, zurechtzulegen.

(Merkulo ab.)

**Prinz** (allein nach einer Pause). Fasse dich! Entschließe dich: denn du mußt! — Weggegeben sollst du das, was dein ganzes 35



Glück macht; aufgeben, was die Götter wohl Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menschheit ein Spiel zu sein scheint. Dich weggeben! (Er macht die Laube auf. Mandandane mit einer Maske vor dem Gesicht sitzt drin.) Es ist ganz unmöglich! Es ist, als griff ich nach  
 5 meinem eignen Herzen, um es herauszureißen! und doch! — (Er fährt zusammen und von der Laube weg.) Was ist das in mir? wie unbegreiflich! Wollen mir die Götter meinen Entschluß erleichtern? Soll ich mir's leugnen oder gestehn? Zum erstenmal fühl' ich den Zug, der mich nach dieser himmlischen Gestalt zieht, sich  
 10 verringern! Diese Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich sonst vor ihr mit himmlischen Nebeln bedeckte! Ist's möglich? In meinem Herzen entwickelt, bestimmt sich das Gefühl: du kannst, du willst sie weggeben! — Es ist mir unbegreiflich! (Er geht auf sie los.) Geliebteste! (Er  
 15 mendet kurz wieder um.) Nein, ich belüge mich! Mein Herz ist nicht hier! In fremden Gegenden schwärmt's herum und sucht nach voriger Seligkeit. — Mir ist's, als wenn du es nicht mehr wärest, als wenn eine Fremde mir untergeschoben wäre. O ihr Götter! die ihr so grausam seid, welche seltsame Gnade erzeigt ihr mir  
 20 wieder, daß ihr mir das so erleichtert, was ich auf euern Befehl tue! — Ja, lebe wohl! Von ungefähr ist Andrason nicht hier. Ich hatte ihm die beste Hälfte seines Eigentums geraubt; hier nehme er sie wieder! Und ihr, himmlische Geister, gebt euerm folg samen Sohn aus den Weiten der Welt neues, unbekanntes  
 25 Glück! (Er ruft.) Merkulo!

Merkulo kommt.

Prinz. Bringe sie zusammen, die Meinigen, das Haus: könnt' ich die Welt zusammenrufen, sie sollte Zeuge der wunder-  
 vollen Tat sein!

(Merkulo ab.)

30

Der Prinz verschließt die Laube. Unter einer feierlichen Musik kommen: der Oberste, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein, alles stellt sich zu beiden Seiten, wie sie stehen müssen, um das Schlußballett anzufangen. Zuletzt kommen  
 Feria und Andrason mit Merkulo. Die Musik hört auf.

35

Prinz. Tritt näher, Andrason, und höre mich einen Augenblick geruhig an. Bisher sind wir nicht die besten Freunde gewesen: nunmehr haben die Götter mir die Augen geöffnet. Das Unrecht, seh' ich, war auf meiner Seite; ich raubte dir die beste

Hälfte des Weibes, das du liebst. Auf Befehl der Unsterblichen geb' ich dir sie zurück. Nimm als ein Heiligtum wieder, was ich als ein Heiligtum bewahrt habe; und verzeih das Vergangne meiner Noth, meinem Irrtum, meiner Jugend und meiner Liebe!

**Andraſon** (laud. Was soll das heißen? (Zur ſich.) Was wird das geben? 5

**Prinz** (eröffnet die Laube, man ſieht Manbandane ſitzen). Hier, erkenne das Geheimnis und empfang' sie zurück!

**Andraſon**. Meine Frau! Du entführst mir meine Frau? schleppt sie mit dir herum? beschimpfst mich öffentlich, da du sie mir vor den Augen aller Welt zurückgibst? 10

**Prinz**. Dies sei dir ein Beweis der Heiligkeit meiner Gesinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht scheue!

**Andraſon**. Himmel und Hölle! Ich will es rächen. (Er greift nach dem Schwert, Feria hält ihn, er spricht leise zu ihr.) Laß sein! Ich muß ja so tun. 15

**Prinz**. Entrüste dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sei stille, gib der Vernunft Gehör! Du kannst nicht fagen: Es ist mein Weib; und es ist doch dein Weib.

**Andraſon**. Ich haße die Rätsel! (Nach einem Augenblick stille für sich.) Ich erstaune! Wieder entbindet sich in meiner Seele ein neuer Verstand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels. Wär' es möglich? O helft mir, gütige Götter! (laut.) Verzeih! ich fühle, daß ich dir unrecht tue. Hierin ist Zauberei oder eine andere geheime Kraft, die der Menschen Sinne zwiespaltig mit sich selbst macht. Was soll ich mit zwei Weibern tun? Ich verehere den Wink des Himmels und deinen Schwur. Diese nehm' ich wieder an; aber gern geb' ich dir jene dagegen, die ich gegenwärtig besitze. 20 25

**Prinz**. Wie?

**Andraſon**. Bringt sie her! 30

(Die Sklaven ab.)

**Prinz**. Sollte ich nach so viel Leiden noch glücklich werden können?

**Andraſon**. Vielleicht tun hier die Himmlischen ein Wunder, um uns beide zur Ruhe zu bringen. Laß uns diese beiden als Schwestern betrachten, jeder darf eine besitzen, und jeder die feinige ganz. 35

Prinz. Ich vergeh' in Hoffnung!

Andrason. Komm du auf mein Teil, immer gleich, Geliebte!

(Die Mohren heben den Sessel aus der Laube und setzen ihn an die linke Seite des Grundes.)

5 Mandandane (im Begriff, die Maske abzuwerfen, an Andrasons Hals).

O Andrason!

Andrason (ber sie nicht aufstehn noch die Maske abnehmen läßt).

Still, Püppchen! Stille, Liebchen! Es naht der entscheidende Augenblick!

10 (Die Sklaven bringen die Puppe, ber Prinz auf sie los und fällt vor ihr nieder.)

Prinz. Himmel, sie ist's! Himmel, sie ist's! Seligkeit tauet herab!

(Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters Mandandanen gegenübergesetzt. Hier muß die Ähnlichkeit beider dem Zuschauer noch Illusion machen, wie es überhaupt durchs ganze Stück darauf angesehen ist.)

15

Andrason. Komm und gib mir deine Hand! Aller Groll höre unter uns auf, und feierlich entsag' ich hier dieser zweiten Mandandane und vereine sie mit dir auf ewig! (Er legt ihre Hände zusammen.) Sei glücklich! (zur Pupp.) mit deiner geslickten Braut!

20

Prinz. Ich weiß nicht, wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Diese ist's, ich fühl' ihre Nähe, die mich so lang' an sich zog, die so lang' das Glück meines Lebens machte! Ich fühl's, ich bin wieder in dem Zauberstrudel fortgerissen, der unaufhörlich von ihr ausfließt. (Zu Mandandanen.) Verzeih und leb' wohl! (Auf

25

die Puppe deutend.) Hier, hier ist meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!

### Mandandane

(die die Maske abwirft, zu Andrason).

Laß uns den Bund erneuen,

30

Gib wieder deine Hand!

Verzeih, daß ich den Treuen,

So töricht dich verkannt.

Prinz (zur Puppe).

Was Menschen zu erfreuen

35

Die Götter je gesandt,

Das Leben zu erneuen,

Fühl' ich an deiner Hand!

## Merfulo.

Wie mir's ist, sag' ich nicht!  
 Als zögen uns die Wände ein Frazengeficht!  
 Himmel und Erde scheint uns Efel zu bohren<sup>1</sup>,  
 Wir sind unwiederbringlich verloren.

5

## Mandandane (zu Andrafon).

Laß uns den Bund erneuen,  
 Gib wieder deine Hand!  
 Verzeih, daß ich den Treuen,  
 So töricht dich verkannt.

10

## Prinz (zur Puppe).

Was Menschen zu erfreuen  
 Die Götter je gesandt,  
 Das Leben zu erneuen,  
 Fühl' ich an deiner Hand!

15

Andrafon. Wenn je ein seltsam Orakel buchstäblich erfüllt worden, so ist's dieses, und alle meine Wünsche sind befriedigt, da ich dich so wieder in meinen Armen halte. Auf, Schwester, Kinder, Freunde! Laßt's nun an Lustbarkeiten nicht fehlen. Wir wollen unsers Glücks genießen, über die wunderbare Geschichte<sup>20</sup> unsere stillen Betrachtungen anstellen, (mehr hervortretend gegen die Zuschauer) und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns besonders diese merken: daß ein Tor erst dann recht angeführt ist, wenn er sich einbildet, er folge gutem Rat oder gehorche den Göttern.

-25

(Ein großes Ballett zum Schlusse.)

<sup>1</sup> Durch Gebärde anbeuten, daß wir Efel seien.





# Die Bögel.

Nach dem Aristophanes.

## Personen.

Trennfrennd, als Scapin.

Hoffegut, als Pierrot.

Schnhu.

Papagei.

Chor der Vögel.

---

## Einleitung des Herausgebers.

Das älteste Zeugnis über Goethes Arbeit an einem Lustspiele „Die Vögel“ ist seine schon oben, S. 43 erwähnte eigene Äußerung gegenüber Knebel, die dieser freilich erst im September 1780 in Pempelfort an Fritz Jacobi weitergab. Im Mai 1780, vor Knebels Abreise um den 17. dieses Monats, muß danach Goethe noch an eine Bearbeitung gedacht haben, worin der Hofmeisternde Klopstock und sein Nachbeter Cramer die Hauptkosten der Unterhaltung tragen sollten. Auch der Herzog wußte von solcher Beschäftigung mit den „Vögeln“ des Aristophanes, dessen Studium bei Goethe sogar bis 1778 zurückverfolgt werden kann. Als er von einem Ausflug nach Dessau am 12. Juni 1780 den Maler Deser von Leipzig mitgebracht hatte, um von ihm eine Dekoration für das Ettersburger Theater malen zu lassen, zu der Goethe ein Stück liefern sollte, schrieb er daher am 15. eben an Knebel, der Dichter werde „die angefangenen Aristophanischen ‚Vögel‘ dazu nehmen“. Am 18. Juni begann Goethe, wie nun immer Sonntags, in Ettersburg Fräulein von Göchhausen das Stück zu diktieren. Am 23. Juli, wieder einem Sonntag, war der vorerst nur in Aussicht genommene erste Akt fertig; der Dichter aber zeigte dieses Stück, das dann am 18. August aufgeführt wurde, dem noch auf Reisen befindlichen Knebel mit den Worten an: „Den ersten Akt der ‚Vögel‘, aber ganz neu, werden wir ehstens in Ettersburg geben . . . er ist voller Mutwillen, Ausgelassenheit und Torheit.“

Was die wichtigste Neuerung war, kann nicht zweifelhaft sein. Die Beziehung ausschließlich oder auch nur vornehmlich auf Klopstock, der dann dafür mitsamt Cramer seinen Platz im „Neuesten von Plundersweilern“ erhielt, wurde aufgegeben; und gewiß nicht am wenigsten dadurch wurde die Stimmung echter, von aller Erden schwere gelöster Narretei und reiner, sich selbst überschlagender Laune erreicht, um

berentwillen sich der Scherz jahrelang die Neigung ebenso des Dichters wie des Weimarer Publicums bewahrte und z. B. auch 1782, 1783 und 1785 wiederholt werden mußte; gern las es Goethe auch vor, und Friedrich Leopold Stolberg hörte es in Weimar mit ebensolchem Genuß, wie noch am 21. August 1786 der Karlsbader Kreis, in dem es „unfägliches Glück“ machte. 5

Als ein „Lustspiel nach dem Griechischen und nicht nach dem Griechischen“ kündigt Goethe das Stück *Freund Merd* an. Nach des Aristophanes „Vögeln“, B. 1—675, ist die Einkleidung gestaltet. Ihrer Vaterstadt überdrüssig, haben sich bei Aristophanes Pisthetairos und 10 Cuelpides, bei Goethe Treufreund und Hoffegut, wie er übersetzt, aufgemacht, um auf den mühsam zugänglichen Höhen des Gebirges einen weisen Vogel nach einer wohligeren, genußreicheren Stadt zu fragen. Ein Strandläufer führt jene zu seinem eben Mittagsruhe haltenden Herrn, dem Wiedehopf, wie hier der Papagei zu dem seinen, dem nach- 15 freudigen Schuhu. Nur bleibt bei Aristophanes der Wiedehopf länger auf der Bühne und läßt nicht nur seinerseits die beschwingten Genossen durch der Nachtigall schmetternden Gesang zur Ratsversammlung locken, sondern er spielt auch selber den Vermittler zwischen den ergrimmt 20 Vögeln und den vermeintlichen Vogelstellern, bis sie Pisthetairos von ihrem uraltesten Dasein vor Göttern und Menschen und von ihrem Rechte zur Gründung einer Stadt, der beide zinsen müssen, überzeugt hat und die Vögel, die bald selber, der neuen Lehre voll, davon zu 25 fingen anheben, ihm die Einrichtung und Herrschaft des neuen „Wolkensuckucksheim“ übergeben. Auch mancher einzelne Gedanke und mancher Zug noch aus der auf B. 675 folgenden Parabase, mit dem das Alter der Vögel bewiesen werden soll, sind fast wörtlich herübergenommen, nur in — Prosa, statt der unvergleichlichen Verse des Griechen. Die andere 30 wichtigste Änderung, die Goethes Scherz eben zu etwas ganz anderem als einer bloßen Bearbeitung macht, ist die, daß ein einzelnes Motiv aus dem weiteren Verlaufe der Aristophanischen „Vögel“ das Wesen der ganzen Nachdichtung bestimmt hat: der Dichter, der sich bei Aristophanes B. 904—951 durch sein Preislied auf die neue Stadt einen Mantel ersingt, hat sein Gewerbe an die beiden Auswanderer abgegeben; und aus dem leibhaftigen Tereus-Wiedehopf ist der Schuhu-Kritikus 35 mit seinem Gehilfen geworden, kurz, aus der weltweiten politischen Satire des Aristophanes mit der welterobernden Berwegenheit der



athenischen Oligarchie und ihrem sizilischen Eroberungszug im Hintergrunde, einer Satire, der doch die verklärende poetisch-phantastische Form alle Bitterkeit abstreift, ist in dem unpolitischen Deutschland des Jahres 1780 wesentlich eine — Literaturkomödie geworden, mag auch  
 5 unter der Nachwirkung mißbehaglicher Berliner Reiseindrücke mancher Stich auf Berlin und Preußentum hineingekommen sein. — „Mutwillig und ausgelassen“ genug ist nach Goethes eigenem Urtheile die Dichtung jedenfalls auch so.

Man bedenke, daß Goethe den Treufreund nicht nur selber spielte,  
 10 sondern in der Schwärmerei für schöne Aussichten und in dem auf Moose und Flechten gerichteten Sammeleifer auch dauernd mit eigenen Bügen ausgestattet hat. Goethe also ist es, der in Treufreunds Maske die Dichter und Schriftsteller gegen die Benörgelung ihres Schaffens wie Lebens durch eine mißgünstige, tages- und lebensscheue Kritik von  
 15 Profession vertritt; zu der griesgrämigen Gestalt des Schuhus haben wohl die kritischen Wortführer der alten Generation alle, viel mehr als Klopstock und Bodmer aber die kalt großsprecherischen Preußen, voran Ramler und Aug. Ludwig von Schläzer, auch Nicolai, vielleicht gar Friedrich der Große Modell gefessen. Und gleichzeitig kann  
 20 der Dichter dem in Briefwechseln und Schriften umgetragenen Gerede von seinem tollen, unsittlichen Treiben an der Seite Hoffeguts, seines vertrauensvollen Fürsten, nicht jovialer begegnen, als wenn er sie beide als Auswanderer einführt, die — von ihrem Dorado Weimar, nach dessen vermeintlich aller Arbeit überhebenden Genüssen Freund  
 25 und Feind lüfterten — nach einem Schlaraffenlande ausziehen, in dem sie erst suchen, was sie in Überfluß längst genießen sollen. Ja noch mehr: Goethe-Treufreund macht sich zum windbeutelnden Schönredner, und doch zieht vor diesem nicht nur der Schuhu mit frömmelndem Entsetzen fast wortlos ab, sondern auch die ganze aufgehezte  
 30 Vögel-, d. i. Leservelt, senkt vor seinen Wortkünsten die Schnäbel und hebt ihn auf den Thron. Konnte das leicht zu blendende Publikum köstlicher als mit solcher Selbstironisierung perfisliert und zugleich die Zuversicht, daß der angeblich windbeutelnden, genußfrohen Jugend Gegenwart und Zukunft gehöre, launiger ausgedrückt werden?

35 Daß die launige Satire dem begründeten Selbstbewußtsein ernstesten Strebens erwuchs, zeigen am deutlichsten Goethes Worte an Frau von Stein: „Wir wollen sehen, ob wir die Leute betrügen können, daß

sie glauben, als säh' es bei uns scapinisch aus.“ Der letzte Ausdruck erinnert zugleich daran, daß der Dichter für Treufreund und Hoffegut ausdrücklich die Charaktermasken des französischen Lustspiels vorschreibt, die des Scapin, des geriebenen, immer getrosten Schelmen für jenen, die des Pierrot, des naiven gutmütigen Tölpels für diesen. Der Zweck dabei war wohl ein doppelter: der ungewohnte literarische Lustspielform sollte in ein vertrauteres Äußere gehüllt, die italienisch-französische Komödie, um deren Nachbildung man sich gleichzeitig bemühte, zu ihrer Weiterbildung mit neuem Stoff erfüllt werden.

In der Form, die das Lustspiel zwischen Ende Januar und September 1786 für die „Schriften“ bekam und dann behielt, ist namentlich der mutwilligste Teil, die letzten drei ausgedehnten Reden Treufreunds und Hoffeguts vor dem Schuhu, durch zahlreichere kürzere Wechselreden (S. 211 f.) ersetzt und das Ganze dadurch zwar etwas weniger witzig und vollends rein literarisch, dafür aber auch fittsamer geworden. Während Goethe im Frühjahr 1781 noch für möglich hielt, daß „die nächste Jahreszeit des Gefieders“ auch die übrigen Akte „hervorlocke“, hat er nach dieser Umarbeitung gewiß nicht mehr an eine Fortsetzung gedacht. So kam auch das im Namen der „Vögel“ am 28. August 1786 an ihn gerichtete Geburtstagsgedicht zu spät, „wo eine an Treufreund gesendete Deputation dieser munteren Geschöpfe inständig bat, er möchte doch das ihnen zugesagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten“ („Italienische Reise“, auf dem Brenner, den 8. September abends). Nicht mehr in scherzendem Spiel, sondern mit den Taten der „Sphingenie“, des „Egmont“ und des „Tasso“ bewies er jetzt, wem die Herrschaft auf dem deutschen Parnas gebühre. Der bescheidene Zweck, Interesse für Aristophanes zu wecken, zunächst im engern Weimarer Kreise, war auch so erreicht worden. Anna Amalia lernte griechisch und las die „Frösche“ schon 1782 unter Wielands Leitung, der in Tiefurt ebenso die „Ritter“ vorlas und im „Attischen Museum“ 1797 und 1798 Übersetzungen der letzteren und der „Wolken“ veröffentlichte. Auch bei Goethe selbst blieb die Teilnahme für den „ungezogenen Lieb- ling der Grazien“ und ihn betreffende Veröffentlichungen, wie Reifigs „Kommentar zu den Wolken“ (1821) oder Johann Heinrich Voß' vollständige Übersetzung des Dichters (1821), dauernd rege.

Im Jahre 1892 hat Eduard von Lassen eine Musik zu den „Vögeln“ geschrieben.

Waldiges, felsiges Tal auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine Ruine.

**Hoffegut** (von der einen Seite oben auf dem Felsen). O gefährlicher Stieg! o unglückseliger Weg!

5 **Treufreund** (auf der andern Seite in der Höhe, ungesehen). Still! ich hör' ihn wieder. — Houp!

**Hoffegut** (antwortend). Houp!

**Treufreund**. Auf welche Klippe hast du dich verirrt?

**Hoffegut**. Weh mir! o weh!

10 **Treufreund**. Geduldig, mein Freund!

**Hoffegut**. Ich stecke in Dornen.

**Treufreund**. Nur gelassen!

**Hoffegut**. Auf dem feuchten, betriebrischen Moos schwindl' ich am Abhang des Felsens!

15 **Treufreund**. Immer ruhig! — Mach' dich herunter! Da seh' ich ein Wieschen!

**Hoffegut**. Ich fall', ich falle!

**Treufreund**. Nur sachte! ich komme gleich!

**Hoffegut**. Au, au, ich liege schon unten!

20 **Treufreund**. Wart', ich will dich aufheben!

**Hoffegut** (auf der Erde liegend). O, daß den bösen Verführer, den landstreicherischen Gesellen, den wagehalsigen Kletterer die Götter verderblich verdürben!

**Treufreund**. Was schreist du?

25 **Hoffegut**. Ich verwünsche dich!

**Treufreund** (den man oben auf dem Felsen auf allen vieren erblickt). Hier ist der *Muscus cyperoides polytrichocarpomanidoides*.<sup>1</sup>

**Hoffegut**. Er bringt mich um.

<sup>1</sup> Scherzhafte Nachbildungen botanischer Namen, von denen die erste in aristophanischer Form etwa bedeutet: „gewürzartiges, vielhaarig=fruchtmutartiges Moos“, die zweite: „ergraueude, oberfaule Flechte“.

**Treufreund.** Hier ist der Lichen canescens pigerrimus, welch eine traurige Figur!

**Hoffegut.** Wir sind alle Gebeine zerschellt.

**Treufreund.** Siehst du, was die Wissenschaft für ein Notanker ist! In den höchsten Lüften, auf den rauhesten Felsen findet der unterrichtete Mensch Unterhaltung. 5

**Hoffegut.** Ich wollte, du müßtest im tiefsten Meergrund ein Ronchyliekabinett zusammenlesen, und ich wäre, wo ich herkomme!

**Treufreund.** Ist dir's nicht wohl? Es ist so eine reine Luft 10 da oben.

**Hoffegut.** Ich spür's am Atem!

**Treufreund.** Hast du dich umgesehen? Welche treffliche Aussicht!

**Hoffegut.** Die kann mir nichts helfen. 15

**Treufreund.** Du bist wie ein Stein —

**Hoffegut.** Wenn die Kälte ausschlägt: ich schwiße über und über.

**Treufreund** (herunterkommend). Das ist heilsam; und ich verificiere dich, wir sind am rechten Ort — 20

**Hoffegut.** Ich wollte, wir wären wieder unten —

**Treufreund.** Und sind den nächsten Weg gegangen.

**Hoffegut.** Ja, grad auf, aber ein paar Stunden länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh' und vom Fall. Weh! 25  
o weh!

**Treufreund** (hebt ihn auf). Nu, nu, du hängst ja noch zusammen.

**Hoffegut.** O, müß' es allen denen so ergehen, die zu Hause unzufrieden sind!

**Treufreund.** Faß dich, faß dich!

**Hoffegut.** Wir hatten wenigstens zu essen und zu trinken — 30

**Treufreund.** Wenn uns jemand borgte, oder es was zu schmarruken gab.

**Hoffegut.** Warm im Winter —

**Treufreund.** Solange wir im Bette lagen.

**Hoffegut.** Keine Strapazen; und es waren gewiß Leute 35 schlimmer dran als wir, die wir wie unsinnig in die Welt hineinrennen und was Tolles auf die tollste Art auffuchen.



**Treufreund** (gegen die Zuschauer). Unsere Geschichte ist mit wenigen Worten diese: Wir konnten's in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn, ob wir gleich nicht viel verlangten, so kriegten wir doch immer weniger, als wir hofften; was wir taten, wurde  
 5 gut bezahlt, und wir hatten immer weniger, als wir brauchten; wir schränkten uns auf alle mögliche Weise ein, und konnten niemals auskommen. Wir lebten gern auf unsere Weise, und konnten selten eine Gesellschaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir sehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.  
 10 **Hoffegut**. Und haben uns auf dem Wege vortrefflich verbessert.

**Treufreund**. Der Ausgang gibt den Taten ihre Titel. — Große Verdienste bleiben in den neuern Zeiten selten verborgen; es gibt Journale, wo man jede edle Handlung gleich verewigt.  
 15 Wir haben gehört, daß auf dem Gipfel dieses überhohen Berges ein Schuhu wohnt, der mit nichts zufrieden ist, und dem wir deswegen große Kenntnisse zuschreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Kritikus. Er sitzt den Tag über zu Hause und denkt alles durch, was die Leute gestern getan haben, und ist immer  
 20 noch einmal so gescheit als einer, der vom Rathhaus kommt. Wir vermuten, daß er alle Städte, obwohl nur bei Nacht, wie der hinkende Teufel<sup>1</sup>, wird gesehen haben, und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unser Leben zubringen mögen. Sieh doch, sieh, das schöne Gemäuer<sup>2</sup> dahinten!  
 25 Ist's doch, als wenn die Feen es hingehert hätten.

**Hoffegut**. Entzückt du dich wieder über die alten Steine?

**Treufreund**. Gewiß, dahinten wohnt er. Heda, he! Schuhu! he! he! Herr Schuhu! Ist niemand zu Hause?

**Papagei** (tritt auf und spricht schnarrend). Herren, meine Herren!  
 30 Wie haben wir die Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine angenehme Überraschung!

**Treufreund**. Wir kommen, den Herrn Schuhu hier oben aufzusuchen.

<sup>1</sup> In Lesages (1668—1747) „Hinkendem Teufel“ läßt dieser, namens Ambroseus, einen Studenten der hohen Schule von Alcalá bei nächtlicher Luftfahrt in die Geheimnisse des menschlichen Lebens blicken. — <sup>2</sup> Wohl Anspielung auf Berlin, den Wohnsitz Ramlers.

**Hoffegut.** Und haben fast die Hälse gebrochen, um die Ehre zu haben, ihm aufzuwarten.

**Papagei.** Was tut man nicht, um die Bekanntschaft eines großen Mannes zu gewinnen! Sie werden meinem Herrn willkommen sein. Wenn er gleich kein freundlich Gesicht macht, so sieht er's doch gern, wenn man ihn besucht. 5

**Treufreund.** Sind Sie sein Diener?

**Papagei.** Ja, solange' als mir's denkt.

**Hoffegut.** Wie ist denn Ihr Name?

**Papagei.** Man heißt mich den Leser. 10

**Treufreund.** Den Leser!

**Papagei.** Und von Geschlecht bin ich ein Papagei.

**Hoffegut.** Das hätt' ich Ihnen eher angesehen.

**Treufreund.** Seid Ihr denn mit Euerm Herrn zufrieden?

**Papagei.** Ach ja, ja. Wir schicken uns recht füreinander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts; er urtheilt über alles, und das ist mir sehr recht, da brauch' ich's nicht zu tun. Wenn mir so was recht in der Seele wohl tut, wenn ich's auswendig gelernt habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh' ich eben des Abends hin und frage ihn, ob's auch was taugt? 15 20

**Treufreund.** Ihr müßt aber hier jämmerliche Langeweile haben.

**Papagei.** Glaubt das nicht; wir sind von allem unterrichtet.

**Hoffegut.** Was tut und treibt Ihr aber den ganzen Tag? 25

**Papagei.** Je nun, wir warten eben, bis der Abend kommt.

**Treufreund.** Ihr habt aber wahrscheinlich noch besondere Liebhabereien?

**Papagei.** Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bei Tag und Nacht kann ich stehen und ihnen zuhören und so entzückt sein, so selig sein, daß ich manchmal meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen. Zum Unglück ist mein Herr auch sehr auf diese Tierchen gestellt, nur von einer andern Seite; wo er eins habhaft werden kann, schnaps! hat er's beim Kopfe und rupft's. Kaum ein paar hat er auf mein inständiges Bitten hier oben leben lassen, und just nicht die besten. 30 35

**Treufreund.** Ihr solltet ihm remonstrieren<sup>1</sup>.

**Papagei.** Das hilft nichts, wenn er hungrig ist.

**Hoffegut.** Ihr solltet ihm ander Futter unterschieben.

**Papagei.** Das geschieht auch, solange's möglich ist, und  
5 das ist eben mein Leidwesen. Wenn's nur immer Mäuse gäbe!  
Denn Mäuse find't er so delizios wie Lerchen, und die schönste  
Lerche schnabeliert er wie eine Maus.

**Hoffegut.** Warum dient Ihr ihm denn aber?

**Papagei.** Er ist nun einmal Herr.

10 **Hoffegut.** Ich ließ' ihn hier oben in seiner Wüste und suchte  
mir dort unten so ein schönes, allerliebstes, dichtes, feuchtliches  
Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre, und wo die Lerchen über  
dem Felde dran zu Hunderten in der Luft herum fängen: da  
wollte ich mir's recht wohl werden lassen!

15 **Papagei.** Ach, wenn's nur schon so wäre!

**Treufreund.** Nun so macht, daß Ihr von ihm loskommt.

**Papagei.** Wie soll ich's anfangen?

**Hoffegut.** Gibt er Euch denn so gute Nahrung, daß Ihr's  
wo anders nicht besser haben könnt?

20 **Papagei.** Behüte Gott! Ich muß mir mein bißchen selbst  
suchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe fressen könnte; das  
ist alles, was er von seinen Mahlzeiten übrigläßt.

**Treufreund.** Das heiße ich ein Attachment! Macht doch,  
daß wir einen Herrn kennen lernen, der so einen treuen Diener  
25 verdient.

**Papagei.** Nur stille, stille, daß ihr ihn nicht aufweckt!  
Denn wenn man ihn aus den Träumen stört, da ist er so unartig  
wie ein Kind; sonst ist er ein recht gesetzter Mann. Doch ich höre,  
daß er eben von seinem Mittagsschläfchen erwacht, sich schüttelt!  
30 da ist er am freundlichsten; ich will euch melden. — Mein teurer  
Herr, ich bitte Euch, hier sind ein paar liebenswürdige Fremde!  
Der Himmel ist bedeckt, es wird Cuern Augen nichts schaden.

*Schnhu tritt auf.*

Über was verlangen die Herrn mein Urteil?

35 **Treufreund.** Nicht sowohl Urteil als guten Rat.

<sup>1</sup> Widersprechen, entgegentreten.

**Papagei.** Das ist so eben recht seine Sache. Ich habe noch nicht gesehen, daß einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Nase aufs Bekre gestoßen hätte.

**Schuhu.** Einen guten Rat, meine Herren?

**Hoffegut.** Oder auch eine Nachricht, wie Sie's nehmen wollen. 5

**Papagei.** Damit wird er Ihnen auch dienen können; denn er ist von allem unterrichtet.

**Schuhu.** Ja, ich habe Korrespondenz mit allen Malkontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimsten Nachrichten, Papiere und Dokumente; und wenn man mit Leuten spricht, die unzufrieden sind, da erfährt man recht die Wahrheit. 10

**Treufreund.** Ganz natürlich!

**Hoffegut.** Ohne Zweifel.

**Papagei.** O gewiß! 15

**Schuhu.** Ich habe meine rechte Freude, allen Vögeln bange zu machen. Es wird keinem wohl, wenn er mich nur von weitem wittert. Sie führen ein Getreische und Geträchze und Getrafse und können wie ein schimpfendes altes Weib gar von dem Orte nicht wegkommen, wo man sie ärgert. Es ist aber auch 20 einer oder der andere sich bewußt, daß ich ihm seine Jungen anatomiert habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte sollen schärfere Flügel, rüstigere Schnäbel und wohlgebaudere Beine anschaffen.

**Treufreund.** Wir haben uns also an die rechte Schmiède 25 gewendet; denn wir suchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns besser befänden als da, wo wir herkommen.

**Schuhu.** Wenn Sie Nachricht haben wollten von einem, wo's schlimmer hergeht, damit könnt' ich eher dienen. Seien Sie versichert, kein Volk in der Welt weiß sich aufzuführen und kein 30 König zu regieren.

**Hoffegut.** Und sie leben doch alle.

**Schuhu.** Das ist eben das Schlimmste. Aber was treibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

**Treufreund.** Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken 35 Sie, wenn wir zu Hause saßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten oder ins Wirtshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein



schmecken ließen, wollte uns kein Mensch für unsere Mühe bezahlen. Was wir am liebsten taten, war am strengsten verboten, und wenn wir es ja einmal doch probierten, wurden wir für unsere gute Meinung noch dazu gestraft.

5 Schuhu. Sie scheinen seltsame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unsere meisten Freunde sind so gesinnt.

Schuhu. Allein, was für eine Stadt suchen Sie eigentlich?

Treufreund. O, eine ganz unvergleichliche! so eine weiche, wohlgepolsterte — so eine, wo's einem immer wohl wäre.

10 Schuhu. Es gibt verschiedene Arten von Wohlsein.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbesetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vorteile  
15 ihres Standes mit uns Geringern zu teilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zumute ist.

Schuhu. Gut!

20 Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinsen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthusiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle Tat getan, der ein gutes Buch geschrieben  
25 hätte, gleich auf zeitlebens in allem freigehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftsteller?

Treufreund. Ei wohl!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freilich! wie alle meine Landsleute.

30 Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beitragen können, so sorgen Sie, daß wir besser bezahlt werden.

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt werden.

85 Schuhu. Das geht mich nichts an.

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich

so gräßliche Gesichter schnitten, wenn man sich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

**Schuhu.** Wie?

**Treufreund.** So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zustande eines unversehrten wohlgefinnten Jünglings hätten. 5

**Schuhu.** Was?

**Hoffegut.** Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuster noch Schneider, weder Fleischer noch Wirt zu bezahlen brauchte, da, wo mir selbst ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis ausdränge, weil ich einmal gewußt habe, ihr Herz zu rühren. 10

**Schuhu.** Zu wem, denkt ihr, daß ihr gekommen seid?

**Treufreund.** Wieso?

**Schuhu.** Wie finde ich Worte, die eure Ungezogenheit ausdrücken? 15

**Hoffegut.** Sonst habt Ihr deren doch einen guten Vorrat.

**Schuhu.** Schändlich! und, was schlimmer ist, abscheulich! und, was schlimmer ist, gottlos! und, was schlimmer ist, abgeschmackt! 20

**Treufreund.** Er hat die Leiter erstiegen.

**Schuhu.** Für euch ist kein Weg als ins Zucht- oder ins Tollhaus. (us.)

**Papagei.** Aber um Gottes willen! was macht ihr, ihr Herren? Ihr scheint ja so vernünftige Leute, und mein Herr ist so ein vernünftiger Herr! 25

**Treufreund.** Das macht, daß just vernünftige Leute sich untereinander am wenigsten vertragen können.

**Papagei.** So einen ernsthaften Mann, den Vogel der Vögel!

**Treufreund.** O ja! er gleicht dem Wiedehopf, denn er macht sein Nest aus Quark. 30

**Hoffegut.** Oder dem Kuckuck, denn er legt seine Eier in fremde Nester.

**Papagei.** Meine Herren, ich leide ganz erbärmlich!

**Treufreund.** Wir auch — an Hunger und Durst. 35

**Papagei.** Ach, meine Leiden sind viel grausamer! es sind Seelenleiden. Ist's denn nicht möglich, daß treffliche, mit so

vielen Gaben ausgerüstete und ausgezeichnete Männer auf einen Zweck wirken und vereint das Gute, das Vollkommene erschaffen können?

**Hoffegut.** Es wird sich schon finden. Ich dünkte, Ihr rettetet  
5 indes die Hausehre und gäbt uns was zum besten.

**Papagei.** Die Herren scheinen sonderliche Kenner zu sein. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen produziere?

**Hoffegut.** Schaum und Wind!

10 **Papagei.** Nun sollt ihr sie hören, meine lieblichen, allerliebsten, unsere Stunden mit ewiger Freude umkränzenden Sängerrinnen.

**Treufreund.** Leser, lieber Leser!

15 **Papagei.** O du kleine, leichtbewegliche, auffspringende, schwirrende, schmetternde, hellklingende Lerche, du Gast der frischgepflügten Erde, laß deine Stimme hören und schaffe neue Bewunderung und Freude!

**Treufreund.** Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Altrice zu machen.

20 (Die Lerche hinter der Szene singt, während der Zeit der Papagei sein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Bewunderung äußern.)

**Papagei.** Dank dir, heißen Dank!

**Treufreund.** Hunger, heißen Hunger!

25 **Hoffegut.** Durst, heißen Durst! Ist nicht irgend eine Quelle hier in der Nachbarschaft?

**Treufreund.** Gibt's keine Heidelbeeren, Himbeeren, Meehlbeeren, Brombeeren hier oben, daß ich dem Scheidewasser meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

30 **Papagei.** Ihr sollt meine Nachtigall hören, die sanftzaubernde Huldin, die Beseelerin der Nächte! — Wecke, rufe hervor jedes schlummernde Gefühlich! belebe mit Wollust jeden Flaum und mache mich von der Kralle bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

**Hoffegut.** Wenn sie sich nur kurz faßt!

35 **Treufreund.** Das ist gar ihre Art nicht. Wenn so eine Nachtigall einmal ins Schlagen kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen, wenn sie aufhören soll.

(Nachtigall hinter der Szene, eine lange zärtliche Arie nach Belieben.)

**Papagei.** Brav! brav! Das ist ein Ausdruck! eine Mannigfaltigkeit!

**Treufreund.** Mir ist's, als wär' ich in der deutschen Komödie, es will gar kein Ende nehmen.

**Hoffegut.** Sie hat eine hübsche Stimme; ich möchte sie doch in der Nähe sehen. 5

**Papagei.** Nun noch zu guter Letzt ein Rondeau von der allerliebsten Lerche; sie hat so was Humoristisches in ihrem Gesange.

(Rondeau von der Lerche, währenddessen Treufreund den Takt tritt und zuletzt Bewegungen macht wie einer, der tanzen will.) 10

**Papagei.** Um Gottes willen, wer wird den Takt treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

**Treufreund.** Der Takt ist das einzige, was ich von der Musik höre; da fährt's einem so recht in die Weine. 15

(Das Rondeau geht fort. Treufreund fängt an, für sich zu tanzen.)

**Treufreund.** Ich glaube, ich werde toll vor Hunger.

(Hoffegut wird auch angesteckt. Der Schuhu kommt und ruft.)

**Schuhu.** Soll denn des Gelärms noch kein Ende werden? (Treufreund kriegt den Schuhu und Hoffegut den Papagei zu fassen und nötigen sie zu tanzen. Wie das Rondeau zu Ende ist, klatschen Treufreund und Hoffegut in die Hände und rufen: Bravo! bravo! — Hinter der Szene entsteht ein Getümmel.) 20

**Hoffegut.** Was hör' ich! welch ein Geschrei! welch ein Geräusch!

**Treufreund.** Die Äste werden lebendig. 25

**Hoffegut.** Ich höre piepsen und kraksen und sehe eine Versammlung unzähliger Vögel.

Die Vögel kommen nach und nach herein.

**Treufreund.** Welch ein buntes, abgeschmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie spüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Kritikus. 30

**Hoffegut.** Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Tier sich verwundert!

**Treufreund.** Dieser hat sich noch ärger ausgepuht und sieht noch alberner aus. 35

**Hoffegut.** Sieh den dritten, wie er wichtig tut! Sie beratschlagen sich untereinander.

**Treufreund.** Bis sie enig werden, haben wir gute Zeit.

**Hoffegut.** O weh mir! Der Haufe vermehrt sich. Sieh



diese kleine Brut, diesen gefährlichen Anflug! Wie's trippelt, wie's stutzt, wie's hüpfst, scheut und wiederkommt! Weh uns! weh! — O welche Wolke von scheußlichen Kreaturen! Welch ein schändlicher Tod droht uns von abscheulichen Feinden!

5 **Treufreund.** Warum nicht gar! Ich habe Appetit, sie zu fressen!

**Hoffegut.** Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir die Exempel in der Historie. Du wirst umkommen, und ich werde umkommen, und ich werde nicht das mindeste

10 Vergnügen davon gehabt haben.

**Treufreund.** Hast du die Geschichte des Regulus gelesen?

**Hoffegut.** Leider!

**Treufreund.** Des Cicero?

**Hoffegut.** Nun ja!

15 **Treufreund.** Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes sterben.<sup>1</sup>

**Hoffegut.** Hättest du mir das eher gesagt!

**Treufreund.** Es ist noch immer Zeit.

**Hoffegut.** Hast du mir darum solche Lehren gegeben? mir

20 immer vorgefagt, daß ein Mensch leben müsse, als wenn er hundert Jahre alt werden wollte; daß er sich ordentlich, mäßig, keusch und in allen Dingen sparsam erzeigen müsse? Hast du mir nicht eine brave, niedliche Frau versprochen, wenn ich mich aufführte, wie sich unsere jungen Leute nicht aufführen? — und

25 nun soll ich so schändlich untergehen! Hätt' ich das eher gewußt, ich hätte mir wollen mein bißchen junges Leben zunutze machen.

**Treufreund.** Daß dich deine Tugend nicht gereuen!

**Hoffegut.** Sie schmieden einen Anschlag, sie wehen ihre

30 Schnäbel, sie schließen sich in Reihen, sie fallen uns an!

**Treufreund.** Halte den Rücken frei, drücke den Schlapphut ins Gesicht und wehre dich mit dem Armel! Jedem Tier

<sup>1</sup> C. Attilius Regulus, ein römischer Feldherr, der im ersten Punischen Kriege die Karthager anfangs besiegte, 255 aber von ihnen gefangen worden war, wurde der römischen Legende nach unter qualvollen Martern in Karthago hingerichtet. Marcus Tullius Cicero (106—43 v. Chr.) wurde von dem Triumvirn Antonius geächtet und auf der Flucht in seiner Sänfte getötet.

und jedem Narren haben die Götter seine Verteidigungswaffen gegeben.

**Erster Vogel.** Versäumt keinen Augenblick! Sie sind's!  
unsere gefährlichsten Feinde! Es sind Menschen!

**Zweiter Vogel.** Vogelsteller? Verschont keinen! Fallet 5  
sie an mit vereinten Kräften, mit schneller Gewalt!

### Chor der Vögel.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,  
Bohrt und krallet den Verwegnen,  
Den verfluchten Vogelstellern 10  
Unge säumt die Augen aus!

Schlagt und klatscht dann mit den Flügeln  
Ihre Wangen, ihre Lippen,  
Die uns zum Verderben pfeifen,  
Ihre mordgesinnten Schläfe, 15  
Daß sie taumelnd niederstürzen!

Und dann zerzt und reißt euch gierig,  
Keiner sie dem andern gönnend,  
Um die vielgeliebten Augen!  
Schlänkert die geliebten Bissen, 20  
Sie gemächlich zu verschlucken!  
Sagt euch um die Leckerbissen!  
Selig, wer den Fraß verschlingt!

**Hoffegut.** Wer wird sich der Menge entgegensetzen!

**Treufreund.** Freilich nicht allein mit zehn Fingern. Die 25  
größten Generale loben die Verschanzungen. Hier, mein Freund,  
ist das Rüst- und Zeughaus unsers alten, großglasäugigen  
Kritikus. Diese Gerätschaften und Waffen sind uns gerade  
willkommen. Hier ist ein Ballen, noch einer, und noch einer.

(Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beiden Freunden herausgeschafft 30  
und eine Art von Festung aufgebaut. An den Ballen kann außen angeschrieben  
stehn, aus welchem Fache die Bücher sind.)

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche rezensiert hat!  
Hier sind die großen Lexika, die großen Krambuden der Literatur,  
wo jeder einzeln sein Bedürfnis pfennigweise nach dem Alphabet 35  
abholen kann! — Nun wären wir von unten auf gesichert, denn

jene verfluchten kleinen Kröten scheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt hier! halt fest!

**Hoffegut.** Was soll ich weiter holen? Es geht verflucht langsam mit unserer Verschanzung im Angesicht der Feinde.

5 **Treufreund.** Sei nur still, das ist homerisch.

(Die nachbenannten Gerätschaften müssen kolossalisch und in die Augen fallend sein, besonders die Feder und das Tintenfaß.)

Nimm zuerst diesen knotigen Prügel, womit der Kritikus alles junge Geziefer auf der Stelle breitzuschlagen pflegt! Nimm diese  
10 Peitschen, mit denen er, sich gegen den Mutwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogener macht! Nimm diese Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Rücken schießt — und so wehre dich gegen jeden in seiner Art! Hier, nimm das Tintenfaß und die große Feder  
15 und beschmiere damit dem ersten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel! denn wer die Gefahr nicht scheut, fürchtet doch, verunziert zu werden. Halte dich wohl! Fürchte nichts! und wenn du Schläge kriegst, so denke, daß sie dem Tapfern wie dem Feigen von den Göttern zugemessen sind.

20 **Hoffegut.** Ich bin ein lebendiges Herz.

### Chor.

Bißt und kratzt und krammt und hacket,  
Bohrt und krället den Vertwegnen,  
Den verfluchten Vogelstellern  
25 Ungefäumt die Augen aus!

**Papagei.** Bedenkt, meine Freunde! hört das Wort der Vernunft!

**Erster Vogel.** Bist du auch hier? Zerreißt den Verräter zuerst!

30 **Zweiter Vogel.** Er hat sie eingeführt, er muß mit ihnen sterben.

**Dritter Vogel.** Du verfluchter Sprecher!

(Sie hacken auf den Papagei und treiben ihn fort.)

**Treufreund.** Sie scheinen geteilt. Man muß sie nicht zu  
35 Atem kommen lassen.

**Hoffegut.** Nur immer zu!

**Treufreund.** Diese Nation ist in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch

Honnettetät am ersten betriegen kann. Ich werde diese Stücke wegwerfen, wirf die Peitsche aus der Hand! Siehst du, wie sie achtgeben und sich verwundern?

Hoffegut. Ich sehe, wie sie ihre Schnäbel auf uns richten und uns grimmig zu zerhacken drohen. 5

Treufreund. Ich entäußere mich dieser Feder, ich setze das Dintensaß beiseite, ich demoliere die Festung.

Hoffegut. Bist du rasend?

Treufreund. Ich glaube an Menschheit!

Hoffegut. Unter den Vögeln? 10

Treufreund. Am ersten.

Hoffegut. Was wird das werden!

Treufreund. Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines großen Mannes ihm alle seine Feinde versöhnt?

Hoffegut. Wenn sie Narren sind. 15

Treufreund. Das ist eben, was wir versuchen wollen.

Hoffegut. Nun, so mach' deine Sache!

Treufreund (tritt vor). Nur einen Augenblick euern raschen, auf unser Verderben gerichteten Entschluß mit Überlegung zurückzuhalten, wird euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte 20 Völker! die ihr vor andern euers Geschlechts so ausgezeichnet seid, daß ihr nicht bloß mit Getraße und Geschrei in den Lüften hin und her fahret, sondern durch die himmlische Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu versammeln und gemeinschaftlich zu handeln vermögt! Großes Geschenk der alten Parze! 25 Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lobenswürdig ist, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umständen, unserm rasch gefaßten Entschluß eine bessere Rich- 30 tung zu geben wissen.

Erster Vogel. Er spricht gut

Zweiter Vogel. Ganz allerliebste!

Dritter Vogel. Ich wollte, ihr hörtet die Sache, nicht die Worte. 35

Hoffegut. Es ist, als wenn ein Franzos unter die Deutschen kommt.



**Treufreund.** Oder ein Virtuoz unter Liebhaber.

**Dritter Vogel.** Laßt sie nicht reden! Folgt euerm Entschluß! wer Gründe anhört, kommt in Gefahr, nachzugeben.

**Hoffegut** (zu Treufreund). Es wird dir nichts helfen.

5 **Treufreund.** Gib nur acht, wie ich pfeife. (Zu den Vögeln.)  
Ihr seid in Gefahr, euch selbst einen großen Schaden zu tun, indem ihr eure nächsten Verwandten und besten Freunde aus Mißverständnis zu töten bereit seid.

10 **Erster Vogel.** Mit keinem Menschen sind wir verwandt noch freund. Ihr sollt umkommen, wir haben's wohl überlegt.

**Treufreund.** Und irrt euch doch. Denn freilich, das ganz Unwahrscheinliche vorauszusehn und zu bedenken, kann man von keinem Kate erwarten. Wir scheinen euch feindselig hier zu sein und sind die besten, edelsten, uneigennützigsten von euern Freun-

15 den, sind keine Menschen, sind Vögel!

**Zweiter Vogel.** Ihr! — Vögel? Welch eine unverschämte Lüge! Wo habt ihr eure Federn?

**Treufreund.** Wir sind in der Mause; wir haben sie alle verloren.

20 **Vierter Vogel.** Zu welchem Geschlecht wagt ihr euch zu rechnen?

**Treufreund.** Die Seefahrer haben uns vom Südpole mitgebracht. Dieses ist der otahitische Mistfink, nach dem Linné *Monedula ryparocaudula*; und ich bin von den Freundsinseln  
25 der große Hosentackerling, *Epops maximus polycacaromordicus*; es gibt auch einen kleinen, der ist aber nicht so rar.

**Erster Vogel** (zu den andern). Was haltet ihr davon?

**Dritter Vogel.** Es sieht völlig aus wie eine Lüge.

**Vierter Vogel.** Es kann aber doch auch wahr sein.

30 **Treufreund.** Von Menschen unserer Freiheit beraubt, in der wir so angenehm auf den Zweigen saßen, uns wiegten, Kirschkerne aufknackten, Ananas beschnupperten, Pisangs<sup>1</sup> naschten, Hanffamen knusperten —

**Erster Vogel.** Ach, das muß gut geschmeckt haben!

35 **Treufreund.** In böse Käfige gesteckt, auf dem langweiligen

<sup>1</sup> So viel wie Bananen.

Schiffe! Umgang eines verbrießlichen Kapitäns und grober Matrosen! schlechte Kost, ein trübseliges und heimlichen Haß nährendes Leben!

**Zweiter Vogel.** Sie sind zu beklagen.

**Treufreund.** Angekommen in Europa; wie Scheusale angestaunt, von Standspersonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groschen, von Kindern um sechs Pfennige und von Gelehrten und Künstlern gratis.

**Dritter Vogel.** Sie haben mich auch einmal so dran gehabt.

**Treufreund.** Sie glaubten, uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, sondern Mandelkerne und Nüsse aus den Händen schöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren krauen ließen.

**Vierter Vogel.** Das muß doch auch wohlthun.

**Treufreund.** Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal oder ein Rachsüchtiger auf dem englischen Theater, ungebeugt durch die Not, ohne Dank gegen tyrannische Wohltäter, schmiedeten einen doppelten, heimlichen, großen Anschlag — unserer Freiheit und ihres Verderbens. — Ist es der Bescheidenheit erlaubt, Aufmerksamkeit auf ihre Taten zu lenken: o! so laßt mich euch bemerklich machen, daß sonst jeder geflügelte Gefangene schon sich selig fühlt, wenn das Türchen seines Kerkers sich eröffnet, der Faden, der ihn hält, zerreißt und er sich mit einem schnellen Schwung aus dem Angesichte seiner Feinde entfernen kann. Aber wir, ganz anders gesinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freiheit; andere Pläne wechselten wir im Busen und saßen lauschend und getrost indes auf dem Stängelchen.

**Hoffegut.** Die Federn fangen mir an zu wachsen, ich werde zum Vogel, wenn du so fortfährst.

**Treufreund.** Wer lügen will, sagt man, muß sich erst selbst überreden. (Zu den Vögeln.) Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit, etwas vorzunehmen, ihr Müßiggang, ihre plumpe Gewaltthätigkeit und ihr ungeschickter Betrug. Ach! — seufzeten wir so oft in der Stille — soll dies Volk, so unwürdig, von der Erde

genährt zu werden, die ihnen durch den Diebstahl des Prometheus verräterisch zugewandte Herrschaft so mißbrauchen und sie den urältesten Herren, dem ersten Volke, vorenthalten!

**Erster Vogel.** Wer ist das erste Volk?

5 **Treufreund.** Ihr seid's! Die Vögel sind das erste, urälteste Geschlecht, vom Schicksale bestimmt, Herren zu sein des Himmels —

**Vögel.** Des Himmels?

**Treufreund.** Und der Erde!

10 **Vögel.** Und der Erde?

**Treufreund.** Nicht anders!

**Vögel.** Aber wie?

**Treufreund.** Denn nicht allein die Menschen, sondern auch die Götter vorenthalten euch euer rechtmäßiges Erbteil. Sie  
15 sitzen auf euern väterlichen Thronen; und ihr indes, wie arm-  
selige Vertriebene, einzelne Ausschöplinge einer alten Wurzel,  
werdet auf euerm eignen Boden wie in einem fremden Garten  
als Unkraut behandelt.

**Zweiter Vogel.** Er rührt mich!

20 **Treufreund.** Die Tränen kommen mir in die Augen, wenn  
ich euch ansehe. Ein Prinz, dessen Eltern von Reich und Krone  
vertrieben worden, der seiner Sicherheit wegen in armseligen  
Hütten bei Fischern sein Leben zubringen muß — wird durch  
den Zufall einem Freunde vom Hause, einem würdigen General,  
25 entdeckt; dieser eilt, ihn aufzusuchen, und wirft sich ihm zu Füßen  
— Nein, ich würde nicht mit mehr Rührung die Knie des ent-  
stellten Erhabenen umfassen, nicht mit mehr wahrer Jubrunst  
ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbieten, als ich  
mich euch nähere und zum erstenmal seit langer Zeit einen  
30 hoffnungsvollen Schmerz genieße.

**Hoffegut.** Sie schweigen. Wahrhaftig, sie schluchzen, sie  
trocknen sich die Augen. Sie sind doch noch zu rühren! So ein  
Publikum möcht' ich küssen.

**Erster Vogel.** Du bringst uns ein unerwartetes Licht vor  
35 die Augen.

**Hoffegut.** Sie gebärden sich wie Fasanen, die man bei der

Laterne schießt. Wie willst du auskommen? Du hast dich in einen schlimmen Handel gemischt.

**Treufreund.** Merk' auf und lern' was! (Zu den Vögeln.) Es wird euch bekannt sein, ihr werdet gelesen haben —

**Vögel.** Wir haben nichts gelesen. 5

**Treufreund** (ber den Peritoben in eben dem Tone wieder aufnimmt). Ihr werdet nicht gelesen haben, es wird euch nicht bekannt sein, daß nach dem uralten Schicksal die Vögel das Älteste sind.

**Vögel.** Wie beweist Ihr das?

**Hoffegut.** Ich bin selbst neugierig. 10

**Treufreund.** Ganz leicht. Es sagt der Dichter Periplectomenes<sup>1</sup>, da er vom Anfang der Anfänge spricht:

„Und in der Urwelt Schoß, voll ruhender innrer Geburten,  
Lag das Ei des Anfangs, erwartend Leben und Regung.“<sup>2</sup>

Nun, wo will das Ei hergekommen sein, wenn es kein Vogel ge- 15  
legt hat?

**Dritter Vogel.** Es muß ein groß Ei gewesen sein!

**Hoffegut.** Allenfalls vom Vogel Rock<sup>3</sup> oder einem Bindwurm.

**Treufreund.** Das ist lange noch nicht alles; hört weiter; 20  
er fährt fort:

„Und auf die stockende Nacht senkt warm die ursprüngliche  
Liebe

Sich mit den Fittichen her und brütet über den Wesen.“

Ihr seht also deutlich, wo will die Liebe Fittiche hergenommen 25  
haben, wenn nicht von den Vögeln? und wie von den Vögeln, wenn keine gewesen sind? und wenn ihrer gewesen sind, sind sie nicht älter als die Liebe? Ja, sogar sind verschiedene der Meinung, daß die Liebe selbst ein Vogel gewesen sei. — Nun, was sagt ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, 30  
der Erebus<sup>4</sup>, die Erde, werden bei den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt; und werden sie's nicht, so ist's ein Versehen; denn

<sup>1</sup> So viel wie der „Bielgemundene“, erblühteter Name. — <sup>2</sup> Diese wie die nächsten zwei Verse frei nach Aristophanes' „Vögeln“, B. 694—699. — <sup>3</sup> In arabischen Märchen ein zauberhafter Vogel von riesiger Stärke und Größe. — <sup>4</sup> Unterwelt.



wenn sie, wie ich eben bewiesen habe, von den Vögeln herkommen, so müssen sie Flügel haben.

**Hoffegut.** Deutlich und zusammenhängend.

**Vögel.** O anschauliche Lehre, o ehrenvolles Denkmal!

**Treufreund.** Die Zeit hat Flügel! das ist Saturnus! Das zweite Geschlecht der herrschenden Götter war von euerm Stamme gesetzt; seine Frau aber hatte wohl keine gehabt; da entstanden die letzten Bastarde, Jupiter und seine Geschwister und Kinder — ihnen waren die Flügel versagt, das Schicksal und die Vögel  
 10 ihnen gram! Sie legten sich aufs Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günstlingen, um ihnen das Recht auf die Herrschaft vergessen zu machen; Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelboten Merkur negotiierte<sup>1</sup> Jupiter selbst zwei  
 15 Paar Flügel. Dem Siege<sup>2</sup> wußten sie Fittiche zu verschaffen, den Horen, dem Schlaf.

**Hoffegut.** Es ist wahr, ich hab' sie alle so gemalt gesehn.

**Treufreund.** Und was sag' ich? Amorn, den lofesten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der  
 20 Herr ist der Götter und Menschen, ist unstreitig ein Vogel! Er setzte die erste uralte Gewalt eures Geschlechts fort. Und so hat die Liebe bloß von den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger ist, will ich euch auch sagen.

**Dritter Vogel.** Rede weiter, laß uns nicht in Ungewißheit.

**Hoffegut.** Das heiß' ich einen Kindersinn! Hätt' ich nur ein Neß! die wären mein.

**Treufreund.** Hätte Prometheus als ein weiser, vorsichtiger Vater statt des so sehr beneideten Flämmchens<sup>3</sup> seinen Menschen Flügel gegeben: weit einen größern Schaden hätt' er seinen  
 30 Göttern getan; aber auch euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schicksal und euern Ahnherrn, die ihm seine klugen Sinne verdunkelten; denn in so mannigfaltiger Kunst, als die Menschen sich geübt haben, ist doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunsch, eine eitle Bemühung gewesen. Sie scheinen

<sup>1</sup> Erhandelte, verschaffte. — <sup>2</sup> Nike oder Viktoria, die Siegesgöttin, wurde besüßelt dargestellt. — <sup>3</sup> Das Feuer, das Prometheus nach griechischer Sage für die Menschen vom Olymp entwendet hat.

ihre eigenen Vorzüge darüber zu vergessen, stehn mit aufgereckten Mäulern da und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felsen über die undurchdringlichen Wälder dahinfahrt. Kein Wasser hält einen Verliebten auf; mit den Fischen eifern sie in die Wette; aber euer Reich ist unzugänglich und zu euern Künsten ein 5 Sterblicher zu plump. Im Traume finden sie die höchste Seligkeit, wenn sie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken seufzen: „Wenn ich ein Vögle wär' und auch zwei Flügel hätt' —“, aber vergebens!

**Vierter Vogel.** Unsere Feinde beneiden uns. 10

**Hoffegut.** Neider sind Feinde.

**Treufreund.** Aber im tiefsten Herzen ist eurer Vorzüge Übermacht ihnen eingeprägt; und von Geschlecht zu Geschlechtern beugen sie sich, ohn' es zu wissen, vor dem uralten Recht eurer Herrschaft, wenigstens im Bilde. 15

**Zweiter Vogel.** Sag' uns keine Räthsel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht nachzudenken noch zu raten.

**Treufreund.** Ja, übereinstimmend geben alle Völker euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden sich ein, sehr viel Imagination<sup>1</sup> zu haben; und wenn sie den Vortrefflichsten unter 20 ihnen mit etwas Rechtem vergleichen wollen, so können sie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr seid so weit herumgekommen in der Welt, ihr solltet wissen —

**Vögel.** Wir wissen nichts.

**Treufreund.** Habt ihr niemals von jener mächtigen Stadt 25 gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren so vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann entstanden ist, der nicht gewünscht hätte, einem ihrer Bürgermeister oder Stadtwachtmeister ähnlich zu sehen — Rom, sag' ich, das freie Rom, das keinen König über sich leiden 30 konnte, setzte den Adler auf die Stange und den Senat mit dem Volk in einem demütigen Monogramm zu seinen Füßen! So ließen sie ihn dem Heer vortragen und folgten mit Ehrfurcht und Mut als seine Söhne, als seine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indes ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht 35

<sup>1</sup> Vorstellungs-, Einbildungskraft.

zu begreifen scheint, was für Vorzüge die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Nase darauf stoße.

**Vögel.** Wie es dir beliebt.

**Treufreund.** Es ist schon lange, daß von der Macht Roms  
 5 und seiner Herrlichkeit kaum einige Backsteine mehr übrig sind. Aber andere Völkerschaften haben sich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemals entgehen kann. Im Norden ist jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall seht ihr's aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker, wenn  
 10 er auch von dem schlechtesten Sudler gemalt oder geschnitzt worden ist. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel auseinander, streckt eine rote Zunge heraus und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen.<sup>1</sup> So bewahrt er die Landstraßen, ist das Entsetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deserteure. Es wird niemanden recht wohl, der ihn  
 15 ansieht — Und was soll ich von dem zweiköpfigen sagen?

**Erster Vogel.** Wir wollten, Ihr tötet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn selbst nicht wohl leiden.

**Treufreund.** Diese Ehre ist euch allen gemein. Denn wenn  
 20 Fürsten und Könige sich und die Ihrigen vor andern geringen Menschen recht auszeichnen wollen, wählen sie irgend einen Vogel und tragen ihn mit Gold und Silber gestickt auf der Brust. Ja, sie schlagen euch an vergoldete und diamantene Kreuze (die größte Ehre, die jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopfschloßern schwebend am Busen.<sup>2</sup>

**Zweiter Vogel.** Was hilft uns diese zeitliche Ehre, diese leere Achtung, wodurch sie sich mehr untereinander selbst als unsere Vorzüge preisen? Götter und Menschen besitzen unser Reich, und wir irren als Fremdlinge zwischen Himmel und Erde.

**Treufreund.** Mitnichten, meine Kinder! Die Gewalt habt  
 30 ihr ihnen gelassen; euer Vaterland, euer Reich sind sie untüchtig einzunehmen. Noch ist es frei wie vom Anfang her.

**Vögel.** Zeig' es uns!

<sup>1</sup> Anspielung auf das preussische Wappentier. — <sup>2</sup> Anspielung auf den preussischen Schwarzen Adlerorden; der Rote wurde erst 1792 von dem 1791 erworbenen Ansbach-Bayreuth für die ganze Monarchie übernommen; in Weimar war 1732 der Falkenorden gestiftet worden.

**Hoffegut.** Ich gehe mit.

**Vögel.** Führ' uns hin!

**Dritter Vogel.** Gibt's Wicken, gibt's Mandelkerne drin?

**Vierter Vogel.** Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

Alle.

Führ' uns hin!

Daß wir da trippeln,

Daß wir uns freuen,

Naschen und flattern —

Rühmliche Wonne!

Mandeln zu knuspern!

Erbsen zu schlucken!

Würmchen zu lesen!

Preisliches Glück!

Führ' uns hin!

**Treufreund.** Ihr seid drin.

**Vögel.** Du stellst uns auf den Kopf.

**Treufreund.** Tretet näher! — Hierher! Nun seht euch um!  
Hier in die Höhe! Was seht ihr da oben?

**Erster Vogel.** Die Wolken und den uralten ausgespannten  
Himmel.

**Dritter Vogel.** Er steht wohl schon eine Weile?

**Hoffegut.** Ich denk's! Es ist mir auch noch gar nicht bange  
für ihn.

**Treufreund.** Da droben wohnen, wie jedermann bekannt  
ist, seit vielen Jahrtausenden die Götter. Nun seht hinunter,  
was seht ihr da?

**Vierter Vogel.** Berge und Flüsse, Wälder und Seen,  
Wohnungen der verderblichen Menschen.

**Treufreund.** Nun merkt auf und schaut auf! Und zwischen  
diesen beiden, was seht ihr?

**Zweiter Vogel.** Zwischen Himmel und Erde?

**Treufreund.** Ja, dazwischen.

**Vögel.** Nun, nun, da sehen wir — nichts.

**Treufreund.** Nichts? O, ihr seid ja fast so blind wie die  
Menschen! Seht ihr nicht den ungeheuern Raum, ausgebreiteter  
als das Oben und Unten, das unermessliche Land, das an alles



grenzt, diesen lustig wässrigen See, der alles umgibt, diesen ätherischen Wohnplatz, dieses mittelweltische Reich?

**Vögel.** Was meinst du damit?

**Treufreund.** Die Luft mein' ich. Wer bewohnt sie als ihr?  
5 wer beschifft sie, wer begibt sich darin von einem Orte zum andern? wem gehört sie zu als euch?

**Vögel.** Daran haben wir gar nicht gedacht.

**Treufreund.** Und fliegt drin herum!

**Erster Vogel.** Aber wie sollen wir's anfangen?

10 **Treufreund.** Hier ist mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer festen Mauer den ganzen Äther zu umgeben; eine regulierte Miliz einzurichten; die Grenzen wohl zu besetzen; eine Accise<sup>1</sup> anzulegen und so den Göttern und Menschen die Nahrung zu erschweren!

15 **Hoffegut.** Da gibt's Ämter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

**Zweiter Vogel.** Aber Jupiter wird donnern.

**Treufreund.** Wir lassen ihm keine Blitze aus dem Ätna<sup>2</sup> ohne schweren Impost<sup>3</sup> verabsolgen und legen selbst uns einen  
20 Donnerturm an. Die Adler sind ja ohnehin gewohnt, damit umzugehn. Wir lassen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß sie Transito<sup>4</sup> bezahlen.

**Dritter Vogel.** Werden sie so zusehen?

**Treufreund.** Ihr wißt nicht, wie's droben aussieht. Sicher  
25 in ihren alten, lang' unangetasteten Rechten, sitzen sie schläfrig auf ihren Stühlen, sind aller Mühe, sind alles Widerstands entwohnt, sind leicht zu überraschen und zu überwinden.

**Vierter Vogel.** Aber die Menschen, das Pulver und Blei und die Neze?

30 **Treufreund.** Die sind übel dran. Sie haben unter sich so viel zu kriegen, zu scharmuzieren und zu schifanieren; keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut hält oder sich rüstet, haben sie nicht leicht ein Arges dran.

<sup>1</sup> Anspielung auf Friedrichs des Großen so genannte Verbrauchsteuer. —

<sup>2</sup> Im Ätna war nach antiker Vorstellung die Werkstätte des Götterschmiedes Vulkan, aus der auch die Blitze Jupiters hervorgingen. — <sup>3</sup> Auflage, Steuer. — <sup>4</sup> Durchgangszoll.

Widersehen sie sich, so sind wir ihnen überlegen; ergeben sie sich, so sollen sie's wohl haben; besser als jetzt! Wir wollen's machen wie alle Eroberer, die Leute totschiagen, um es mit ihrer Nachkommenschaft gut zu meinen.

**Vierter Vogel.** Werden sie's geschehen lassen? 5

**Treufreund.** Wir haben sie in Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Zisternen an und vereinzeln ihn an die Irdischen, wenn's Dürre gibt, soviel jeder für seinen Acker und Garten braucht. Sie sollen alle zufriedener sein als jetzt. Ich geb' euch nur eine Skizze von meinem großen Plan; denn das Detail ist unübersehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter traktieren wir als alte Verwandte, die aber zurückgekommen sind; die Menschen als überwundene Provinzen, die Tiere, besonders die Insekten, die in unserm Reich doch leben müssen, als kaiserliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden 15 im Römischen Reich.<sup>1</sup>

**Vögel.** Nur gleich, nur gleich! Wir können's nicht erwarten.

**Treufreund.** Gleich, gleich! Das geht so geschwind nicht. Überlegt's wohl! Wählt ein Duzend, oder wie viel ihr wollt, 20 aus euern Mitteln, die das große Werk mit gesamtten Kräften unternehmen.

**Vögel.** Mitnichten! Du hast's erfunden, führ' es aus! Sei du unser Ratgeber, unser Leiter, unser Heerführer!

**Treufreund.** Ihr beschämt mich! 25

**Hoffegut.** Du bedenkst nicht!

**Treufreund.** Sei ruhig, unser Glück ist gemacht.

**Vögel** (auf Hoffegut zeigend). Und dieser? Was soll der? Darf er hier bleiben? Zu was ist er nütze?

**Treufreund.** Er ist uns unentbehrlich. 30

**Vögel.** Was kannst du? Worin übertriffst du das Volk?

**Hoffegut.** Ich kann pfeifen!

**Vögel.** Schön! o schön! o, ein köstlicher, ein notwendiger

<sup>1</sup> Die Juden standen im Römischen Reich deutscher Nation des Mittelalters als „Kammerknechte der Kaiser“ in deren persönlichem Schutz, der aber willkürlich gehandhabt und erst von Karl V. 1530 und 1541 in Reichsschutz verwandelt wurde.

Bürger! Wir sind ein glückliches Volk von diesem Tage an!  
 (zu Treufreund.) Du sollst uns regieren, er soll uns pfeifen! Was  
 geht uns noch ab?

Treufreund (beschämt). Soll es so sein?

5 Vögel. Du nimmst's an?

Treufreund neigt sich.

Vögel.

Halte Wort!

Wir geben dir die Herrschaft,

Verleihen dir das Reich!

Mach' uns den stolzen Göttern,

Den stolzern Menschen gleich!

10

### Epilog.

Der erste, der den Inhalt dieses Stück's

15 Nach seiner Weise aufs Theater brachte,

War Aristophanes, der ungezogne

Liebbling der Grazien.

Wenn unser Dichter, dem nichts angelegner ist,

Als euch ein Stündchen Lust

20

Und einen Augenblick Beherzigung

Nach seiner Weise zu verschaffen,

In ein- und anderem gesündigt hat,

So bittet er durch meinen Mund

Euch allseits um Verzeihung.

25

Denn wie ihr billig seid, so werdet ihr erwägen,

Daß von Athen nach Ettersburg

Mit einem Salto mortale

Nur zu gelangen war.

Nach ist er sich bewußt,

30

Mit so viel Gutmütigkeit und Ehrbarkeit

Des alten deklarierten Böfewichts

Verrufene Späße

Hier eingeführt zu haben,

Daß er sich euers Beifalls schmeicheln darf.

35

Dann bitten wir euch, zu bedenken,

Und etwas Denken ist dem Menschen immer nütze;  
 Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden ist,  
 Die niemals nach so ganz gemeßnem Maß  
 Und reinlich abgezogenem Gewicht geschlagen werden.  
 Wir haben, nur gar kurz gefaßt, 5  
 Des ganzen Werkes Eingang  
 Zur Probe hier demütig vorgestellt;  
 Sind aber auch erbötig,  
 Wenn es gefallen hat,  
 Den weiteren weitläufigen Erfolg 10  
 Von dieser wunderbaren, doch wahrhaftigen Geschichte  
 Nach unsern besten Kräften vorzutragen.





# Revolutiondramen.

(Bruchstücke.)



# Die Aufgeregten.

Politisches Drama in fünf Akten.

## Personen.

|                              |                                  |
|------------------------------|----------------------------------|
| Die Gräfin.                  | Luiſe, Bremens Nihte.            |
| Friederike, ihre Tochter.    | Der Magiſter, Hofmeiſter des     |
| Karl, ihr Söhnchen.          | jungen Grafen.                   |
| Der Baron, ein Vetter.       | Der Amtmann.                     |
| Der Hofrat.                  | Jakob, junger Landmann u. Jäger. |
| Breme von Bremenfeld, Chi-   | Martin } Landleute.              |
| rurgus.                      | Albert }                         |
| Karoline, Bremens Tochter.   | Peter }                          |
| Georg, Bedienter der Gräfin. |                                  |

## Einleitung des Herausgebers.

**Z**u den Revolutionsdramen, die Goethe im Jahre 1793 geſchaffen hat, gehörte nach dem Zeugniß ſeiner „Tag- und Jahreshefte“ auch das Schauſpiel „Die Aufgeregten“. Dem „Groß-Cophtha“, der in der Verneinung ſtecken bleibt, wie dem „Bürgergeneral“, der mit einer gewaltigen Bewegung doch gar zu tändelnd ſpielt, an Vielseitigkeit und Tiefe der Auffaſſung bedeutend überlegen, würde es auch untermhaltſamer als beide geworden ſein, wenn es nicht gerade in den komiſchen Szenengruppen, der genial konzipierten „Nationalverſammlung“ im dritten und der lächerlichen Abführung des maulenden Haupt-  
10 helden im fünften Aufzug, unausgeführt geblieben wäre. Vor allem aber iſt es das bedeutendſte Zeugniß für Goethes perſönliche Stellung zu den Forderungen der franzöſiſchen Revolution; ja in den „Geſprächen mit Eckermann“ (4. Januar 1824) hat er es nicht nur geradezu „ſein poli-  
15 tiſches Glaubensbekenntniß jener Zeit“ genannt, ſondern ſich zu den Geſinnungen der Vertreterin des Adels, der Gräfin, auch „noch jezt“ bekannt. Der entſchloſſene, aber dabei auf das wahre Wohl auch

der Untertanen bedachte Berater der Gräfin ist der Hofrat; und wer die Andeutungen über die Entschiedenheit beachtet, mit der dieser auch gegenüber lockenden Aussichten auf eine höhere Verbindung an seiner Neigung zu einem Mädchen aus gescheitertem bürgerlichem Hause festhält, wird dabei unwillkürlich an den Minister Goethe und seine Hausgenossin Christiane denken. Vielleicht hat der Dichter ebendieser persönlichen Beziehungen halber im dritten Aufzuge gerade bei dem Auftritte zwischen Gräfin, Luise und Hofrat abgebrochen, der „Gelegenheit geben sollte, drei schöne Charaktere näher kennen zu lernen“. — „Ein jeder kann nur seinen eignen Stand beurteilen und tadeln“, vertreten und ausfüllen, predigt der Hofrat, und ahnungsvoll erklärt Goethe durch dessen Mund, so gut wie andere Vorzüge auch den adliger Geburt anerkennen zu wollen, wenn man ihm „schon den verhassten Namen eines Aristokraten zueigne“. Es entspricht diesem schon auf „Hermann und Dorothea“ hinweisenden Grundgedanken von der sicheren Gründung, die gegen alle Fährlichkeit Haus und Stand bedeuten, wenn bei der schließlichen Versöhnung der adligen Herrschaft und der bürgerlich-bäuerlichen Bevölkerung wegen des „unangenehmen Eindrucks, den sie machen“ könnten, nur die Personen im Hintergrunde bleiben, denen solche Bescheidung innerhalb der Schranken ihres Standes fehlt: die in den adligen Herrn vernarrte Karoline und der dem Bürgermädchen nachstellende Baron, der windige theologische Hofmeister, der bei andern auf die Heiligkeit der Bande des Blutes und des Eides spekuliert, an die er selbst nicht glaubt, und der Amtmann, der, vor der Herrschaft katzbuckelnd, die leibhaftige Adelshoffart gegen die Untergebenen ist. Auch das ist kein Zufall, daß die positiven Standestypen, wie sechs Jahre später noch ausgedehnter in der „Natürlichen Tochter“ nur Standestitel, keine Eigennamen tragen.

Wie ernst es Goethe mit dieser Stellungnahme zu den Zeitereignissen meinte, verrät der Titel, der 1815 bei der Durchsicht für die Herausgabe in Aussicht genommen war und mit Beziehung auf Matthäus, Kap. 16, V. 3, „die Zeichen der Zeit“ lauten sollte. Der andere Titel „Breme von Bremenfeld“, den es noch am 17. Juli 1814 in den „Tagebüchern“ trägt, führt auf die literarischen Anregungen zurück, denen es entsprungen ist. Diesen Namen legt sich in Holbergs „Politischem Rannegießer“ der Rannegießer Hermann von Bremen in dem ihm künstlich beigebrachten Wahne bei, regierender Bürgermeister geworden zu sein;



ja, der Name kehrt als typisch auch sonst bei Holberg wieder, so in der „Hexerei“. In diesem Stücke steht außerdem neben ihm ein Chirurg, Meister Hermann, der mit klassischen Brocken und Beziehungen um sich wirft trotz unserm Breime. Man beachte noch folgende bei Goethe

5 wiederkehrende Züge an Holbergs Hermann von Bremen. Er verdankt seine politische Weisheit zwei Staatschriften und zwei Romanen, sinnt auf eine vorteilhafte Verheiratung seiner Tochter, und ehe man ihn unterm Tische hervorholt, um ihn vollends von dem Wahne seines

10 eingebildeten Bürgermeistertums zu kurieren, muß er sich von seinem Lehrburschen durch die Forderung, „von Heinrich“ genannt zu werden, verspotten lassen. Es reizte also Goethe offenbar, die Maske aus dem Jahre 1722, die am 17. März 1792 auch einmal über die weimarische

15 Bühne gegangen war, dieser in zeitgenössischer Färbung wiederzugewinnen, den Kleinbürger, der den Patrizier und Bürgermeister von Hamburg spielen will, zum Wortführer für die Abschaffung des

20 Abels weiterzubilden. Auch der Holbergische Gedanke, daß die Gefährlichkeit eines solchen Rannegießers in der Unfähigkeit des gemeinen Mannes liege, die Ungereimtheiten seines Redens zu durchschauen, war Goethen aus der Seele gesprochen; und für seine ironische Behandlung

25 der Revolution mochte es ihm wie ehrwürdige literarische Sanktion klingen, wenn er die launigen Ratsherren zu dem Schlusse kommen hörte: „Solche Leute bestrafen oder arretieren, erzeuge nur Unzufriedenheit im Publikum und verhelpe solchen Narren noch zu größerem Ansehen; sie wollten daher lieber eine Komödie mit ihm spielen, die größere

30 Wirkung haben würde“ (Aufz. 3, Auftr. 1).

Hinter Holbergs unwiderstehlicher Komik, die unter einem gesicherten Patrizierregiment die nach dessen Außerlichkeiten lüfternen Bierbankpolitiker mit toller Laune verspotten konnte, ist Goethes politisches

35 Drama immerhin weit zurückgeblieben. Die Zeit war zu ernst und der Dichter zu besorgt und zu gewissenhaft, als daß nicht aus dem launigen Spiel hätte Satire werden und davon im Baron und im Amtmann, der übrigens eine auf der deutschen Bühne jahrzehntealte

40 Rolle war, auch der Abel etwas abbekommen müssen. Immerhin ist es sehr zu bedauern, daß gerade diese umsichtigste dramatische Behandlung des Revolutionsstoffes bei Goethe Bruchstück geblieben ist. Eine

45 ergänzende Bearbeitung, die Felix von Stenglin diesem hat angebeihen lassen, gibt jedoch einigermaßen eine Vorstellung von dem, was

Goethe beabsichtigt hatte, und eine Aufführung dieser Nachdichtung dürfte sich wohl lohnen und beweisen, daß der Verfasser der „Aufgeregten“ auch unsrer Zeit mit einem wieder stark verbreiteten Bremensfeldischen Wortheldentum noch manches zu sagen hätte und in manchem Zuge sich recht modern erweisen würde.

5

## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

Ein gemeines Wohnzimmer, an der Wand zwei Bilder eines bürgerlichen Mannes und seiner Frau in der Tracht, wie sie vor funfzig oder sechzig Jahren zu sein pflegte.

10

Nacht.

**Luiſe** (an einem Tiſche, worauf ein Licht ſteht, ſtrickend).

**Karoline** (in einem Großvaterſeſſel gegenüber, ſchlafend).

**Luiſe** (einen eben vollendeten geſtrickten Strumpf in die Höhe haltend).

Wieder ein Strumpf! Nun wollt' ich, der Onkel käme nach Hauſe; denn ich habe nicht Luſt, einen andern anzufangen. (Sie ſteht auf und geht ans Fenſter.) Er bleibt heut ungewöhnlich lange weg, ſonſt kommt er doch gegen eilf Uhr, und es iſt jezt ſchon Mitternacht. (Sie tritt wieder an den Tiſch.) Waſ die franzöſiſche Revolution Guteſ oder Böſeſ ſtiftet, kann ich nicht beurteilen; ſo viel weiß ich, daß ſie mir dieſen Winter einige Paar Strümpfe mehr einbringt. Die Stunden, die ich jezt wachen und warten muß, biſ Herr Breme nach Hauſe kommt, hätt' ich verſchlafen, wie ich ſie jezt verſtricke, und er verplaudert ſie, wie er ſie ſonſt verſchließ.

25

**Karoline** (im Schlafe redend). Nein, nein! mein Vater —

**Luiſe** (ſich dem Seſſel nähernd). Waſ gib't's? Liebe Muhme! — Sie antwortet nicht! — Waſ nur dem guten Mädchen ſein mag! Sie iſt ſtill und unruhig; deſ Nachts ſchläft ſie nicht, und jezt, da ſie vor Müdigkeit eingeklafen iſt, ſpricht ſie im Traume. Sollte meine Vermutung gegründet ſein? Sollte der Baron in dieſen wenigen Tagen einen ſolchen Eindruck auf ſie gemacht haben, ſo ſchnell und ſtark? (Hervortretend.) Wunderſt du dich, Luiſe, und haſt du nicht ſelbſt erfahren, wie die Liebe wirkt! wie ſchnell und wie ſtark!

35

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg (heftig und ängstlich). Liebes Mamsellchen, geben Sie mir geschwinde, geschwinde —

5 Luise. Was denn, Georg?

Georg. Geben Sie mir die Flasche.

Luise. Was für eine Flasche?

Georg. Ihr Herr Onkel sagte, Sie sollen mir die Flasche geschwinde geben, sie steht in der Kammer, oben auf dem Brette  
10 rechterhand.

Luise. Da stehen viele Flaschen, was soll denn drinne sein?

Georg. Spiritus.

Luise. Es gibt allerlei Spiritus; hat er sich nicht deutlicher erklärt? wozu soll's denn?

15 Georg. Er sagt' es wohl, ich war aber so erschrocken. Ach, der junge Herr —

Karoline (die aus dem Schlaf aufspringt). Was gibt's? — Der Baron?

Luise. Der junge Graf.

20 Georg. Leider, der junge Graf!

Karoline. Was ist ihm begegnet?

Georg. Geben Sie mir den Spiritus.

Luise. Sage nur, was dem jungen Grafen begegnet ist, so weiß ich wohl, was der Onkel für eine Flasche braucht.

25 Georg. Ach, das gute Kind! was wird die Frau Gräfin sagen, wenn sie morgen kommt! wie wird sie uns ausschelten!

Karoline. So red' Er doch!

Georg. Er ist gefallen, mit dem Kopfe vor eine Tischdecke, das Gesicht ist ganz in Blut; wer weiß, ob nicht gar das Auge  
30 gelitten hat.

Luise (indem sie einen Wachsstock anzündet und in die Kammer geht). Nun weiß ich, was sie brauchen.

Karoline. So spät! wie ging das zu?

Georg. Liebes Mamsellchen, ich dachte lange, es würde  
35 nichts Gutes werden. Da sitzt Ihr Vater und der Hofmeister alle Abend beim alten Pfarrer und lesen die Zeitungen und Monatschriften, und so disputieren sie und können nicht fertig

werden, und das arme Kind muß dabei sitzen; da drückt sich's denn in eine Ecke, wenn's spät wird, und schläft ein, und wenn sie aufbrechen, da taumelt das Kind schlaftrunken mit, und heute — nun sehen Sie — da schlägt's eben zwölf — heute bleiben sie über alle Gebühr aus, und ich sitze zu Hause und habe Licht 5 brennen, und dabei stehen die andern Lichter für den Hofmeister und den jungen Herrn, und Ihr Vater und der Magister bleiben vor der Schloßbrücke stehen und können auch nicht fertig werden —

**Luiſe** (kommt mit einem Glaſe zurück).

**Georg** (fährt fort). Und das Kind kommt in den Saal getappt 10 und ruft mich, und ich fahre auf und will die Lichter anzünden, wie ich immer tue, und wie ich schlaftrunken bin, lösche ich das Licht aus. Indessen tappt das Kind die Treppe hinauf, und auf dem Vorſaal ſtehen die Stühle und Tiſche, die wir morgen früh in die Zimmer verteilen wollen; das Kind weiß es nicht, geht 15 geradezu, ſtößt ſich, fällt, wir hören es ſchreien, ich mache Lärm, ich mache Licht, und wie wir hinaufkommen, liegt's da und weiß kaum von ſich ſelbſt. Das ganze Geſicht iſt blutig. Wenn es ein Auge verloren hat, wenn es gefährlich wird, geh' ich morgen früh auf und davon, eh' die Frau Gräfin ankommt; mag's ver- 20 antworten, wer will!

**Luiſe** (die inbeſſen einige Bündelchen Leinwand aus der Schublade genommen, gibt ihm die Flaſche). Hier! geſchwind! trage das hinüber und nimm die Lämpchen dazu, ich komme gleich ſelbſt. Der Himmel verhüte, daß es ſo übel ſei! Geſchwind, Georg, geſchwind! 25

**Georg** (ab).

**Luiſe**. Halte warmes Waſſer bereit, wenn der Onkel nach Hauſe kommt und Kaffee verlangt. Ich will geſchwind hinüber. Es wäre entſetzlich, wenn wir unſere gute Gräfin ſo empfangen müßten. Wie empfahl ſie nicht dem Magiſter, wie empfahl ſie 30 nicht mir das Kind bei ihrer Abreiſe! Leider habe ich ſehen müſſen, daß es die Zeit über ſehr verſäumt worden iſt. Daß man doch gewöhnlich ſeine nächſte Pflicht verſäumt! (ab.)

### Dritter Auftritt.

**Karoline**. Hernach der Baron.

95

**Karoline** (nachdem ſie einigemal nachdenkend auf und ab gegangen). Er ver-



läßt mich keinen Augenblick, auch im Traume selbst war er mir gegenwärtig. O wenn ich glauben könnte, daß sein Herz, seine Absichten so redlich sind, als seine Blicke, sein Betragen reizend und einnehmend ist! Ach, und die Art, mit der er alles zu sagen  
5 weiß, wie edel er sich ausdrückt! Man sage, was man will, welche Vorzüge gibt einem Menschen von edler Geburt eine standesmäßige Erziehung! Ach, daß ich doch seinesgleichen wäre!

**Der Baron** (an der Türe). Sind Sie allein, beste Karoline?

**Karoline**. Herr Baron, wo kommen Sie her? Entfernen  
10 Sie sich! wenn mein Vater käme! Es ist nicht schön, mich so zu überfallen.

**Baron**. Die Liebe, die mich hieher führt, wird auch mein Fürsprecher bei Ihnen sein, angebetete Karoline. (Er will sie umarmen.)

**Karoline**. Zurück, Herr Baron! Sie sind sehr verwegen.  
15 Wo kommen Sie her?

**Baron**. Ein Geschrei weckt mich, ich springe herunter und finde, daß mein Nefse sich eine Brausche gefallen hat. Ich finde Ihren Vater um das Kind beschäftigt, nun kommt auch Ihre Muhme, ich sehe, daß es keine Gefahr hat, es fällt mir ein:  
20 Karoline ist allein, und was kann mir bei jeder Gelegenheit anders einfallen als Karoline? Die Augenblicke sind kostbar, schönes, angenehmes Kind! Gestehen Sie mir, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben (will sie umarmen).

**Karoline**. Noch einmal, Herr Baron! lassen Sie mich und  
25 verlassen Sie dieses Haus.

**Baron**. Sie haben versprochen, mich so bald als möglich zu sehen, und wollen mich nun entfernen?

**Karoline**. Ich habe versprochen, morgen früh mit Sonnenaufgang in dem Garten zu sein, mit Ihnen spazieren zu gehen,  
30 mich Ihrer Gesellschaft zu freuen. Hieher hab' ich Sie nicht eingeladen.

**Baron**. Aber die Gelegenheit —

**Karoline**. Hab' ich nicht gemacht.

**Baron**. Aber ich benutze sie; können Sie mir es verdenken?

**Karoline**. Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll.  
35

**Baron**. Auch Sie — lassen Sie es mich frei gestehen —  
auch Sie erkenne ich nicht.

Karoline. Und worin bin ich mir denn so unähnlich?

Baron. Können Sie noch fragen?

Karoline. Ich muß wohl, ich begreife Sie nicht.

Baron. Ich soll reden?

Karoline. Wenn ich Sie verstehen soll.

5

Baron. Nun gut. Haben Sie nicht seit den drei Tagen, die ich Sie kenne, jede Gelegenheit gesucht, mich zu sehen und zu sprechen?

Karoline. Ich leugne es nicht.

Baron. Haben Sie mir nicht, so oft ich Sie ansah, mit 10  
Blicken geantwortet? und mit was für Blicken!

Karoline (verlegen). Ich kann meine eignen Blicke nicht sehen.

Baron. Aber fühlen, was sie bedeuten — Haben Sie mir,  
wenn ich Ihnen im Tanze die Hand drückte, die Hand nicht  
wieder gedrückt?

15

Karoline. Ich erinnere mich's nicht.

Baron. Sie haben ein kurzes Gedächtnis, Karoline. Als  
wir unter der Linde drehten und ich Sie zärtlich an mich schloß,  
damals stieß mich Karoline nicht zurück.

Karoline. Herr Baron, Sie haben sich falsch ausgelegt, 20  
was ein gutherziges, unerfahrenes Mädchen —

Baron. Liebst du mich?

Karoline. Noch einmal, verlassen Sie mich! Morgen  
frühe —

Baron. Werde ich ausschlafen.

25

Karoline. Ich werde Ihnen sagen —

Baron. Ich werde nichts hören.

Karoline. So verlassen Sie mich.

Baron (sich entfernend). O, es ist mir leid, daß ich gekom-  
men bin.

30

Karoline (allein, nach einer Bewegung, als wenn sie ihn aufhalten wollte).  
Er geht, ich muß ihn fortschicken, ich darf ihn nicht halten. Ich  
liebe ihn und muß ihn verscheuchen. Ich war unvorsichtig  
und bin unglücklich. Weg sind meine Hoffnungen auf den  
schönen Morgen, weg die goldnen Träume, die ich zu nähren 35  
wagte. O, wie wenig Zeit braucht es, unser ganzes Schicksal  
umzukehren!

## Vierter Auftritt.

Karoline. Breme.

Karoline. Lieber Vater, wie geht's? Was macht der junge Graf?

5 Breme. Es ist eine starke Kontusion<sup>1</sup>, doch ich hoffe, die Läsion<sup>2</sup> soll nicht gefährlich sein. Ich werde eine vortreffliche Kur machen, und der Herr Graf wird sich künftig, so oft er sich im Spiegel besieht, bei der Schmarre seines geschickten Chirurgi, seines Breme von Bremensfeld, erinnern.

10 Karoline. Die arme Gräfin! wenn sie nur nicht schon morgen käme.

Breme. Desto besser! und wenn sie den übeln Zustand des Patienten mit Augen sieht, wird sie, wenn die Kur vollbracht ist, desto mehr Ehrfurcht für meine Kunst empfinden. Standes-  
 15 personen müssen auch wissen, daß sie und ihre Kinder Menschen sind; man kann sie nicht genug empfinden machen, wie verehrungs-  
 würdig ein Mann ist, der ihnen in ihren Nöten beisteht, denen sie wie alle Kinder Adams unterworfen sind, besonders ein Chirurgus. Ich sage dir, mein Kind, ein Chirurgus ist der verehrungs-  
 20 würdigste Mann auf dem ganzen Erdboden. Der Theolog befreit dich von der Sünde, die er selbst erfunden hat; der Jurist gewinnt dir deinen Prozeß und bringt deinen Gegner, der gleiches Recht hat, an den Bettelstab; der Medikus kuriert dir eine Krank-  
 heit weg, die andere herbei, und du kannst nie recht wissen, ob  
 25 er dir genugt oder geschadet hat; der Chirurgus aber befreit dich von einem reellen Übel, das du dir selbst zugezogen hast oder das dir zufällig und unverschuldet über den Hals kommt; er  
 nutzt dir, schadet keinem Menschen, und du kannst dich unwider-  
 sprechlich überzeugen, daß seine Kur gelungen ist.

30 Karoline. Freilich auch, wenn sie nicht gelungen ist.

Breme. Das lehrt dich den Pfüscher vom Meister unterscheiden. Freue dich, meine Tochter, daß du einen solchen Meister zum Vater hast; für ein wohldenkendes Kind ist nichts ergeßlicher, als sich seiner Eltern und Großeltern zu freuen.

35 Karoline (mit traurigem Ton wie bisher). Das tu' ich, mein Vater.

<sup>1</sup> Quetschung. — <sup>2</sup> Verletzung.

**Breme** (sie nachahmend). Das tust du, mein Töchterchen, mit einem betrübten Gesichtchen und weinerlichen Tone. — Das soll doch wohl keine Freude vorstellen?

**Karoline.** Ach, mein Vater!

**Breme.** Was hast du, mein Kind? 5

**Karoline.** Ich muß es Ihnen gleich sagen.

**Breme.** Was hast du?

**Karoline.** Sie wissen, der Baron hat diese Tage her sehr freundlich, sehr zärtlich mit mir getan, ich sagt' es Ihnen gleich und fragte Sie um Rat. 10

**Breme.** Du bist ein vortreffliches Mädchen! wert, als eine Prinzessin, eine Königin aufzutreten.

**Karoline.** Sie rieten mir, auf meiner Hut zu sein, auf mich wohl acht zu haben, aber auch auf ihn; mir nichts zu vergeben, aber auch ein Glück, wenn es mich aufsuchen sollte, nicht von mir zu stoßen. Ich habe mich gegen ihn betragen, daß ich mir keine Vorwürfe zu machen habe; aber er — 15

**Breme.** Rede, mein Kind, rede!

**Karoline.** O, es ist abscheulich. Wie frech, wie verwegen! —

**Breme.** Wie? (Nach einer Pause.) Sage mir nichts, meine Tochter, du kennst mich, ich bin eines hitzigen Temperaments, ein alter Soldat, ich würde mich nicht fassen können, ich würde einen tollen Streich machen. 20

**Karoline.** Sie können es hören, mein Vater, ohne zu zürnen, ich darf es sagen, ohne rot zu werden. Er hat meine Freundlichkeit übel ausgelegt, er hat sich in Ihrer Abwesenheit, nachdem Luise auf das Schloß geeilt war, hier ins Haus geschlichen. Er war verwegen, aber ich wies ihn zurechte. Ich trieb ihn fort, und ich darf wohl sagen, seit diesem Augenblicke haben sich meine Gesinnungen gegen ihn geändert. Er schien mir liebenswürdig, als er gut war, als ich glauben konnte, daß er es gut mit mir meine; jetzt kommt er mir vor schlimmer als jeder andere. Ich werde Ihnen alles, wie bisher, erzählen, alles gestehen und mich Ihrem Rat ganz allein überlassen. 25 30

**Breme.** Welch ein Mädchen! Welch ein vortreffliches Mädchen! O ich beneidenswerter Vater! Wartet nur, Herr Baron, wartet nur! Die Hunde werden von der Kette loskommen und 35



den Fülchsen den Weg zum Laubenschlag verrennen. Ich will nicht Breme heißen, nicht den Namen Bremensfeld verdienen, wenn in kurzem nicht alles anders werden soll.

**Karoline.** Erzürnt Euch nicht, mein Vater.

5 **Breme.** Du gibst mir ein neues Leben, meine Tochter; ja, fahre fort, deinen Stand durch deine Tugend zu zieren, gleiche in allem deiner vortrefflichen Urgroßmutter, der seligen Burge-  
meisterin<sup>1</sup> von Bremensfeld. Diese würdige Frau war durch  
10 Sittsamkeit die Ehre ihres Geschlechts und durch Verstand die  
Stütze ihres Gemahls. Betrachte dieses Bild jeden Tag, jede  
Stunde, ahme sie nach und werde verehrungswürdig wie sie.

**Karoline** (sieht das Bild an und lacht).

**Breme.** Was lachst du, meine Tochter?

15 **Karoline.** Ich will meiner Urgroßmutter gern in allem  
Guten folgen, wenn ich mich nur nicht anziehen soll wie sie.  
Ha, ha, ha! Sehn Sie nur, so oft ich das Bild ansehe, muß ich  
lachen, ob ich es gleich alle Tage vor Augen habe, ha, ha, ha!  
Sehn Sie nur das Häubchen, das wie Fledermausflügel vom  
Kopfe lossteht.

20 **Breme.** Nun, nun! zu ihrer Zeit lachte niemand darüber,  
und wer weiß, wer über euch künftig lacht, wenn er euch ge-  
malt sieht; denn ihr seid sehr selten angezogen und aufgepuzt,  
daß ich sagen möchte, ob du gleich meine hübsche Tochter bist,  
sie gefällt mir! Gleiche dieser vortrefflichen Frau an Tugenden  
25 und kleide dich mit besserem Geschmack, so hab' ich nichts dagegen,  
vorausgesetzt, daß, wie sie sagen, der gute Geschmack nicht teurer  
ist als der schlechte. Übrigens dächt' ich, du gingst zu Bette,  
denn es ist spät.

30 **Karoline.** Wollen Sie nicht noch Kaffee trinken? Das  
Wasser siedet, er ist gleich gemacht.

**Breme.** Sehe nur alles zurechte, schütte den gemahlenen  
Kaffee in die Kanne, das heiße Wasser will ich selbst darüber  
gießen.

<sup>1</sup> Schalkhafte Anspielung auf Geste, die Frau seines literarischen Modells zu Breme in Holbergs „Politischem Kannegießer“ (vgl. S. 234 f.); dort ist die Frau freilich noch eingebildeter als der Mann und möchte die Burgemeisterin ernstlich weiterspielen.

**Karoline.** Gute Nacht, mein Vater! (Geht ab.)  
**Breme.** Schlaf wohl, mein Kind.

### Fünfter Auftritt.

**Breme** (allein). Daß auch das Unglück just diese Nacht geschehen mußte! Ich hatte alles klüglich eingerichtet, meine Einteilung der Zeit als ein echter Praktikus gemacht. Bis gegen Mitternacht hatten wir zusammen geschwätzt, da war alles ruhig, nachher wollte ich meine Tasse Kaffee trinken, meine bestellten Freunde sollten kommen zu der geheimnisvollen Überlegung. Nun hat's der Henker! Alles ist in Unruhe. Sie wachen im Schloß, dem Kinde Umschläge aufzulegen. Wer weiß, wo sich der Baron herumdrückt, um meiner Tochter aufzupassen. Beim Amtmann seh' ich Nicht, bei dem verwünschten Kerl, den ich am meisten scheue. Wenn wir entdeckt werden, so kann der größte, schönste, erhabenste Gedanke, der auf mein ganzes Vaterland Einfluß haben soll, in der Geburt erstickt werden. (Er geht ans Fenster.) Ich höre jemand kommen; die Würfel sind geworfen, wir müssen nun die Steine setzen; ein alter Soldat darf sich vor nichts fürchten. Bin ich denn nicht bei dem großen, unüberwindlichen Fritz in die Schule gegangen!

### Sechster Auftritt.

**Breme. Martin.**

**Breme.** Seid Ihr's, Gevatter Martin?

**Martin.** Ja, lieber Gevatter Breme, das bin ich. Ich habe mich ganz stille aufgemacht, wie die Glocke zwölfte schlug, und bin hergekommen; aber ich habe noch Lärm gehört und Hin- und Wiedergehen, und da bin ich im Garten einigemal auf und abgeschlichen, bis alles ruhig war. Sagt mir nur, was Ihr wollt, Gevatter Breme, daß wir so spät bei Euch zusammenkommen in der Nacht; könnten wir's denn nicht bei Tage abmachen?

**Breme.** Ihr sollt alles erfahren, nur müßt Ihr Geduld haben, bis die andern alle beisammen sind.

**Martin.** Wer soll denn noch alles kommen?

**Breme.** Alle unsere guten Freunde, alle vernünftigen Leute.

Außer Euch, der Ihr Schulze von dem Ort hier seid, kommt noch Peter, der Schulze von Rosenhahn, und Albert, der Schulze von Wiesengruben; ich hoffe, auch Jakob wird kommen, der das hübsche Freigut besitzt. Dann sind recht ordentliche und vernünftige Leute beisammen, die schon was ausmachen können.

**Martin.** Gevatter Breme, Ihr seid ein wunderlicher Mann, es ist Euch alles eins, Nacht und Tag, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

**Breme.** Ja, wenn das auch nicht so wäre, könnte nichts Rechts werden. Wachen oder Schlafen, das ist mir auch ganz gleich. Es war nach der Schlacht bei Leuthen<sup>1</sup>, wo unsere Lazarette sich in schlechtem Zustande befanden und sich wahrhaftig noch in schlechterem Zustande befunden hätten, wäre Breme nicht damals ein junger, rüstiger Bursche gewesen. Da lagen viele Blessirte, viele Kranke, und alle Feldscherer waren alt und verdroffen, aber Breme, ein junger, tüchtiger Kerl, Tag und Nacht parat. Ich sag' Euch, Gevatter, daß ich acht Nächte nacheinander weg gewacht und am Tage nicht geschlafen habe. Das merkte sich aber auch der alte Fritz, der alles wußte, was er wissen wollte. „Höre Er, Breme“, sagte er einmal, als er in eigner Person das Lazarett visitierte: „Höre Er, Breme, man sagt mir, daß Er an der Schlaflosigkeit krank liege.“ — Ich merkte, wo das hinaus wollte, denn die andern stunden alle dabei; ich faßte mich und sagte: „Ihro Majestät, das ist eine Krankheit, wie ich sie allen Ihren Dienern wünsche, und da sie keine Mattigkeit zurückläßt und ich den Tag auch noch brauchbar bin, so hoffe ich, daß Seine Majestät deswegen keine Ungnade auf mich werfen werden.“

**Martin.** Ei, ei! wie nahm denn das der König auf?

**Breme.** Er sah ganz ernsthaft aus, aber ich sah ihm wohl an, daß es ihm wohlgefiel. „Breme“, sagte er, „womit vertreibt Er sich denn die Zeit?“ Da faßt' ich mir wieder ein Herz und sagte: „Ich denke an das, was Ihro Majestät getan haben und noch tun werden, und da könnt' ich Methusalems Jahre er-

<sup>1</sup> Nach der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 mußten die preussischen Truppen tatsächlich noch mehrere Tage in Freien kampieren.



reichen und immer fortwachen und könnt's doch nicht ausdenken.“ Da tat er, als hört' er's nicht, und ging vorbei. Nun war's wohl acht Jahre darnach, da faßt' er mich bei der Revue wieder ins Auge. „Wacht Er noch immer, Breme?“ rief er. „Ihre Majestät“, versetzt' ich, „lassen einem ja im Frieden so wenig 5  
Ruh' als im Kriege. Sie tun immer so große Sachen, daß sich ein gescheiter Kerl daran zuschanden denkt.“

**Martin.** So habt Ihr mit dem König gesprochen, Gevatter? Durfte man so mit ihm reden?

**Breme.** Freilich durfte man so und noch ganz anders, denn 10  
er wußte alles besser. Es war ihm einer wie der andere, und der Bauer lag ihm am meisten am Herzen. „Ich weiß wohl“, sagte er zu seinen Ministern, wenn sie ihm das und jenes einreden wollten, „die Reichen haben viele Advokaten, aber die 15  
Dürftigen haben nur einen, und das bin ich.“

**Martin.** Wenn ich ihn doch nur auch gesehen hätte!

**Breme.** Stille, ich höre was! es werden unsere Freunde sein. Sieh da! Peter und Albert.

### • Siebenter Auftritt.

Peter. Albert. Die Vorigen.

20

**Breme.** Willkommen! — Ist Jakob nicht bei euch?

**Peter.** Wir haben uns bei den drei Linden bestellt; aber er blieb uns zu lang' aus, nun sind wir allein da.

**Albert.** Was habt Ihr uns Neues zu sagen, Meister Breme? 25  
Ist was von Wehlar<sup>1</sup> gekommen, geht der Prozeß vorwärts?

**Breme.** Eben weil nichts gekommen ist und weil, wenn was gekommen wäre, es auch nicht viel heißen würde, so wollt' ich euch eben einmal meine Gedanken sagen; denn ihr wißt wohl, ich nehme mich der Sachen aller, aber nicht öffentlich an, bis jetzt nicht öffentlich, denn ich darf's mit der gnädigen Herrschaft 30  
nicht ganz verderben.

**Peter.** Ja, wir verdürben's auch nicht gern mit ihr, wenn sie's nur halbweg leidlich machte.

<sup>1</sup> In Wehlar war von 1690—1806 der Sitz des Reichskammergerichts, dessen säumigen Geschäftsgang Goethe im Sommer 1772 selber aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Vgl. „Dichtung und Wahrheit“, Buch 12.



**Breme.** Ich wollte euch sagen — wenn nur Jakob da wäre, daß wir alle zusammen wären, und daß ich nichts wiederholen müßte und wir einig würden.

**Albert.** Jakob? Es ist fast besser, daß er nicht dabei ist.

5 **Ich** traue ihm nicht recht; er hat das Freigütchen, und wenn er auch wegen der Zinsen mit uns gleiches Interesse hat, so geht ihn doch die Straße nichts an, und er hat sich im ganzen Prozeß gar zu lässig bewiesen.

**Breme.** Nun, so laßt's gut sein. Seht euch und hört mich an.

10 (Sie setzen sich.)

**Martin.** Ich bin recht neugierig, zu hören.

**Breme.** Ihr wißt, daß die Gemeinden schon vierzig Jahre lang mit der Herrschaft einen Prozeß führen, der auf langen Umwegen endlich nach Wehlar gelangt ist und von dort den  
15 Weg nicht zurückfinden kann. Der Gutsherr verlangt Fronen und andere Dienste, die ihr verweigert und mit Recht verweigert; denn es ist ein Rezeß<sup>1</sup> geschlossen worden mit dem Großvater unsers jungen Grafen — Gott erhalt' ihn! — der sich diese Nacht eine erschreckliche Brausche gefallen hat.

20 **Martin.** Eine Brausche?

**Peter.** Gerade diese Nacht?

**Albert.** Wie ist das zugegangen!

**Martin.** Das arme, liebe Kind!

**Breme.** Das will ich euch nachher erzählen. Nun hört  
25 mich weiter an. Nach diesem geschlossenen Rezeß überließen die Gemeinden an die Herrschaft ein paar Fleckchen Holz, einige Wiesen, einige Tristen und sonst noch Kleinigkeiten, die euch von keiner Bedeutung waren und der Herrschaft viel nutzten; denn man sieht, der alte Graf war ein kluger Herr, aber auch  
30 ein guter Herr. Leben und leben lassen, war sein Spruch. Er erließ den Gemeinden dagegen einige zu entbehrende Fronen und —

**Albert.** Und das sind die, die wir noch immer leisten müssen.

35 **Breme.** Und machte ihnen einige Kondenzenzen<sup>2</sup> —

<sup>1</sup> Vertrag, Vergleich. — <sup>2</sup> Zugeständnisse.

**Martin.** Die wir noch nicht genießen.

**Breme.** Richtig, weil der Graf starb, die Herrschaft sich in Besitz dessen setzte, was ihr zugestanden war, der Krieg einfiel und die Untertanen noch mehr tun mußten, als sie vorher getan hatten.

**Peter.** Es ist affkurat so, so hab' ich's mehr als einmal aus der Advokaten Munde gehört.

**Breme.** Und ich weiß es besser als der Advokat, denn ich sehe weiter. Der Sohn des Grafen, der verstorbene gnädige Herr, wurde eben um die Zeit volljährig. Das war, bei Gott! ein 10  
wilder, böser Teufel, der wollte nichts herausgeben und mißhandelte euch ganz erbärmlich. Er war im Besitz, der Kezesh war fort und nirgends zu finden.

**Albert.** Wäre nicht noch die Abschrift da, die unser verstorbener Pfarrer gemacht hat, wir wüßten kaum etwas davon. 15

**Breme.** Diese Abschrift ist euer Glück und euer Unglück. Diese Abschrift gilt alles vor jedem billigen Menschen, vor Gericht gilt sie nichts. Hättet ihr diese Abschrift nicht, so wäret ihr ungewiß in dieser Sache. Hätte man diese Abschrift der Herrschaft nicht vorgelegt, so wüßte man nicht, wie ungerecht 20  
sie denkt.

**Martin.** Da müßt Ihr auch wieder billig sein. Die Gräfin leugnet nicht, daß vieles für uns spricht; nur weigert sie sich, den Vergleich einzugehen, weil sie in Vormundschaft ihres Sohnes sich nicht getraut, so etwas abzuschließen. 25

**Albert.** In Vormundschaft ihres Sohnes! Hat sie nicht den neuen Schloßflügel bauen lassen, den er vielleicht sein Lebtag nicht bewohnt? denn er ist nicht gern in dieser Gegend.

**Peter.** Und besonders da er nun eine Brausche gefallen hat.

**Albert.** Hat sie nicht den großen Garten und die Wasserfälle anlegen lassen, worüber ein paar Mühlen haben müssen weggekauft werden? Das getraut sie sich alles in Vormundschaft zu tun, aber das Rechte, das Billige, das getraut sie sich nicht.

**Breme.** Albert, du bist ein wackerer Mann, so hör' ich 35  
gern reden, und ich gestehe wohl, wenn ich von unserer gnädigen Gräfin manches Gute genieße und deshalb mich für ihren unter-

tänigen Diener bekenne, so möcht' ich doch auch darin meinen König nachahmen und euer Sachwalter sein.

**Peter.** Das wäre recht schön. Macht nur, daß unser Prozeß bald aus wird.

5 **Breme.** Das kann ich nicht, daß müßt ihr.

**Peter.** Wie wäre denn das anzugreifen?

**Breme.** Ihr guten Leute wißt nicht, daß alles in der Welt vorwärts geht, daß heute möglich ist, was vor zehn Jahren nicht möglich war. Ihr wißt nicht, was jetzt alles unternommen,  
10 was alles ausgeführt wird.

**Martin.** O ja, wir wissen, daß in Frankreich jetzt wunderliches Zeug geschieht.

**Peter.** Wunderliches und abscheuliches!

**Albert.** Wunderliches und gutes.

15 **Breme.** So recht, Albert, man muß das Beste wählen! Da sag' ich nun, was man in Güte nicht haben kann, soll man mit Gewalt nehmen.

**Martin.** Sollte das gerade das Beste sein?

**Albert.** Ohne Zweifel.

20 **Peter.** Ich dächte nicht.

**Breme.** Ich muß euch sagen, Kinder, jetzt oder niemals.

**Albert.** Da dürst Ihr uns in Wiesengruben nicht viel vor-  
schwagen; dazu sind wir fix und fertig. Unsere Leute wollten  
längst rebellern; ich habe nur immer abgewehrt, weil mir Herr  
25 **Breme** immer sagte, es sei noch nicht Zeit, und das ist ein ge-  
scheiter Mann, auf den ich Vertrauen habe.

**Breme.** Gratias, Gebatter, und ich sage euch: jetzt ist es Zeit.

**Albert.** Ich glaub's auch.

**Peter.** Nehmt mir's nicht übel, das kann ich nicht einsehen;  
30 denn wenn's gut Aderlassen ist, gut Purgieren, gut Schröpfen,  
das steht im Kalender, und darnach weiß ich mich zu richten;  
aber wenn's just gut rebellern sei, das, glaub' ich, ist viel  
schwerer zu sagen.

**Breme.** Das muß unsereiner verstehen.

35 **Albert.** Freilich versteht Ihr's.

**Peter.** Aber sagt mir nur, woher's eigentlich kommt, daß  
Ihr's besser versteht als andere geschelte Leute?

**Breme** (gravititätsf). Erstlich, mein Freund, weil schon vom Großvater an meine Familie die größten politischen Einsichten erwiesen. Hier dieses Bildnis zeigt euch meinen Großvater Hermann Breme von Bremenfeld, der, wegen großer und vorzüglicher Verdienste zum Burgemeister seiner Vaterstadt erhoben, ihr die größten und wichtigsten Dienste geleistet hat. Dort schwebt kein Andenken noch in Ehren und Segen, wemgleich boshafte, pasquillantische Schauspieldichter<sup>1</sup> seine großen Talente und gewisse Eigenheiten, die er an sich haben mochte, nicht sehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einsicht in die ganze politische und militärische Lage von Europa wird ihm selbst von seinen Feinden nicht abgesprochen.

**Peter.** Es war ein hübscher Mann, er sieht recht wohlgenährt aus.

**Breme.** Freilich genoß er ruhigere Tage als sein Enkel.

**Martin.** Habt Ihr nicht auch das Bildnis Eures Vaters?

**Breme.** Leider nein! Doch muß ich euch sagen: die Natur, indem sie meinen Vater Jost Breme von Bremenfeld hervorbrachte, hielt ihre Kräfte zusammen, um euren Freund mit solchen Gaben auszurüsten, durch die er euch nützlich zu werden wünscht.<sup>2</sup> Doch behüte der Himmel, daß ich mich über meine Vorfahren erheben sollte; es wird uns jetzt viel leichter gemacht, und wir können mit geringern natürlichen Vorzügen eine große Rolle spielen.

**Martin.** Nicht zu bescheiden, Gebatter!

**Breme.** Es ist lauter Wahrheit. Sind nicht jetzt der Zeitungen, der Monatschriften, der fliegenden Blätter so viel, aus denen wir uns unterrichten, an denen wir unsern Verstand üben können! Hätte mein seliger Großvater nur den tausendsten Teil dieser Hülfsmittel<sup>3</sup> gehabt, er wäre ein ganz anderer Mann

<sup>1</sup> Ludwig Holberg; vgl. S. 284 f. Goethe bezeichnet launig das Verhältnis seines Breme zu Holbergs Hermann von Bremen dadurch, daß er ihm diesen eingebildeten Burgemeister zum leibhaftigen Ahnen gibt. — <sup>2</sup> Schalkhafte Anspielung auf das zweite literarische Modell (vgl. S. 235) zur Rolle des Breme. — <sup>3</sup> Holbergs „Politischer Kannegießer“ belehrt sich aus den Staatsromanen „Herkules“ und „Herkules“ von Andreas Heinrich Buchholz (Braunschweig 1659 und 1665), aus dem galanten Romane „Der politische Stockfisch“ von Joh. Niemer (Merseburg 1681), den Staatschriften „Der Europäische Herold“ von Friedrich Leuthoff (Dresden



geworden. Doch Kinder, was rede ich von mir! Die Zeit vergeht, und ich fürchte, der Tag bricht an. Der Hahn macht uns aufmerksam, daß wir uns kurz fassen sollen. Habt ihr Mut?

**Albert.** An mir und den Meinigen soll's nicht fehlen.

5 **Peter.** Unter den Meinigen findet sich wohl einer, der sich an die Spitze stellt; ich verbitte mir den Auftrag.

**Martin.** Seit den paar letzten Predigten, die der Magister hielt, weil der alte Pfarrer so krank liegt, ist das ganze große Dorf hier in Bewegung.

10 **Breme.** Gut! so kann was werden. Ich habe ausgerechnet, daß wir über sechshundert Mann stellen können. Wollt ihr, so ist in der nächsten Nacht alles getan.

**Martin.** In der nächsten Nacht?

**Breme.** Es soll nicht wieder Mitternacht werden, und ihr  
15 sollt wieder haben alles, was euch gebührt und mehr dazu.

**Peter.** So geschwind? wie wäre das möglich?

**Albert.** Geschwind oder gar nicht.

**Breme.** Die Gräfin kommt heute an, sie darf sich kaum  
20 besinnen. Rückt nur bei einbrechender Nacht vor das Schloß und fordert eure Rechte, fordert eine neue Ausfertigung des alten Heberfess, macht euch noch einige kleine Bedingungen, die ich euch schon angeben will, laßt sie unterschreiben, laßt sie schwören, und so ist alles getan.

**Peter.** Vor einer solchen Gewalttätigkeit zittern' mir Arm'  
25 und Beine.

**Albert.** Narr! Wer Gewalt braucht, darf nicht zittern.

**Martin.** Wie leicht können sie uns aber ein Regiment  
30 Dragoner über den Hals ziehen. So arg dürfen wir's doch nicht machen. Das Militär, der Fürst, die Regierung würden uns schön zusammenarbeiten.

**Breme.** Gerade umgekehrt. Das ist's eben, worauf ich  
fuße. Der Fürst ist unterrichtet, wie sehr das Volk bedrückt sei. Er hat sich über die Unbilligkeit des Adels, über die Langweiligkeit<sup>1</sup> der Prozesse, über die Schikane der Gerichtshalter und

1688) und „Der politische Nachtisch“ (1695) und aus mehreren unter dem Namen „Staatskabinett“ verbreiteten Flugschriften. — <sup>1</sup> Langwierigkeit.

Advokaten oft genug deutlich und stark erklärt, so daß man voraussetzen kann, er wird nicht zürnen, wenn man sich Recht verschafft, da er es selbst zu tun gehindert ist.

**Peter.** Sollte das gewiß sein?

**Albert.** Es wird im ganzen Lande davon gesprochen. 5

**Peter.** Da wäre noch allenfalls was zu wagen.

**Breme.** Wie ihr zu Werke gehen müßt, wie vor allen Dingen der abscheuliche Gerichtshalter beiseite muß, und auf wen noch mehr genau zu sehen ist, das sollt ihr alles noch vor Abend erfahren. Bereitet eure Sachen vor, regt eure Leute an 10 und seid mir heute abend um sechse beim Herrenbrunnen. Daß Jakob nicht kommt, macht ihn verdächtig, ja es ist besser, daß er nicht gekommen ist. Gebt auf ihn acht, daß er uns wenigstens nicht schade; an dem Vorteil, den wir uns erwerben, wird er schon teilnehmen wollen. Es wird Tag, lebt wohl und bedenkt 15 nur, daß, was geschehen soll, schon geschehen ist. Die Gräfin kommt eben erst von Paris zurück, wo sie das alles gesehn und gehört hat, was wir mit so vieler Verwunderung lesen; vielleicht bringt sie schon selbst mildere Gesinnungen mit, wenn sie gelernt hat, was Menschen, die zu sehr gedrückt werden, endlich für ihre 20 Rechte tun können und müssen.

**Martin.** Lebt wohl, Gebatter, lebt wohl! Punkt sechse bin ich am Herrenbrunnen.

**Albert.** Ihr seid ein tüchtiger Mann! Lebt wohl.

**Peter.** Ich will Euch recht loben, wenn's gut abläuft. 25

**Martin.** Wir wissen nicht, wie wir's Euch danken sollen.

**Breme** (mit Würde). Ihr habt Gelegenheit genug, mich zu verbinden. Das kleine Kapital z. E. von zweihundert Talern, das ich der Kirche schuldig bin, erlaßt ihr mir ja wohl.

**Martin.** Das soll uns nicht reuen. 30

**Albert.** Unsere Gemeinde ist wohlhabend und wird auch gern was für Euch tun.

**Breme.** Das wird sich finden. Das schöne Fleck, das Gemeindegut war und das der Gerichtshalter zum Garten einzäunen und umarbeiten lassen, das nehmt ihr wieder in Besitz 35 und überlaßt mir's.

**Albert.** Das wollen wir nicht ansehen, das ist schon ver-  
schmerzt.

**Peter.** Wir wollen auch nicht zurückbleiben.

**Breme.** Ihr habt selbst einen hübschen Sohn und ein  
5 schönes Gut, dem könnt' ich meine Tochter geben. Ich bin nicht  
stolz, glaubt mir, ich bin nicht stolz. Ich will Euch gern meinen  
Schwäher heißen.

**Peter.** Das Mamfellchen ist hübsch genug; nur ist sie schon  
zu vornehm erzogen.

10 **Breme.** Nicht vornehm, aber gescheit. Sie wird sich in  
jeden Stand zu finden wissen. Doch darüber läßt sich noch vieles  
reden. Lebt jezt wohl, meine Freunde, lebt wohl!

**Alle.** So lebt denn wohl!

---

## Zweiter Aufzug.

### 15 Erster Auftritt.

Vorzimmer der Gräfin. Sowohl im Fond als an den Seiten hängen adlige  
Familienbilder in mannigfaltigen geistlichen und weltlichen Kostümen.

**Der Amtmann** tritt herein, und indem er sich umsieht, ob niemand da ist, kommt  
Luiſe von der andern Seite.

20 **Amtmann.** Guten Morgen, Demoiselle! Sind Ihre Er-  
zellenz zu sprechen? Kann ich meine untertänigste Devotion zu  
Füßen legen?

**Luiſe.** Verziehen Sie einigen Augenblick, Herr Amtmann.  
Die Frau Gräfin wird gleich heraustrimmen. Die Beschwerlich-  
25 keiten der Reise und das Schrecken bei der Ankunft haben einige  
Ruhe nötig gemacht.

**Amtmann.** Ich bedaure von ganzem Herzen! Nach einer  
so langen Abwesenheit, nach einer so beschwerlichen Reise ihren  
einzig geliebten Sohn in einem so schrecklichen Zustande zu fin-  
80 den! Ich muß gestehen, es schaudert mich, wenn ich nur daran  
denke. Ihre Exzellenz waren wohl sehr alteriert?

**Luiſe.** Sie können sich leicht vorstellen, was eine zärtliche,  
sorgsame Mutter empfinden mußte, als sie ausstieg, ins Haus  
trat und da die Verwirrung fand, nach ihrem Sohne fragte und

aus ihrem Stocken und Stottern leicht schließen konnte, daß ihm ein Unglück begegnet sei.

**Amtmann.** Ich bedaure von Herzen. Was fingen Sie an?

**Luiſe.** Wir mußten nur geſchwind alles erzählen, damit ſie nicht etwas Schlimmeres beſorgte; wir mußten ſie zu dem Kinde führen, das mit verbundenem Kopf und blutigen Kleidern dalag. Wir hatten nur für Umpſchläge geſorgt und ihn nicht ausziehen können.

**Amtmann.** Es muß ein ſchrecklicher Anblick geweſen ſein.

**Luiſe.** Sie blickte hin, tat einen lauten Schrei und fiel mir ohnmächtig in die Arme. Sie war untröſtlich, als ſie wieder zu ſich kam, und wir hatten alle Mühe, ſie zu überführen, daß das Kind ſich nur eine ſtarke Beule gefallen, daß es aus der Naſe geblutet und daß keine Gefahr ſei.

**Amtmann.** Ich möcht' es mit dem Hofmeiſter nicht teilen, der das gute Kind ſo vernachläſſigt.

**Luiſe.** Ich wunderte mich über die Gelaffenheit der Gräfin, beſonders da er den Vorfall leichter behandelte, als es ihm in dem Augenblick geziemte.

**Amtmann.** Sie iſt gar zu gnädig, gar zu nachſichtig.

**Luiſe.** Aber ſie kennt ihre Leute und merkt ſich alles. Sie weiß, wer ihr redlich und treu dient, ſie weiß, wer nur dem Schein nach ihr untertäniger Knecht iſt. Sie kennt die Nachläſſigen ſo gut als die Falſchen, die Unklugen ſowohl als die Böſartigen.

**Amtmann.** Sie ſagen nicht zu viel, es iſt eine vortreffliche Dame, aber eben deſwegen! Der Hofmeiſter verdiente doch, daß ſie ihn geradezu wegſchickte.

**Luiſe.** In allem, was das Schickſal des Menſchen betrifft, geht ſie langſam zu Werke, wie es einem Großen geziemt. Es iſt nichts ſchrecklicher als Macht und Übereilung.

**Amtmann.** Aber Macht und Schwäche ſind auch ein trauriges Paar.

**Luiſe.** Sie werden der gnädigen Gräfin nicht nachſagen, daß ſie ſchwach ſei.

**Amtmann.** Behüte Gott, daß ein ſolcher Gedanke einem alten, treuen Diener einfallen ſollte! Aber es iſt denn doch



erlaubt, zum Vortheil seiner gnädigen Herrschaft zu wünschen, daß man manchmal mit mehr Strenge gegen Leute zu Werke gehe, die mit Strenge behandelt sein wollen.

**Luise.** Die Frau Gräfin! *(Luise tritt ab.)*

5

### Zweiter Auftritt.

*Die Gräfin im Negligé. Der Amtmann.*

**Amtmann.** Euer Exzellenz haben zwar auf eine angenehme Weise, doch unvermutet, Ihre Dienerschaft überrascht, und wir bedauern nur, daß Dieselben bei Ihrer Ankunft durch einen so  
10 traurigen Anblick erschreckt worden. Wir hatten alle Anstalten zu Dero Empfang gemacht: das Tannenreisig zu einer Ehrenpforte liegt wirklich schon im Hofe; die sämtlichen Gemeinden wollten reihenweis an dem Wege stehen und Hochdieselben mit einem lauten Vivat empfangen, und jeder freute sich schon, bei  
15 einer so feierlichen Gelegenheit seinen Festtagsrock anzuziehen und sich und seine Kinder zu puzen.

**Gräfin.** Es ist mir lieb, daß die guten Leute sich nicht zu beiden Seiten des Wegs gestellt haben, ich hätte ihnen unmöglich ein freundlich Gesicht machen können und Ihnen am we-  
20 nigsten, Herr Amtmann!

**Amtmann.** Wieso? Wodurch haben wir Ew. Exzellenz Ungnade verdient?

**Gräfin.** Ich kann nicht leugnen, ich war sehr verdrießlich, als ich gestern auf den abscheulichen Weg kam, der gerade da  
25 anfängt, wo meine Besitzungen angehen. Die große Reise hab' ich fast auf lauter guten Wegen vollbracht, und eben, da ich wieder in das Meinige zurückkomme, find' ich sie nicht nur schlechter wie vorm Jahr, sondern so abscheulich, daß sie alle Übel einer schlechten Chaussee verbinden. Bald tief ausgefahrne  
30 Löcher, in die der Wagen umzustürzen droht, aus denen die Pferde mit aller Gewalt ihn kaum herausreißen, bald Steine ohne Ordnung übereinander geworfen, daß man eine Viertelstunde lang selbst in dem bequemsten Wagen aufs unerträglichste zusammengeschnitten wird. Es sollte mich wundern, wenn nichts  
35 daran beschädigt wäre.

**Amtmann.** Ew. Exzellenz werden mich nicht ungehört ver-

dammen; nur mein eifriges Bestreben, von Ew. Excellenz Gerechtfamen nicht das mindeste zu vergebem, ist Ursache an diesem üblen Zustande des Wegs.

**Gräfin.** Ich verstehe —

**Amtmann.** Sie erlauben, Ihrer tiefen Einsicht nur anheim- 5  
zustellen, wie wenig es mir hätte ziemen wollen, den wider-  
spenstigen Bauern auch nur ein Haar breit nachzugeben. Sie  
sind schuldig, die Wege zu bessern, und da Ew. Excellenz Chaussee  
befehlen, sind sie auch schuldig, die Chaussee zu machen.

**Gräfin.** Einige Gemeinden waren ja willig. 10

**Amtmann.** Das ist eben das Unglück. Sie fuhren die Steine  
an; als aber die übrigen widerspenstigen sich weigerten und auch  
jene widerspenstig machten, blieben die Steine liegen und wur-  
den nach und nach theils aus Notwendigkeit, theils aus Mutwillen  
in die Gleise geworfen, und da ist nun der Weg freilich ein biß- 15  
chen holprig geworden.

**Gräfin.** Sie nennen das ein wenig holprig!

**Amtmann.** Verzeihen Ew. Excellenz, wenn ich sogar sage,  
daß ich diesen Weg öfters mit vieler Zufriedenheit zurücklege.  
Es ist ein vortreffliches Mittel gegen die Hypochondrie, sich der- 20  
gestalt zusammenschütteln zu lassen.

**Gräfin.** Das, gesteh' ich, ist eine eigne Kurmethode.

**Amtmann.** Und freilich, da nun eben wegen dieses Streites,  
welcher vor dem Kaiserlichen Reichskammergericht auf das eif-  
rigste betrieben wird, seit einem Jahre an keine Wegbesserung 25  
zu denken gewesen und überdies die Holzfahren stark gehen, in  
diesen letztern Tagen auch anhaltendes Regenwetter eingefallen,  
so möchte denn freilich jemanden, der gute Chausseen gewohnt  
ist, unsere Straße gewissermaßen impraktikabel vorkommen.

**Gräfin.** Gewissermaßen? Ich dächte ganz und gar. 30

**Amtmann.** Ew. Excellenz belieben zu scherzen. Man  
kommt doch noch immer fort —

**Gräfin.** Wenn man nicht liegen bleibt. Und doch hab' ich  
an der Meile sechs Stunden zugebracht.

**Amtmann.** Ich vor einigen Tagen noch länger. Zweimal 35  
wurd' ich glücklich herausgewunden, das dritte Mal brach ein Rad,  
und ich mußte mich noch nur so hereinschleppen lassen. Aber

Bei allen diesen Unfällen war ich getroßt und gutes Muts; denn ich bedachte, daß Ew. Exzellenz und Ihres Herrn Sohnes Gerechtfame salviert<sup>1</sup> sind. Aufrichtig gestanden, ich wollte auf solchen Wegen lieber von hier nach Paris fahren, als nur einen  
 5 Finger breit nachgeben, wenn die Rechte und Befugnisse meiner gnädigen Herrschaft bestritten werden. Ich wollte daher, Ew. Exzellenz dächten auch so, und Sie würden gewiß diesen Weg nicht mit so viel Unzufriedenheit zurückgelegt haben.

**Gräfin.** Ich muß sagen, darin bin ich anderer Meinung,  
 10 und gehörten diese Besitztümer mir eigen, müßte ich mich nicht bloß als Verwalterin ansehen, so würde ich über manche Bedenklichkeit hinausgehen, ich würde mein Herz hören, das mir Billigkeit gebietet, und meinen Verstand, der mich einen wahren Vorteil von einem scheinbaren unterscheiden lehrt. Ich würde  
 15 großmütig sein, wie es dem gar wohl ansteht, der Macht hat. Ich würde mich hüten, unter dem Scheine des Rechts auf Forderungen zu beharren, die ich durchzusetzen kaum wünschen müßte, und die, indem ich Widerstand finde, mir auf Lebenslang den völligen Genuß eines Besitzes rauben, den ich auf billige Weise  
 20 verbessern könnte. Ein leidlicher Vergleich und der unmittelbare Gebrauch sind besser als eine wohlgegründete Rechtsfache, die mir Verdruß macht, und von der ich nicht einmal den Vorteil für meine Nachkommen einsehe.

**Antmann.** Ew. Exzellenz erlauben, daß ich darin der entgegengesetzten Meinung sein darf. Ein Prozeß ist eine so reizende  
 25 Sache, daß, wenn ich reich wäre, ich eher einige kaufen würde, um nicht ganz ohne dieses Vergnügens zu leben. (tritt ab.)

**Gräfin.** Es scheint, daß er seine Lust an unsern Besitztümern büßen will.

30 **Dritter Auftritt.**

**Gräfin. Magister.**

**Magister.** Darf ich fragen, gnädige Gräfin, wie Sie sich befinden?

**Gräfin.** Wie Sie denken können, nach der Alteration, die  
 35 mich bei meinem Eintritt überfiel.

<sup>1</sup> Sicher gestellt, erhalten, gerettet.

**Magister.** Es tat mir herzlich leid, doch hoff' ich, soll es von keinen Folgen sein. Überhaupt aber kann Ihnen schwerlich der Aufenthalt hier so bald angenehm werden, wenn Sie ihn mit dem vergleichen, den Sie vor kurzem genossen haben.

**Gräfin.** Es hat auch große Reize, wieder zu Hause bei den Seinigen zu wohnen. 5

**Magister.** Wie oftmals hab' ich Sie um das Glück beneidet, gegenwärtig zu sein, als die größten Handlungen geschahen, die je die Welt gesehen hat, Zeuge zu sein des seligen Taumels, der eine große Nation in dem Augenblick ergriff, als sie sich zum 10  
erstenmal frei und von den Ketten entbunden fühlte, die sie so lange getragen hatte, daß diese schwere, fremde Last gleichsam ein Glied ihres elenden, kranken Körpers geworden.

**Gräfin.** Ich habe wunderbare Begebenheiten gesehen, aber wenig Erfreuliches. 15

**Magister.** Wenngleich nicht für die Sinne, doch für den Geist. Wer aus großen Absichten fehlgreift, handelt immer lobenswürdiger, als wer dasjenige tut, was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehen — — 20

### Vierter Auftritt.

#### Die Vorigen. Luise.

(Durch die Ankunft dieses vorzüglichen Frauenzimmers wird die Lebhaftigkeit des Gesprächs erst gemildert und sodann die Unterredung von dem Gegenstande gänzlich abgelenkt. Der Magister, der nun weiter kein Interesse findet, entfernt sich, und das Gespräch unter den beiden Frauenzimmern setzt sich fort, wie folgt.) 25

**Gräfin.** Was macht mein Sohn? Ich war eben im Begriff, zu ihm zu gehen.

**Luise.** Er schläft recht ruhig, und ich hoffe, er wird bald wieder herumspringen und in kurzer Zeit keine Spur der Beschädigung mehr übrig sein. 30

**Gräfin.** Das Wetter ist gar zu übel, sonst ging' ich in den Garten. Ich bin recht neugierig, zu sehen, wie alles gewachsen ist und wie der Wasserfall, wie die Brücke und die Felsenkluft sich jetzt ausnehmen. 35

**Luise.** Es ist alles vortrefflich gewachsen, die Wildnisse, die Sie angelegt haben, scheinen natürlich zu sein, sie bezaubern



jeden, der sie zum erstenmal sieht, und auch mir geben sie in einer stillen Stunde einen angenehmen Aufenthalt. Doch muß ich gestehen, daß ich in der Baumschule unter den fruchtbaren Bäumen lieber bin. Der Gedanke des Nutzens führt mich aus  
 5 mir selbst heraus und gibt mir eine Fröhlichkeit, die ich sonst nicht empfinde. Ich kann säen, pflropfen, okulieren, und wenn- gleich mein Auge keine malerische Wirkung empfindet, so ist mir doch der Gedanke von Früchten höchst reizend, die einmal, und wohl bald, jemanden erquicken werden.

10 **Gräfin.** Ich schätze Ihre guten häuslichen Gesinnungen.

**Luiſe.** Die einzigen, die sich für den Stand schicken, der ans Notwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt ist.

**Gräfin.** Haben Sie den Antrag überlegt, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe tat? Können Sie sich entschließen,  
 15 meiner Tochter Ihre Zeit zu widmen, als Freundin, als Gesellschafterin mit ihr zu leben?

**Luiſe.** Ich habe kein Bedenken, gnädige Gräfin.

**Gräfin.** Ich hatte viel Bedenken, Ihnen den Antrag zu tun. Die wilde und unbändige Gemüthsart meiner Tochter macht  
 20 ihren Umgang unangenehm und oft sehr verdrießlich. So leicht mein Sohn zu behandeln ist, so schwer ist es meine Tochter.

**Luiſe.** Dagegen ist ihr edles Herz, ihre Art zu handeln aller Achtung wert. Sie ist heftig, aber bald zu besänftigen, unbillig, aber gerecht, stolz, aber menschlich.

25 **Gräfin.** Hierin ist sie ihrem Vater — —

**Luiſe.** Außerst ähnlich. Auf eine sehr sonderbare Weise scheint die Natur in der Tochter den rauhen Vater, in dem Sohne die zärtliche Mutter wieder hervorgebracht zu haben.

**Gräfin.** Versuchen Sie, Luiſe, dieses wilde, aber edle Feuer  
 30 zu dämpfen. Sie besitzen alle Tugenden, die ihr fehlen. In Ihrer Nähe, durch Ihr Beispiel wird sie gereizt werden, sich nach einem Muster zu bilden, das so liebenswürdig ist.

**Luiſe.** Sie beschämten mich, gnädige Gräfin. Ich kenne an mir keine Tugend als die, daß ich mich bisher in mein Schicksal  
 35 zu finden wußte, und selbst diese hat kein Verdienst mehr, seitdem Sie, gnädige Gräfin, so viel getan haben, um es zu erleichtern. Sie tun jetzt noch mehr, da Sie mich näher an sich heran-

ziehen. Nach dem Tode meines Vaters und dem Umsturz meiner Familie habe ich vieles entbehren lernen, nur nicht gesitteten und verständigen Umgang.

**Gräfin.** Bei Ihrem Onkel müssen Sie von dieser Seite viel ausstehen. 5

**Luiſe.** Es ist ein guter Mann, aber seine Einbildung macht ihn oft höchst albern, besonders seit der letzten Zeit, da jeder ein Recht zu haben glaubt, nicht nur über die großen Welthändel zu reden, sondern auch darin mitzuwirken.

**Gräfin.** Es geht ihm wie sehr vielen. 10

**Luiſe.** Ich habe manchmal meine Bemerkungen im stillen darüber gemacht. Wer die Menschen nicht kannte, würde sie jetzt leicht kennen lernen. So viele nehmen sich der Sache der Freiheit, der allgemeinen Gleichheit an, nur um für sich eine Ausnahme zu machen, nur um zu wirken, es sei, auf welche Art es wolle. 15

**Gräfin.** Sie hätten nichts mehr erfahren können, und wenn Sie mit mir in Paris gewesen wären.

### Fünfter Auftritt.

**Friederike.** Der Baron. Die Vorigen. 20

**Friederike.** Hier, liebe Mutter, ein Hase und zwei Feldhühner! Ich habe die drei Stücke geschossen, der Better hat immer gepudelt.

**Gräfin.** Du siehst wild aus, Friederike; wie du durchnäßt bist! 25

**Friederike** (das Wasser vom Hute abschwingend). Der erste glückliche Morgen, den ich seit langer Zeit gehabt habe.

**Baron.** Sie jagt mich nun schon vier Stunden im Felde herum.

**Friederike.** Es war eine rechte Lust. Gleich nach Tische wollen wir wieder hinaus. 30

**Gräfin.** Wenn du's so heftig treibst, wirst du es bald überdrüssig werden.

**Friederike.** Geben Sie mir das Zeugnis, liebe Mama! wie oft hab' ich mich aus Paris wieder nach unsern Revieren gesehnt. Die Opern, die Schauspiele, die Gesellschaften, die 35

Gastereien, die Spaziergänge, was ist das alles gegen einen einzigen vergnügten Tag auf der Jagd, unter freiem Himmel, auf unsern Bergen, wo wir eingeboren und eingewohnt sind. — Wir müssen ehester Tags hehen, Vetter.

5 **Baron.** Sie werden noch warten müssen, die Frucht ist noch nicht aus dem Felde.

**Friederike.** Was will das viel schaden, es ist fast von gar keiner Bedeutung. Sobald es ein bißchen aufgetrocknet, wollen wir hehen.

10 **Gräfin.** Geh, zieh dich um! Ich vermute, daß wir zu Tische noch einen Gast haben, der sich nur kurze Zeit bei uns aufhalten kann.

**Baron.** Wird der Hofrat kommen?

15 **Gräfin.** Er versprach mir, heute wenigstens auf ein Stündchen einzusprechen. Er geht auf Kommission.

**Baron.** Es sind einige Unruhen im Lande.

**Gräfin.** Es wird nichts zu bedeuten haben, wenn man sich nur vernünftig gegen die Menschen betrügt und ihnen ihren wahren Vorteil zeigt.

20 **Friederike.** Unruhen? Wer will Unruhen anfangen?

**Baron.** Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrschaften gedrückt werden, und die leicht Anführer finden.

**Friederike.** Die muß man auf den Kopf schießen. (Sie macht Bewegungen mit der Flinte.) Sehen Sie, gnädige Mama, wie mir  
25 der Magister die Flinte verwahrlost hat! Ich wollte sie doch mitnehmen, und da Sie es nicht erlaubten, wollte ich sie dem Jäger aufzuheben geben. Da bat mich der Graurock so inständig, sie ihm zu lassen; sie sei so leicht, sagt' er, so bequem, er wolle sie so gut halten, er wolle so oft auf die Jagd gehen. Ich  
30 ward ihm wirklich gut, weil er so oft auf die Jagd gehen wollte, und nun, sehen Sie, find' ich sie heute in der Gesindestube hinterm Ofen. Wie das aussieht! Sie wird in meinem Leben nicht wieder rein.

**Baron.** Er hatte die Zeit her mehr zu tun; er arbeitet mit  
35 an der allgemeinen Gleichheit, und da hält er wahrscheinlich die Hasen auch mit für feinesgleichen und scheut sich, ihnen was zuleide zu tun.

**Gräfin.** Zieht euch an, Kinder, damit wir nicht zu warten brauchen. Sobald der Hofrat kommt, wollen wir essen. (216.)

**Friederike** (ihre Flinte besehend). Ich habe die französische Revolution schon so oft verwünscht, und jetzt tu' ich's doppelt und dreifach. Wie kann mir nun der Schaden ersetzt werden, daß meine Flinte rostig ist? 5

### Dritter Aufzug.

#### Erster Auftritt.

Saal im Schlosse.

**Gräfin. Hofrat.**

10

**Gräfin.** Ich geb' es Ihnen recht aufs Gewissen, teurer Freund. Denken Sie nach, wie wir diesem unangenehmen Prozesse ein Ende machen. Ihre große Kenntniß der Gesetze, Ihr Verstand und Ihre Menschlichkeit helfen gewiß ein Mittel finden, wie wir aus dieser widerlichen Sache scheiden können. Ich habe es sonst leichter genommen, wenn man unrecht hatte und im Besitz war; je nun, dacht' ich, es geht ja wohl so hin, und wer hat, ist am besten dran. Seitdem ich aber bemerkt habe, wie sich Unbilligkeit von Geschlecht zu Geschlecht so leicht aufhäuft, wie großmütige Handlungen meistens nur persönlich sind und der Eigennuß allein gleichsam erblich wird; seitdem ich mit Augen gesehen habe, daß die menschliche Natur auf einen unglaublichen Grad gedrückt und erniedrigt, aber nicht unterdrückt und vernichtet werden kann: so habe ich mir fest vorgenommen, jede einzelne Handlung, die mir unbillig scheint, selbst streng zu vermeiden und unter den Meinigen, in Gesellschaft, bei Hofe, in der Stadt über solche Handlungen meine Meinung laut zu sagen. Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr schweigen, keine Kleinheit unter einem großen Scheine extragen, und wenn ich auch unter dem verhassten Namen einer Demokratin verschrieen werden sollte. 30

**Hofrat.** Es ist schön, gnädige Gräfin, und ich freue mich, Sie wiederzufinden, wie ich Abschied von Ihnen genommen, und noch ausgebildeter. Sie waren eine Schülerin der großen Männer, die uns durch ihre Schriften in Freiheit gesetzt haben, und nun finde ich in Ihnen einen Zögling der großen Begeben- 35



heiten, die uns einen lebendigen Begriff geben von allem, was der wohlbedenkende Staatsbürger wünschen und verabscheuen muß. Es ziemt Ihnen, Ihrem eignen Stande Widerpart zu halten. Ein jeder kann nur seinen eignen Stand beurteilen und tadeln.

5 Aller Tadel heraufwärts oder hinabwärts ist mit Nebenbegriffen und Kleinheiten vermischt, man kann nur durch feinesgleichen gerichtet werden. Aber ebendeshwegen, weil ich ein Bürger bin, der es zu bleiben denkt, der das große Gewicht des höheren Standes im Staate anerkennt und zu schätzen Ursache hat, bin

10 ich auch unverföhnlich gegen die kleinlichen neidischen Neckereien, gegen den blinden Haß, der nur aus eigener Selbstigkeit erzeugt wird, prätentios Prätentionen bekämpft, sich über Formalitäten formalisiert und, ohne selbst Realität zu haben, da nur Schein sieht, wo er Glück und Folge sehen könnte. Wahrlich! Wenn alle

15 Vorzüge gelten sollen, Gesundheit, Schönheit, Jugend, Reichthum, Verstand, Talente, Klima, warum soll der Vorzug nicht auch irgend eine Art von Gültigkeit haben, daß ich von einer Reihe tapferer, bekannter, ehrenvoller Väter entsprungen bin! Das will ich sagen da, wo ich eine Stimme habe, und wenn

20 man mir auch den verhaßten Namen eines Aristokraten zueignete.

(Hier findet sich eine Lücke, welche wir durch Erzählung ausfüllen. Der trockne Ernst dieser Szene wird dadurch gemildert, daß der Hofrat seine Neigung zu Luise bekennt, indem er sich bereit zeigt, ihr seine Hand zu geben. Ihre frühern Verhältnisse, vor dem Umsturz, den

25 Luises Familie erlitt, kommen zur Sprache sowie die stillen Bemühungen des vorzüglichen Mannes, sich und zugleich Luise eine Existenz zu verschaffen.

Eine Szene zwischen der Gräfin, Luise und dem Hofrat gibt Gelegenheit, drei schöne Charaktere näher kennen zu lernen und uns für

30 das, was wir in den nächsten Auftritten erdulden sollen, vorläufig einigermaßen zu entschädigen. Denn nun versammelt sich um den Teetisch, wo Luise einschenkt, nach und nach das ganze Personal des Stückes, so daß zuletzt auch die Bauern eingeführt werden. Da man sich nun nicht enthalten kann, von Politik zu sprechen, so tut der Baron, welcher

35 Leichtsinn, Frevel und Spott nicht verbergen kann, den Vorschlag, so gleich eine Nationalversammlung vorzustellen. Der Hofrat wird zum Präsidenten erwählt, und die Charaktere der Mitspielenden, wie man sie schon kennt, entwickeln sich freier und heftiger. Die Gräfin, das Söhnchen mit verbundenem Kopfe neben sich, stellt die Fürstin vor,

deren Ansehen geschmälert werden soll, und die aus eigenen liberalen Gesinnungen nachzugeben geneigt ist. Der Hofrat, verständig und gemäßigt, sucht ein Gleichgewicht zu erhalten, ein Bemühen, das jeden Augenblick schwieriger wird. Der Baron spielt die Rolle des Edelmanns, der von seinem Stande abfällt und zum Volke übergeht. Durch seine schelmische Verstellung werden die andern gelockt, ihr Innerstes hervorzufehren. Auch Herzensangelegenheiten mischen sich mit ins Spiel. Der Baron verfehlt nicht, Karolinen die schmeichelhaftesten Sachen zu sagen, die sie zu ihren schönsten Gunsten auslegen kann. An der Heftigkeit, womit Jakob die Gerechtsame des gräflichen Hauses verteidigt, läßt sich eine stille, unbewußte Neigung zu der jungen Gräfin nicht verkennen. Luise sieht in allem diesem nur die Erschütterung des häuslichen Glücks, dem sie sich so nahe glaubt, und wenn die Bauern mitunter schwerfällig werden, so erheitert Bremensfeld die Szene durch seinen Dünkel, durch Geschichtchen und guten Humor. Der Magister, wie wir ihn schon kennen, überschreitet vollkommen die Grenze, und da der Baron immerfort heßt, läuft es endlich auf Persönlichkeiten hinaus, und als nun vollends die Brausche des Erbgrafen als unbedeutend, ja lächerlich behandelt wird, so bricht die Gräfin los, und die Sache kommt so weit, daß dem Magister aufgekündigt wird. Der Baron verschlimmert das Übel, und er bedient sich, da der Lärm immer stärker wird, der Gelegenheit, mehr in Karolinen zu dringen und sie zu einer heimlichen Zusammenkunft für die Nacht zu bereden. Bei allem diesem zeigt sich die junge Gräfin entschieden heftig, partiisch auf ihren Stand, hartnäckig auf ihren Besitz, welche Härte jedoch durch ein unbefangenes, rein natürliches und im tiefsten Grunde rechtliches weibliches Wesen bis zur Liebenswürdigkeit gemildert wird. Und so läßt sich einsehen, daß der Akt ziemlich tumultuarisch und, insofern es der bedenkliche Gegenstand erlaubt, für das Gefühl nicht ganz unerträglich geendigt wird. Vielleicht bedauert man, daß der Verfasser die Schwierigkeiten einer solchen Szene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.)

## Vierter Aufzug.

### Erster Auftritt.

#### Bremens Wohnung.

Breme. Martin. Albert.

35

Breme. Sind eure Leute alle an ihren Posten? Habt ihr sie wohl unterrichtet? Sind sie gutes Muts?

**Martin.** Sobald Ihr mit der Glocke stürmt, werden sie alle da sein.

**Breme.** So ist's recht! Wenn im Schlosse die Lichter alle aus sind, wenn es Mitternacht ist, soll es gleich angehen. Unser  
5 Glück ist's, daß der Hofrat fortgeht. Ich fürchtete sehr, er möchte bleiben und uns den ganzen Spaß verderben.

**Albert.** Ich fürchte so noch immer, es geht nicht gut ab. Es ist mir schon zum voraus bange, die Glocke zu hören.

**Breme.** Seid nur ruhig. Habt ihr nicht heute selbst gehört,  
10 wie übel es jetzt mit den vornehmen Leuten steht? Habt ihr gehört, was wir der Gräfin alles unters Gesicht gesagt haben?

**Martin.** Es war ja aber nur zum Spaß.

**Albert.** Es war schon zum Spaße grob genug.

**Breme.** Habt ihr gehört, wie ich eure Sache zu verfechten  
15 weiß? Wenn's Ernst gilt, will ich so vor den Kaiser treten. Und was sagt ihr zum Herrn Magister, hat sich der nicht auch wacker gehalten?

**Albert.** Sie haben's Euch aber auch brav abgegeben. Ich dachte zuletzt, es würde Schläge sehen; und unsere gnädige Kon-  
20 tzeß, war's doch, als wenn ihr seliger Herr Vater leibhaftig dastünde.

**Breme.** Laßt mir das Gnädige weg, es wird sich bald nichts mehr zu gnädigen haben. Seht, hier hab' ich die Briefe schon fertig, die schick' ich in die benachbarten Gerichtsdörfer.  
25 Sobald's hier losgeht, sollen die auch stürmen und rebellieren und auch ihre Nachbarn auffordern.

**Martin.** Das kann was werden.

**Breme.** Freilich! Und alsdann Ehre, dem Ehre gebührt! Euch, meine lieben Kinder. Ihr werdet als die Befreier des  
30 Landes angesehen.

**Martin.** Ihr, Herr Breme, werdet das größte Lob davont-  
tragen.

**Breme.** Nein, das gehört sich nicht; es muß jetzt alles gemein sein.

**Martin.** Indessen habt Ihr's doch angefangen.

**Breme.** Gebt mir die Hände, brave Männer! So standen einst die drei großen Schweizer, Wilhelm Tell, Walter Staub-



bach, Fürst von Uri, die standen auf dem Grütliberg<sup>1</sup> beisammen und schwuren den Tyrannen ew'gen Haß und ihren Mitgenossen ewige Freiheit. Wie oft hat man diese wackern Helden gemalt und in Kupfer gestochen! Auch uns wird diese Ehre widerfahren. In dieser Positur werden wir auf die Nachwelt 5 kommen.

**Martin.** Wie Ihr Euch das alles so denken könnt.

**Albert.** Ich fürchte nur, daß wir im Karnn eine böse Figur machen können. Horcht! Es klingelt jemand. Mir zittert das Herz im Leibe, wenn sich nur was bewegt. 10

**Breme.** Schämt Euch! Ich will aufziehen. Es wird der Magister sein, ich habe ihn herüberbestellt. Die Gräfin hat ihm den Dienst aufgesagt; die Konteß hat ihn sehr beleidigt. Wir werden ihn leicht in unsere Partei ziehen. Wenn wir einen Geistlichen unter uns haben, sind wir unserer Sache desto gewisser. 15

**Martin.** Einen Geistlichen und Gelehrten.

**Breme.** Was die Gelehrsamkeit betrifft, geb' ich ihm nichts nach, und besonders hat er weit weniger politische Lektüre als ich. Alle die Chroniken, die ich von meinem seligen Großvater geerbt habe<sup>2</sup>, waren in meiner Jugend schon durchgelesen, und 20 das „Theatrum Europaeum“<sup>3</sup> kenn' ich in- und auswendig. Wer recht versteht, was geschehen ist, der weiß auch, was geschieht und geschehen wird. Es ist immer einerlei; es passiert in der Welt nichts Neues. Der Magister kommt. Halt! wir müssen ihn feierlich empfangen. Er muß Respekt vor uns kriegen. Wir 25 stellen jetzt die Repräsentanten der ganzen Nation gleichsam in nuce<sup>4</sup> vor. Setzt euch.

(Er setzt drei Stühle auf die eine Seite des Theaters, auf die andere einen Stuhl. Die beiden Schulzen setzen sich, und wie der Magister hereintritt, setzt sich Breme geschwind in ihre Mitte und nimmt ein gravitätisches Wesen an.) 30

<sup>1</sup> Die (absichtlichen) Entstellungen der Ortsbezeichnung wie der Personennamen sollen die Unbildung Bremes kennzeichnen, ein Mittel, das ebenso Holberg anwendet. Vgl. auch Bd. 7, S. 158, Anm. 1 dieser Ausgabe. — <sup>2</sup> Vgl. S. 250, Z. 1 ff. — <sup>3</sup> Ein chronikenartiges Sammelwerk zur Zeitgeschichte, das, von J. Ph. Abelin und anderen herausgegeben, 1635 ff. in Frankfurt a. M. erschien. Bei Holberg, Aufzug 1, Auftritt 4, sagt Hermann: „Den politischen Nachrichten kann ich schon an den Fingern.“ — <sup>4</sup> Im kleinen, klein, aber fein; wörtlich: „in der Nuß“, so genannt von den feinen, in Nüsse gefaßten Nachbildungen in Eisenbein.



## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magister.

• **Magister.** Guten Morgen, Herr Breme. Was gibt's Neues? Sie wollen mir etwas Wichtiges vertrauen, sagten Sie.

5 **Breme.** Etwas sehr Wichtiges, gewiß! Sehen Sie sich.

**Magister** (will den einzelnen Stuhl nehmen und zu ihnen rücken).

**Breme.** Nein, bleiben Sie dort, sitzen Sie dort nieder! Wir wissen noch nicht, ob Sie an unserer Seite nieder sitzen wollen.

**Magister.** Eine wunderbare Vorbereitung.

10 **Breme.** Sie sind ein Mann, ein freigeborner, ein freidenkender, ein geistlicher, ein ehrwürdiger Mann. Sie sind ehrwürdig, weil Sie geistlich sind<sup>1</sup>, und noch ehrwürdiger, weil Sie frei sind. Sie sind frei, weil Sie edel sind, und sind schätzbar, weil Sie frei sind. Und nun! Was haben wir erleben müssen! Wir  
15 sahen Sie verachtet, wir sahen Sie beleidigt; aber wir haben zugleich Ihren edlen Zorn gesehen, einen edlen Zorn, aber ohne Wirkung. Glauben Sie, daß wir Ihre Freunde sind, so glauben Sie auch, daß sich unser Herz im Busen umkehrt, wenn wir Sie verkehrt behandelt sehen. Ein edler Mann und verhöhnt, ein  
20 freier Mann und bedroht, ein geistlicher Mann und verachtet, ein treuer Diener und verstoßen! Zwar verhöhnt von Leuten, die selbst Hohn verdienen, verachtet von Menschen, die keiner Achtung wert sind, verstoßen von Undankbaren, deren Wohltaten man nicht genießen möchte, bedroht von einem Kinde, von  
25 einem Mädchen, — das scheint freilich nicht viel zu bedeuten; aber wenn Ihr bedenkt, daß dieses Mädchen kein Mädchen, sondern ein eingefleischter Satan ist, daß man sie Legion nennen sollte, denn es sind viele tausend aristokratische Geister in sie gefahren, so sehen Sie deutlich, was uns von allen Aristokraten  
30 bevorsteht, Sie sehen es, und wenn Ihr klug seid, so nehmt Ihr Cure Maßregeln.

**Magister.** Wozu soll diese sonderbare Rede? Wohin wird Euch der seltsame Eingang führen? Sagt Ihr das, um meinen Zorn gegen diese verdammte Brut noch mehr zu erhitzen, um

<sup>1</sup> Freie Nachbildung der Redeweise des Brutus in Shakespeares „Julius Cäsar“, Aufzug 3, Auftritt 2, Anfang der Profarede.

meine aufs äußerste getriebene Empfindlichkeit noch mehr zu reizen? Schweigt stille! Wahrhaftig, ich wüßte nicht, wozu mein gekränktes Herz jetzt nicht alles fähig wäre. Was! Nach so vielen Diensten, nach so vielen Aufopferungen mir so zu begegnen, mich vor die Türe zu setzen! Und warum? Wegen einer elenden 5 Beule, wegen einer gequetschten Nase, mit der so viele hundert Kinder auf- und davonspringen. Aber es kommt eben recht, eben recht! Sie wissen nicht, die Großen, wen sie in uns beleidigen, die wir Zungen, die wir Federn haben.

**Breme.** Dieser edle Zorn ergeht mich, und so frage ich 10 Euch denn im Namen aller edlen, freigebornen, der Freiheit werten Menschen, ob Ihr diese Zunge, diese Feder von nun an dem Dienste der Freiheit völlig widmen wollt?

**Magister.** O ja, ich will, ich werde!

**Breme.** Daß Ihr keine Gelegenheit versäumen wollt, zu 15 dem edlen Zwecke mitzuwirken, nach dem jetzt die ganze Menschheit emporstrebt?

**Magister.** Ich gebe Euch mein Wort.

**Breme.** So gebt mir Eure Hand, mir und diesen Männern.

**Magister.** Einem jeden; aber was haben diese armen Leute, 20 die wie Sklaven behandelt werden, mit der Freiheit zu tun?

**Breme.** Sie sind nur noch eine Spanne davon, nur so breit, als die Schwelle des Gefängnisses ist, an dessen eröffneter Türe sie stehen.

**Magister.** Wie? 25

**Breme.** Euer Ehrentwort, daß Ihr schweigen werdet!

**Magister.** Ich gebe es.

**Breme.** Der Augenblick ist nahe, die Gemeinden sind versammelt, in einer Stunde sind sie hier. Wir überfallen das Schloß, nötigen die Gräfin zur Unterschrift des Rejesses und 30 zu einer eidlichen Versicherung, daß künftighin alle drückenden Lasten aufgehoben sein sollen.

**Magister.** Ich erstaune!

**Breme.** Da habe ich nur noch ein Bedenken wegen des Eids. Die vornehmen Leute glauben nichts mehr. Sie wird einen Eid 35 schwören und sich davon entbinden lassen. Man wird ihr beweisen, daß ein gezwungener Eid nichts gelte.

**Magister.** Dafür will ich Rat schaffen. Diese Menschen, die sich über alles wegsetzen, ihresgleichen behandeln wie das Vieh, ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Furcht frech in den Tag hineinleben, solange sie mit Menschen zu tun haben, die sie nicht schätzen, solange sie von einem Gott sprechen, den sie nicht erkennen: dieses übermütige Geschlecht kann sich doch von dem geheimen Schauer nicht losmachen, der alle lebendigen Kräfte der Natur durchschwebt, kann die Verbindung sich nicht leugnen, in der Worte und Wirkung, Tat und Folge ewig miteinander  
5  
10 bleiben. Laßt sie einen feierlichen Eid tun.

**Martin.** Sie soll in der Kirche schwören.

**Breme.** Nein, unter freiem Himmel.

**Magister.** Das ist nichts. Diese feierlichen Szenen rühren nur die Einbildungskraft. Ich will es euch anders lehren. Um-  
15 gebt sie, laßt sie in eurer Mitte die Hand auf ihres Sohnes Haupt legen, bei diesem geliebten Haupte ihr Versprechen be-  
teuern und alles Übel, was einen Menschen betreffen kann, auf dieses kleine Gefäß herabrufen, wenn sie unter irgend einem Vor-  
wande ihr Versprechen zurücknahme oder zugäbe, daß es ver-  
20 eitelt würde.

**Breme.** Herrlich!

**Martin.** Schrecklich!

**Albert.** Entsetzlich!

**Magister.** Glaubt mir, sie ist auf ewig gebunden.

**Breme.** Ihr sollt zu ihr in den Kreis treten und ihr das  
25 Gewissen schärfen.

**Magister.** An allem, was ihr tun wollt, nehm' ich Anteil, nur sagt mir, wie wird man es in der Residenz ansehen? Wenn sie euch Dragoner schicken, so seid ihr alle gleich verloren.

**Martin.** Da weiß Herr Breme schon Rat.

**Albert.** Ja, was das für ein Kopf ist!

**Magister.** Klärt mich auf.

**Breme.** Ja, ja, das ist's nun eben, was man hinter Her-  
mann Breme dem Zweiten nicht sucht. Er hat Konnexionen,  
35 Verbindungen da, wo man glaubt, er habe nur Kunden. So  
viel kann ich Euch nur sagen, und es wissen's diese Leute, daß  
der Fürst selbst eine Revolution wünscht.

**Magister.** Der Fürst?

**Breme.** Er hat die Gefinnungen Friedrichs und Josephs, der beiden Monarchen, welche alle wahre Demokraten als ihre Heiligen anbeten sollten. Er ist erzürnt, zu sehen, wie der Bürger- und Bauernstand unterm Druck des Adels seufzt, und leider kann er selbst nicht wirken, da er von lauter Aristokraten umgeben ist. Haben wir uns nur aber erst legitimiert, dann setzt er sich an unsere Spitze, und seine Truppen sind zu unsern Diensten, und Breme und alle braven Männer sind an seiner Seite. 5

**Magister.** Wie habt Ihr das alles erforscht und getan und habt Euch nichts merken lassen? 10

**Breme.** Man muß im stillen viel tun, um die Welt zu überraschen. (Er geht ans Fenster.) Wenn nur erst der Hofrat fort wäre, dann solltet Ihr Wunder sehen.

**Martin** (auf Bremen deutend). Nicht wahr, das ist ein Mann! 15

**Albert.** Er kann einem recht Herz machen.

**Breme.** Und, lieber Magister, die Verdienste, die Ihr Euch diese Nacht erwerbt, dürfen nicht unbelohnt bleiben. Wir arbeiten heute fürs ganze Vaterland. Von unserm Dorfe wird die Sonne der Freiheit aufgehen. Wer hätte das gedacht! 20

**Magister.** Befürchtet Ihr keinen Widerstand?

**Breme.** Dafür ist schon gesorgt. Der Amtmann und die Gerichtsdienner werden gleich gefangen genommen. Der Hofrat geht weg, die paar Bedienten wollen nichts sagen, und der Baron ist nur der einzige Mann im Schlosse, den locke ich durch meine Tochter herüber ins Haus und sperre ihn ein, bis alles vorbei ist. 25

**Martin.** Wohl ausgedacht.

**Magister.** Ich verwundere mich über Eure Klugheit.

**Breme.** Nu, nu! wenn es Gelegenheit gibt, sie zu zeigen, sollt Ihr noch mehr sehen, besonders was die auswärtigen An- 30  
gelegenheiten betrifft. Glaubt mir, es geht nichts über einen guten Chirurgen, besonders wenn er dabei ein geschickter Barbier ist. Das unverständige Volk spricht viel von Bartkratzern und bedenkt nicht, wie viel dazu gehört, jemanden zu barbieren, eben daß es nicht kratze. Glaubt mir nur, es wird zu nichts mehr 35  
Politik erfordert, als den Leuten den Bart zu puhen, ihnen diese garstigen barbarischen Exkremente der Natur, diese Barthaare,



womit sie das männliche Kinn täglich verunreinigt, hinwegzunehmen und den Mann dadurch an Gestalt und Sitten einer glattwangigen Frau, einem zarten, liebenswürdigen Jüngling ähnlich zu machen. Komme ich dereinst dazu, mein Leben und  
 5 Meinungen aufzusetzen, so soll man über die Theorie der Barbierkunst erstaunen, aus der ich zugleich alle Lebens- und Klugheitsregeln herleiten will.

**Magister.** Ihr seid ein originaler Kopf.

**Breme.** Ja, ja, das weiß ich wohl, und deswegen habe  
 10 ich auch den Leuten verziehen, wenn sie mich oft nicht begreifen konnten, und wenn sie, albern genug, glaubten, mich zum besten zu haben. Aber ich will ihnen zeigen, daß, wer einen rechten Seifenschäum zu schlagen weiß, wer mit Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Gewandtheit der Finger einzuseifen, den sprödesten Bart  
 15 zahm zu machen versteht, wer da weiß, daß ein frisch abgezogenes Messer ebensogut rauft als ein stumpfes, wer mit dem Strich oder wider den Strich die Haare wegnimmt, als wären sie gar nicht dagewesen, wer dem warmen Wasser zum Abwaschen die gehörige Temperatur verleiht und selbst das Abtrocknen mit Ge-  
 20 fälligkeit verrichtet und in seinem ganzen Benehmen etwas Zierliches darstellt, das ist kein gemeiner Mensch, sondern er muß alle Eigenschaften besitzen, die einem Minister Ehre machen.

**Albert.** Ja, ja, es ist ein Unterschied zwischen Barbier und Barbier.

**Martin.** Und Herr Breme besonders, das ist dir eine ordentliche Lust.

**Breme.** Nu, nu, es wird sich zeigen. Es ist bei der ganzen Kunst nichts Unbedeutendes. Die Art, den Scherfack aus- und einzukramen, die Art, die Gerätschaften zu halten,  
 30 ihn unterm Arm zu tragen, — ihr sollt Wunder hören und sehen. Nun wird's aber Zeit, daß ich meine Tochter vorkriege. Ihr Leute, geht an eure Posten. Herr Magister, halten Sie sich in der Nähe.

**Magister.** Ich gehe in den Gasthof, wohin ich gleich meine  
 35 Sachen habe bringen lassen, als man mir im Schlosse übel begegnete.

**Breme.** Wenn Sie stürmen hören, so soll's Ihnen frei

stehen, sich zu uns zu schlagen oder abzuwarten, ob es uns glückt, woran ich gar nicht zweifele.

**Magister.** Ich werde nicht fehlen.

**Breme.** So lebt denn wohl und gebt auf's Zeichen acht.

### Dritter Auftritt.

3

**Breme** (allein). Wie würde mein sel'ger Großvater sich freuen, wenn er sehen könnte, wie gut ich mich in das neue Handwerk schicke. Glaubt doch der Magister schon, daß ich große Konnexionen bei Hofe habe. Da sieht man, was es tut, wenn man sich Kredit zu machen weiß. Nun muß Karoline kommen. Sie 10 hat das Kind so lange gewartet, ihre Schwester<sup>1</sup> wird sie ablösen. Da ist sie.

### Vierter Auftritt.

**Breme. Karoline.**

**Breme.** Wie befindet sich der junge Graf? 15

**Karoline.** Recht leidlich. Ich habe ihm Märchen erzählt, bis er eingeschlafen ist.

**Breme.** Was gibt's sonst im Schlosse?

**Karoline.** Nichts Merkwürdiges.

**Breme.** Der Hofrat ist noch nicht weg? 20

**Karoline.** Er scheint Anstalt zu machen. Sie binden eben den Mantelsack auf.

**Breme.** Hast du den Baron nicht gesehen?

**Karoline.** Nein, mein Vater.

**Breme.** Er hat dir heute in der Nationalversammlung 25 allerlei in die Ohren geraunt?

**Karoline.** Ja, mein Vater.

**Breme.** Das eben nicht die ganze Nation, sondern meine Tochter Karoline betraf?

**Karoline.** Freilich, mein Vater. 30

**Breme.** Du hast dich doch klug gegen ihn zu benehmen gewußt?

**Karoline.** O gewiß.

<sup>1</sup> Gegenüber S. 239, Z. 18f., eine Ungenauigkeit statt: „Muhme“, die aber vielleicht erheuchelte Zärtlichkeit bezeichnen soll.

**Breme.** Er hat wohl wieder stark in dich gedrungen?

**Karoline.** Wie Sie denken können.

**Breme.** Und du hast ihn abgewiesen?

**Karoline.** Wie sich's ziemt.

5 **Breme.** Wie ich es von meiner trefflichen Tochter erwarten darf, die ich aber auch mit Ehre und Glück überhäuft und für ihre Tugend reichlich belohnt sehen werde.

**Karoline.** Wenn Sie nur nicht vergebens hoffen.

10 **Breme.** Nein, meine Tochter, ich bin eben im Begriff, einen großen Anschlag auszuführen, wozu ich deine Hülfe brauche.

**Karoline.** Was meinen Sie, mein Vater?

**Breme.** Es ist dieser vertwegenen Menschenrasse der Untergang gedroht.

**Karoline.** Was sagen Sie?

15 **Breme.** Setze dich nieder und schreib'.

**Karoline.** Was?

**Breme.** Ein Billett an den Baron, daß er kommen soll.

**Karoline.** Aber wozu?

20 **Breme.** Das will ich dir schon sagen. Es soll ihm kein Leids widerfahren, ich sperre ihn nur ein.

**Karoline.** O Himmel!

**Breme.** Was gibt's?

**Karoline.** Soll ich mich einer solchen Verrätereï schuldig machen?

25 **Breme.** Nur geschwind.

**Karoline.** Wer soll es denn hinüberbringen?

**Breme.** Dafür laß mich sorgen.

**Karoline.** Ich kann nicht.

30 **Breme.** Zuerst eine Kriegsklist. (Er zündet eine Wenzlaterne an und löscht das Licht aus.) Geschwind, nun schreib', ich will dir leuchten.

**Karoline** (für sich). Wie soll das werden? Der Baron wird sehen, daß das Licht ausgelöscht ist, er wird auf das Zeichen kommen.

35 **Breme** (zwingt sie zum Sitzen). Schreib'! „Luise bleibt im Schlosse, mein Vater schläft. Ich lösche das Licht aus, kommen Sie.“

**Karoline** (widerstrebend). Ich schreibe nicht.

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron am Fenster.

Baron. Karoline!

Breme. Was ist das? (Er schiebt die Blendlaterne zu und hält Karolinen fest, die aufstehen will.) 5

Baron (wie oben). Karoline! Sind Sie nicht hier? (Er steigt herein.) Stille! Wo bin ich? Daß ich nicht fehlgehe. Gleich dem Fenster gegenüber ist des Vaters Schlafzimmer und hier rechts an der Wand die Türe in der Mädchen Kammer. (Er tappt an der Seite hin und trifft die Türe.) Hier ist sie, nur angelehnt. O, wie gut sich der blinde Cupido im Dunkeln zu finden weiß! (Er geht hinein.) 10

Breme. In die Falle! (Er schiebt die Blendlaterne auf, eilt nach der Kammertüre und stößt den Riegel vor.) So recht, und das Vorlegeschloß ist auch schon in Bereitschaft. (Er legt ein Schloß vor.) Und du Nichtswürdige! So verrätst du mich? 15

Karoline. Mein Vater!

Breme. So heuchelst du mir Vertrauen vor?

Baron (inwendig). Karoline! Was heißt das?

Karoline. Ich bin das unglücklichste Mädchen unter der Sonne. 20

Breme (laut an der Türe). Das heißt: daß Sie hier schlafen werden, aber allein.

Baron (inwendig). Nichtswürdiger! Machen Sie auf, Herr Breme, der Spaß wird Ihnen teuer zu stehen kommen. 25

Breme (laut). Es ist mehr als Spaß, es ist bitterer Ernst.

Karoline (an der Türe). Ich bin unschuldig an dem Verrat!

Breme. Unschuldig? Verrat?

Karoline (an der Türe knieend). O, wenn du sehen könntest, mein Geliebter, wie ich hier vor dieser Schwelle liege, wie ich untröstlich meine Hände ringe, wie ich meinen grausamen Vater bitte! — Machen Sie auf, mein Vater! — Er hört nicht, er sieht mich nicht an. — O mein Geliebter, habe mich nicht im Verdacht, ich bin unschuldig! 30

Breme. Du unschuldig? Niederträchtige, feile Dirne! Schande deines Vaters! Ewiger schändender Flecken in dem Ehrenkleid, das er eben in diesem Augenblicke angezogen hat. 35



Steh auf, hör' auf zu weinen, daß ich dich nicht an den Haaren von der Schwelle wegziehe, die du, ohne zu erröten, nicht wieder betreten solltest. Wie! In dem Augenblick, da Breme sich den größten Männern des Erdbodens gleichsetzt, erniedrigt sich seine  
5 Tochter so sehr!

**Karoline.** Verstoßt mich nicht, verwerft mich nicht, mein Vater! Er tat mir die heiligsten Versprechungen.

**Breme.** Rede mir nicht davon, ich bin außer mir! Was! ein Mädchen, das sich wie eine Prinzessin, wie eine Königin auf-  
10 führen sollte, vergißt sich so ganz und gar? Ich halte mich kaum, daß ich dich nicht mit Fäusten schlage, nicht mit Füßen trete. Hier hinein! (Er sößt sie in sein Schlafzimmer.) Dies französische Schloß wird dich wohl verwahren. Von welcher Wut fühl' ich mich hingerissen! Das wäre die rechte Stimmung, um  
15 die Glocke zu ziehen. — Doch nein, fasse dich, Breme! — Bedenke, daß die größten Menschen in ihrer Familie manchen Verdruß gehabt haben. Schäme dich nicht einer frechen Tochter und bedenke, daß Kaiser Augustus in ebendem Augenblick mit Verstand und Macht die Welt regierte, da er über die Vergehungen  
20 seiner Julie<sup>1</sup> bittere Tränen vergoß. Schäme dich nicht zu weinen, daß eine solche Tochter dich hintergangen hat; aber bedenke auch zugleich, daß der Endzweck erreicht ist, daß der Widersacher eingesperrt verzweifelt, und daß deiner Unternehmung ein glückliches Ende bevorsteht.

25

### Sechstes Auftritt.

Saal im Schlosse, erleuchtet.

**Friederike** mit einer gezogenen Bläse. **Jakob** mit einer Flinte.

**Friederike.** So ist's recht, Jakob, du bist ein braver Bursche. Wenn du mir die Flinte zurechtbringst, daß mir der  
30 Schulfuchs nicht gleich einfällt, wenn ich sie ansehe, sollst du ein gut Trinkgeld haben.

**Jakob.** Ich nehme sie mit, gnädige Gräfin, und will mein

<sup>1</sup> Augustus' Tochter Julia von seiner zweiten Gemahlin Scribonia wurde wegen Untreue und offener Feindseligkeit gegen ihren zweiten Gemahl Tiberius, den späteren Kaiser, auf die Insel Pandataria im Tyrrenischen Meere verwiesen.

Bestes tun. Ein Trinkgeld braucht's nicht, ich bin Ihr Diener für ewig.

**Friederike.** Du willst in der Nacht noch fort, es ist dunkel und regnet, bleibe doch beim Jäger.

**Jakob.** Ich weiß nicht, wie mir ist; es treibt mich etwas fort. Ich habe eine Art von Ahnung. 5

**Friederike.** Du siehst doch sonst nicht Gespenster.

**Jakob.** Es ist auch nicht Ahnung, es ist Vermutung. Mehrere Bauern sind beim Chirurgus in der Nacht zusammengekommen; sie hatten mich auch eingeladen, ich ging aber nicht hin; ich will keine Händel mit der gräßlichen Familie. Und jetzt wollt' ich doch, ich wäre hingegangen, damit ich wüßte, was sie vorhaben.

**Friederike.** Nun, was wird's sein, es ist die alte Prozeßgeschichte. 15

**Jakob.** Nein, nein, es ist mehr, lassen Sie mir meine Grille; es ist für Sie, es ist für die Ihrigen, daß ich besorgt bin.

### Siebenter Auftritt.

**Friederike.** Nachher die Gräfin und der Hofrat.

**Friederike.** Die Büchse ist noch, wie ich sie verlassen habe, 20 die hat mir der Jäger recht gut versorgt. Ja, das ist auch ein Jäger, und über die geht nichts. Ich will sie gleich laden und morgen früh bei guter Tageszeit einen Hirsch schießen. (Sie beschäftigt sich an einem Tische, worauf ein Armleuchter steht, mit Pulverhorn, Lademess, Pflaster, Kugel, Hammer und läßt die Büchse ganz langsam und methodisch.) 25

**Gräfin.** Da hast du schon wieder das Pulverhorn beim Licht, wie leicht kann eine Schnuppe herunterfallen. Sei doch vernünftig, du kannst dich unglücklich machen!

**Friederike.** Lassen Sie mich, liebe Mutter, ich bin schon vorsichtig. Wer sich vor dem Pulver fürchtet, muß nicht mit 30 Pulver umgehen.

**Gräfin.** Sagen Sie mir, lieber Hofrat, ich habe es recht auf dem Herzen: könnten wir nicht einen Schritt tun, wenigstens bis Sie zurückkommen?

**Hofrat.** Ich verehere in Ihnen diese Festigkeit, das Gute 35 zu wirken und nicht einen Augenblick zu zaudern.

**Gräfin.** Was ich einmal für Recht erkenne, möcht' ich auch gleich getan sehn. Das Leben ist so kurz, und das Gute wirkt so langsam.

**Hofrat.** Wie meinen Sie denn?

5 **Gräfin.** Sie sind moralisch überzeugt, daß der Amtmann in dem Kriege das Dokument beiseite gebracht hat —

**Friederike** (heftig). Sind Sie's?

**Hofrat.** Nach allen Anzeigen kann ich wohl sagen, es ist mehr als Vermutung.

10 **Gräfin.** Sie glauben, daß er es noch zu irgend einer Absicht verwahre?

**Friederike** (wie oben). Glauben Sie?

**Hofrat.** Bei der Verworrenheit seiner Rechnungen, bei der Unordnung des Archivs, bei der ganzen Art, wie er diesen  
15 Rechtshandel benützt hat, kann ich vermuten, daß er sich einen Rückzug vorbehält, daß er vielleicht, wenn man ihn von dieser Seite drängt, sich auf die andere zu retten und das Dokument dem Gegenteile für eine ansehnliche Summe zu verhandeln denkt.

**Gräfin.** Wie wär' es, man suchte ihn durch Gewinnst zu  
20 locken? Er wünscht, seinen Neffen substituirt<sup>1</sup> zu haben; wie wär' es, wir versprächen diesem jungen Menschen eine Belohnung, wenn er zur Probe das Archiv in Ordnung brächte, besonders eine ansehnliche, wenn er das Dokument ausfindig machte? Man gäbe ihm Hoffnung zur Substitution. Sprechen  
25 Sie ihn noch, ehe Sie fortgehen; indes, bis Sie wiederkommen, richtet sich's ein.

**Hofrat.** Es ist zu spät, der Mann ist gewiß schon zu Bette.

**Gräfin.** Glauben Sie das nicht. So alt er ist, paßt er  
30 Ihnen auf, bis Sie in den Wagen steigen. Er macht Ihnen noch in völliger Kleidung seinen Scharfuß und veräumt gewiß nicht, sich Ihnen zu empfehlen. Lassen wir ihn rufen.

**Friederike.** Lassen Sie ihn rufen; man muß doch sehen, wie er sich gebärdet.

35 **Hofrat.** Ich bin's zufrieden.

<sup>1</sup> Zum Gehilfen (Substitut) beigegeben.

**Friederike** (stingelt und sagt zum Bedienten, der hereinkommt). Der Amtmann möchte doch noch einen Augenblick herüberkommen!

**Gräfin**. Die Augenblicke sind kostbar. Wollen Sie nicht indes noch einen Blick auf die Papiere werfen, die sich auf diese Sache beziehen?

(Zusammen ab.)

5

### Achter Auftritt.

**Friederike** allein. Nachher der Amtmann.

**Friederike**. Das will mir nicht gefallen. Sie sind überzeugt, daß er ein Schelm ist, und wollen ihm nicht zu Leibe. Sie sind überzeugt, daß er sie betrogen, ihnen geschadet hat, und wollen ihn belohnen. Das taugt nun ganz und gar nichts. Es wäre besser, daß man ein Exempel statuierte. — Da kommt er eben recht.

**Amtmann**. Ich höre, daß des Herrn Hofrats Wohlgeboren noch vor ihrer Abreise mir etwas zu sagen haben. Ich komme, dessen Befehle zu vernehmen.

**Friederike** (indem sie die Büchse nimmt). Verziehen Sie einen Augenblick, er wird gleich wieder hier sein. (Sie schüttet Pulver auf die Pfanne.)

**Amtmann**. Was machen Sie da, gnädige Gräfin?

**Friederike**. Ich habe die Büchse auf morgen früh geladen, da soll ein alter Hirsch fallen.

**Amtmann**. Ei, ei! Schon heute geladen und Pulver auf die Pfanne, das ist verwegen! Wie leicht kann da ein Unglück geschehen.

**Friederike**. Ei was! Ich bin gern fix und fertig. (Sie hebt das Gewehr auf und hält es, gleichsam zufällig, gegen ihn.)

**Amtmann**. Ei, gnädige Gräfin, kein geladenes Gewehr jemals auf einen Menschen gehalten! Da kann der Böse sein Spiel haben.

**Friederike** (in der vorigen Stellung). Hören Sie, Herr Amtmann, ich muß Ihnen ein Wort im Vertrauen sagen: — daß Sie ein erznisamer Spitzbube sind.

**Amtmann**. Welche Ausdrücke, meine Gnädige! — Tun Sie die Büchse weg.

**Friederike**. Rühre dich nicht vom Platz, verdammter Kerl!



Siehst du, ich spanne, siehst du, ich lege an! Du hast ein Dokument gestohlen —

Amtmann. Ein Dokument? Ich weiß von keinem Dokumente.

5 Friederike. Siehst du, ich steche, es geht alles in der Ordnung, und wenn du nicht auf der Stelle das Dokument herausgibst oder mir anzeigt, wo es sich befindet, oder was mit ihm vorgefallen, so rühr' ich diese kleine Nadel, und du bist auf der Stelle mausetot.

10 Amtmann. Um Gottes willen!

Friederike. Wo ist das Dokument?

Amtmann. Ich weiß nicht — Tun Sie die Büchse weg — Sie könnten aus Versehen —

15 Friederike (wie oben). Aus Versehen oder mit Willen bist du tot. Rede, wo ist das Dokument?

Amtmann. Es ist — verschlossen.

### Neunter Auftritt.

Gräfin. Hofrat. Die Vorigen.

Gräfin. Was gibt's hier?

20 Hofrat. Was machen Sie?

Friederike (immer zum Amtmann). Rühren Sie sich nicht, oder Sie sind des Todes! Wo verschlossen?

Amtmann. In meinem Pulte.

Friederike. Und in dem Pulte! wo?

25 Amtmann. Zwischen einem Doppelboden.

Friederike. Wo ist der Schlüssel?

Amtmann. In meiner Tasche.

Friederike. Und wie geht der doppelte Boden auf?

Amtmann. Durch einen Druck an der rechten Seite.

30 Friederike. Heraus den Schlüssel!

Amtmann. Hier ist er.

Friederike. Hingeworfen!

Amtmann (wirft ihn auf die Erde).

Friederike. Und die Stube?

35 Amtmann. Ist offen.

Friederike. Wer ist drinnen?

**Amtmann.** Meine Magd und mein Schreiber.

**Friederike.** Sie haben alles gehört, Herr Hofrat. Ich habe Ihnen ein umständliches Gespräch erspart. Nehmen Sie den Schlüssel und holen Sie das Dokument. Bringen Sie es nicht zurück, so hat er gelogen, und ich schieße ihn darum tot. 5

**Hofrat.** Lassen Sie ihn mitgehen, bedenken Sie, was Sie tun.

**Friederike.** Ich weiß, was ich tue. Machen Sie mich nicht wild und gehen Sie.

**Hofrat** (ab).

**Gräfin.** Meine Tochter, du erschreckst mich. Tu das Gewehr weg! 10

**Friederike.** Gewiß nicht eher, als bis ich das Dokument sehe.

**Gräfin.** Hörst du nicht? Deine Mutter befiehlt's.

**Friederike.** Und wenn mein Vater aus dem Grabe aufstünde, ich gehorchte nicht. 15

**Gräfin.** Wenn es lösginge!

**Friederike.** Welch Unglück wäre das?

**Amtmann.** Es würde Sie gereuen.

**Friederike.** Gewiß nicht. Erinnerst du dich noch, Nichtswürdiger, als ich vorm Jahr im Zorn nach dem Jägerburschen schoß, der meinen Hund prügelte; erinnerst du dich noch, da ich ausgeholten wurde und alle Menschen den glücklichen Zufall priesen, der mich hatte fehlen lassen: da warst du's allein, der hämisch lächelte und sagte: was wär' es denn gewesen? Ein Kind aus einem vornehmen Hause! Das wäre mit Geld abzutun. Ich bin noch immer ein Kind, ich bin noch immer aus einem vornehmen Hause, so müßte das auch wohl mit Geld abzutun sein. 20

**Hofrat** (kommt zurück). Hier ist das Dokument. 30

**Friederike.** Ist es? (Sie bringt das Gewehr in Ruh')

**Gräfin.** Ist's möglich?

**Amtmann.** O ich Unglücklicher!

**Friederike.** Geh, Glender, daß deine Gegenwart meine Freude nicht vergälle! 35

**Hofrat.** Es ist das Original.

**Friederike.** Geben Sie mir's. Morgen will ich's den Gemeinden selbst zeigen und sagen, daß ich's ihnen erobert habe.

**Gräfin** (sie umarmend). Meine Tochter!

**Friederike.** Wenn mir der Spaß nur die Lust an der  
5 Jagd nicht verdirbt. Solch ein Wildbret schieß' ich nie wieder!

## Fünfter Aufzug.

Nacht, trüber Mondschein.

Das Theater stellt einen Teil des Parks vor, der früher beschrieben worden. Rauhe, steile Felsenbänke, auf denen ein verfallenes Schloß.  
10 Natur und Mauerwerk ineinander verschränkt. Die Ruine sowie die Felsen mit Bäumen und Büschen bewachsen. Eine dunkle Klust deutet auf Höhlen, wo nicht gar unterirdische Gänge.

Friederike, fackeltragend, die Büchse unterm Arm, Pistolen im Gürtel, tritt aus der Höhle, umherspürend. Ihr folgt die Gräfin,  
15 den Sohn an der Hand. Auch Luise. Sodann der Bediente, mit Nästchen beschwert. Man erfährt, daß von hier ein unterirdischer Gang zu den Gewölben des Schlosses reicht, daß man die Schloßpforten gegen die andringenden Bauern verriegelt, daß die Gräfin verlangt habe, man solle ihnen aus dem Fenster das Dokument ankündigen und  
20 zeigen und so alles beilegen. Friederike jedoch sei nicht zu bewegen gewesen, sich in irgend eine Kapitulation einzulassen, noch sich einer Gewalt, selbst nach eigenen Absichten, zu fügen. Sie habe vielmehr die Ihrigen zur Flucht genötigt, um auf diesem geheimen Wege ins Freie zu gelangen und den benachbarten Sitz eines Unverwandten zu  
25 erreichen. Eben will man sich auf den Weg machen, als man oben in der Ruine Licht sieht, ein Geräusch hört. Man zieht sich in die Höhle zurück.

Herunter kommen Jakob, der Hofrat und eine Partei Bauern. Jakob hatte sie unterwegs angetroffen und sie zugunsten der Herrschaft  
30 zu bereeden gesucht. Der Wagen des wegfahrenden Hofrats war unter sie gekommen. Dieser würdige Mann verbindet sich mit Jakob und kann das Hauptargument, daß der Originaltrezeß gefunden sei, allen übrigen Beweggründen hinzufügen. Die aufgeregte Schar wird beruhigt, ja sie entschließt sich, den Damen zu Hülfe zu kommen.

**Friederike,** die gelauscht hat, nun von allem unterrichtet,  
35 tritt unter sie, dem Hofrat und dem jungen Landmann sehr willkommen, auch den übrigen durch die Vorzeigung des Dokuments höchst erwünscht.

Eine früher ausgesendete Patrouille dieses Trupps kommt zurück und meldet, daß ein Teil der Aufgeregten vom Schlosse her im Anmarsche sei. Alles verbirgt sich, theils in die Höhle, theils in Felsen und Gemäuer.

Breme mit einer Anzahl bewaffneter Bauern tritt auf, schilt 5  
auf den Magister, daß er außen geblieben, und erklärt die Ursache, warum er einen Teil der Mannschaft in den Gewölben des Schlosses gelassen und mit dem andern sich hieher verfügt. Er weiß das Geheimnis des unterirdischen Ganges und ist überzeugt, daß die Familie sich 10  
darein versteckt, und dies gibt die Gewißheit, ihrer habhaft zu werden. Sie zünden Fackeln an und sind im Begriff, in die Höhle zu treten. Friederike, Jakob, der Hofrat erscheinen in dem Augenblicke bewaffnet sowie die übrige Menge.

Breme sucht der Sache eine Wendung durch Beispiele aus der alten Geschichte zu geben und tut sich auf seine Einfälle viel zugute, 15  
da man sie gelten läßt, und als nun das Dokument auch hier seine Wirkung nicht verfehlt, so schließt das Stück zu allgemeiner Zufriedenheit. Die vier Personen, deren Gegenwart einen unangenehmen Eindruck machen könnte: Karoline, der Baron, der Magister und der Amtmann, kommen nicht mehr zum Vorschein. 20

---



# Das Mädchen von Oberkirch.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

## Personen.

Die Gräfin.

Der Baron.

Manner, ein Geistlicher.

Peter Handfest, ein Fleischer.

Marie.

Der Maire von Straßburg.

Glieder der Municipalität.

Sansculotten u. s. w.

Die Handlung geht in Straßburg vor.

## Einleitung des Herausgebers.

Das den Titel „Das Mädchen von Oberkirch“ führende Fragment ist erst 1895 im 18. Bande der weimarischen Ausgabe von Gustav Roethe aus einer eigenhändigen Goethischen Niederschrift des Goethe- und Schiller-Archivs veröffentlicht worden. Denn Eckermann hatte unter den Titel der Handschrift die Bemerkung geschrieben: „Soll nicht mitgeteilt werden“; und so ist es wohl das „Revolutionsstück“, dessen Vollendung oder Veröffentlichung nach Tagebucheinträgen unterm 24. Februar 1806 und 6. Januar 1808 bei der Vorbereitung der ersten Cottaschen Ausgabe der Werke erwogen wurde, das aber ausgeschlossen blieb. Das kleine Bruchstück, das am Ende der letzten Seite des fünften Bogens mit einem unvollendeten Satze abbricht, also auf verlorenen weiteren Blättern vielleicht noch fortgeführt worden war, ist gleichwohl ein wichtiges Zeugnis über Goethes ernste Stellungnahme zur französischen Revolution.

Des Dichters Grausen schon bei den Vorwehen der Revolution sprach aus dem „Groß-Cophtha“; „Der Bürgergeneral“ und „Die Aufgeregten“ sollten, jener lediglich durch leichtgeschürzten Spott, diese schon durch gleichmäßigeren Verteilung der Satire auf Adel und Bürgertum, die Fernwirkung der Pariser Ereignisse auf deutschem Boden

veranschaulichen; sämtliche drei Dramen aber blieben bei aller gelegentlichen Rhetorik und bei Ansätzen zu lebendigerer Charakteristik in einer ziemlich einförmigen Prosa und einer verdrießlichen Grundstimmung stecken, dieses, weil Goethe beängstigt mehr die zerstörenden, gewalttätigen Elemente der Bewegung sah, jenes, weil er die Mitglieder der eben seiner Leitung unterstellten weimarischen Bühne damals noch ausschließlich zu naturalistischer Darstellung des mittleren Gesellschaftsstückes fähig fand.

Ebendaher hat auch unser Fragment seine Form, wie es denn nicht nur nach der Anspielung auf die Hinrichtung Philipp Egalités, sondern auch nach eingehender Stilbeobachtung nahe zu den „Aufgeregten“ gehört und vor der abgeklärteren Darstellung der Revolution in „Hermann und Dorothea“ und noch viel mehr vor der „Natürlichen Tochter“ mit ihrem hohen, typenschaffenden Stil entstanden sein muß. Stofflich dagegen bedeutet es einen entschiedenen Schritt nach diesem Expositionsstück der geplanten großen Revolutionstrilogie hin: es spielt auf Straßburgs französischem Boden, und als historisches Trauerspiel sollte es das Geschick darstellen, das einem abligen Hause und mit ihm empfindenden Mitgliedern edel denkender Bürgerkreise durch die Straßburger Revolutionsereignisse etwa des 13. bis 20. Novembers 1793 bereitet wurde. Denn wenn auch die Einzelheiten der geplanten Ausführung dunkel bleiben, so läßt sich doch aus dem erhaltenen knappen Schema zu allen fünf Aufzügen so viel erkennen: bei der für den zweiten in Aussicht genommenen Sitzung der „Municipalität“ war an die Sitzung des 17. Novembers 1793 gedacht, in welcher der Maire Monet den Tag der Straßburger Vernunftfeier bestimmte; und die für den vierten Aufzug angeordnete Feier im Münster, bei der die Heldin als Göttin der Vernunft mitwirken, dann aber durch schließlichen Widerspruch gegen die ihr zugemutete Vermählung mit einem ungeliebten Freunde des Umsturzes ihre Einkerkerung und Hinrichtung heraufbeschwören sollte, hätte den Vorgängen des 20. Novembers entsprochen, an welchem das Straßburger Münster in einen Tempel der Vernunft umgewandelt wurde. Denn es scheinen nicht nur Motive und Vorgänge zeitgetreu verwendet, die sich ähnlich an anderen Orten des Elsaß, in Rappoltsweiler, Barr, Kolmar, abgespielt haben; sondern Goethe hat gewiß auch gelesen und gehört, was im „Reichardtischen Revolutions-Almanach“ von 1795 von der Einrich-

tung eines Vernunftkultus im Straßburger Münster berichtet wurde.  
 „Einem Zeitungsgerüchte nach“, hieß es dort, „wurde ein schönes  
 Bauernmädchen, das so viel deutsche Vernunft hatte, sich zu weigern,  
 die französische vorzustellen, auf Befehl der Nationalkommissarien  
 5 guillotiniert.“ Weitere Kenntnis dieser Verhältnisse wie der Name des  
 Stückes aber mag wohl auf persönliche Beziehungen zurückzuführen  
 sein: die weimarische Hofdame Adelaide v. Waldner war die Cousine  
 der ihm schon aus der Straßburger Zeit bekannten Henriette von Wald-  
 ner, damaligen Frau von Oberkirch, deren Haus in der Sitzung  
 10 vom 15. Oktober 1793 unter der Bezeichnung als „Familie Ober-  
 kirch“ aus Straßburg verbannt wurde. Die schöne und edle Frau,  
 der Goethe noch am 12. Mai 1776 mit einem herzlichen französischen  
 Begleitschreiben seine „Claudine“ übersandt hatte, besaß eine liebens-  
 würdige Tochter Maria und hat selber zwei Bände bis nahe an die  
 15 Straßburger Umwälzungen heranzührender „Memoiren“ hinterlassen.

Ohne jede Kenntnis des Goethischen Versuches hat Paul Hehse  
 auf Grund von Studien über die gleichen Straßburger Verhältnisse,  
 aber, wie er dem ersten Herausgeber des Fragmentes mitgeteilt hat,  
 „in ganz freier Erfindung“ in seiner „Göttin der Vernunft“ vom  
 20 Jahre 1869 einen ziemlich gleichen Stoff der Goethischen Weise, dem  
 Schema nach zu urteilen, merkwürdig ähnlich gestaltet.

## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

Die Gräfin, mit Stricken beschäftigt. Dazu der Baron.

25 **Baron.** Wie ist Ihr Befinden, gnädige Gräfin? Womit  
 unterhalten Sie sich?

**Gräfin.** Wie Sie sehen, lieber Vetter, mit einer Arbeit, die  
 mich allenfalls nähren könnte.

**Baron.** Wie ungewohnt muß es Ihnen jetzt bei uns sein,  
 30 wie traurig ist Ihre Lage!

**Gräfin.** Ich habe schon harte Fälle erlebt, freilich diese  
 waren die härtesten.

**Baron.** Auf Ihren Gütern sieht es übel aus.

**Gräfin.** Ich habe mir nichts Gutes vorgestellt.

**Baron.** Man hat geraubt, zerstört.

**Gräfin.** Das ist der Geist der Zeit.

**Baron.** Der ehrliche Verwalter, die wohlgesinnten Ihrer Untertanen haben, was möglich war, gerettet. 5

**Gräfin.** Darauf konnte ich mich verlassen. Lieber Vetter, da ich Trostes bedarf, bringen Sie mir dann etwa gute Nachricht von meinen Söhnen, von meinen Töchtern? Ich weiß noch nicht, soll ich sie loben, soll ich sie tadeln, soll ich sie glücklich preisen oder für elend erklären, daß sie so bald aus diesem Lande 10 der Greuel geflohen sind.

**Baron.** Nachrichten bringe ich, und wenn Sie wollen, gute Nachrichten. Sie leben —

**Gräfin.** Das nackte Leben ist schon in unsern Zeiten eine Wohlthat. 15

**Baron.** Die Männer sind bei der Armee angestellt.

**Gräfin.** Sie sind an ihrem Plage.

**Baron.** Die Frauen haben wenigstens einen ruhigen Zufluchtsort gefunden.

**Gräfin.** Für Flüchtlinge alles Dankes wert. O, was für 20 Philosophen sind wir geworden! Lassen Sie mich die Briefe sehen.

**Baron.** Recht gern. Sie werden sich freuen, insofern ein Herz der Freude fähig sein kann, wie diese gute Seelen so fest, so wacker sich in dem traurigen Zustande befinden. 25

**Gräfin.** Schön.

**Baron.** Sie sparen das Geld, das wir ihnen zuschicken, und arbeiten.

**Gräfin.** Ich lobe sie darum.

**Baron.** Karoline sticht. 30

**Gräfin.** Das gute Kind.

**Baron.** Friedrike näht.

**Gräfin.** Das kann sie sehr schön.

**Baron.** Sie haben noch einige brave Männer um sich, die auch arbeiten, sich auch bemühen und von allen Menschen ge- 35 achtet werden; aber leider betrüben sie sich alle zusammen über



die Unart, die Frechheit, womit so viele Emigrierte sich in Deutschland verächtlich machen.

**Gräfin.** Die Guten werden sich auszeichnen und geachtet werden. Lassen Sie mich die Briefe sehen! Karoline schreibt  
5 gewiß viele Details —

**Baron.** Nach ihrer Art.

**Gräfin.** Schildert die Leute gut —

**Baron.** Gewiß.

**Gräfin.** Und schon niemand.

10 **Baron.** Wie in den glücklichsten Zeiten.

**Gräfin.** Nun, so ist mir's auch nicht bange für sie. Lieber  
Vetter, haben Sie die Briefe nicht zu sich gesteckt?

**Baron.** Ja, gnädige Tante, hier sind sie.

**Gräfin.** Warum so von ferne?

15 **Baron.** Ich muß vorher —

**Gräfin.** Was? Etwa mich vorbereiten? O Gott! Ist's  
möglich! Haben Sie mich nur getäuscht, Vetter! Konnten Sie  
so grausam sein! So freundlich mir sagen, die Meinigen seien  
wohl, in leidlichen Umständen! Sie konnten scherzen, und haben  
20 mir eine traurige Botschaft zu bringen!

**Baron.** Nein! Tante, nein! Legen Sie meine Verlegenheit,  
mein Zaudern nicht unrecht aus! Keine traurige Botschaft.  
Fassen Sie sich, erheitern Sie sich! Nur etwas Sonderbares hab'  
ich Ihnen vorzutragen.

25 **Gräfin.** Nun?

**Baron.** Etwas Sonderbares, worauf ich Sie vorbereiten  
muß, ehe Sie aus diesen Briefen die Meinung der Ihrigen dar-  
über vernehmen.

**Gräfin.** Lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit!

30 **Baron.** Wie soll ich anfangen? Wie alles sagen und doch  
kurz sein?

**Gräfin.** Was Ihren lebhaften Geist interessierte, konnten  
Sie immer sehr leicht vortragen.

**Baron.** O wüßten Sie, was mich diesmal stumpf macht!

35 **Gräfin.** Was könnte das sein?

**Baron.** Ach! was unsre Geisteskräfte nur zu oft mit  
Wolken umzieht.

**Gräfin.** Wir werden immer dunkler.

**Baron.** Ich will es gestehen.

**Gräfin.** Nur heraus!

**Baron.** Die Liebe!

**Gräfin.** Von dieser Leidenschaft erwartet' ich am wenigsten 5  
Einfluß auf Sie in diesen Augenblicken.

**Baron.** Wann sind wir vor ihr sicher?

**Gräfin.** Sie lieben also?

**Baron.** Ja! Schon lange lieb' ich! Und bin nun glück-  
lich, daß mein Verstand mir keine Hindernisse mehr in den 10  
Weg legt.

**Gräfin.** Ohne Umschweife!

**Baron.** Wie soll ich —

**Gräfin.** Den Namen! Nur kurz.

**Baron.** Mit dem Namen anzufangen, würden wir erst in 15  
unendliche Umschweife geraten.

**Gräfin.** Nun zur Sache! Sie machen mich ungeduldig.

**Baron.** Auch die Sache wissen Sie. Da unsre Verwand-  
ten emigrierten, hielt ich mich als Bürger der Stadt, als fran-  
zösischer Bürger still und schien die neue Wendung der Revolu- 20  
tion zu begünstigen.

**Gräfin.** Und begünstigten sie wirklich! Nun, dafür sind  
Sie schon gestraft. Weiter!

**Baron.** Durch meinen Einfluß rettete ich viele von Ihnen,  
von meiner Vettern Vermögen.<sup>1</sup> 25

**Gräfin.** Dafür wir Ihnen ewig verbunden sind.

**Baron.** Die Umstände fangen an, gefährlicher zu werden.

**Gräfin.** Ich leugn' es nicht.

**Baron.** Die Masse des Volks, nicht des Volks, des Pöbels,  
gewinnt das Übergewicht. Jeder geht verloren, der sich ihm nicht 30  
gleichstellt. Von Paris haben wir die schrecklichsten, die sonder-  
barsten Nachrichten.<sup>2</sup>

**Gräfin.** Hernach! hernach von diesen Nachrichten! Wollen  
Sie meine Ungebuld —

<sup>1</sup> Vermögen ist hier Mehrzahl, die auch zu dem vorhergehenden Füllwort  
Ihren zu ergänzen ist. — <sup>2</sup> Anspielung auf die Einführung des Pariser Ver-  
nunftkultes, dessen erstes Fest am 10. November 1793 begangen wurde.

**Baron.** So hören Sie doch! O, warum kann ich Ihnen nicht, beste Tante, mit mehr Ruhe, mehr Zusammenhang vortragen, was Sie doch wissen müssen. Sag' ich zu wenig voraus, so werden Sie viel einzuwenden haben. Sag' ich zu viel, so  
5 wissen Sie nicht, wo ich hinaus will.

**Gräfin.** Wenn ich Ihnen raten sollte, lieber Vetter, so gingen Sie — — hinaus und eine Viertelstunde spazieren, kämen dann wieder und sprächen mit Ihrer guten alten Tante wieder die alte verständliche Sprache.

**Baron.** Sie werden empfindlich! O zürnen Sie nur nicht, wenn ich ausgeredet habe. Genötigt, der Menge, der Masse, halb Volk, halb Pöbel, zu schmeicheln, halte ich für ratsam, unter  
10 meinem Stande, ich darf wohl sagen, unter meinem vorigen Stande, zu heiraten.

**Gräfin.** Vetter!

**Baron.** Von dieser Seite wäre die Heirat politisch, und ich hätte mich ihrer zu schämen. Aber mein Herz gebietet mir noch lebhafter als das Interesse. Meine Absichten sind auf ein Mäd-  
chen gerichtet, die einzige in ihrer Art.

**Gräfin.** Macht der Marter ein Ende und erklärt Euch  
20 oder geht!

**Baron.** Liebe Tante, ich gehe! Ich sehe wohl, ich muß gehen, aber — zürnen Sie nicht — vorher muß ich sagen, ich heirate — Ihre Marie — geben Sie mir Ihre Einwilligung!

**Gräfin.** Meine Aufwärterin.

**Baron.** Ihre Tochter, Ihren Bögling, das Schönste, was Ihnen die Natur überlieferte, das Beste, was Ihrer Erziehung  
geraten ist.

**Gräfin.** Vetter, laßt mich einen Augenblick allein.

**Baron.** Soll ich gehen! Soll ich bleiben! — Tante! Mutter, ich gehe, ich lasse Sie allein, denken Sie an mich! unser Schicksal! Marien! — Warum soll ich Ihre Marie nicht  
30 auch die meinige nennen dürfen?

### Zweiter Auftritt.

**Die Vorigen. Mannen.**

**Mannen.** Gnädige Gräfin, verzeihen Sie! Ich finde niemand im Vorzimmer.

**Gräfin.** Nur immer herein! Freunde sind uns willkommen, wenn wir auch keine Diener haben, sie zu melden. Wie geht's Ihnen, lieber Manner? Setzen Sie sich!

**Manner.** Herr Baron.

**Baron.** Sie kommen erwünscht, mich zurückzuhalten, da ich in einer schmerzlichen Gemütsbewegung von hinnen ging. Sie kommen wie ein Engel mir zu Hülfe, ich brauche einen Vorgesprecher bei meiner Tante. Einen Vorgesprecher wie Sie.

**Manner.** Sie scherzen! Wäre es möglich, daß Karl, der geliebte Karl, seine Tante beleidigen könnte? — Ein kleines Mißverständnis! Und auch das ist schon viel, zu viel zwischen so edlen Menschen, zwischen so nahen Verwandten. Darf ich mir eine Erklärung ausbitten?

**Gräfin.** Lassen Sie ihn reden!

**Manner.** Nun, Herr Baron!

**Baron.** Nicht Baron! Karl! wenn Sie wollen, da ich keinen Namen habe als von Gütern, die schon meinen Vätern nicht mehr gehörten. Manner! Ich habe Sie handeln sehen, ich habe in jener Zeit, da wir alle noch hofften, Ihre Gesinnungen kennen lernen. Sie haben mein Vertrauen gewonnen, ja, in Ihrer Gegenwart will ich ein abgebrochenes Gespräch wieder anknüpfen. Wir hatten uns entzweit. Nicht entzweit, aber mißverstanden; nicht mißverstanden, aber übereilt. Ich ging, Sie kommen, und ich bleibe.

**Manner.** In welcher heftigen Gemütsbewegung finde ich Sie!

**Gräfin.** Ich werde noch statt seiner reden müssen.

**Baron.** O tun Sie es! Reden Sie, wie es Ihnen Ihr Herz eingibt!

**Manner.** Ich bitte.

**Gräfin.** Er, der sich im Anfang freute, an der allgemeinen Herrschaft teilzunehmen —

**Baron.** Tante! Schonen Sie uns beide! Erinnern Sie sich, daß Manner auch von denen war, die — hofften.

**Gräfin.** Wir leben in einer Zeit, wo wir einander viel verzeihen müssen. Unterbrecht mich nicht, Better! Er fängt an, sich vor der allgemeinen Herrschaft zu fürchten. Das Volk, das er mit auffordern half, wird ihm zu stark, zu mächtig, zu



gewaltsam; er will, da er es nicht wie bisher leiten kann, sich auf eine andre Weise mit ihm verbinden.

**Manner.** Ich bitte um Aufschluß.

**Gräfin.** Den sollen Sie haben. Er heiratet! Denn so hat er gesagt. Er fragt nicht um Rat, er will nicht unsre Meinung. Er heiratet.

**Manner.** Wen denn?

**Baron.** Manner, die Zeit ist edel. Mit drei Worten. Ich heirate Marien.

**Manner.** Marien?

**Baron.** Und meine Tante erkennt mich.

**Manner.** Marien. *(Beiseite.)* Ich Unglücklicher!

**Baron.** Daß es denn doch zu einem Geständnis komme. Unter allen weiblichen Geschöpfen, welche die Natur unsrer Familie geschenkt, welche die Gesellschaft zu uns gebracht, war Marie immer und immer die schönste und die beste. Wer liebte sie nicht, und wie liebe ich sie nicht!

**Manner** *(sich fassend).* Marie ward immer von jedem geschätzt.

**Baron.** Und warum? Weil sie alle Tugenden besitzt, die uns andern — — eine Revolution wünschen ließen. Sie war schön ohne Anmaßung, liebenswürdig ohne Sucht zu gefallen, Dienerin ohne Niedrigkeit, Gesellschafterin, ohne vorlaut zu sein.

**Gräfin.** Lobe Marien, soviel du willst, und ich werde dir beistimmen. Nicht das geringste Verdienst habe ich darin gesucht — — zu erziehen. Und sie hat meine Wünsche am besten be . . . , aber mußt du sie denn darum heiraten?

**Baron.** Tante! Soll ich's Ihnen gestehen? Noch in den Zeiten unseres blühenden Glücks suchte ich Marien unter — Bedingungen zu der meinigen zu machen, es gelang mir nicht.

**Gräfin.** Eine schöne Konfession.

**Manner.** Marie ist ein edles Mädchen, ich habe sie immer für stark genug gehalten, jeder Verführung zu widerstehen.

**Gräfin.** Und also, Better?

**Baron.** Lassen Sie uns nicht in einen kalten, spizen Ton fallen! Ich will nur sagen, daß ich Marien liebte und sie nicht besitzen konnte, daß ich sie besitzen kann und noch liebe. Warum sollt' ich nicht daran denken?

**Gräfin.** Ich sehe die Folge noch nicht.

**Manner.** Und es läßt sich noch manches darüber denken.

**Baron.** Und ich werde am Ende doch auf das Argument dringen müssen, das ich im Anfange zu vertwerfen schien. Ist nicht eine solche Verbindung jetzt für unsereinen so nützlich, so erwünscht und notwendig, als ehemals die Verbindung mit den größten und reichsten Häusern sein konnte? 5

**Gräfin.** Die Liebe spielt deiner Klugheit einen Streich.

**Manner.** Sie hoffen, weil Sie wünschen.

**Baron.** Ist nicht Marie auf Ihren Gütern, ist sie nicht in der Gegend, ja ich darf fast sagen, im ganzen Elsaß als ein gutes, als ein fürtreffliches Mädchen bekannt? Wird sie nicht von allen geachtet, die ihres Standes sind, und darf ich nicht hoffen, indem ich ihr meine Hand biete, mich mit dem Volke, das jetzt die Gewalt in Händen hat, zu verschwägern und für mich und die Meinigen den schönsten Vorteil aus dieser Verbindung zu ziehen? 15

**Manner.** Nein, Baron! Hier darf ich Ihnen gradezu widersprechen. Glauben Sie, daß der ungeheure Tyrann, der Pöbel, oder vielmehr dieser und jener Tyrann, der das Ungeheuer führt und leitet, irgend eine Rücksicht nehmen werden? Vergebens erniedrigen Sie sich, man wird Ihnen auch die Erniedrigung zum Verbrechen machen. 20

**Baron.** Die Verbindung mit Marien ist keine Erniedrigung.

**Manner.** Das wollte ich nicht sagen. Ich rede im allgemeinen. Was half dem unglücklichen, dem schnöden Fürsten vom Geblüte, sich den Namen Gleichheit zu geben? Suchte man nicht seine Plane unter dem Namen Gleichheit auf? 25

**Baron.** Meine Plane sind nicht schändlich.

**Manner.** Aber sie sind gegen den Sinn des Ganzen, den wir leider nur zu wohl kennen. 30

**Gräfin.** Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde.

**Manner.** Sie wollen erhalten und die Massen wollen zerstören. Sehen Sie nicht zu schwache Mittel der entgegenströ-

<sup>1</sup> Louis Philipp Joseph, Herzog von Orleans, der sich als Revolutionär Citoyen Egalité nannte, wurde am 7. April 1793 verhaftet und am 6. November desselben Jahres hingerichtet.

menden Gewalt entgegen! Verwickeln Sie nicht eine unschuldige Person mit in das Schicksal, das Ihnen bevorsteht!

**Baron.** Wie?

**Manner.** Marie wird Sie nicht vom Verdachte befreien,  
5 und Sie werden Marien verdächtig machen.

**Gräfin.** Du wirst die Augen auf dich ziehen, und dies ist jetzt auf jede Weise gefährlich.

**Manner.** Die fürchterlichen Jakobiner sind nicht zu betrügen, sie wittern die Spur jedes rechtlichen Menschen und dür-  
10 sten nach dem Blute eines jeden.

**Gräfin.** Ich sehe den Augenblick, in welchem wir alle wünschen, bei unsern vertriebnen Verwandten zu sein.

**Manner.** Ach, und ich sehe den Augenblick, wo ich mit meinen Verwandten gleichfalls aus — — sehen werde.

**Gräfin.** O Manner, Sie und Ihresgleichen haben uns den bitteren Kelch eingeschenkt, Sie werden, fürchte ich, die Hefe sehr bitter finden.

**Baron.** Wer kann in gegenwärtigem Augenblick, wo alles durcheinander geht, ratschlagen? Jeder müßte tun, was er das  
20 Zuträglichste für sich hielte.

**Gräfin.** Wenn er ohne Leidenschaft seinen Vorteil unterscheiden könnte.

**Manner.** O daß wir wieder auf uns selbst zurückgebracht sind! O daß wir nicht mehr ans Ganze denken dürfen!

**Baron.** Ihr habt mich aus einem schönen Traum aufgeschreckt. Ich war so gewiß, als ich kam, ich bin es noch und weiß doch nicht, was ich tun soll.

**Manner.** Aber — Vergönnen Sie mir ein Wort, ein Wort, das sehr viele andere unnütz gemacht hätte!

**Baron.** Das wäre.

**Manner.** Sind Sie mit Marie einig?

**Baron.** Die Frage ist wunderbar, aber ich muß sagen: Nein. Marie weiß nichts von meinem Vorhaben. Sie ahndet nichts davon.

**Gräfin.** Und du bist ihrer Einwilligung gewiß?

**Baron.** Das würde sich finden.

**Gräfin.** Ich muß gestehn, daß ich Sie nicht verstehe.

**Baron.** Liebste Tante, die dringendste Angelegenheit meines Herzens wird lau, sobald Sie dagegen sind. Alle meine Pläne habe ich unter Ihren Augen vollführt — Glauben Sie nicht, daß ich auch . . . . . geworden bin. Sie wissen, was ich hoffe, was ich wünsche, was ich begehre. Wenn es gut, wenn es mög- 5  
lich, wenn es schicklich ist, werden Sie es gewähren.

**Gräfin.** Daran erkenne ich meinen Vetter. O lieber Karl, lieber Manner, lassen Sie uns ernstlich überlegen, was uns nützlich ist! Lassen Sie uns bedenken, was wir in dem Augenblick zu tun haben! Vergessen wir, was uns vor einigen Jahren 10  
trennte, lassen Sie uns neue Pläne entwerfen, wie wir dem





Prologe, Nachspiele und  
Theaterreden.



## Einleitung des Herausgebers.

Wenn Goethe sonst die Bezeichnung „Gelegenheitsgedicht“ für seine Schöpfungen in einem höchsten Sinne in Anspruch genommen hat, so sind es die folgenden Vor- und Nachspiele und Theaterreden in dem gewöhnlicheren; auch so aber sind sie die liebenswürdigsten 5 Zeugnisse dafür, wie Goethe neben so viel anderen Geschäften über ein Vierteljahrhundert, von 1791—1817, die Leitung der weimari- schen Hofbühne geführt hat, ganz zu schweigen von dem Liebhaber- theater, dessen Seele er während seines ganzen Bestandes von 1776 bis 1784 als Dichter, Darsteller und Leiter ebenfalls gewesen war. 10 An diese Zeiten gemahnt noch die Aufführung bei der Herzogin- Mutter am 28. Oktober 1800, bei welcher von einer jüngeren Lieb- habergruppe erst Gotters „Vasthi“ und ein Nachspiel dazu, ein in Mas- ken gesprochener Dialog zwischen Prologus und Epilogus, aufgeführt wurde. Zum Schluß ließ Goethe durch den Mund des Fräuleins Hen- 15 riette von Wolfsehl, die auch in dem wenige Tage später ausgeführten Maskenfestspiel „Paläophron und Neoterpe“ die letztere spielte, die schönen Stanzas der glückwünschenden Huldigung „An die Her- zogin Amalia“ sprechen.

Goethe wußte am besten, daß es die Opferwilligkeit des Herzogs 20 und das seit ihrer italienischen Reise im Jahre 1790 gesteigerte Kunst- bedürfnis der Herzogin-Mutter Anna Amalia waren, denen die Um- wandlung des 1784—90 von Bellomo geleiteten Privatunterneh- mens in eine Hofbühne verdankt wurde. Der Hof, dessen Einkünfte durch die harten Zeiträufe in der verschiedensten Art geschmälert und 25 beansprucht wurden, ist nur selten mit einem halbjährigen Zuschuß von 1000 Talern weggekommen, einmal hat sich ein solcher gar auf 7570 Taler gesteigert, und im ganzen hat die von ihm gewährte Unter- stützung in den sechsundzwanzig Jahren der Goethischen Leitung 150,778 Taler betragen, d. i. etwa ein Drittel der Gesamtkosten.

Daher ist es wohl verständlich, daß Goethe die Bühne nicht nur zu so mittelbaren Huldigungen für das Herrscherhaus benutzte, wie in der Rolle des Edelmanns im „Bürgergeneral“ (vgl. Bd. 7, S. 454 dieser Ausgabe), sondern gelegentlich von ihren Brettern herab in Vor- und Nachspielen Fürbitte und Glückwunsch hat aussprechen lassen. Solche 5 Absicht hatte er z. B. mit dem „Finale zu Johann von Paris“ verfolgt. Am 8. Juni 1815 nämlich war Karl August vom Wiener Kongresse heimgekehrt und hatte von dort eine Erweiterung des Landes um 31 Quadratmeilen sowie seine Erhebung zum Großherzogtum mitgebracht. Daß er sich jeden Empfang verbat, bereitete freilich bei der 10 nächsten Aufführung der Oper, am 13. Juni, die Verwendung des Epiloges. — Ähnlich hatte schon der „Prolog zu dem Lustspiel ‚Der Krieg‘, von Goldoni“, am 15. Oktober 1793 dem Herzoge, während er noch als preussischer Generalmajor vor Mainz und in der Pfalz im Felde stand, innige Wünsche für seine Erhaltung und sehn- 15 süchtiges Verlangen nach seiner Rückkehr ausgedrückt.

Überhaupt hat Goethe, als er sein Urteil über die Erhebung gegen Napoleon durch die Ereignisse widerlegt sah, deren Förderung auch die Bühne dienstbar gemacht. Es sind unwahre Züge in dem Bilde Goethes bei Goedeke, wenn es dort heißt: „Die Freunde, das Theater, 20 weiter ging sein Blick in die Nähe damals kaum. An dem Tage, als die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen wurde, vollendete er den Epilog zu dem Trauerspiele ‚Esser‘. Die ungeheure Bewegung, die der Schlacht vorhergegangen war, hatte ihn kaum berührt.“ Es war Johann Gottfried Dyls mit diesem Epilog dann am 13. No- 25 vember 1813 zuerst wieder aufgeführtes Trauerspiel „Graf von Esser“, das die bekannte unglückliche Verschwörung des Grafen gegen die Königin Elisabeth behandelt, und wenn der Epilog dem Mitgefühl für die Vereinsamung der Großen Ausdruck gibt, so ist ein stilles Gedenken an den sinkenden Napoleon um so sicherer voranzusetzen, als 30 eben über dieser Arbeit dessen Bild von der Wand fiel und Goethe solche Vorfälle gern bedeutungsvoll auslegte. Ein erstes, rückhaltloses Bekenntnis zur stegreichen deutschen Sache ist vollends die Einlage zu Wallensteins Lager, als die weimarschen Freiwilligen ausmarschierten, mit der dieses Stück seit der Auf- 35 führung vom 10. März 1814 in Weimar noch jahrelang gegeben wurde. Die letzte vorhergehende Aufführung des „Lagers“ auf dem



Theater fand schon am 11. Oktober 1813 statt, der Auszug der freiwilligen Jäger Weimars aber am 11. Januar 1814, nachdem am 9. eine Parade vorangegangen war; wahrscheinlich ist also die Einlage zum ersten Male nicht im Theater, sondern in einer privaten  
 5 Veranstaltung benützt worden, wie sie überhaupt noch eine Zeitlang in gesellschaftlichen Unterhaltungen beliebt war.

Die Opfer des Hofes für seine Bühne waren groß; daß sie nicht größer wurden, war das Verdienst der wohlgeordneten und geschäftsklugen Leitung Goethes. Vor allem ließ er, als die erste weimarische  
 10 Spielzeit die geringe Einträglichkeit dieses Bodens erwiesen hatte, alsbald sein Personal auf den Spuren Bellomos das Sommertheater des damaligen Luxusbades Lauchstädt, etwa halbwegs Merseburg und Halle, beziehen, wie er denn das Lauchstädter Haus für 300 Taler ankaufte und dort für 12,000 Taler ein neues Haus errichtete, das am  
 15 26. Juni 1802 mit dem im 19. Bande dieser Ausgabe abgedruckten Festspiele „Was wir bringen“ eröffnet ward. Bis 1811 hat er regelmäßig von Ende Juni bis Mitte August dort spielen lassen. Auch die Zeit vom Schluß dieser Sommerbühne bis zu Anfang Oktober, dem Beginn der weimarischen Winterspielzeit, wußte Goethe seine Bühnenkräfte wohl auszunützen, bis 1794 durch ein Gastspiel in Erfurt, dann nach einem Versuch, die Kräfte zwischen hier und Rudolstadt zu teilen, 1796—1803 im letzteren Orte; dazwischen wurde es 1799 noch einmal mit Naumburg versucht. Die größten Verluste brachten durch  
 20 vollständige Unterbrechung der weimarischen Winterspielzeit die Jahre 1806 und 1807, aber auch diese Schwierigkeiten wurden von Goethe überwunden, und zwar namentlich dadurch, daß er 1807 trotz erschwerendsten Bedingungen zwei Gastspiele in Leipzig, vom 24. Mai bis Anfang Juli und vom 4. bis 31. August 1807, einträglich zu gestalten wußte, namentlich durch sorgfältige Vorführung dort unbekannter eigener und Schillerscher Stücke höheren Stils. Längst hatte  
 30 Goethe seine Schauspieler auch wöchentlich einmal von Lauchstädt nach dem als Badeort aufblühenden Halle gehen lassen, und 1811—14 war dieses sogar seine einträglichste Sommerbühne; 1815 wurde auch Erfurt noch einmal aufgesucht.

35 Die Prologe vom 1. Oktober 1791, 11. Juni 1792, 6. Oktober 1794, 24. Mai 1807 und 6. August 1811 sind die poetischen Altstücke über diese Wanderschaft der Goethischen Bühne. Sie sind

aber zugleich auch ebenso schöne Zeugnisse für Goethes Pflege guter Beziehungen zum Publikum, zumal Weimars, dem er z. B. letzten Dezember 1794 Neujahrswünsche aussprechen läßt, wie zu den Darstellern, so namentlich der vom 6. Oktober 1794, der mit schalkhafter Liebenswürdigkeit einem seiner Lieblinge, der mit vierzehneinhalb 5 Jahren an den Schauspieler Becker verheirateten Christiane Neumann, auf den Leib geschrieben ist, derselben, die er bei ihrem frühen Hinscheiden im Jahre 1797 durch die herrliche Totenklage „Euphrosyne“ geehrt hat.

Vor allem aber zeugen diese Dichtungen auch von dem künstlerischen 10 Standpunkt des Theaterleiters Goethe. Schaffung eines harmonischen Zusammenspieles, wohl abgestimmte Zusammenfassung aller Kräfte in einem einheitlichen Rahmen des Bühnenbildes bezeichnete er von vornherein bei der Eröffnung am 7. Mai 1791 gegenüber der ihn lange hemmenden Gewöhnung der Schauspieler an naturalistische Will- 15 für als seinen ersten Grundsatz. Bekannt ist die Erzählung von der Schauspielerin, die ihre wenigen Worte bei der Probe an die fünfzigmal wiederholen mußte und durch Ärgerlichkeit und Tränen nichts erreichte als die Weisung: „Nun, mein liebes Kind, gehen Sie jetzt nach Hause und überdenken Sie sich das; dann kommen Sie morgen 20 wieder, da wollen wir es noch ebensovielmal wiederholen. Da soll es wohl gehen.“ Das poetische Selbstbekenntnis zu solchen Bemühungen um die Hebung der namentlich im damaligen Deutschland noch ziemlich wildwachsenen Schauspielkunst ist der Prolog vom 1. Oktober 1791. Das letzte Ziel solches Müehens und Strebens, die Schaffung 25 eines hohen Idealstils nicht nach der Manier, aber nach dem Muster der Franzosen und damit die Gewöhnung der Schauspieler an das Versspiel, ist ihm besonders seit dem durchschlagenden Erfolge des Schillerischen „Wallenstein“ geglückt und in Dichtungen denn auch mehr durch Schillerische als Goethische Programmstücke, wie den Prolog zu 30 dieser Trilogie oder die Stanzen „An Goethe, als er den ‚Mahomet‘ von Voltaire auf die Bühne brachte“ (1800), bezeugt worden. Goethe hat in manchem Prologe Erhebung und Erheiterung, allgemeinere Bildung des Kunsturteils als die Aufgabe seiner Bühne bezeichnet, aber als Mensch wie als Theaterleiter, der an die Füllung der Kasse 35 zu denken genötigt war, blieb er sich bewußt, daß er vieles bringen mußte, um allen etwas zu bringen, und so hat er nicht nur der Oper,

hoher und niederer, sondern auch launigen und modischen Schau- und Lustspielnichtigkeiten einen breiten Raum gegönnt.

Das sinnigste Bekenntnis zu dieser Nothwendigkeit ist das „Nachspiel zu Ifflands „Hagestolzen“,“ das freilich vom Regierungsrat Friedrich Reucer verfaßt, aber durch eine überall gleich starke Überarbeitung Goethes, zu einem Drittel auch stofflich, dessen Eigentum geworden ist. Zwar war Goethe 1796 in der Hoffnung, den großen Darsteller für Weimar zu gewinnen, getäuscht worden; zwei Muster-gastspiele desselben, im April 1796 und April 1798, sind trotzdem für ihn neben Schillers Meisterdramen ein Hauptmittel zur Begründung des idealen weimarischen Bühnenstiles geworden. Die verehrungsvolle Freundschaft, die seitdem dauernd zwischen ihnen bestanden hat, konnte Goethe nicht schöner betätigen, als durch die Art, wie er am 10. Mai 1815, nicht viel über ein halbes Jahr nach Ifflands Tode, dessen Gedächtnis feierte. Nachdem durch eine Aufführung der „Glocke“ mit Goethes „Epilog“ das Andenken Schillers geehrt worden war, wurden die letzten beiden Aufzüge von Ifflands „Hagestolzen“ aufgeführt. So schied ein unschönes Gemälde aus, das die ersten drei Aufzüge von koketter Eitelkeit, hagestolzender Genußsucht und dem Mißbrauch gutmütiger Bruderliebe durch eine mit einem dummdreisten Bedienten verbündete hartherzige und herrschsüchtige Betschwester entwerfen. Die letzten zwei Aufzüge, worin der der Vormundschaft der Schwester entlaufene Hofrat Reinhold zu Fallendal bei seinem Pächter Linde und dessen Frau Therese findet, was er in allem Reichtum vermißt: Familienglück und in darbender Arbeitsamkeit gewonnene Zufriedenheit, und wo er dieses häusliche Glück durch Werbung um dessen Schwägerin Margarete sich selber zu erwerben ansieht, erhielten dafür eine gefällige Ergänzung im echten Ifflandschen Tone tränenfeligster Lebensfreude und Selbstgenügsamkeit. Die Sorge, die sich Linde und sein Weib um die Dauer der Empfindungen Reinholds machen, wird durch eine verständige Aussprache zwischen den Liebenden beschwichtigt; der Geheimrat Sternberg, der jenen vor der Werbung um die eigene kokette Cousine selber gewarnt hatte, beglückwünscht den Hofrat zu diesem so ganz anderen Herzensbunde und findet die innere Befriedigung, die ihm die eigene Häuslichkeit nicht gewährt, in seinem richterlichen Amte, worin er das auf Lindes Pachtgut geschauten Glück so oft friedlich scheidlich stiften kann; selbst des Hofrats sonst so selbst-

süchtiger Freund Wachtel stellt seine junggesellenhafte Küchenkenntnis in den Dienst der die Verlobung feiernden Bäckerfamilie. Zuletzt aber bleibt wie als Epilogus die glückliche Braut auf der Bühne und preist neben der eben an einem Beispiel veranschaulichten milden Wahrheit und bunten Mannigfaltigkeit der Dichtungen Ifflands auch die Kunst seines ehemals in Weimar so laut bewunderten Spiels. 5

Vor allem durch Iffland war auch Goethes Interesse für das Berliner Theater lebhafter geworden. Der Begründer des Weimarer Idealstils war so doppelt der Mann, bei der Wiedereröffnung des erneuerten königlichen Schauspielhauses, die am 26. Mai 1821 mit seiner „Iphigenie auf Tauris“ stattfand, auch den Prolog (S. 303) zu liefern, wie er denn dem Intendanten derselben Bühne, Graf Brühl, noch zum 13. Februar 1828, der ersten Aufführung der Künstlergeschichte „Hans Sachs“ von Deinhardstein, dem Leiter der „Wiener Jahrbücher“, statt der bloßen erbetenen Erlaubnis, „Hans Sachsens poetische Sendung“ voranzuschicken, gleich einen besonderen neugedichteten „Prolog“ (S. 353f.) übersandte. Während ihn in diesem die Liebe zu einem ehemals von ihm selbst behandelten Stoffe zum Lobredner eines schwachen Nachwerkes werden ließ, so war an jenem Tage der vielseitige und doch immer edelgerichtete weiland Oberleiter der Weimarer Hofbühne 20 der berufene Prologist; über der Tiefe und dem Reichtum des Schauspiels vergißt er nicht, den Reiz der Oper mit ihrem Reichtum an Verwandlungen und ihren Balletts zu preisen, und überzeugt dankt er den Schöpfern des Hauses für die Gründung einer Stätte heiterer Erhebung und veredelnder Erziehung, und auch für die Ausstattung 25 und Anordnung hatte er genaue Anweisungen mitgegeben.



# Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821.

Prächtiger Saal im antiken Stil. Aussicht aufs weite Meer.

## I.

### Die Muse des Dramas

(Herrlich gekleidet, tritt auf im Hintergrunde).

So war es recht! So wollt' es meine Macht! —

(Sie scheint einen Augenblick zu stutzen, Theater und Saal betrachtend.)

Und doch erschreck' ich vor der eignen Pracht;

Was ich gewollt, gefordert und befohl,

Es steht und übertrifft mein Wollen hundertmal.

5 Ich dachte mir's, doch mit bescheidnem Hoffen,  
Verwandte Kunst, sie hat mich übertroffen. —

Mit Unbehagen fühl' ich mich allein,

Der ganze Hofstaat muß versammelt sein.

Wo bleibt ihr denn? die, wenn ich nicht beschränkte,

10 Zudringlich eins das andere gern verdrängte:

Der frühesten Heldensinn, des Mittelalters Kraft,

Die heitre Tagswelt, sittsam, possenhast?

Ihr Wechselbilder, ihr des Dichters Träume,

Herein mit euch und füllt mir diese Räume!

15 Nun fasse dich! dem Ort gemäß, der Zeit:

Beschleunigen ist Ungerechtigkeit.

In buntem Schmuck durchzieht schon manches Chor

Sich vorbereitend Säulengang und Tor,

Zu Gleichem Gleiches reihenhaft gesellt,

20 Weil jedes rein gesondert mehr gefällt.

Nichts übereilt! Ich lob' euch, die ich schalt,  
 Mit Sparsamkeit gebrauchet Kunstgewalt  
 Und tretet nächtl'ich, in der Jahre Lauf,  
 Den Sternenhimmel überbietend auf;  
 So daß ein Herz, auch an Natur gewöhnt, 25  
 Nach eurem Kreis, dem leuchtenden, sich sehnt.

Sie rüsten sich, den hehren Raum zu schmücken,  
 Ihr sollt sie alle wohlgeriebt erblicken;  
 Doch gebt mir zu, daß ich, was ich entwarf,  
 Was alle wollen, gleich verkünden darf. 30

Vom tragisch Keinen stellen wir euch dar  
 Des düstern Wollens traurige Gefahr;  
 Der kräftige Mann, voll Trieb und willenvoll,  
 Er kennt sich nicht, er weiß nicht, was er soll.  
 Er scheint sich unbezwinglich wie sein Mut 35  
 Und wütet hin, erregt fremde Wut  
 Und wird zuletzt verderblich überrennt  
 Von einem Schicksal, das er auch nicht kennt.

Unmaß in der Beschränkung hat zuletzt  
 Die Herrlichsten dem Übel ausgesetzt, 40  
 Und ohne Zeus und Fatum, spricht mein Mund,  
 Ging Agamemnon, ging Achill zugrund.<sup>1</sup>  
 Ein solches Drama, wer es je getan,  
 Es stand dem Griechenvolk am besten an;  
 Sie haben, großen Sinns und geistiger Macht, 45  
 Mit wenigen Figuren das vollbracht.<sup>2</sup>

Nach Jahren stürmt's auf wogem Wellenmeere;  
 Wir führen euch zum Schauplatz ganze Heere.  
 Die Mittelzeit<sup>3</sup> gebietet Mann für Mann,  
 Der Tüchtige hilft sich, wie er helfen kann, 50

<sup>1</sup> D. h. nicht Zeus und das Schicksal, sondern die eigenen Leidenschaften haben den Tod Agamemnons und Achills herbeigeführt. — <sup>2</sup> Im griechischen Trauerspiel traten, abgesehen vom Chor, nur wenig Personen auf, weil es nur drei Schauspielers zur Verfügung hatte. — <sup>3</sup> Das Mittelalter, dem der Inhalt der B. 47 bis 56 geschilderten Ritterstücke angehört.

Und wenn zuletzt ihm Fehl zu Fehle schlägt,  
 Ergibt er sich dem Kreuze, das er trägt.  
 Was Dulden sei, erscheint ihm nur gering,  
 Weil er im Handeln an zu dulden fing;  
 55 Entfagung heiligt Kriegs- und Pilgerschritt,  
 Sie treibt's zu leiden, weil der Höchste litt.

Nun aber zwischen beiden liegt so zart  
 Ein Mittelglied von eigner holder Art.<sup>1</sup>  
 Schicksal und Glaube finden keinen Teil,  
 60 In reiner Brust allein ruht alles Heil;  
 Denn immerfort, bei allem, was geschah,  
 Blieb uns ein Gott im Innersten so nah;  
 Wo Erd' und Himmel sich zum Gruße segnen,  
 Dem Staunenden als Herrlichstes begegnen.

Wenn obere Regionen so sich halten,  
 Wo Fürst und Fürstin überchwenglich walten,  
 So mag darauf Gewöhnliches geschehn!<sup>2</sup> —  
 Ein Bürger kommt, auch der ist gern gesehn,  
 Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt,  
 70 Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,  
 Sonst wackerer Mann, wohlthätig und gerecht,  
 Nach Freiheit lechzend, der Gewohnheit Knecht;  
 Die Tochter liebt, sie liebt nicht, den sie soll,  
 Ein muntreer Sohn, gar mancher Schwänke voll,  
 75 Und was an Oheim, Tanten, dienstbaren Alten  
 Sich Charaktere seltsamlich entfalten;  
 Das alles macht uns heiter, macht uns froh,  
 Denn ohngefähr geht es zu Hause so.  
 Und was die Bühne künstlich vorgestellt,  
 80 Erträgt man leichter in der Werkeltwelt;  
 Die Toreu läßt man durcheinander rennen,  
 Weil wir sie schon genau im Wilde kennen.

Jetzt liegt uns nah, was wir auch nicht verschmäh'n,  
 Das Possenhafte gleichfalls gern gesehn;

<sup>1</sup> Seelengemälde in der Art von Goethes „Sphigenie“ oder „Tasso“. — <sup>2</sup> Im Lustspiel.

Doch niemand wünscht sich's in das eigne Haus, 85  
 Die Sittlichkeit wies es zur Thür hinaus;  
 Von Markt und Straßen selbst hinweggebannt,  
 Hat sich's getrost der Bühne zugewandt,  
 Weil dort die Kunst, zu ihrem höchsten Preis,  
 Gemeine Roheit klug zu mildern weiß, 90  
 Daß der Gebildete zuletzt erschrickt,  
 Wenn ihn Absurdes fesselt und entzückt.

Dies darf ich heute nur mit Worten schildern,  
 Doch seht ihr alles in belebten Bildern 95  
 Vor eurem Blick zunächst vorübergehn.  
 Wir zaubern euch zu heiligem Tempelfeste,  
 Zur Krönungsfeier schmücken wir Paläste;  
 Was alt' und neue Zeit gebäulich wies,  
 Nach düst'rer Burgen stolzem Rittersaale  
 Erblickt ihr Thürme, kirchliche Portale, 100  
 Kreuzgang, Kapelle, Keller und Verlies.

Und innerhalb der Räume seht ihr walten  
 Der Zeit, dem Ort gewidmete Gestalten,  
 Tagtäglich führt man euch zu andrer Welt.  
 Und wie bequem ist's doch, mit uns zu reisen! 105  
 Die besten Pfade wird man jedem weisen,  
 Der sich der Muse treulich zugesellt.

(Sie tritt begeistert zurück, als wenn sie etwas in den Lüften hörte.)

Was ruft! — Ein Dämon! — Helfet mir bedenken!  
 Ich soll den Schritt nach andrer Seite lenken.  
 Ja! was ich sagte, sagt' ich offenbar, 110  
 Dem Menschenfinn gemäß, wahrhaft und klar;  
 Nach Wunderbarem aber treibt mich's, will es fassen.  
 Nun folgt mir gern, sonst müßt' ich euch verlassen.

(Sie eilt hinweg.)



## II.

Das Theater verwandelt sich in eine Wald- und Fels-  
partie.

Blasende Instrumente hinter der Kulisse unterhalten die Aufmerksamkeit und  
leiten das Folgende ein.

## Die Muse

(tritt auf, den Thyrsus<sup>1</sup> in der Hand, ein Pantherfell um die Schultern, das Haupt  
mit Efeu bekränzt).

- Tausend, abertausend Stimmen  
115 Hör' ich durch die Lüfte schwimmen,  
Wie sie wogen, wie sie schwellen!  
Mich umgeben ihre Wellen,  
Die sich sondern, die sich einen,  
Sie, die ewig schönen, reinen.  
120 Wie sie mir ins Ohr gedrunken,  
Wie sie sich ins Herz geschlungen,  
Stürmen sie nach allen Seiten,  
Von der Nähe zu den Weiten,  
Berghinan und talhernieder,  
125 Und das Echo schickt sie wieder.

(Das Theater verfinstert sich.)

- Und von den niedern zu den höchsten Stufen  
Sind Kräfte der Natur hervorgerufen.  
Die Atmosphäre trübt sich, ist erregt,  
Der Donner rollt, ein Blitz, der prasselnd schlägt,  
130 Zersplittert Wald und Fels, die moosigen Alten,  
Die Rinde gar des Bodens wird gespalten.

(Ein roter Schein überzieht das Theater.)

- Erdschlünde tun sich auf, ein Feuerqualm  
Zuckt flammend übers Feld, versengt den Halm,  
Versengt der Bäume lieblich Blütenreich;  
135 Nun herrscht die Nacht, das Leben stockt sogleich,  
Und aus den Grüften hebt sich leis heran  
Das Gnomenvolk und wittert<sup>2</sup> alles an

<sup>1</sup> Den Bacchantenstab mit der Weintraube als Knopf; die ganze Ausstattung  
kennzeichnet die Muse als Dienerin des Bacchus oder Dionysos, des Vaters des  
griechischen Bühnenspiels. — <sup>2</sup> Untersucht schnobernd.

Und wittert alles aus und spürt den Platz  
 Und forcht und gräbt, da glitzert mancher Schatz.  
 Das altverborgene Gold bringt keinem Heil,  
 Der Finsternis Genosse will sein Teil. 140  
 Im Innern siedet's, schäumt und schleudert wilder  
 Durchs Feuermeer furchtbare Schreckensbilder;  
 Wie Salamander lebt es in der Glut<sup>1</sup>  
 Und streitet häßlich mit vulkanischer Wut. 145

Schon hüben und drüben sind Berge versunken,  
 Schon gähnet der Abgrund, schon sprühen die Funken.  
 Was ist mir? was leuchtet ein wunderbarlich Licht?  
 So leuchtet der Furie Feuer Gesicht.  
 Und unter dem Kopfschmuck phosphorischer Schlangen 150  
 Weiß glühen die Augen und rotbraun die Wangen.  
 Der Schrecken ergreift mich, wo rett' ich mich hin!  
 Noch kracht es entsetzlicher, Felsen erglühn,  
 Sie bersten, sie stürzen, sie öffnen mir schon  
 Der grausesten Tiefe Plutonischen Thron! 155

(Das Theater verwandelt sich in einen hellen, erfreulichen Biergarten.)

kehrst du wieder, Himmelshehle!  
 Iris mit gewohnter Schnelle  
 Trennt die grausen Wolken schon,  
 Augenfunkelnd für Entzücken,  
 Den Geliebten zu erblicken 160  
 Auf dem goldnen Wagenthron.

Phöbus glänzt ihr hold entgegen;  
 Himmlischer Vermählung Segen  
 Fühlt der Erde weiter Kranz.  
 Um des Bogens bunten Frieden 165  
 Schlingen lieblichste Sylphiden<sup>2</sup>,  
 Schillernd zierlich, Kettentanz.

Und da unten Silbertwellen,  
 Grünlich=purpurn, wogen, schwellen

<sup>1</sup> Elementargeister im Feuer; vgl. „Faust“, B. 1273, Bd. 5, S. 67 dieser Ausgabe. — <sup>2</sup> Weibliche Elementargeister der Luft.

- 170 Auch empor in Liebesglut,  
Schalkisch locken gleich Undinen,  
Blauen Augs, verschämter Mienen,  
Sich den Himmel in die Flut.  
Blüht's am Ufer, wogt's in Saaten,  
175 Alles ist dem Gott geraten,  
Alles ist am Ende gut!

(Tanz von Sylphen und Undinen.)

### III.

#### Die Muse

(Kommt in anmutiger Kleidung, und nachdem sie einigen Anteil am Tanze genommen, wendet sie sich zu den Zuschauern).

- Viel ist, gar viel mit Worten auszurichten,  
Wir zeigen dies im Reden wie im Dichten;  
Doch liebliche Bewegung, wie gesehen,  
180 Darf man zu schildern sich nicht unterstehn,  
Nur der Gesamtblick läßt den Wert empfinden,  
Der holde Tanz, er muß sich selbst verkünden.  
An ihm gewahrt man gleich der Muse Gunst,  
Das höchste Ziel, den schönsten Lohn der Kunst.  
185 O möge den Geschwistern sämtlich glücken  
Solch allgemeiner Beifall, solch Entzücken!  
Denn das ist der Kunst Bestreben,  
Jeden aus sich selbst zu heben,  
Ihn dem Boden zu entführen;  
190 Sink und recht muß er verlieren  
Ohne zauberndes Entfagen;  
Aufwärts fühlt er sich getragen!  
Und in diesen höhern Sphären  
Kann das Ohr viel feiner hören,  
195 Kann das Auge weiter tragen,  
Können Herzen freier schlagen.  
Und so geht's den Sieben allen,  
Die im Elemente wallen,  
Welches bildend wir beleben;  
200 Wer empfang, der möchte geben.

In der Himmelsluft der Musen  
 Öffnet Busen sich dem Busen,  
 Freund begegnet neuem Freunde,  
 Schließen sich zur Allgemeinde,  
 Dort versöhnt sich Feind dem Feinde.

205

So herrlich fruchtet, was die Muse gönnt!  
 Die ihr's genießt, es dankbar anerkennt,  
 Preist ihn mit mir, den Gott, der es gegeben.  
 Was heute fröhlich macht, was heute rührt,  
 Nicht etwa flüchtig wird's vorbeigeführt;  
 Was heute wirkt, es wirkt aufs ganze Leben.

210

Die Kunst versöhnt der Sitten Widerstreit,  
 In ihren Kreisen waltet Einigkeit.  
 Was auch sich sucht und flieht, sich liebt und haßt,  
 Eins wird vom andern schicklich angefaßt:  
 Wie Masken, grell gemischt, bei Fackelglanz  
 Vereintigt schlingen Reih- und Wechsellanz.  
 Vor solchen Bildern wird euch wohl zumute!  
 Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute,  
 Eins mit dem andern wird euch einverleibt;  
 Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt.  
 So nach und nach erblühet leise, leise  
 Gefühl und Urteil, wirkend wechselweise;  
 In eurem Innern sühnet sich der Streit,  
 Und der Geschmack erzeugt Gerechtigkeit.

215

220

225

Und so in euch verehr' ich meine Richter!  
 In gleichem Sinne huldigt euch der Dichter,  
 Der, wär' er noch so stolz auf sein Talent,  
 Doch eures Beifalls höchsten Wert erkennt.  
 Erweist euch nun, wir anerkennen's willig,  
 Aufmerksam offenen Sinns, gerecht und billig.  
 So schmücket sittlich nun geweihten Saal  
 Und fühlt euch groß im herrlichsten Lokal.

230

Denn euretwegen hat der Architekt  
 Mit hohem Geist so edlen Raum bezweckt,

235



Das Ebenmaß bedächtig abgezollt,  
 Daß ihr euch selbst geregelt fühlen sollt;  
 Wie's dem Senat geziemt, den eine Welt  
 Auf seinen Spruch zu harren würdig hält.

240 Denn auch der Bildner schmückt das edle Haus  
 Vom Sockel bis zum Giebel reichlich aus.  
 Hier muß euch ernst im Heiligtume sein,  
 Denn Götterformen winkten euch herein;  
 245 Wo ringsumher der Maler sich bemüht  
 Und euren Blick von Bild zu Bilde zieht,  
 Da, was euch einzeln sonst gefesselt hielt,  
 In einem Kreise hundertfältig spielt.

Das ist nun offenbar; doch was verhüllt  
 Geheimnisvoll die innern Räume füllt,  
 250 Erst harrend ruhig, magisch dann behende,  
 Im Augenblick, wie ich die Finger wende,  
 Wird mannigfaltig, so nun Jahre walten,  
 Sich nach und nach vor eurem Blick entfalten.

Und wessen Wollen dies uns zugebacht,  
 255 Auf wessen Wink die Meister das vollbracht,  
 Wer wüßt' es nicht zu deuten, nicht zu nennen;  
 Doch ihm genügt, daß wir es anerkennen.

In dieser Schöpfung, diesem Kunstverein,  
 Wie muß es mir denn erst zumute sein!  
 260 So großes Reizen fordert Großes an,  
 Viel ist zu tun da, wo so viel getan.  
 Was wäre nicht zu denken, nicht zu sagen!  
 Doch will ich's jetzt mir aus dem Sinne schlagen.

*(Sie wendet sich, lebhaft-anmütig weiter vortretend, an die Zuschauer.)*

265 Erscheinen die Freunde so oft und so viel,  
 Sie heißen willkommen!  
 Wir ändern, wir wechseln, wir steigern das Spiel,  
 Und jedermann hat sich das Seine genommen.  
 Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,  
 Sich als ein Gemeingut wie heilende Quellen

Dem Nächsten, dem Fernsten, dem Höchsten zur Lust, 270  
 Beleben der Menge bewegliche Brust;  
 So Alte, so Junge sind alle geladen,  
 In unserem Aether sich munter zu baden.

Ein Trauender komme, da fühlt er sich froh,  
 Erheitert ein Sorgender; jeglicher so, 275  
 Wie's immer dem einen, dem andern entspricht,  
 Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken, zur Pflicht.

So sind wir am Ziel nun; er hat es gewollt,  
 Daß freudig geschehe, was alle gesollt.  
 Des Vaterlands Mitte versammelt uns hier, 280  
 Nun ist es ein Tempel, und Priester sind wir;  
 Wo alles zum Höchsten, zum Besten gemeint,  
 Um unseren Herrscher entzückt sich vereint.

## Bei Rückkehr Ihre Königl. Hoheit des Großherzogs von Wien.

Finale zu „Johann von Paris“.

**Isabella.**

Warum vor mir die Knie beugen?  
Und wenn ich selbst Navarras Fürstin wäre<sup>1</sup>;  
Nur Ihm, nur Ihm gebühret Preis und Ehre!  
Erhebt Euch, sie Ihm zu bezeugen.

**Johann** (aufstehend).

5 Wie gern entäußr' ich mich des Fürstenstandes,  
Worin ich mir zum Scherze wohlgestiel.  
Die ernste Nührung folgt dem Spiel,  
Begrüßt den Vater dieses Landes!

**Isabella und Johann.**

**Isabella.**

10 Ja, wir flehten, wenn Gefahren  
Du dich kräftig ausgesetzt:  
Wirk' er unter seinen Scharen  
Hochverehrt und unverletzt.

**Johann.**

15 Wenn das Meer dich trug und trennte,  
Dringend auch die Andacht war;  
Denn der Kampf der Elemente  
Bringt dem Edelsten Gefahr.

**Isabella und Johann.**

20 Mitten in dem Weltgewirre  
Blieben wir in deinem Rat;  
Klugheit selbst wird schwankend irre,  
Zeigt die Liebe nicht den Pfad.

<sup>1</sup> Insofern die Schauspielerin diese nur spielte.

Wirfst du uns den Wahn erlauben,  
Wenn die Menge dich umsteht?  
Laß uns, Vater, diesen Glauben,  
Ja, wir haben das erfleht.

**Chor.**

Und so mögen Millionen 25

Uns beneiden:

Wir umwohnen

Den Gelobten,

Den Erprobten!

Teil' er fröhlich diese Feste 30

Seiner Kinder, seiner Gäste.

**Seneschall.**

Zum Gastmahl des Herrn Johann da

Wir ungern uns geschickt,

Nun aber ist der rechte Mann da,

Der schüzet und nährt und beglückt. 35

Der Seneschall vor allen

Stellt sich dem Fürsten dar

Und hinter den Masken allen

Verehrung treuer Schar.

**Chor.**

Und aus den Herzen allen 40

Verehrung treuer Schar.

**Bedrigo.**

Und da, wo die Herzen weit sind,

Da ist das Haus nicht zu eng.

**Lorezza.**

Und da, wo die Wege breit sind,

Geht jeder die Quer' und die Läng'. 45

**Beide.**

Und so nach diesem Feste

Der Weg, der ist munter und weit,

Und wir für alle Gäste

Sind tätig und bereit.



**Chor.**

50

Frei kommen alle Gäste,  
Wir tätig und bereit.

**Olivier.**

Ihm zu Ehren, ihm zu dienen,  
Laßt den Pagen auch herein.

**Lorezza und Pedrigo.**

55

Seht mir nur den Tollen, Kühnen,  
Er will wieder der erste sein.

**Olivier.**

Laßt mich nur, den Muntern, Kühnen,  
Sollt' ich auch der letzte sein.

60

Als ich mich im Singen übte,  
Fand ich hier und fand ich dort  
Gott und König und Geliebte  
Überall das Lofungswort.

**Chor.**

Gott und König und Geliebte  
Sei auch unser Lofungswort.

**Prinzessin.**

65

Doch wer hat für Gott gestritten,  
Für der Seele höchstes Heil  
Als mit allen, die gelitten,  
Unser Herr an seinem Teil?

**Chor.**

Herzlich kommt er angeschritten,  
Unsrer Seele selig Heil.

**Johann.**

70

Und wo ward denn je den Thronen  
Solch ein großer Kampf geweiht,  
Wo die Schar der Millionen  
Kaisern förderte den Streit?<sup>1</sup>

<sup>1</sup> In der Schlacht bei Leipzig.

**Chor.**

Nah und ferne, wie sie wohnen,  
Alle stürzten zu dem Streit.

73

**Seneschall.**

Nun bemerk' ich untertänig,  
Denn zu sehr betrifft es mich:  
Chmals stritt man für den König;  
Nun sie stritten selbst für sich.

**Chor.**

Streite jeder für den König,  
Und so streitet er für sich.

80

**Olivier.**

Und vergebt mir, liebe Frauen,  
Gerne steht ihr nicht zurück;  
Sie, die Herrlichste, zu schauen —  
Freiheit! — sie macht unser Glück.

85

**Chor.**

Sie, die Göttlichste, zu schauen —  
Freiheit! — sie macht unser Glück.

**Pedriigo und Lorezza.**

Und so ist denn unserm Leben  
Und dem Untersten im Land  
Gott und König wiedergeben  
Als der Freiheit schönstes Pfand.

90

**Chor.**

Gotte! der uns gnädig erhört,  
Preis in Ewigkeit.  
Dem Fürsten, der sich und uns erhöht<sup>1</sup>,  
Heil zur längsten Lebenszeit.  
Beide verehrt in allen Landen!  
Freiheit ist auf ewig erstanden.

95

<sup>1</sup> Vgl. S. 298, S. 7 ff.

## Zu „Wallensteins Lager“.

Als die weimarschen Freiwilligen ausmarschierten.

Erster Holtischer Jäger. Zweiter Holtischer Jäger. Fremder Sänger.

## Erster Jäger.

Da kommt noch einer überquer,  
Der ist gewiß aus Italien her.

## Zweiter Jäger.

Was willst du denn mit deiner Zither?  
Du siehst aus wie ein Hochzeitbitter.

## Erster Jäger.

5 Der Narre, der ist so händerreich,  
Sein lust'ges Land erkennt man gleich.

## Sänger.

Euer Tumult, was will denn das?  
Seid höflich! denn ich sing' euch was.

## Zweiter Jäger.

10 Da werden wir was Neues hören;  
Doch hütet Euch, ihn nicht zu stören!

## Erster Jäger.

Nichts Neues! Alten Leierton!  
Er ist verliebt, ich seh' es schon.

## Sänger (rezitativisch).

Wo so viel Völker sich versammeln,  
Da mag ein jeder singen und stammeln.  
(Antoniierend.)

15 Da dah! ta dah!

## Erster Jäger.

Ein närr'scher Wicht!  
Der Kerl, er singt schon, wenn er spricht.

**Sänger.**

Ich muß ins Feld, ich will dich meiden,  
 Wenn auch mein Herz mir widerspricht;  
 Von deiner Nähe werd' ich scheiden,  
 Von meiner Liebe kann ich nicht.

20

Ins Feld hinaus! Das heißt nicht meiden;  
 Denn meine Seele scheidet nicht.  
 Ja, mich erwarten hohe Freuden,  
 Und ich erfülle meine Pflicht.

Ich will ins Feld! Warum nicht scheiden?  
 Dir sei die Träne, mir die Pflicht.  
 Nun Lebewohl! Es ist kein Leiden:  
 Ich bleibe dein! Vergiß mein nicht.

25

**Erster Jäger.**

Vergiß mein nicht, das ist ein schlechtes Fressen!  
 Wer will denn leben, kann er nicht vergessen?  
 Vergessen! ja! sich selbst vergessen,  
 Das ist die Kunst, so soll es sein!  
 Mit Feinden hab' ich mich gemessen,  
 Mit Mädchen und mit Flaschen Wein.

30

**Zweiter Jäger.**

Es ist nicht recht, den Gast zu stören;  
 Wir möchten das noch einmal hören.  
 Den Feind zu schlagen, das ist Scherz,  
 Und wer noch lebt, wird immer naschen,  
 Da gibt es Mädchen, gibt es Flaschen;  
 Doch haben wir auch eine Art von Herz,  
 Der Kleine soll uns singend rühren.

35

40

**Erster Jäger.**

Ich schlafe schon, laßt Euch verführen.

**Sänger** (wiederholt sein Lied).

**Zweiter Jäger.**

Ganz recht! Der Abschied ist ein Spiel!  
 Nun wird es ernst und immer besser:



45 Es sei dein Dief ein fcharfes Meffer,  
Dem Feind die Spitze, mir den Stiel.

**Schlufchor.**

Und fo hat denn der Dichter das Wahre gefagt,  
Wie wir es denn alle nun wiffen.  
Ihr Jünglinge feid, fowie es nun tagt,  
50 Zum Marfch und zum Streite befliffen.  
Gedenket an uns in der blutigen Schlacht,  
Und habt ihr das Werk mit, das große, vollbracht,  
So bringt uns, was ihr uns genommen.

**Sänger** (solo, quasi parlando).

55 Eure Gegenwart  
So lieb und wert!

**Chor.**

So feid ihr uns herzlich willkommen.

---

## Nachspiel zu Ifflands „Hagestolzen“.

### Erste Gruppe.

Margrete, der Hofrat, Therese, die beiden Kinder.

#### Margrete.

Aus werter Hand hab' ich den Strauß empfangen,  
 Und festlich prangt er mir im schlichten Haar;  
 Als hohe Braut komm' ich einhergegangen,  
 Die gestern noch ein armes Mädchen war;  
 Bald schmückt mich reicher Stoff<sup>1</sup> und goldne Spangen, 5  
 Ein Diener reicht mir das Besohlene dar,  
 Die niedre Kammer tausch' ich um mit Zimmern,  
 Wo Decken strahlen, wo Tapeten schimmern.

Und werd' ich dann mich selber noch erkennen?  
 Bin ich dann auch so froh, so brav, so gut? 10

(Zu Theresen.)

Wirst du mich dann auch noch Margrete nennen?

(Zu den Kindern.)

Und Bärbchen, Paul, — seid ihr mir dann noch gut?  
 Soll ich es je, jemals vergessen können,  
 Daß ich aufs Feld ging mit dem Schnitterhut?

(Zum Hofrat.)

Dann hast du dir die Rechte nicht erlesen, 15  
 Dann bin ich — nein! Margrete nie gewesen!

(Sie verbirgt sich in die Arme des Hofrats.)

#### Hofrat.

So recht! In des Mannes Arme  
 Flüchte sich das bange Weib,

<sup>1</sup> In den „Hagestolzen“, Aufzug 5, Auftritt 16, erhält Margarete unter anderm auf ihre Frage: „Muß ich denn nun seidne Kleider tragen?“ vom Hofrat die Antwort: „Ja, mein Kind.“

20 Daß ihr sanft geschmiegeter Leib  
An der starken Brust erwarme.

**Margrete** (zum Hofrat).

Und werd' ich deiner Hoffnung auch entsprechen?  
Sieh mich noch einmal an: Gefall' ich dir  
Mit diesem Wasserkrug, mit diesem Rechen,  
Mit diesem Nieder ohne Puz und Bier?  
25 Und wirfst du dann auch freundlich zu mir sprechen,  
Wenn es nun fest ist zwischen dir und mir?  
Bedenke dich! für mich sei ohne Sorgen,  
Denn wie ich heute bin, so bin ich morgen.

Wir kennen nicht der Städter leichte Sitte,  
30 Wir halten Wort auf unsrer stillen Flur;  
Die treue Liebe wohnt in unsrer Mitte,  
Sie weilet gern in ländlicher Natur.

(Zu Theresen.)

Nicht wahr? — O Schwester, auch in deiner Hütte  
Blüht ihrer Nähe segensvolle Spur?  
35 Das wunderfeltne Bild beglückter Ehen,  
Bei euch hier hab' ich's oder nie gesehen.

O daß es mich — auch dorthin mich begleite,  
Wo sich das Leben wilder nun bewegt;  
Wo Häuser streben in die Höh' und Weite,  
40 Wo sich der Lärm auf lauten Märkten regt; —

(Zum Hofrat.)

Dann, Lieber, rette dich an meine Seite,  
Zu ihr, die dich im treuen Herzen trägt,  
Die sich dir ganz und ewig hingeeben, —  
So gehn wir, fest umschlungen, durch das Leben.

**Therese.**

45 Ich weiß nicht, was mit dem Mädchen ist!  
Auf einmal so anders! Margrete, du bist —

**Hofrat.**

Gute Frau, laß sie gewähren.  
Was sie spricht, ist Silberhall  
Aus der Harmonie der Sphären,

|  |    |
|--|----|
| Die im unermessnen All                 | 50 |
| Ihren hohen Meister loben.             |    |
| Ja, auch mich, den ernstestn Mann,     |    |
| Drängt, was ich nicht nennen kann,     |    |
| Mächtig, wunderbar nach oben;          |    |
| Und wie man von Bergeshöhen            | 55 |
| Pflegt ins niedre Thal zu sehen: —     |    |
| Hier das Dörfchen, dort die Au,        |    |
| Weiterhin die grünen Streifen,         |    |
| Die in braune Felder schweifen,        |    |
| Fern der Berge Nebelgrau, —            | 60 |
| Also trägt uns oft das Leben           |    |
| Über Menschen=Lun und =Weben           |    |
| Wie auf unsichtbaren Thron,            |    |
| Und wir schaun (uns hebt der Glaube!), |    |
| Haupt in Wolken, Fuß am Staube,        | 65 |
| In die tiefe Region.                   |    |
| Vor mir ausgebreitet blühet            |    |
| Reiche, herrliche Natur;               |    |
| Das Unendliche durchglüheth            |    |
| All' und jede Creatur.                 | 70 |
| Segen denen, die gefunden              |    |
| Früher Liebe Rosenstunden!             |    |
| Früher Ehe Vaterglück                  |    |
| Schaut ins Leben gern zurück.          |    |
| Aber auch in spätern Tagen,            | 75 |
| Wie wir selbst es heute wagen,         |    |
| Wenn sich's gattet, wenn's gerät,      |    |
| Immer ist es nicht zu spät.            |    |
| Aber die, gebeugt durch Schmerzen,     |    |
| Abgesagt dem holden Bund               | 80 |
| Und, von Schicksalsschlägen wund,      |    |
| Ausgelöscht der Hochzeit Kerzen, — —   |    |
| Diesen armen Pilgern Friedel!          |    |
| Bis sie einst, der Wallfahrt müde,     |    |
| Eilen der gefell'gen Ruh'              | 85 |
| In verklärten Höhen zu.                |    |



Margrete.

Nicht doch, wer wird so traurig reden!  
Schon fühl' ich mir's naß in die Augen treten.

Sofrat.

90 Wenn Tränen in den Augen stehn,  
Scheint Erd' und Himmel doppelt schön.  
(Er geht langsam mit Margreten nach dem Hintergrund.)

Paul.

Mutter, was mag dem Fremden fehlen?

Therese.

Es macht, er ist Margreten so gut.

Paul.

Das wundert mich, daß ihm das wehe tut.

Therese.

95 Ich will's euch ein andermal erzählen.  
Wenn ihr groß seid, wird es euch auch so gehn.

Bärbchen.

Komm, Paul, wir wollen Stuhböckchen sehn.  
(Sie springen fort.)

Zweite Gruppe.

Therese und Linde.

Linde.

Heiß! wie das hüpf und springt!

Therese (wie in Gedanken).

Gott gebe nur, daß es gut gelingt!

Linde.

Was denn?

Therese.

Die Heirat mit Margreten.

Linde.

100 O ja! — warum nicht?

Therese.

Soll ich reden?

**Linde.**

Ei freilich, Therese, ich höre dich gern.

**Therese.**

Siehst du, ich habe nichts wider den Herrn.  
 Er ist so artig, so mild und gut,  
 Vor jedem Bauer zieht er den Hut;  
 Man kann mit ihm sprechen, man kann ihn fragen; 105  
 Bald bringt er den Paul, bald Bärbchen getragen;  
 Selbst der in der Wiege, der kleine Dieb,  
 Nacht, wenn er ihn sieht und hat ihn lieb.  
 Aber das lass' ich mir nun einmal nicht nehmen:  
 Das Dorf paßt nimmer zu der Stadt, 110  
 Und wo reich und arm sich gesellet hat,  
 Da will sich's nicht schicken und bequemen.

**Linde** (ihr die Hand reichend).

Nun, nach Reichtum haben wir nicht gestreit.

**Therese** (einschlagernd).

Der größte Schatz ist Genügsamkeit;  
 Dann Gesundheit dazu und tüchtiges Streben, 115  
 So hat man immer genug zu leben.  
 Und kurz und gut, vornehm und gering  
 Hat es von Anbeginn gegeben;  
 Das ist ein uraltes weislich Ding:  
 Wer in die Sonne blickt, wird erblinden, 120  
 Und wer ein niedriges Los empfing,  
 Der soll sich nicht Hohes unterwinden.  
 Wie manchmal hast du mir Geschichten  
 In Winterabenden erzählt,  
 Wie Leute, die der Hochmut quält, 125  
 Nach fernen Inseln die Anker lichten,  
 Um nicht zu Hause den Acker zu baun,  
 Wie sie all ihre Hoffnung und sich dazu  
 Den wilden Meeren anvertraun,  
 Statt daheim zu bleiben in sichrer Ruh'; — 130  
 Sie sind reich geworden und sind — verdorben  
 Und sind zulezt noch in Armut gestorben.

## Linde.

Und das alles fällt dir ein,  
Weil Margrete nach der Stadt will frein?

## Therese.

135 Unfre Hütte sei unser Hochzeitssaal.  
Wir, Fritz, wir bleiben in Fallendal<sup>1</sup>;  
Statt Prunkgemächer, statt Samt und Seide  
Sind unfre Kinder unfre Freude.

## Linde.

Wir stärken uns immer an unsern Lieben!  
140 Ach ja, das Leben ist doch schön!  
Ich wollte, du wärst nicht heimgelieben,  
Du hättest sollen mit mir gehn.  
Siehst du, es ist dir draußen ein Segen,  
Wahrhaftig, es sieht's ein Auge gern;  
145 Getreide, mannshoch allerwegen —  
Feuer, Therese, blinkt unser Stern:  
Die Ähren so dicht, so reich und schwer,  
Es wallt und wogt wie ein Halmenmeer.  
Die Sicheln sind doch sämtlich im Stand?

## Therese.

150 Schon vorige Woche.

## Linde.

## Willkommne Zeit!

Und fröhliche Menschen zum Wirken bereit.  
(Als sie den Geheimerrat und Hofrat kommen sehen, gehen sie ins Haus.)

## Dritte Gruppe.

Der Geheimerrat Sternberg und der Hofrat.

## Sternberg.

Nein, teurer Freund, es ist wohl bedacht,  
Ich bleibe bei Euch nicht über Nacht.  
Beruhigung mit heitern Mienen  
155 Ist mir in freier Luft erschienen:

<sup>1</sup> Vgl. S. 301.

Auch mich lehrt dieser schöne Tag,  
Was ich zu meinem Glück vermag.

Wo soll's denn hin?

**Hofrat.**

**Sternberg.**

An meine Geschäfte.

**Hofrat.**

Immer nur wieder geschriebenes Wort!

**Sternberg.**

Fleiß im Beruf gibt neue Kräfte.

160

Du liestest? —

**Hofrat.**

**Sternberg.**

Akten —

**Hofrat.**

Von Raub und Mord.

Nicht immer.

**Sternberg.**

**Hofrat.**

Von gebrochener Pflicht.

Wir stellen sie her.

**Sternberg.**

**Hofrat.**

Wie lange?

**Sternberg.**

Bis sie wieder bricht.

Ihr betrügt euch ums Leben.

**Hofrat.**

**Sternberg.**

Gemach, wir sind

Für Tränen —

**Hofrat.**

Hart.

**Sternberg.**

Für Bitten —

165



Hofrat.

Taub.

Sternberg.

Für der Unschuld flehende Blicke —

Hofrat.

Blind!

Und was habt ihr von euern Akten?

Sternberg.

Staub!

Doch wie aus Gartenstaub hervor,  
 Blüht uns auch hier ein schöner Flor.  
 170 Mein Freund! ein ganzes langes Leben  
 Hab' ich in Arbeit hingegeben  
 Für Fürst und Staat, für Recht und Pflicht,  
 Und heute noch gereut mich's nicht.  
 Rein, laß mir das Geschäft in Ehren;  
 175 Es ist ein Balsam für das Herz:  
 Nicht töten will es und zerstören;  
 Es glänzt nicht, fliegt nicht sonnenwärts,  
 Doch liegt, ich darf es wohl berühren,  
 In Staub von Akten und Papieren  
 180 Gar wunderbare Zauberkraft,  
 Zu sänstigen die Leidenschaft,  
 Und was das blanke Schwert entrafft,  
 Man muß den Aktenstaub zitieren,  
 Der es, still wirkend, wieder schafft.

Hofrat

(Der ihm mit steigendem Vergnügen zugehört).

185 Ei, sieh doch! Schön! für deine Wunden  
 Ist die Arznei mit einmal gefunden.  
 Wem Freundeshand, wem Dienerpflicht  
 Mit Blumen den irdischen Pfad umflucht,  
 Um den ist's so traurig nicht bestellt.  
 190 Wir teilen uns also in die Welt:  
 Auf dem Lande wie in der Stadt  
 Jeder zu tun und Freude hat.

## Vierte Gruppe.

Geheimerat Sternberg, Hofrat und Margrete.

## Hofrat.

Du bist nicht heiter, wie es scheint;  
 Ich glaube gar, du hast geweint?  
 Wie ist das möglich, liebes Kind,  
 O sag', erkläre dich geschwind!

195

## Margrete.

Ich möchte gern noch immer weinen!  
 Gutherzig, wie ich Arme bin,  
 Mir kommt's auf einmal in den Sinn,  
 O, dacht' ich, könnt' ich sie vereinen,  
 Das wäre herrlicher Gewinn:  
 Daß die Geschwister sich versöhnten  
 Und so das Fest mit Liebe krönten.  
 Ich lief und sah, der schwere Wagen,  
 Er war im Hohlweg umgeschlagen.  
 Schon dacht' ich Arm und Bein zerbrochen,  
 Daß mir's durch alle Glieder lief.  
 Das Gleis, ich kenn' es, schieß und tief!  
 Nun kommt Mamsell herausgekrochen,  
 Das war gewiß recht lächerlich!  
 Nun Mut gefaßt, nun eilst du dich,  
 Und mir gelang's, sie zu erreichen.  
 Das möglichste, sie zu erweichen,  
 Tat ich gewiß. — Zurückzukehren  
 Lud ich sie ein, ich sprach im Drang  
 Zu deinem Lob und ihr zu Ehren,  
 Wovon mir alles nichts gelang.  
 Der Wagen war emporgehoben,  
 Der Kutscher Valentin dabei,  
 Sie hatten ihn hinausgeschoben,  
 Und Rad und Achse war nun frei.  
 Da brach es los, ihr heftig Schelten,  
 Ich sollte nun für gar nichts gelten.  
 Man sah, sie hatte nie geliebt!

200

205

210

215

220

225 Mit harter Stimme, herber Miene  
 Hieß sie zuletzt mich eine Trine.  
 Das hat mich gar zu sehr betrübt!

#### Sofrat.

Es scheint des Himmels eignes Wollen,  
 Daß sich nicht alle lieben sollen;  
 230 Deshalb denn immer Zank und Zwist  
 Unter Großen und Kleinen ist.  
 Wenn zwischen leiblichen Geschwistern  
 Gar oft die schlimmsten Geister flüstern,  
 Wenn Väter, Mütter, Männer, Frauen  
 235 Sich oft mit schelem Aug' beschauen,  
 Wenn zwischen Eltern gar und Kindern  
 Unmöglich ist Verdruß zu hindern,  
 So können wir uns nur betrüben  
 Und uns einander herzlich lieben.

#### Sternberg.

240 Dann suchen wir in manchen Fällen  
 Ein gut Vernehmen herzustellen,  
 Und fühl' ich diesen reinen Trieb,  
 Dann sind mir erst die Akten lieb.  
 Wenn, statt zu schelten, ich belehre,  
 245 Wenn, statt zu strafen, ich bekehre,  
 Wenn, statt zu scheiden, ich versöhnt,  
 Hab' ich den Himmel mir erfrönt.

#### Margrete.

Da's in der Welt nicht anders ist,  
 So muß ich's auch wohl leiden,  
 250 Wenn du nur immer liebend bist  
 Und wir uns nimmer scheiden.

#### Fünfte Gruppe.

Die Vorigen. Bärchen und Paul, Johann Wachtel, Therese und Linde.

#### Paul.

Schwester, hast du so was gesehn?  
 Der Herr da drin, der weiß zu kochen!

## Bärbähen.

Ich denke mir, es schmeckt recht schön,  
Wie schön hat es nicht schon gerochen.

255

## Wachtel (unter der Thür).

Ihr Kinderchen, heran, heran!  
In Ordnung schnell, das Fest geht an!

(Die Kinder ins Haus. Margrete, Hofrat und Sternberg treten an die Seite; ländliche Musik hinter der Szene. — Paul mit einem Braten, Bärbähen mit Salat, Therese trägt die Pastete, alsdann folgt Wachtel mit der Kasserolle. Linde schließt mit einem übermäßig großen Brot. Nach einem Umzug stehen sie folgenbermaßen: Wachtel. Bärbähen. Sternberg. Margrete. Hofrat. Paul. Therese und Linde.)

(Die Musik schweigt.)

## Wachtel.

Hier war ein ländlich Mahl zu bereiten.

## Paul.

Ich trage Braten.

## Bärbähen.

Ich Grünigkeiten.

## Therese.

Es wird noch immer städtisch enden;  
Pastete trag' ich auf den Händen.

260

## Linde.

Sei's, wie ihm wolle, keine Not,  
Hausbacken, tüchtig ist mein Brot.

## Wachtel.

Doch wie zuletzt aus der Kasserolle  
Ein Sößchen sich entwickeln solle,  
Das ist mir nur allein bewußt;  
Das Kochen gibt mir Essenslust.

265

(Auf die Kasserolle deutend.)

Und hier verkältet sich's bereits.  
Geschwind, empfiehlt euch allerseits!

(Sie verneigen sich. Musik; sie ziehen in voriger Ordnung ab, Margrete zuletzt zwischen Hofrat und Sternberg. Nahe an der Kulle begrüßt sie diese, läßt sie abgehen. Sie tritt hervor, die Musik schweigt.)



## Margrete

(ohne völlig aus ihrem Charakter zu treten, mit schicklicher Fassung gegen das Publikum gewendet).

- 270 Wohl jeder Kunst, auch unsrer bleibt es eigen,  
 Sich öffentlich mit Heiterkeit zu zeigen,  
 Indessen sie ein Ernsteres versteckt,  
 Das Herz bewegt und die Betrachtung weckt.  
 Wenn selbst aus leicht geschlungnen Tänzen,  
 275 Aus bunten, froh geschwungnen Kränzen  
 Die ernstere Bedeutung spricht:  
 Verehrte! so entging euch nicht  
 Die Dämmerung in unserm Licht;  
 Ja, durch das ganze heitre Spiel  
 280 Hat sich ein schmerzliches Gefühl  
 Wie Nebelflor hindurchgeschlungen.  
 Noch sind die Töne nicht verklungen,  
 Die oftmals eure Huldigungen  
 Zu lautem Beifall aufgeregt,  
 285 Wenn unser unerreichter Meister,  
 Von seinem Genius bewegt,  
 Vor euch und uns das Reich der Geister  
 In feltner Kunst zur Schau gelegt.  
 Auch diese Bretter haben ihn getragen<sup>1</sup>,  
 290 Auch diese Wände haben ihn gesehn.  
 Hier schien, wie einst in fabelhaften Tagen,  
 Selbst Erz und Marmor lebend zu erstehn,  
 Der Eichenwald, aufhorchend, mitzugehn,  
 Wenn der bekränzte Liebling der Kamöne<sup>2</sup>  
 295 Der innern Welt geweihte Glut ergoß  
 Und jeder Zauber leicht berührter Töne  
 Melodisch ihm von Herz und Lippe floß.  
 Denn mächtig ist des Mimen heitre Kunst!  
 Nicht bloß dem eiteln Sonnenblick der Günst  
 300 Will sie die Blüten holder Schöpfung bringen,  
 Zur höchsten Sphäre wagt sie's aufzudringen! —

<sup>1</sup> Vgl. S. 301, Z. 5 ff. — <sup>2</sup> Lateinischer Name für Muse.

Der gotterfüllten Pythia Entzücken  
 Umweht auch sie in schönern Augenblicken,  
 Sie höret rauschen in Dodonas<sup>1</sup> Hain,  
 Weiß Priesterin, weiß Muse selbst zu sein. 805  
 Sie küßt den Genius mit heißer Lippe,  
 Und ihren Durst erquicket Aganippe<sup>2</sup>.

Auf stummer Leinwand atmet zart und mild  
 In bunter Farben Glanz ein leblos Bild;  
 Man sieht gebunden Geist und scheinbar Leben 810  
 Des rohen Steines edle Form umgeben;  
 Der Dichtung, ja des Tonreichs schöne Träume  
 Entzücken uns in körperlose Räume.

Doch soll des Menschen innres Tun und Walten  
 Sich frisch und ganz lebendig sich entfalten, 815  
 Zum Worte sich, zur kühnen Tat gestalten;  
 Solch regsam Bild, solch täuschungsvolles Sein  
 Lebt in des Mimen ernstem Spiel allein.  
 Die ganze Welt liegt seinem Tun zum Grunde,  
 Die Künste sämtlich fordert er zum Bunde. 820

Ihr saht ein reizendes Idyllenleben  
 Vor eurer Phantasie vorüberschweben;  
 So träumt man von arkadischen Gefilden,  
 So pflegt man sich ein Tempe<sup>3</sup> auszubilden, 825  
 Wo, von des Abends Düften lind umweht,  
 Die Unschuld sich im heitern Licht ergeht  
 Als nachbarlich den heil'gen Regionen,  
 Wo fromme Seelen miteinander wohnen.  
 Und in der Tat, des Abgeschiednen Geist  
 Hat sich in dem, was heut nur abgebrochen 830  
 Hervortrat, rein und herrlich ausgesprochen;  
 Es ist ein zierlich Malerstück, das dreist  
 Zur niederländ'schen Schule sich gestellt,

<sup>1</sup> In dem ältesten griechischen Orakel zu Dodona wurde aus dem Rauschen der heiligen Zeuseiche geweissagt. — <sup>2</sup> Duell bei Thespia in Böotien, der den daraus Trinkenben in dichterische Begeisterung setzte. — <sup>3</sup> Das heilige Tal am Fuß des griechischen Götterberges Olympus.

- Wo Einfalt ländlicher Natur gefällt,  
 835 Wo kleiner Züge lebendige Klarheit  
 Die höchste Kunst verbirgt in milder Wahrheit.  
 Und doch war keins von uns dem andern gleich.  
 Das Leben ist so mannigfach, so reich,  
 Der Mensch nimmt so verschiedenart'ge Richtung,  
 840 Daß auch im heitern Abendspiel der Dichtung  
 Sich der Gemüther Wettkampf wird entspinnen.  
 Wie aber alle Bäche, groß und klein,  
 Doch in den Ocean am Ende rinnen,  
 So faßt mit Glück der dicht'rische Verein  
 845 So Freund als Feind in seinen Plan hinein;  
 Den Wiesenblumen sind sie zu vergleichen,  
 Die sich, zerstreut, mit hundert Farben schmücken,  
 Zum Strauß gebunden aber euern Blicken  
 Sich erst empfehlen und behaglich zeigen.  
 850 So hielt er uns, so hält er uns zusammen!  
 So werd' er lange noch von euch verehrt,  
 Er steigt, ein edler Phönix, aus den Flammen,  
 Und seine Farben glänzen unterseht:  
 O! wie er hoch im reinen Äther schwebet  
 855 Und seine Schwingen regt und mächtig kreist!  
 Er ist entschwunden. — Huldigt seinem Geist,  
 Der bei uns bleibt und kräftig wirkt und lebet.
-

## Theaterreden.

### Prolog.

Gesprochen den 7. Mai 1791.

Der Anfang ist an allen Sachen schwer;  
 Bei vielen Werken fällt er nicht ins Auge.  
 Der Landmann deckt den Samen mit der Egge,  
 Und nur ein guter Sommer reißt die Frucht;  
 Der Meister eines Baues gräbt den Grund 5  
 Nur desto tiefer, als er hoch und höher  
 Die Mauern führen will; der Maler gründet  
 Sein aufgespanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,  
 Eh' er sein Bild gedankenvoll entwirft,  
 Und langsam nur entsteht, was jeder wollte. 10

Nun, dächten wir, die wir versammelt sind,  
 Euch manches Wert der Schauspielkunst zu zeigen,  
 Nur an uns selbst, so träten wir vielleicht  
 Getrost hervor, und jeder könnte hoffen,  
 Sein wenig Talent euch zu empfehlen. 15  
 Allein bedenken wir, daß Harmonie  
 Des ganzen Spiels allein verdienen kann,  
 Von euch gelobt zu werden, daß ein jeder  
 Mit jedem stimmen, alle miteinander  
 Ein schönes Ganzes vor euch stellen sollen: 20  
 So reget sich die Furcht in unsrer Brust.  
 Von allen Enden Deutschlands kommen wir  
 Erst jetzt zusammen, sind einander fremd<sup>1</sup>  
 Und fangen erst nach jenem schönen Ziel

<sup>1</sup> Die von Goethe bei Übernahme der Theaterleitung gewonnenen Kräfte gehörten den verschiedensten deutschen Gegenden an.



25 Vereint zu wandeln an, und jeder wünscht  
 Mit seinem Nebenmann es zu erreichen;  
 Denn hier gilt nicht, daß einer atemlos  
 Dem andern heftig vorzueilen strebt,  
 Um einen Kranz für sich hinwegzuhaschen.  
 30 Wir treten vor euch auf, und jeder bringt  
 Bescheiden seine Blume, daß nur bald  
 Ein schöner Kranz der Kunst vollendet werde,  
 Den wir zu eurer Freude knüpfen möchten.  
 Und so empfehlen wir mit bestem Willen  
 35 Uns eurer Billigkeit und eurer Strenge.

### Prolog.

Gesprochen den 1. Oktober 1791.

**W**enn man von einem Orte sich entfernt,  
 An dem man eine lange Zeit gelebt,  
 An den Gefühl, Erinnerung,  
 Verwandte, Freunde fest uns binden,  
 5 Dann reißt das Herz sich ungern los, es fließen  
 Die Tränen unaufhaltsam. Doch gedoppelt  
 Ergreift uns dann die Freude, wenn wir je  
 In die geliebten Mauern wiederkehren.  
 Wir aber, die wir hier noch fremde sind  
 10 Und hier nur wenig Augenblicke weilten,  
 Wir kehren freudig und entzückt zurück,  
 Als wenn wir unsre Vaterstadt begrüßten.  
 Ihr zählt uns zu den Euern, und wir fühlen,  
 Welch einen Vorzug uns dies Los gewährt.  
 15 Seid überzeugt, der Wunsch, euch zu gefallen,  
 Belebt die Brust von jedem, der vor euch  
 Auf diese Bühne tritt. Und sollt' es uns  
 Nicht stets gelingen, so bedenkt doch ja,  
 Daß unsre Kunst mit großen Schwierigkeiten  
 20 Zu kämpfen hat, vielleicht in Deutschland mehr  
 Als anderswo.

## Von diesen Schwierigkeiten

Euch hier zu unterhalten, ist nicht Zeit;  
 Ihr kennt sie selbst, und besser ist's vielleicht,  
 Ihr kennt sie nicht. Mit desto froherm Sinn  
 Kommt ihr in dieses Haus und hört uns zu 25  
 Und seht uns handeln. Alles geht natürlich,  
 Als hätt' es keine Mühe, keinen Fleiß  
 Gefostet. Aber dann, wenn eben das  
 Gelingt, wenn alles geht, als müßt' es nur  
 So gehn: dann hatte mancher sich vorher 30  
 Den Kopf zerbrochen, und mit vieler Mühe  
 War endlich kaum die Leichtigkeit erreicht.

Der schönste Lohn von allem, was wir tun,  
 Ist euer Beifall; denn er zeigt uns an,  
 Daß unser Wunsch erfüllt ist, euch Vergnügen 35  
 Zu machen; und nur eifriger bestrebt  
 Sich jeder, das zum zweitenmal zu leisten,  
 Was einmal ihm gelang. O, seid nicht karg  
 Mit eurem Beifall! denn es ist ja nur  
 Ein Kapital, das ihr auf Zinsen legt. 40

## Epilog.

Gesprochen von Demoiselle Neumann in der Mitte von vielen Kindern  
 den letzten Dezember 1791.

**S**ie haben uns herausgeschickt, die Jüngsten,  
 Zum neuen Jahr ein freundlich Wort  
 An euch zu bringen. „Kinder“, sagen sie,  
 „Gefallen immer, rühren immer; geht,  
 Gefällt und rührt!“ Das möchten denn die Alten, 5  
 Die nun dahinten stehen, auch so gern  
 Und wollen hören, ob es uns gelingt.

Wir haben euch bisher von Zeit zu Zeit  
 Gefallen, und ihr habt es uns gezeigt;  
 Das hat uns sehr gefreut und aufgemuntert. 10  
 Doch haben leider wir von Zeit zu Zeit

Euch auch mißfallen; das hat uns betrübt  
 Und angefeuert. Denn man strebet fast  
 Viel stärker zu gefallen, wenn man einmal  
 15 Mißfallen hat, als wenn man stets gefällt  
 Und endlich denkt, man müsse nur gefallen.  
 Drum bitten wir vor allen andern Dingen,  
 Was ihr bisher so gütig uns gegönnt,  
 Aufmerksamkeit; dann euern Beifall öfter,  
 20 Als wir ihn eben ganz verdienen mögen;  
 Denn wenn ihr schweigt, das ist das Allerschlimmste,  
 Was uns beegnen kann.

Und weil denn endlich hier nur von Vergnügen  
 Die Rede wäre, wünschen wir euch allen  
 25 Zu Hause jedes Glück, das unser Herz  
 Aus seinen Banden löst und es eröffnet:  
 Die schöne Freude, die uns Häuslichkeit  
 Und Liebe, Freundschaft und Vertraulichkeit  
 Gewähren mögen, hat uns auch das Glück  
 30 Hoch oder tief gestellt, viel oder wenig  
 Begünstigt; denn die allerhöchste Freude  
 Gewähren jene Güter, die uns allen  
 Gemein sind, die wir nicht veräußern, nicht  
 Vertauschen können, die uns niemand raubt,  
 35 An die uns eine gütige Natur  
 Ein gleiches Recht gegeben und dies Recht  
 Mit stiller Macht und Allgewalt bewahrt.

So seid denn alle zu Hause glücklich!  
 Väter, Mütter, Töchter, Söhne, Freunde,  
 40 Verwandte, Gäste, Diener! Liebt euch,  
 Vertragt euch! Einer sorge für den andern!  
 Dies schöne Glück, es raubt es kein Tyrann;  
 Der beste Fürst vermag es nicht zu geben.

Und so gesinnt besuchet dieses Haus  
 45 Und sehet wie vom Ufer manchem Sturm  
 Der Welt und wilder Leidenschaften zu.  
 Genießt das Gute, was wir geben können,

Und bringet Mut und Heiterkeit mit euch;  
 Und richtet dann mit freiem, reinem Blick  
 Uns und die Dichter. Bessert sie und uns;  
 Und wir erinnern uns in späten Jahren  
 Mit Dank und Freude dieser schönen Zeit.

50

### Epilog.

Gesprochen den 11. Juni 1792.

In diesen letzten Stunden, die ihr uns,  
 Verehrte, gönnet, tret' ich vor euch auf;  
 Und ganz gewiß denkt ihr, ich stehe hier,  
 Abschied zu nehmen. — Nein! Verzeiht! mir ist's  
 Unmöglich! — — Schnell verjag' ich den Gedanken,  
 Daß wir von euch uns trennen sollen. 5  
 Mit leichtem Geiste flieg', ich über Tage  
 Und Wochen weg, die uns in fremder Gegend,  
 Entfernt von euch, beschäftigen. Wir denken  
 Uns gar zu gern: schon sind wir wieder da! — 10  
 Schon grüß' ich euch aufs neue! Seht, der Herbst  
 Hat eure holden Bäume schon entlaubt!  
 Es locket euch nicht mehr des Tales Reiz,  
 Der Hügel Munterkeit lockt euch nicht mehr.  
 Es braust der Wintersturm; es fliegt der Schnee! — 15  
 Schon eilt ihr wieder gern vertraulich her;  
 Ihr freut euch dessen, was wir Neues bringen,  
 Und das Bekannte besser und vollkommener  
 Von uns zu hören, freut euch auch. Wir finden  
 Euch immer freundlicher für uns gesinnt: 20  
 Wir sind nicht Fremde mehr, wir sind die Euren;  
 Ihr nehmet teil an uns, wie wir an euch.  
 Ein günstiges Geschick gibt uns den Fürsten  
 Zu unserm Wohl, zu unsrer Lust zurück<sup>1</sup>,

<sup>1</sup> Schon Anfang Mai 1792 wurde der Herzog, der beim preussischen Heer eingereicht war, zurück erwartet; Goethe schrieb damals an den Minister von Voigt: „Das gute Schicksal lasse aus dem bevorstehenden Feldzug keinen Krieg werden. Ich hoffe es. Wir haben in diesen kalkulierenden Zeiten mehr solche Wetter vorübergehn sehn.“



25 Und neue Friedensfreuden kränzen schön  
 Die Tage seiner Gattin, seiner Mutter;  
 Und wie ihr sie verehrt und ihres Glücks euch freut,  
 So mög' euch allen eignes Glück erscheinen!  
 Und dieses laßt uns mit genießen. — Kommt!  
 30 Was Deutschland Neues gibt, ihr sollt es sehen,  
 Das Gute wiederholt, das Fremde soll  
 Nicht ausgeschlossen sein. Wir geben euch  
 Von jeder Art; denn keine sei verschmäht!  
 Nur eine meiden wir, wenn's möglich ist:  
 35 Die Art, die Langerweile macht! — — So kommt! —  
 So kommt denn! — Ach! — — Wo bin ich hingeraten?  
 Um viele Stunden hab' ich diese Worte  
 Zu früh gesprochen! mich mit süßen Bildern  
 Getäuscht! den Abschied mir erleichtern wollen. —  
 40 Geschwind herunter mit dem Vorhang, daß  
 Nicht eine Träne mir entwische! Nur  
 Geschwind herunter, daß von uns  
 Ein heitres Bild in eurer Seele bleibe!

### Prolog

zu dem Lustspiel „Der Krieg“ von Goldoni.

Gesprochen von Madame Beder, geb. Neumann.

Den 15. Oktober 1793.

Den Gruß, den wir zum Anfang schuldig blieben,  
 Mit frohem Herzen sprech' ich heut ihn aus;  
 Und die Gelegenheit gibt mir das Stück,  
 Es heißt: „Der Krieg“, das wir euch heute geben.  
 5 Zwar werdet ihr von tiefer Politik,  
 Warum die Menschen Kriege führen, was  
 Der letzte Zweck von allen Schlachten sei,  
 Fürwahr in unserm Lustspiel wenig hören.  
 Dagegen bleibt ihr auch verschont von allen  
 10 Unangenehmen Bildern, wie das Schwert  
 Die Menschen, wie das Feuer Städte wegzehrt,  
 Und wie im wilberregten Staubgetümmel

Die halbgeroste Saat zertreten sinkt.  
 Ihr hört vielmehr, wie in dem Felde selbst,  
 Wo die Gefahr von allen Seiten droht, 15  
 Der Leichtsinn herrscht und mit bequemer Hand  
 Den kühnen Mann dem Ruhm entgegenführt;  
 Ihr werdet sehen, daß die Liebe sich  
 So gut ins Zelt als in die Häuser schleicht  
 Und, wie am Flötenton, sich an der rauhen, 20  
 Eintönigen Musik des Kriegsgetümmels freut,  
 Und daß der Eigennuß, der viel verderbt,  
 Auch dort nur sich und seinen Vorteil denkt.  
 So wünschen wir, daß dieses schwache Bild  
 Euch einiges Vergnügen gebe, euch das Glück 25  
 Der Ruhe fühlbar mache, die wir fern  
 Von allem Elend hier genießen.

Doch wir leiden

Ein einziges durch jenen bösen Krieg;  
 Und dieses einzige drückt schwer genug! —  
 Ach, warum muß der Eine fehlen<sup>1</sup>, der 30  
 So wert uns allen und für unser Glück  
 So unentbehrlich ist! — Wir sind in Sicherheit,  
 Er in Gefahr; wir leben im Genuß,  
 Und er entbehrt. — O, mög' ein guter Geist  
 Ihn schützen! — jedes edle Streben 35  
 Ihm würdig lohnen; seinen Kampf  
 Fürs Vaterland mit glücklichem Erfolge krönen! —

Die Stunde naht heran; er kommt zurück,  
 Verehrt, bewundert und geliebt von allen! —  
 Er tritt auch hier herein. Es schlagen ihm 40  
 Die treuen Herzen froh entgegen,  
 „Willkommen!“ rief jeder gern;  
 „Er lebe!“ schwebt auf jeder Lippe.  
 Doch die Lippe verstummt. —  
 Das volle Herz macht sich durch Zeichen Luft; 45

<sup>1</sup> Vgl. S. 298, 3. 11—16.

Es rührt sich jede Hand! Unbändig schallt  
 Die Freude von den Wänden wieder.  
 Durchs Getümmel tönt der allgemeine Wunsch:  
 „Er lebe! lebe für uns, wie wir für ihn!“

### Prolog

zum Lustspiel „Alte und neue Zeit“ von Jffland.<sup>1</sup>

Gesprochen von Madame Becker, geb. Neumann, im Charakter des Jakob.

Den 6. Oktober 1794.

- S**o hätt' ich mich denn wieder angezogen,  
 Mich abermals verkleidet, und nun soll  
 Im vielgeliebten Weimar wieder zum erstenmal  
 Ein neues Stück gegeben werden,  
 5 Das „Alt' und neue Zeit“ zum Titel hat.  
 Ja, alt' und neue Zeit, das sind fürwahr  
 Besondre Worte. — Seh' ich mich im Spiegel  
 Als Knabe wieder angezogen, auf dem Zettel  
 Als Jakob angekündigt, wird mir's wunderbarlich  
 10 Zumute. — Jakob soll ich heißen?  
 Ein Knabe sein? — Das glaubt kein Mensch.  
 Wie viele werden nicht mich sehn und kennen,  
 Besonders die, die mich als kleine Christel  
 Mit ihrer Freundschaft, ihrer Gunst beglückt.  
 15 Was soll das nun? Man zieht sich aus und an;  
 Der Vorhang hebt sich, da ist alles Licht  
 Und Lust, und wenn er endlich wieder fällt,  
 Da gehn die Lampen aus und riechen übel. —  
 Erst ist man klein, wird größer, man gefällt,  
 20 Man liebt — und endlich ist die Frau,  
 Die Mutter da, die selbst nicht weiß,  
 Was sie zu ihren Kindern sagen soll. —  
 Und wenn nichts weiter wäre, möchte man  
 So wenig hier agieren als da draußen leben.

(Sie blättert in den Büchern, schlägt sie endlich zu und legt sie hin.)

<sup>1</sup> Jfflands so betiteltes Schauspiel in 5 Aufzügen vom Jahre 1794 lehrte sich gegen die verderblichen Folgen des Luxus und der Modeseucht.

Jakob — was fällt dir ein? 25  
 Man sieht doch recht, daß du ein Schüler bist,  
 Ein guter zwar, doch der zuviel allein  
 In seinen Büchern steckt. — Hinweg die Grillen —  
 Hervor mit dir!

(Hervortretend.)

Begrüße diese Stadt,  
 Die alles Gute pflegt, die alles nützt, 30  
 Wo sicher und vergnügt sich das Gewerbe  
 An Wissenschaft und Künste schließt, wo der Geschmack  
 Die dumpfe Dummheit längst vertrieb,  
 Wo alles Gute wirkt, wo das Theater  
 In diesen Kreis des Guten mit gehört. 35

Ja, gönnt uns diesen Trost, daß wir nicht ganz umsonst  
 Hier oben uns bemühen. Wenn Herz und Geist  
 Sich euch erweitern, wenn ihr zu Geschäften  
 Euch wieder munterer fühlt,  
 Wenn der Geschmack sich allgemeiner zeigt, 40  
 Wenn euer Urtheil immer sichrer wird,  
 So denkt: auch jener kleine Jakob hat  
 Dazu was beigetragen; und seid ihm,  
 Seid allen, die hier oben mit ihm wirken,  
 Zur neuen Zeit sowie zur alten günstig. 45

### An die Herzogin Amalia.

Nach einer kleinen theatralischen Vorstellung gesprochen.

Den 28. Oktober 1800.

Die du der Musen reinste Kost gefogen,  
 Verzeihe diesen bunten Augenschmerz.  
 Daß maskenhaft<sup>1</sup> wir heut uns angezogen,  
 Ist auf den Brettern ein erlaubter Scherz.  
 Und billig bist du dieser Schar gewogen; 5  
 Denn unter jeder Maske schlägt ein Herz.

<sup>1</sup> Vgl. S. 297, S. 10—18. Die Aufführung des Nachspiels zu Gotters „Basthi“ in Masken war eine Vorübung für das Maskenspiel „Paläophron und Neoterpe“.



O! könntest du enthüllt das Innre sehen,  
Es würden Ideale vor dir stehen.

10 Verehrung naht sich mit durchdrungenen Mienen  
Und Dankbarkeit mit frei erhobner Brust.  
Die Treue folgt. Mit Eifer dir zu dienen,  
Ist unablässig ihre schönste Lust.  
Bescheidenheit in zitterndem Erköhnen  
15 Ist sich der stummen Sprache wohl bewußt,  
Und Wünsche knien an den goldnen Stufen,  
Dir tausendfält'ges Glück herabzurufen.

So scheint ein Tempel hier sich zu erheben,  
Wo erst der Torheit laute Schelle klang.  
Der Bretter Knarren und der Spieler Beben  
20 Erscheinet nun in einem höhern Rang.  
Dir segnet diese Schar ein schönes Leben!  
Und lächelst du der Muse leichtem Sang,  
So hörst du von hier in wenig Tagen  
Mit etwas Neuem<sup>1</sup> dir das Alte sagen.

### Prolog.

Bei Eröffnung der Darstellungen des weimariſchen  
Hoftheaters in Leipzig den 24. Mai 1807.

Gesprochen von Madame Wolff.

**W**enn sich auf hoher Meeresflut ein Schiff  
Von grader Bahn abseits getrieben sieht,  
Bom Sturme wütend hin und her geschleudert,  
Der vorgeschriebnen Richtung Pfad verfehlt,  
5 Da trauert Volk und Steuermann, da schwanket  
Von Hoffnung zu Verzweiflung jedes Herz;  
Erscheint jedoch in kaum entlegner Zone  
Bequemer neuer Küste Landungsplatz,  
Erfreut ein wirtlicher Empfang die Gäste,  
10 Behend verliſcht der Übel tief Gefühl.

<sup>1</sup> „Paläophron und Neoterpe“, das zum Geburtstage nicht fertig geworden war und nun zugleich der Feier der Jahrhundertwende dienstbar gemacht wurde.

So geht es uns, die wir, vom Sturm ergriffen  
 Und abgelenkt von vielgewohnter Bahn,  
 Zwar nicht als Fremde, doch als Neue kommen.  
 Wir sind nicht fremd; denn manchen unter euch  
 Begrüßen wir als Gönner unsrer Muse. 15  
 O möge nun, was einige gegönnt,  
 In diesen Tagen uns von allen werden!  
 Und wie man überhaupt das Wollen schätzt,  
 Wenn das Vollbringen auch nicht alles leistet,  
 So haben wir ein Recht an eure Gunst; 20  
 Denn keiner ist von uns, der sich vollendet,  
 Der sein Talent für abgeschlossen hielte;  
 Ja, keiner ist, der nicht mit jedem Tage  
 Die Kunst mehr zu gewinnen, sich zu bilden,  
 Was unsre Zeit und was ihr Geist verlangt, 25  
 Sich klarer zu vergegenwärtigen strebte.  
 Drum schenkt uns freien Beifall, wo's gelingt,  
 Und fördert unser Streben durch Belehrung.

Belehrung! ja, sie kann uns hier nicht fehlen,  
 Hier, wo sich früh vor mancher deutschen Stadt 30  
 Geist und Geschmack entfaltete, die Bühne  
 Zu ordnen und zu regeln sich begann.<sup>1</sup>  
 Wer nennt nicht still bei sich die edlen Namen,  
 Die schön und gut aufs Vaterland gewirkt,  
 Durch Schrift und Rede, durch Talent und Beispiel? 35  
 Auch jene sind noch unvergessen, die  
 Von dieser Bühne schon seit langer Zeit,  
 Natur und Kunst verbindend, herrlich wirkten.<sup>2</sup>  
 Gleicht jener Vorzeit nicht die Gegenwart?  
 Von der ich schweige, daß die Wahrheit nicht 40  
 Im Schein der Schmeichelei verhüllt sich berge;  
 Doch darf ich sagen: tiefer, zarter Sinn,

<sup>1</sup> Anspielung auf Gottscheds Außerlich in der Verbannung des Harlekins gipfelnde Bestrebungen zur Schaffung eines regelmäßigen Kunstbromas im Stile der Franzosen. — <sup>2</sup> B. B. die Schauspielerin und Theaterunternehmerin Friederike Karoline Neuberin, Gottscheds Gehilfin bei seinen Bemühungen um die Verbesserung der Bühne, oder die bis 1771 in Leipzig spielende Seylersche Truppe.

Das Alte, Mittlere, das Neueste fassend,  
 Dringt er nicht hier in mancher Blüte vor?  
 45 Und theilet nicht der Bühne schön Bemüht  
 Der Künstler mit dem Freund der Kunst so gern?

Wer sich daher als Dichter, Künstler, Kenner  
 An unserm Spiele freut, bezeug' es laut,  
 Und unser Geist soll sich im tiefsten freuen;  
 50 Dann, wer als Mensch uns Beifall geben mag,  
 Er tu' es frei und froh, und unser Herz  
 Wird neue Lust in Dankbarkeit gewinnen.  
 Ihr gebt uns Mut, wir wollen Freude geben;  
 Und so gewinnt in dieses Raums Bezirk  
 55 Gemüt und Geist und Sinn, befreit, erhöht,  
 Was uns von außen fehlt, erwünschten Frieden.

### Prolog.

Salle, den 6. August 1811.

Daß ich mit bunten Kränzen reichlich ausgeschmückt,  
 Mit Blumenstab<sup>1</sup> und =krone, wie zum schönsten Fest,  
 Vor euch erscheine, droh verwundre niemand sich!  
 Denn für den Guten bleibt es wohl das höchste Fest,  
 5 Wenn alte Schulden zu entrichten ihm gelingt  
 Und wenn ihm dankbar sich zu zeigen endlich glückt.  
 Wie sind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort  
 Vor euch zu treten, euch, die ihr so manches Mal  
 An fernem Stätte günstig uns zu suchen kamt<sup>2</sup>  
 10 Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonne Glut,  
 Nicht drohender Gewitter Schrecknis achtetet.  
 Da haben wir, was immer wir vermocht, getan,  
 Um euer Zutraun zu erwidern, eures Geists  
 Gereiften Beifall, eurer Herzen Zartgefühl  
 15 Uns zu gewinnen wie dem Dichter und der Kunst.

<sup>1</sup> Nach einer eignen Bemerkung für die Aufführung hat Goethe damit einen Thyrsus gemeint. — <sup>2</sup> Die Bewohner Salles hatten früher oft das Lauchstädter Sommertheater besucht; vgl. S. 299, Z. 8 — 16.

So kommen wir denn heute nicht als Bittende  
 Mit hänglicher Erwartung in ein fremdes Land;  
 Als Dankende begegnen wir Bekannten schon  
 Und Gönnern, Freunden, längst erprobter Neigung froh.  
 Auch was wir bringen<sup>1</sup>, ist euch allen wohl bekannt: 20  
 Das Mannigfalt'ge vorzutragen, ist uns Pflicht,  
 Damit ein jeder finden möge, was behagt,  
 Was einfach, rein natürlich und gefällig wirkt,  
 Was allgemein zu jedem frohen Herzen spricht;  
 Doch auch das Possenhafte werde nicht verschmäht: 25  
 Der Hause fordert, was der ernste Mann verzeiht.  
 Und diesen zu vergnügen, sind wir auch bedacht;  
 Denn manches, was zu stiller Überlegung euch,  
 Zu tiefrem Anteil rührend anlockt, bringen wir,  
 Entsprossen vaterländ'schem Boden, fremdem auch: 30  
 Anmutig Großes, dann das große Schreckliche.  
 So schaffet Mannigfaltigkeit die höchste Lust,  
 Beschäftigt leicht den Geist und Sinn Gebildeter  
 Und bildet jeden, den zum Urtheil sie erregt.

Jedoch was sprech' ich schon Bekanntes wieder aus! 35  
 Verzeiht! So ist es: Wenn wir mit Wohlwollenden  
 Von Angesicht zu Angesicht uns finden, geht  
 Das Herz uns auf, die Rede fließt vom Munde leicht,  
 Und immer ist's, als bliebe mehr zu sagen noch.  
 So möcht' ich auch der guten, längst verehrten Stadt 40  
 Und ihren wohlgesinnten Bürgern Glück und Heil  
 Von Herzen wünschen, froh Gelingen jeder Tat  
 Und jedes Unternehmens, daß zu neuer Lust  
 Des neuen Herrschers<sup>2</sup> wohl gedeihe dieses Volk!  
 Zwar vom Verdienst so manches weisen, tätigen 45  
 Und frommen Mannes, welcher standhaft hier gewirkt,  
 Von Tausenden, die hier gebildet, Vaterland  
 Und Ausland so durch Lehre wie durch Tat beglückt,

<sup>1</sup> Anspielung auf das Vorspiel „Was wir bringen“, mit dem am 26. Juni 1802 das neue Lauchstädt'sche Theatergebäude eröffnet worden war; vgl. Bd. 19, S. 291 ff. dieser Ausgabe. — <sup>2</sup> König Jérôme, zu dessen westfälischem Königreiche Halle 1807.—13 gehörte.



Und vom Gewerbsinn vieler rüstig Schaffenden  
 50 Will ich nicht reden; aber was zum nächsten uns  
 Und eigentlich berührt, ja hieher beruft,  
 Das darf ich preisen; denn ihr seid ja gleichen Sinns.

Entwaltet nicht der Erde dort ein Wunderquell?  
 Und füllt geraume Becken mit erprobtem Raß,  
 55 Das, bald verdampfend, werthe Gaben hinterläßt:  
 Die größte Gabe, sag' ich wohl mit kühnem Wort,  
 Die allergrößte, welche Mutter Tellus heut!  
 Sie gibt uns Gold und Silber aus dem reichen Schoß,  
 Das aller Menschen Aug- und Herzen an sich zieht;  
 60 Sie reicht das Eisen allgemeinem Kunstgebrauch,  
 Das so zerstört als bauet, so verderbt als schützt;  
 Sie reicht uns tausend, abertausend andres Gut;  
 Doch über alles preis' ich den gekörnten Schnee,  
 Die erst' und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,  
 65 Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!

Denn wohl vergebens hätte Ceres ausgestreut  
 Zahllose Samen, endlos Frucht auf Frucht gehäuft;  
 Vergebens nährte tief im finstern Waldgebüsch  
 Der Herden Zucht Diana wie im Blachgefeld;  
 70 Vergebens hegten Amphitritens Nymphen weit  
 Im Ozean, in Flüssen, Bächen bis zum Fels  
 Hinauf Gewimmel leicht bewegter Wunderbrut;  
 Vergeblich senkte Phöbus lebensreichen Blick  
 Auf die Geschwader, die in Risten hin und her  
 75 Und doch zuletzt dem Menschen in die Netze ziehn,  
 Dem klugen, allverzehrenden; denn wenig ist,  
 Was er dem Gaumen anzueignen nicht gelernt:  
 Doch wäre ganz vergeblich aller Götter Gunst,  
 Umsonst des Menschen vielgewandtes Tun, umsonst  
 80 Des Feuers Kraft, das alle Speise zeitiget —  
 Wenn jener Gabe Wohlthat uns Natur versagt,  
 Die erst mit Anmut würzet, was die Nothdurft heischt.  
 Und wie den Göttern wenig Weihrauch g'nügen mag  
 Zum frommen Opfer, also bleibt beim Tafelfest

Zulezt des Salzes Krume, die man prüfend streut,  
Ein trefflich Sinnbild dessen, was begeistend wirkt,  
Geselligkeit belebet, Freund und Freund bewährt. 65

Doch soviel Gutes reichlich auch Natur verliehn,  
Des Menschen Geist verbessert's immer und erhöht's;  
Was alles nur genossen ward und was genützt, 90  
Zu größerm Nutzen steigert er's, zu höh'rem Zweck.

Ist nicht Gesundheit allen uns das höchste Gut?  
Und werden wir von tausend Übeln nicht bedrängt,  
So daß nach allen Seiten wir um Rettung flehn?  
Drum Heil den Männern! deren tiefer, edler Sinn 95  
Zum Wohl des Kranken jenen Quell bereitete  
Und klug erwägend neue Kräfte künstlich schafft,  
Dabei auch Sorge väterlich und wirklich hegt,  
Notwend'gem gleich das Angenehme zugesellt:  
Wie ihr an diesem Saale mit Erheiterung seht, 100  
Der schön verziert und allen uns gemächlich ist.  
O werde das, was ernstlich sie getan und tun,  
Von jedermann mit offnem, warmem Dank erkannt!

Nun wend' ich mich an alle, die als Gäste hier  
Mit Hoffnung sich der neuen Segensquelle nahn, 105  
Und spreche nichts von allen frommen Wünschen aus,  
Die sich in unfrem Herzen, wie ihr sicher seid,  
Für euch bewegen, jeglichem zu Glück und Heil;  
Dies aber zeig' ich euch vertraulich an, daß wir  
Ganz eigentlich dem treuen Arzt zur Seite stehn; 110  
Denn Geist und Körper, innig sind sie ja verwandt;  
Ist jener froh, gleich fühlt sich dieser frei und wohl,  
Und manches Übel flüchtet vor der Heiterkeit.  
Hier also, meine Freunde, hier an diesem Platz  
Hat uns der Arzt zu seinem Beistand herbestellt, 115  
Daß, wer am Morgen badend seine Kur begann,  
Sie abends end'ge schauend hier nach Herzenslust.  
Dies also bleibt die Vorschrift! Diese merkt euch wohl  
Und setzt nicht aus: das ist Beding bei jeder Kur,

- 120 Daß man ununterbrochen ernstlich sie gebraucht;  
 Und wißt! wir kennen alle wohl; wer außenbleibt,  
 Der wird verklagt, der hat es mit dem Arzt zu tun!  
 Nicht viele Worte mach' ich mehr! Ihr seht wohl ein:  
 Um euer Heil aufs redlichste sind wir besorgt.
- 125 So laßt mich enden und zum Schlusse, wie sich ziemt,  
 Den Männern uns empfehlen, die am Ruder stehn  
 Und deren Leitung, deren Schutz wir uns vertraun!

---

### Epilog

zum Trauerspiele „Effer“, im Charakter der Königin.

- U**nd Effer nicht? — Unselige, kein Wort!  
 Ihr tretet auf, den Edlen trägt man fort!  
 Die Schwäche wird, die List zu spät verbannt;  
 Ich traut' euch noch, ob ich euch schon gekannt,  
 5 Wie einer, der zu eigenem Gericht  
 Die Schlange nährt und wähnt, sie steche nicht.  
 Kein Laut, kein Hauch beleidige mich hier!  
 Effer verstummt, und so verstummt auch ihr!  
 Nun zeige sich mein ungebeugter Sinn;  
 10 Verschwindet all! Es bleibt die Königin.

(Alles entfernt sich, sie tritt vor.)

- Sie bleibe! ja! an diesem Tag voll Graun,  
 Mit schnellem Blick ihr Leben zu beschaun;  
 Denn ihr geziemt's, so hoch hinaufgestellt,  
 Des Glücks Gebieterin, die Lust der Welt,  
 15 Sich immer selber gleich, da klar zu sehn,  
 Wo andre, dumpf gedrückt, im Traume gehn.

- Wer Mut sich fühlt in königlicher Brust,  
 Er zaudert keineswegs, betritt mit Lust  
 Des Stufenthrones untergrabne Bahn,  
 20 Reut die Gefahr und steigt getrost hinan;  
 Des goldnen Reises ungeheure Last,  
 Er wägt sie nicht; entschlossen wie gefaßt

Drückt er sie fröhlich auf das kühne Haupt  
 Und trägt sie leicht als wie von Grün umlaubt.  
 So tatest du. — Was noch so weit entfernt, 25  
 Hast du dir anzueignen still gelernt;  
 Und was auch Wildes dir den Weg verrannt,  
 Du hast's gesehn, betrachtet und erkannt. —  
 Des Vaters Wut, der Mutter<sup>1</sup> Mißgeschick,  
 Der Schwester<sup>2</sup> Haß, das alles blieb zurück, 30  
 Blieb hinter dir, indessen du gebeugt  
 Mit hohem Sinn dich in dir selbst erzeugt  
 Und, im Gefängnis hart behandelt, Frist,  
 Zu bilden dich, gewannst, das, was du bist.  
 Ein froher Tag erschien, er rief dich an, 35  
 Man rief dich aus, und so war es getan:  
 „Die Königin, sie lebe!“ Nun, du standst  
 Und stehest noch trotz dem, was du empfandest,  
 Und trotz der Feinde, die mit Krieg und Tod  
 Von außen und von innen dich bedroht. 40  
 Des Papstes heil'ger Grimm, des Spaniers Neid,  
 So vieler Freier Unbescheidenheit,  
 Der Großen tückisch aufgeregter Sinn,  
 Verräter viel, selbst eine Königin, —  
 Und dieser denn zuletzt! — Das trag' ich hier! 45  
 Die schänd'ge Welt, was weiß sie denn von mir?  
 Schauspielerin! so nennen sie mich all',  
 Und Schau zu spielen, ist ja unser Fall.  
 Die Völker gaffen, reden, wännen viel,  
 Was wollen sie denn anders als ein Spiel? 50  
 Verstellt man sich denn einzig auf dem Thron?  
 Dort spielt ein Kind, und das verstellt sich schon.  
 Doch mit dir selbst, in Glück und in Gefahr,  
 Elisabeth, dir selbst getreu und wahr,  
 Mit Recht verschlossen. — Welches zweite Herz 55  
 Vermag zu teilen königlichen Schmerz?

<sup>1</sup> König Heinrich VIII. (1509—47) und Anna Boleyn, die 1536 wegen angeblicher Untreue hingerichtet wurde. — <sup>2</sup> Maria die Blutige.



Die falsche Welt, sie buhlt um unsern Schatz,  
 Um unsre Gunst, sogar um unsern Platz;  
 Und machst du je dir den Geliebten gleich,  
 60 Nicht Liebe g'nügt, er will das Königreich.  
 So war auch dieser. — Und nun sprich es aus:  
 Dein Leben trugen sie mit ihm hinaus. —  
 Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,  
 Ein letztes Glück und einen letzten Tag.  
 65 Dies gibt man zu; doch wer gesteht sich frei,  
 Daß diese Liebe nun die letzte sei,  
 Daß sich kein Auge mehr mit froher Glut  
 Zu unserm wendet, kein erregtes Blut,  
 Das überraschtem Herzen leicht entquoll,  
 70 Verrätrisch mehr die Wange färben soll,  
 Daß kein Beegnen möglich, das entzückt,  
 Kein Wiedersehn zu hoffen, das beglückt,  
 Daß von der Sonne klarster Himmelspracht  
 Nichts mehr erleuchtet wird? — Hier ist es Nacht, —  
 75 Und Nacht wird's bleiben in der hohlen Brust.  
 Du blickst umher und schauest ohne Lust,  
 Solang' die Parze deinen Faden zwirnt,  
 Den Sternenhimmel, den du selbst gestirnt,  
 Und suchst vergebens um dein fürstlich Haupt  
 80 Den schönsten Stern, den du dir selbst geraubt;  
 Das andre scheint ein unbedeutend Heer,  
 Gesteh dir's nur! denn Effer lebt nicht mehr.

War er dir nicht der Mittelpunkt der Welt?  
 Der liebste Schmuck an allem, was gefällt?  
 85 War nicht um ihn Saal, Garten und Gefild  
 Als wie der Rahmen um ein kostbar Bild?  
 Das holde Bild, es war ein eitler Traum;  
 Das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum.

Wie schritt er nicht so frei, so musterhaft!  
 90 Des Jünglings Reize mit des Mannes Kraft;  
 Wie lauscht' ich gern dem wohlbedachten Rat!  
 Erst reine Klugheit, dann die rasche Tat,

Gemäßigt Feuer erst, dann Flammenglut,  
Und königlich war selbst sein Übermut.

Doch ach! zu lange hast du dir's verhehlt: 95  
Was ist das alles, wenn die Treue fehlt,  
Und wenn der Günstling, gegen uns ergrimmt,  
Das rauben will, was wir ihm frei bestimmt,  
Wenn unsre Macht zu eigenem Verdruß,  
Wo sie belohnen wollte, strafen muß! 100

Er ist gestraft — ich bin es auch! wohlan,  
Hier ist der Abschluß! Alles ist getan,  
Und nichts kann mehr geschehn! Das Land, das Meer,  
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,  
Sie sind verschwunden, alles ist nicht mehr! 105

Und über dieses Nichts du Herrscherin!  
Hier zeige sich zuletzt dein fester Sinn;  
Regiere noch, weil es die Not gebeut,  
Regiere noch, da es dich nicht mehr freut.  
Im Purpurmantel und mit Glanz gekrönt, 110  
Dich so zu sehen, ist die Welt gewöhnt;  
So unerschütterzt zeige dich am Dicht,  
Wenn dir's im Busen morsch zusammenbricht.

Allein, wenn dich die nächtlich stille Zeit  
Von jedem Auge, jedem Ohr befreit, 115  
In deiner Zimmer einsamstem Gemach  
Entledige dich dein gerechtes Ach!  
Du seufzest! — Fürchte nicht der Wände Spott,  
Und wenn du weinen kannst, so danke Gott!

Und immer mit dir selbst und noch einmal 120  
Erneuet sich die ungemessne Qual.  
Du wiederholst die ungemessne Pein:  
Er ist nicht mehr; auch du hörst auf zu sein —  
So stirb, Elisabeth, mit dir allein!

## Prolog

zu dem dramatischen Gedicht „Hans Sachs“, von  
Deinhardstein.

Ein Meisterfänger als Prologus, tritt auf.

Da steh' ich in der Fremde ganz allein;  
Wer weist mich an? Wer führt mich ein?  
Wer sagt mir, Welch ein Geist hier waltet?  
5 Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet,  
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,  
Den alten, frommen, treuen Meisterfang.  
Doch seh' ich hier die weiten edlen Kreise

(Weiter vortretend.)

Bersammelt aufmerkamer, stiller Weise;  
Ich höre kaum ein leises Atemholen,  
10 Und daß ihr daseid, zeigt, ich bin empfohlen.  
Auch als ich kam, ward mir auf Straß- und Plätzen  
Der alte Nam' zu tröstlichem Ergötzen.  
So sei es nun, so werde denn vertraut  
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut!

15 Den Deutschen geschah gar viel zulieb':  
Als man eintausendfünfhundert schrieb,  
Ergab sich manches zu Nutz und Ehren,  
Daß wir daran noch immer zehren.

20 Und wer es einzeln sagen wollte,  
Gar wenig Dank verdienen sollte,  
Da sich's dem Vaterland zulieb'  
Schon tief in Geist und Herzen schrieb.  
Doch weil auf unsern deutschen Bühnen

25 Man preist ein löbliches Ertünnen  
Und man bis auf den neusten Tag  
Noch gern was Altes schauen mag:  
So führen wir vor Aug' und Ohr  
Euch heut einen alten Dichter vor;  
Derselbe war nach seiner Art

30 Mit so viel Tugenden gepaart,  
Daß er bis auf den heut'gen Tag

Noch für'n Poeten gelten mag,  
 Wo deren doch unzählig viel  
 Verderben einer des andern Spiel.

Und wie, auch noch so lange getrennt, 35  
 Ein Freund den andern wiedererkennt,  
 Hat auch ein Frommer<sup>1</sup> neuerer Zeit  
 Sich an des Vorfahren Tugend erfreut  
 Und hingeschrieben mit leichter Hand,  
 Als stünd' es farbig an der Wand, 40  
 Und zwar mit Worten so verständig,  
 Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünsch' ich, daß ihr freundlich wolltet  
 Das hören, was ihr sehen solltet,  
 Bis das Gehörte vor euch steht, 45  
 Daß ihr es klar in Gedanken seht.  
 Drob kam ich her zu eurem Dienst;  
 Doch folgt darnach ein neuer Gewinnst:  
 Ihr nehmet besser dann in acht,  
 Was uns ein Allerneuster bracht', 50  
 Der denn mit Hülfe von uns allen  
 Heut abend hofft euch zu gefallen.

---

<sup>1</sup> Goethe selbst, indem er „Hans Sachsens poetische Sendung“ schrieb. Vgl. S. 302, 3. 9 ff.





# Masfenzüge.



## Einleitung des Herausgebers.

Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüth,  
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.  
Oft adelt er, was uns gemein erschien.

Was in diesen Worten Leonore an Tasso rühmt, das könnte man auch von Goethes dichterischer Beisteuer zu den Maskenvergnügungen der weimarischen Hof- und Stadtgesellschaft sagen.

- Die von Goethe in Weimar angeregte Gestaltung künstlerischer Maskenzüge wuchs aus einer schönen Sitte des Hofes heraus, nach welcher sich dieser, von besonderen Fällen zu schweigen, an den regelmäßig vom letzten Freitag im Jahre bis zum ersten Freitag nach Fastnacht stattfindenden Redouten der gebildeten und feinen Gesellschaft beteiligte; wenigstens löste er immer Karten dazu, gewöhnlich um zwanzig, gelegentlich über dreißig. In dem Winter, in welchem Goethe nach Weimar kam, wurden sie mit des Herzogs Erlaubnis in dem an der Esplanade — jetzt Schillerstraße — gelegenen Hause des Hofjägers, Bau-, Fuhr- und Postunternehmers Hauptmann abgehalten; und wenn sich Goethe erinnerte, daß der Hof dort außerdem gerade am 15 Tage seiner Ankunft eine Freiredoute gegeben und schon zehn Tage später dort wieder ein bal en masque stattgefunden hatte, so ist es wohl verständlich, daß er bei der Zusammenstellung seiner Maskenzug-Dichtungen für die Ausgabe von 1806 schrieb: „Die weimarischen Redouten waren besonders von 1776 an sehr lebhaft.“ Freilich, wenn 20 er fortfährt: „und erhielten oft durch Maskenerfindungen einen besondern Reiz“, so tut er damit gleich einen Sprung um fünf Jahre vorwärts. Denn anfangs erschienen auf den Redouten nur vereinzelt Masken. Erst seit dem Winter 1780/81 ergriff den Herzog lebhaftere Freude an der Maskenlust, und da der Hof in den Redouten jetzt ein 25 öffentliches Bildungsmittel erblickte, stellte auch der Dichter Geist und Mühe in den Dienst dieser Sache, zumal die auf oder um den 30. Januar fallende Redoute sich immer regelmäßiger ebenso zu einer Hul-

digung für die allbeliebte Herzogin Luise gestaltete, wie die Theaterleitung ihm Gelegenheit zu ähnlichen Veranstaltungen zu Ehren des Herzogs gab. Als 1782 an der Stelle des jetzigen Theaters für Theatervorstellungen und Redouten ein zweckmäßigerer Neubau hergestellt wurde, bedang der Herzog auf Grund größerer Forderungen der Kammer an denselben Grundbesitzer Hauptmann geradezu allen anständigen Bürgern freien Eintritt zu den Redouten aus. Eine dritte Stätte, wo die Redouten abgehalten wurden, die erste am 30. Januar 1801, war der große Saal des ganz umgebauten Stadthauses.

Als Vorläufer zu den von Goethe arrangierten öffentlichen Maskenzügen kann die kleine Dichtung „Epiphaniasfest“ gelten, die der Dichter am Dreikönigsabend 1781 im Palais der Herzogin-Mutter an der Esplanade vorführen ließ. Schon auf der Redoute vom 19. Januar erschien diese dann mit ihrer Schwiegertochter in Theaterkostümen, auf der vom 26. bereitete man dem von einem Jagdausfluge heimgekehrten Herzoge einen freundlichen Empfang, und auf der nächsten, am 2. Februar, an dem vom Herzog und drei Herren der Hofgesellschaft auch ein maurischer Tanz und von anderen in Erinnerung an die im Sommer vorher aufgeführten „Vögel“ ein Vögelballett vorgeführt wurde, konnte in einem Maskenzuge zu Ehren der Herzogin eine in Chören aufziehende Lappländergruppe zum Ausdruck ihrer Huldigung das erste Maskenzugsgebicht Goethes überreichen. Schon auf der übernächsten Redoute, am 16. Februar, wirkte der Dichter im „Aufzuge des Winters“ sogar selbst mit, indem er zusammen mit Frau von Stein das Paar Schlaf und Nacht stellte. Der Aufzug gefiel so, daß er schon am 2. März wiederholt werden mußte, eine Auszeichnung, die seitdem Goethes Maskenzügen fast immer zuteil wurde. 1782 wurde der Geburtstag der Herzogin vom Dichter doppelt gefeiert: am 30. Januar selbst im Theater mit einem Aufwand von über 690 Talern durch ein großes pantomimisches Ballett „Der Geist der Jugend“, an dessen Schluß Amor das jetzt unter den „Maskenzügen“ abgedruckte Huldigungsgebicht überreichte, und zwei Tage danach auf der Redoute durch einen Aufzug von neun „Die Weiblichen Tugenden“ darstellenden Damen, in deren Namen Korona Schröter, die Darstellerin der Bescheidenheit, den poetischen Huldigungsgruß auf Atlasband gedruckt überreichte, wiewenn überhaupt solche Verse oft in Hunderten von Abdrucken verteilt wurden. Den „Aufzug der vier Welt-



alter“ lieferte Goethe für die Fastnachtsredoute vom 12. Februar vierzehn Mitgliedern der Hofgesellschaft, Herren und Damen, die zum Schlusse wohl eine Quadrille aufführten.

Im Jahr 1783 blieb der Hof der Redoute fern, da die Herzogin von einem Prinzen, dem am 2. Februar geborenen Erbprinzen Karl Friedrich, entbunden wurde, und Goethe hat infolgedessen auch keinen Maskenaufzug veranstaltet. Um so sinniger feierte er die Rückkehr der Herzogin in die Gesellschaft in der Redoute vom 30. Januar 1784, indem er die lebensfördernden Kräfte, vertreten durch die alle bindende Liebe, und die das Leben beeinflussenden Planeten mit huldigenden Worten nahen und zum Schlusse die Planeten ihren Tanz um die Sonne vorführen ließ.

Daß acht Wochen darauf das eine der beiden Kinder der Herzogin, Prinzess Luise, starb, hat Goethe sein Festdichteramt für lange Zeit verleidet. Erst das Jahr 1796 zeigt wieder die erste Spur einer Mithilfe bei der Redoutenausstattung. Gräfin Egloffstein und Frau von Werthern als Sultan und Sultinin übergaben der Herrscherin Sklavinnen, die sie ihrem Händler zur Freilassung abgelaufen, mit dem Goethischen Distichon:

20 „Sklaven sollten wir haben in deiner Gegenwart? Alles,  
Fürstin, machest du frei, alle verbindest du dir.“

und ließen sie vor ihr ein Ballett tanzen, das mit der Aufstellung in einem „S“ endigte. 1798 gab der am 17. Oktober des Vorjahres geschlossene Friede von Campo Formio dem Dichter die Anregung zu einer wieder gehaltvolleren Gruppenstellung. Durch Tracht und Beigaben wohl kenntlich, zogen sechs von ebensoviel Genien begleitete schöne Frauengestalten vor der Herzogin auf, der Friede, Eintracht (zwei Personen), Überfluß, Kunst und Ackerbau, und der Friede überreichte ihr in einer von der Kunst dargebotenen Mappe die schönen Stanzas, in denen diese seine Segnungen gepriesen wurden. Von einer Schlußredoute des Jahres 1800 hören wir nur, daß ein „wohlgeordneter, von Goethe entworfenen Aufzug“ stattfand, und eine sechstägige Feier der Jahrhundertwende, die er gemeinsam mit Schiller beabsichtigt hatte, unterblieb infolge der Verstimmung des Herzogs über Napoleons Siege im Kriege mit Osterreich. Vollends eine Gattung der Maskenzüge, in der Goethe später die leuchtendsten Perlen dieser Art schaffen sollte, die literarische, hielt 1801 infolge der schweren Er-

frankung Goethes ohne ihn ihren Einzug in den Redoutensaal: die dichtende Hofdame Amalie von Imhoff wollte durch Vorführung der edelsten Gestalten aus neueren deutschen Dichtern die Herzogin ebenso als die Beschützerin echter Dichtkunst feiern, wie dies auch der Verfasser des Gedichtes: „Die deutsche Dichtkunst an Luise, den 30. Januar 5 1801“ beabsichtigte, das gegen die Ausschreitungen der Romantiker gerichtet war und beim Auftreten einer streitsüchtigen Doppelgruppe der echten und der falschen deutschen Dichtung und des wahren und des falschen Ruhmes überreicht wurde. Bei der nächsten Geburtstags- 10 redoute, in dem „Maskenzuge zum 30. Januar 1802“, griff Goethe selbst dieses literarische Motiv zu einem Weihegedichte auf: in vier Gruppen ließ er das Epos mit der Sage, die Muse Erato mit dem Amor die Liebeselegie darstellend, die Idylle mit der Naivität ursprünglicher Naturbeseelung und endlich zur Verkörperung der Sa- 15 tire Momus, den Gott des Spottes, mit einem Satyr und hinter diesem einen ganzen Schwarm neckischer Gestalten auftreten, und zuletzt mußte der alle händigende Amor der Fürstin die den Zug deutenden Stanzas überreichen.

Als nach dem Unglücksjahre 1806 und Weimars gezwungenem Übertritt von Preußens an Napoleons Seite die Redouten wieder auf- 20 genommen wurden, beteiligte sich Goethe am 3. Februar 1809 bei einem vor allem von dem Satiriker Johann Daniel Falk, auch von Dr. Niemer gestellten, etwas zerflatternden Zuge nur mit wenigen Versen: nach den vier Elementen und ebensoviel ihnen entsprechenden 25 Begleitern, einem Jäger, Vogelfsteller, Fischer und Schmied, brachten vom Genius Weimars eingeführt, antike Korbträgerinnen Oberons Lilie, Tellrs Apfel, Herders Palmblätter und Tassos Kranz; dann wurden von demselben Genius vier Pshchen angewiesen, der Herzogin zu huldigen und für die ihr verdankten Gaben der Dichtung noch am Altar der Nachwelt zu opfern; auch Sonne, Mond und Sterne 30 erschienen noch, und Goethe fügte den Sterndeuter und die Landleute, Gärtner und Hirten aus dem „Maskenzuge zum 30. Januar 1809“ ein, um zur Schlußgruppe der Heiligen drei Könige mit dem Stern überzuleiten. Der naive Eindruck und alle Einheit wurden vollends dadurch gestört, daß der damals in Weimar anwesende Zacha- 35 rias Werner nicht bloß als Knecht Ruprecht hinterdrein sein Wesen trieb, sondern auch ein „Lied der heiligen drei Könige aus der Nibe-

lungen Land“ austeilte, worin der Zug zum größten Teile in parodierenden Nibelungenstrophen auf die Wormser Könige gedeutet wurde.

Goethe war überhaupt kein Freund solch zerstörender Ironie, und im besonderen hatte damals die mittelhochdeutsche Dichtung seine ganze  
 5 Teilnahme. Das Nibelungenlied in von der Hagens Bearbeitung von 1807 und de la Motte-Fouqués Behandlung der nordischen Überlieferung in dem Heldenspiel „Sigurd, der Schlangentöter“ von 1808  
 10 fesselten ihn so, daß er eine Karte zu jenem entwarf, Mittwoch morgens den Damen des Hofes daraus vorlas und Sage und Sitte erläuterte; aus eben dem Grunde behielt er den etwas sonderbaren skandinavischen  
 15 Alttextumsforscher Arendt längere Zeit in seinem Hause, und nach dessen Weggang nahm er auch den „König Rother“ in Büschings „Deutschen Gedichten des Mittelalters“ vor. Sein Interesse für die altdeutsche  
 20 Dichtung, das „Heldenbuch“ und die „Nibelungen“, übertrug er schließlich auf das ganze gebildete Weimar. Auch in den von ihm an die Brüder Grimm nach Kassel geschickten, zugleich den „Wartburg-  
 25 krieg“ enthaltenden weimarischen „Minnesängern“ hatte er wohl geblättert. So konnte es ihm nur willkommen sein, als aus Anlaß des vielen fürstlichen Besuches Anfang 1810 für die Hulldigungsredoute  
 30 vom 2. Februar nicht nur seine Mitwirkung erbeten, sondern vom Hofmarschall von Egloffstein und Präsidenten von Fritsch auch gleich Wartburgkrieg, Minnesang, Nibelungen und König Rother als zu  
 gestaltender Stoff empfohlen wurden. Gewiß, ein einheitlicheres Bild des musenfreundlichen Hofes von Weimar als eine Beschwörung der  
 35 früheren, Wolfram und die Minnesänger um sich versammelnden ehemaligen Herren der Wartburg ließ sich nicht leicht denken, und das Gemälde konnte nicht meisterhafter ausgeführt werden, als es von Goethe innerhalb der wenigen Tage in dem Maskenzuge „Die romantische  
 Poesie“ geschehen ist. Bald anderthalbhundert Aufführende, neben  
 40 der am Schlusse aufziehenden Menge nicht weniger als 31 namhaftgemachte Gestalten, sind straff und doch nicht einförmig geordnet, indem ein Herold sie einführt und zwei Sprecher, der Minnesänger und der Helden-  
 45 dichter, sie beschreiben. Jener hatte dabei mit Ausnahme der dem Epiker zugewiesenen Jagdlustigen die erste Hälfte, mit dem Winter am Schluß, zu erklären, im wesentlichen die im Minnesang  
 gefeierten Stoffe; dieser in der Hauptsache die zweite Hälfte, die Gestalten der Helden-  
 50 dichtung, nur daß hier wieder der Abwechslung



halber die Stenzen der Prinzessin und Rotherz, der Liebe und Treue, des geistlichen Regiments und des Merikus dem Minnesänger vorbehalten waren.

Als dieser Maskenzug vierzehn Tage später zur Feier des Geburtstages der Erbprinzessin Maria Paulowna im neuen Schlosse — 5  
der günstigeren Raumverhältnisse halber mit erhöhter Wirkung —  
wiederholt wurde, erhielt er ein Seitenstück in einem der Erbprinzessin  
im besonderen huldigenden Zuge russischer Nationen, der wieder  
sechzig Personen zählte; Frau von Fritsch als tatarische Wahrsagerin  
(Schamanka) führte ihn an, und Goethe dichtete die Gesänge dazu: 10  
das „Festlied“, dessen russische Weise beim Einziehen des Zuges von  
sechszwanzig Tenoristen und Bassisten des Theaters vorgetragen  
wurde, das „Gastlied“, das erschallte, nachdem ein russischer Kurier  
in einem Prachtexemplar auch die gesamten Widmungsgebichte der  
russischen Völker überreicht hatte, und das „Brautlied“, das zum 15  
Schlusse dem im Zuge dargestellten Brautpaare zu Ehren wieder von  
dem Theaterchor gesungen wurde. Aus Freundlichkeit gegen die da-  
mals von ihm sehr geschätzte Hofmarschallin von Egloffstein hat Goethe  
außerdem zu demselben Tage auch noch für eine besondere Gruppe den  
Text zu einer „Quadrille italienischer Tänzer und Tänzerin- 20  
nen“ geschrieben.

Auch die lebenden Bilder hat Goethe in Weimar mit vorbildlicher  
Sorgfalt eingeführt: am 16. Februar 1813 stellte er zu Ehren der  
Erbprinzessin drei moderne französische Gemälde und eine große Hul-  
digungsgruppe „Arkadien“. Als am 15. März 1816 unter seiner und 25  
Heinrich Meyers Mitwirkung beim Freiherrn Karl Heinrich Anton  
von Hellendorf Aufführungen dieser Art stattfanden, schrieb er die  
Stanze dazu:

„Ihr kommt, Gebildetes allhier zu schauen  
Gebildet scheinbar, doch ein lebend Bild; 30  
So weiß die Kunst vielfältig anzubauen  
Der Fabel, der Geschichte reich Gefild.  
Ihr sehet tücht'ge Männer, wackre Frauen,  
Zu Taten mächtig, wie zur Hülfe mild;  
Und so entgegen wir euch, stark erscheinend, 35  
Lebendig uns zu eurer Gunst vereinend.“

Auch als am 2. Februar 1817 unter Meyers Leitung der Eintritt  
des Erbprinzen in das fünfunddreißigste Lebensjahr durch lebende



Bilder gefeiert wurde, lieferte Goethe in letzter Stunde eine solche einleitende Stanze. Sonst überließ er das Gebiet der Festdichtung anderen, namentlich seinem ehemaligen Gehilfen Riemer, der vor allem in der Stellung von Scharaden Geschick entwickelte, und für Maskenzüge schien er höchstens noch passivisch den Gegenstand abzugeben, teils zur Mitverherrlichung, wie in einem viele Goethische Gestalten vordurchführenden Maskenzuge des Kanzlers Müller vom 18. Februar 1818 zur Nachfeier des Geburtstags der Erbprinzessin, teils schon zu halber Verleugnung, wie an demselben Tage in einem ganz unoriginellen Maskenzuge des von deren Gemahl gehätschelten Kozebue. Auch Teilnahme schien er für solche Veranstaltungen wenig mehr zu haben. Auf eine besondere Einladung zu jener Nachfeier antwortete er mit dem „Gruß aus der Ferne“:

15 „So wandelt hin, lebendige Gestalten,  
Bewegten Lebens reichliche Geбилde!  
Dem schönsten Tage laßet Liebe walten,  
Zu Reihen schmückt elyrische Gefilde.  
Ergehen sollt ihr, geistreich unterhalten,  
Belehren auch und warnen freundlich milde.  
20 Der Dichter alle segnet euch zum Frieden,  
Abwesend sei es oder abgesehen.“

Als er bei der von der Großfürstin gewünschten Wiederholung dieser Nachfeier im Landschaftshause am 20. unerwartet erschien, erhielt er die Antwort auf diesen Gruß in folgenden Stanzgen:

25 „Dein Segensgruß, er hat uns süß gelungen,  
Zu tiefster Brust der Sehnsucht Bild erregt,  
Dem bunten Kreise unsrer Hulbigungen  
Der Weihe heil'ges Siegel aufgeprägt:  
Und wenn vielleicht das klühne Spiel gelungen,  
30 Dein ist der Kranz, der du uns aufgeregt.  
Der hohe Meister braucht nur wenig Worte,  
Aus jedem Herzen tönen ihm Akkorde.  
„Wie vormal's treusten Wunsches Sinngebilde,  
Bald ätherklar, bald räthelhaft gestellt,  
35 Und Blüten schmuck elyrischer Gefilde  
Um Hochgestalten frühster Wunderwelt  
Dein Zauberruf zu würd'gem Festgebilde,  
Als Frühlingsglanz, den Januar erhellt:  
So segne freundlich noch uns heut zum Frieden,  
40 Abwesend nimmer, nie von uns geschieden.“

Kozzebue wußte nun, wer die Herzen Weimars besaß; Goethe selbst  
 aber ergriff die nächste Gelegenheit, um solche Anerkennung seiner  
 Meisterschaft auch auf dem Gebiete dieser Festdichtung noch einmal zu  
 verdienen. Die von ihm immer hoch geschätzte Erbprinzessin, eine feinere  
 Kunstverständige als ihr Gemahl, hatte ihn im stillen um die Dichtung 5  
 zu einem großen Festzuge gebeten, mit dem am 18. Dezember 1818,  
 dem letzten Redoutentage vor der Abreise ihrer zu Besuch erschienenen  
 Mutter, der russischen Kaiserin Maria Feodorowna, die  
 lange Reihe dieser zu Ehren veranstalteter glänzender Feste würdig  
 abgeschlossen werden sollte. Nach dem Wunsche der hohen Auftrag- 10  
 geberin sollten einheimische Erzeugnisse der Literatur vorgeführt  
 werden; Goethe legte sich die Idee bis ins einzelne in dem jetzt pro-  
 grammatisch vorausgeschickten Prosaentwurfe auseinander und voll-  
 endete dann die Dichtung bis auf geringe Änderungen und Zusätze  
 in raschem Zuge vom 17. November bis 4. Dezember in der Einsam- 15  
 keit des lieblichen Verfa, wohin er sich zu diesem Behufe zurückgezogen  
 hatte. So klar der Gedanke sich prägte, so wohlklingend floß fast aus-  
 nahmslos der Vers, der wie immer frei und mannigfaltig, wie der  
 Inhalt es gebot, gestaltet wurde. Nur der Epilog, der höchst unorga-  
 nisch dem Prolog nur dem Namen nach, im Stoff dagegen dem „Fest- 20  
 zuge“ selbst entspricht, scheint nach der Rückkehr nach Weimar ge-  
 schrieben zu sein, als Goethe Frau von Fritsch noch für die Mitwir-  
 kung gewonnen und noch nachträglich die Kunst und Wissenschaft zu  
 berücksichtigen beschloß. Seiner Idee hundertundvierzig Per- 25  
 sonen, die zum Teil bis zum Abend vorher durch Niemers Festspiele in  
 Anspruch genommen waren, dienstbar zu machen, gelang nur infolge  
 der umsichtigsten Vorbereitung; Maler Meyer und Oberbaudirektor  
 Coudray sowie Sohn und Schwiegertochter hatten nach Goethes Wei-  
 sungen die Trachten gezeichnet und Ausstattungsstücke aller Art beschafft,  
 er selbst aber vor allem die gewaltige Masse verhältnismäßig wenigen 30  
 Sprecherrollen untergeordnet, drei Herren, die den Mephistopheles,  
 Phaniás und Altoum agierten, und zwölf Damen für den Tag, die  
 Nacht und Aurora (beides die Gräfin von Egloffstein), den Genius,  
 den Dezember, das Epos, die Tragödie, die Komödie, die Ilme, Terp-  
 sikhore, Konis, die Zigeunertochter, die Marktetenderin, dazu drei Kin- 35  
 dern, deren einem das Weihnachtskind zufiel, während sich die zwei  
 andern in die zur Oberongruppe gehörigen Verse zu teilen hatten.

Überhaupt kann man sich die Mithwaltung Goethes wenigstens bei vollständig von ihm entworfenen und gestellten Zügen gar nicht umfassend genug denken; mehr als selbst bei der Theaterleitung wurde hier seine Vielseitigkeit in Anspruch genommen: wenn er als Dichter Gedanken und Text lieferte, mußte er zugleich das Bild schauen und stellen, vom letzten Requisiten- und Gewandstück bis zum Gesamtaufmarsch wenigstens als Oberleiter die Kostümirung bestimmen und die Regie führen, oft auch für Weisen, Sänger und Kapelle sorgen und zuletzt durch Vorzeichnung der Marsch- und Tanzfiguren auf dem Saalparkett und Beschaffung von Plahaltern die Ordnung der Aufführenden und Zuschauer regeln. Reichliche Belege für diese vielseitige Tätigkeit bieten unsere Anmerkungen am Schlusse des Bandes. Es gibt kein besseres Zeugnis für die Bedeutung, die man auch in solcher Hinsicht den Goethischen Maskenzügen beilegte, als daß ihre Beschreibung, oft mit Abbildungen, nicht bloß im weimarischen „Journal des Luxus und der Moden“ erschien, sondern auch in Berliner Blättern, wie der „Literatur- und Theaterzeitung“ oder dem „Morgenblatt für gebildete Stände“.

Rückhaltlos war denn auch jetzt wieder die Anerkennung: die hohen Gäste sprachen es bewundernd aus, daß man so reiche Bilder mit so tiefem Gehalt nur in Weimar stellen könne; der Hof war stolz, daß sein genialster Dichter der Ehre Weimars mit so warmherziger Hingabe gedient hatte; alle Verehrer des Dichters freuten sich, daß noch der Siebzigjährige auch in der literarischen Gattung der von ihm eingebürgerten Feindichtung die Palme errungen hatte, und die Besten dankten dem edel Großen die Bescheidenheit, mit der er Mit- und Widerstrebende aus seiner Umgebung gefeiert hatte. Die berufenste Urteilerin, Schillers Witwe, äußerte sich darüber: „Es [der Maskenzug vom 18. Dezember 1818] hat mich gerührt. Es ist als Kunstwerk, als Poesie schön und ergreifend. Die Charakteristik der Dichter, die hier lebten, wie seine eigene hat mein Gemüth innig bewegt. Was er über die Stücke sagt, ist wunderschön. Über sich selbst ist er eigentlich zu leise hingegangen; doch weiß ich es sehr gut zu verstehen, da ich seine Bescheidenheit kenne, die nur diejenigen erkennen können, die ihn in den Momenten sehen konnten, wenn er eben eine solche Dichtung vollendet hatte!“

Woher solche Wirkung dieser Poesie, die so vielen nur als be-

stellter Hofdienst gilt? Weil Goethe auch sie im wesentlichen nur pflegte, wenn er es aus ganzer Stimmung konnte, wenn sich ein naheliegender, wirklich beziehungsvoller Stoff bot, wenn zu der dauernden Ergebenheit gegen das Fürstenhaus, die so männlich selbständig als tief innig war, persönliche Mitfreude an Anlässen und Zeitläufen kam, oft auch nur, wenn er liebenswürdiger fremder Verehrung der teuren Fürstinnen gleichgestimmten Ausdruck verleihen konnte. Kurz, auch hier ist der Dichter der ganze mit Freunden sich mitfreuende Mensch, der auch in äußere Formen schönen Inhalt zu legen bedacht war. Immerhin wurden ihm solche Sachen mehr und mehr zu „Eitelkeiten“, und dauernd stellte er jetzt nicht nur seine Mithilfe dabei, sondern, immer mehr zum Einsiedler werdend, auch den Besuch der Redouten ein, auf denen Niemer noch dritthalb Jahrzehnte in des Meisters Bahnen Maskenzüge veranstaltete und Goethes Sohn ein fleißiger Mitfeiern-der war. Ihn sandte denn auch der Dichter in Niemers Maskenzug zum Geburtstage des Erbprinzen, dem 2. Februar 1824, der aus Gestalten italienischer, spanischer und englischer Dichtungen bestand und aus dessen Mitte August von Goethe, als Byrons Korsar verkleidet, dem Fürsten das letzte Maskengebicht des Vaters überreichte. Es war die Stanze:

„Man ist gewohnt, daß an den höchsten Tagen  
 Zum Herrscherthron sich alle Völkerschaften  
 Nach eigener Weise zuversichtlich wagen,  
 Mag seltsam auch der Schmutz an ihnen haften.  
 Wie denn das Kupre sei von Pelz und Kragen,  
 Man sieht hindurch die innern Eigenschaften.  
 Hier bringt nun ein Korsar, zum Schein verwegen,  
 Einsiedlerischer Zelle stillen Segen.“



Goethe selbst hat der Zusammenstellung seiner Maslenzug-Dichtungen für die Ausgabe von 1806 folgende Bemerkungen vorausgeschickt:

Die weimarischen Redouten waren besonders von 1776 an sehr lebhaft und erhielten oft durch Maskenerfindungen einen  
5 besondern Reiz. Der Geburtstag der allverehrten und geliebten regierenden Herzogin fiel auf den 30sten Januar und also in die Mitte der Winterbergnügungen. Mehrere Gesellschaften schlossen sich daher theils aneinander, theils bildeten sie einzelne sinnreiche Gruppen, davon manches Angenehme zu erzählen sein  
10 würde, wenn man sich jenes weggeschwundenen Jugendtraums wieder lebhaft erinnern könnte.

Leider sind die meisten Programme sowie die zu den Aufzügen bestimmten und dieselben gewissermaßen erklärenden Gedichte verloren gegangen, und nur wenige werden hier mitgeteilt.  
15 Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Historie und Scherz reichten gar mannigfaltigen Stoff und die verschiedensten Formen dar. Vielleicht läßt sich künftig außer dem Vorliegenden noch einiges auffinden und zusammenstellen.

## Ein Zug Lappländer.

Zum 30. Januar 1781.

**W**ir kommen in vereinten Chören  
 Vom fernen Pol in kalter Nacht  
 Und hätten gerne dir zu Ehren  
 Den schönsten Nordschein<sup>1</sup> mitgebracht.

Wir preisen jene Lusterscheinung; 5  
 Sie weihet die Nacht zu Freuden ein  
 Und muß nach unsrer aller Meinung  
 Der Abglanz einer Gottheit sein.

Von Bergen strömt sie uns entgegen,  
 Wo bange Finsternis erst lag; 10  
 Auf einmal wird vor unsern Wegen  
 Die grauenvolle Nacht zum Tag.

O stünd' es jezt am hohen Himmel,  
 Wir bäten dich: verlaß den Scherz,  
 Sieh weg vom glänzenden Gewimmel, 15  
 Sieh auf, so brennet unser Herz!

So führen Wünsche, licht wie Flammen,  
 Für dich den schönsten Himmelslauf;  
 Bald falten sie sich still zusammen  
 Und lodern jauchzend wieder auf. 20

Doch jenem hochbethehrten Lichte  
 Raubt deine Gegenwart die Pracht;  
 Es glänzt von deinem Angesichte  
 Die Huld, die uns dir eigen macht.

---

<sup>1</sup> Das Nordlicht, dessen Erscheinung der weimarischen Gesellschaft damals aus Joh. Heinrich Lamberts „Kosmologischen Briefen über die Einrichtung des Weltbaues“ (Augsburg 1761) sehr vertraut war.

## Aufzug des Winters.

## Der Schlaf.

Ein treuer Freund, der allen frommt,  
 Gerufen oder nicht, er kommt.  
 Gern mag er Glend, Sorge, Pein  
 Mit seinem sanften Schleier decken;  
 5 Und selbst das Glück wiegt er ein,  
 Zu neuen Freuden es zu wecken.

## Die Nacht.

Der Menschen Freund und Feind,  
 Dem Traurigen betrübt,  
 Dem Frohen froh,  
 10 Gefürchtet und geliebt.

## Die Träume.

Wir können eine ganze Welt,  
 So klein wir sind, betrügen  
 Und jeden, wie es uns gefällt,  
 Erschrecken und vergnügen.

## Der Winter.

15 Euch so zusammen hier zu finden,  
 Ist mir die größte Lust.  
 Ich nur, ich weiß euch zu verbinden,  
 Des bin ich mir bewußt.  
 Vor meinen Stürmen fliehet ihr  
 20 Und suchet euresgleichen;  
 Und darin muß der Sommer mir  
 Mit seiner Schönheit weichen.

## Das Spiel.

Bei vielen gar gut angeschrieben,  
 Find' ich hier manch bekannt Gesicht;  
 Doch einen, dem ich immer treu geblieben,  
 Den find' ich nicht.

23

## Der Wein.

Zur Gesellschaft kann nicht besser  
 Je ein Gast gefunden sein:  
 Gerne geben meine Fässer,  
 Nehmen gerne wieder ein.

30

## Die Liebe.

In mancherlei Gestalten  
 Mach' ich euch bang.  
 So jung ich bin, mich kennen doch die Alten  
 Schon lang'.

## Die Tragödie.

Mit nachgeahmten hohen Schmerzen  
 Durchbohr' ich spielend jede Brust,  
 Und euren tiefbewegten Herzen  
 Sind Tränen Freude, Schmerzen Lust.

35

## Die Komödie.

Magst sie immer weinen machen,  
 Das ist, dünkt mich, gar nicht schwer;  
 Doch ich mache sie zu lachen,  
 Das ist besser und ist mehr.

40

## Das Karneval.

Mich ergehen viele Lichter,  
 Mehr noch fröhliche Gesichter;  
 Mich ergehen Tanz und Scherz,  
 Mehr noch ein vergnügtes Herz;  
 Pracht und buntes Leben sehr,  
 Aber eure Gunst noch mehr.

45

## Zu den vier Temperamenten.

Die vier Kleinen, die ich führe,  
 Sind gar wunderliche Tiere,

50



Sind auch nach der Menschen Art  
Widerwärtiglich gepaart,  
Und mit Weinen oder Lachen  
Müssen sie Gesellschaft machen.

Chor der Masken.

Spanier und Spanierin.

55 Vor dem bunten Schwarme flieht  
Die Melancholei.  
Auch aus fremden Ländern zieht  
Uns die Lust herbei.

Scapin und Scapine.<sup>1</sup>

60 Mit einer Mühe voller List  
Bleibt Scapin euch zu Diensten,  
Und auch Scapinens Köpfchen ist  
Nicht leer von feinen Künsten.

Pierrot und Pierrotte.<sup>2</sup>

65 Wir beiden mögen treu und gut  
Uns gern gefellig zeigen  
Mit langen Ärmeln, frohem Mut  
Und wünschen euch desgleichen.

Ein Paar in Tabarro.<sup>3</sup>

70 Wir zwei Tabarro wollen gar  
Uns auch hierzu gesellen,  
Um noch zulezt mit einem Paar  
Die Menge vorzustellen.

Das Studium.

Mein Fleiß ist immer etwas nütz,  
Auch hier ist er's geblieben:  
Ich hab' euch allen unsern Wiß  
Verständlich aufgeschrieben.

<sup>1</sup> Schlauberger und Schlaubergerin, ursprünglich Charaktermasken der italienischen Stegreifkomödie. — <sup>2</sup> Tölpel und Tölpelin, französische Charaktermasken. —

<sup>3</sup> Bloße Deckmaske (Überrock), die für feiner als der Domino galt.

## Aufzug der vier Weltalter.<sup>1</sup>

### Das goldne Alter

(begleitet von der Freude und der Unschuld).

**S**anft wie ein Morgentraum schreit' ich hervor,  
 Mich kennt der Mensch nicht, eh' er mich verlor.  
 Der Jugend Schöne und der Blüten Zeit,  
 Des Herzens Erstlinge sind mir geweiht.

### Das silberne Alter

(begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geistes und der geselligen Fröhlichkeit).

Was tief verborgen ruht, ruf' ich hervor;  
 Ich gebe zwiefach, was der Mensch verlor.  
 Durch Kunst gepflegt, wird nur in meinem Schoß  
 Das Schöne prächtig und das Gute groß.

5

### Das eherne Alter

(begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Geize).

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich,  
 Das Große nur zu ehren, steht mein Reich;  
 Das Treffliche drängt sich zu meinem Thron,  
 Und Ehr' und Reichthum spenden Glück und Lohn.

10

### Das eiserne Alter

(begleitet von der Gewaltthätigkeit).

Gewalt und Macht sind mir allein verliehn;  
 Ich schreite über hoch und niedrig hin!  
 Unschuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub,  
 Reichthum und Gaben tret' ich in den Staub.

15

### Die Zeit.

Ich führ' euch an. Mir leise nachzugehn,  
 Kann auch das Mächtigste nicht widerstehn.  
 Der Strom der Wut versiegt in seinem Lauf,  
 Und Freud' und Unschuld führ' ich wieder auf.

20

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

## Die weiblichen Tugenden.

Zum 30. Januar 1782.

**W**ir, die Deinen,  
Wir vereinen  
In der Mitte  
Vom Gedränge  
Vor der Menge  
Leise Schritte;  
Wir umgeben  
Stets dein Leben,  
Und dein Wille  
Heißt uns stille  
Wirkend schweigen.  
Ach verzeihe!  
Daß zur Weihe  
Dieser Feier  
Wir uns freier  
Heute zeigen,  
Im Gedränge  
Vor der Menge  
Dir begegnen  
Und dich segnen.

---

5

10

15

20

## Amor.

Zum 30. Januar 1782.

Amor, der den schönsten Segen  
Dir so vieler Herzen reicht,  
Ist nicht jener, der verwegen  
Eitel ist und immer leicht;

Es ist Amor, den die Treue 5  
Neugeboren zu sich nahm,  
Als die schöne Welt, die neue,  
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht' ich ihren Lehren,  
Wie ein Knabe folgsam ist, 10  
Und sie lehrte mich verehren,  
Was verehrungswürdig ist.

Mit den Guten mich zu finden,  
War mein erster Jugendtrieb;  
Mich den Edlen zu verbinden, 15  
Machte mir die Erde lieb.

Aber ach! nur allzu selten  
Freut mein ernster Gruß ein Herz;  
Meine falschen Brüder gelten 20  
Mehr mit leichtem Wechselscherz.

Einsam wohn' ich dann, verdrossen,  
Allen Freuden abgeneigt,  
Wie in jenen Fels verschlossen,  
Den die Fabel<sup>1</sup> dir gezeigt.

<sup>1</sup> D. h. die Handlung des pantomimischen Balletts, an dessen Schlusse der aus einem sich öffnenden Felsen herausgeführte Amor dieses Weißegebidht überreichte. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.



25

Doch auf einmal bilden wieder  
Herzen sich, dem meinen gleich;  
Ewig jung komm' ich hernieder  
Und befestige mein Reich.

30

Jugendfreuden zu erhalten,  
Zeig' ich lei' das wahre Glück,  
Und ich führe selbst die Alten  
In die holde Zeit zurück.

85

Was den Guten Gut's begegnet,  
Leiten Göttliche durch mich.  
Dieser Amor grüßt und segnet  
Heute seine Freundin, dich!

## Planetentanz.

Zum 30. Januar 1784.

**A**n deinem Tage reget sich  
Das ganze Firmament,  
Und was am Himmel Schönes brennt,  
Das kommt und grüßet dich.<sup>1</sup>

### Aufzug.

Vier Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor, sie bringen Liebe, Leben und Wachstum mit sich. Diese schönen Kinder eilen, die Fürstin zu begrüßen; indes bildet sich der Tierkreis. Die Planeten treten hinein. Merkur ruft sie zur Feier des Tages; allein noch bezeigen sie ihren Unmut, denn die Sonne verweilt zu kommen. Doch auch sie naht sich bald mit ihrem Gefolge, sendet ihre wirksamsten Strahlen der Fürstin zum Geschenke, und der feierliche Tanz beginnt.

### Die Liebe,

Leben und Wachstum mit sich führend.

Oft schon kam ich frisch und heiter,  
Freute deines Tags mich hier;  
Doch ich eilte flüchtig weiter,  
Denn zu einsam war es mir.

5

Heut komm' ich aus fernen Reichen  
Wieder her zu dir geschwind —  
Kinder lieben ihresgleichen,  
Und ich bin noch immer Kind.

10

Darum hab' ich mir aus vielen  
Diese mit herbeigebracht,  
Finde gar auch den Gespielen,  
Der uns frisch entgegenlacht.

15

<sup>1</sup> Diese nicht zum Maskenzuge selbst gehörigen vier Verse standen als Widmung in dem der Herzogin überreichten Abdruck.

20 Gerne bleiben wir und wahren  
Mit der größten Sorgfalt ihn,  
Deinen Sohn<sup>1</sup>, der dir nach Jahren  
Doch zur rechten Stund' erschien.

Immer soll das reinste Leben  
Mit ihm wachen, bei ihm ruhn  
Und der Wachstum mit ihm streben,  
Edel einft dir gleichzutun.

#### Merkur.

25 Munter<sup>2</sup> bin ich wie die Flammen,  
Daß mich alle Götter loben;  
Immer ruf' ich sie zusammen,  
Und gewöhnlich folgt man mir.

30 Aber heute stand ich oben  
Müßig an des Himmels Stufen,  
Denn sie kommen ungerufen  
Und versammeln sich vor dir.

#### Venus.

35 Nicht leer dacht' ich herabzusteigen:  
„Ich mach' ihr jedes Herz zu eigen,  
Das wird an ihrem Tag die schönste Gabe sein;  
Es ist der Himmelsgaben beste.“  
So sprach ich, trat voll Zuversicht herein;  
Allein ich seh', sie sind schon alle dein,  
Und so bin ich nur unnütz bei dem Feste.

#### Tellus.

40 Mich schmückt ein tausendfaches Leben,  
Das nur von mir das Leben nimmt;  
Nur ich kann allen alles geben:  
Genießet, was ich euch bestimmt!

<sup>1</sup> Den Erbprinzen Karl Friedrich, der am 2. Februar 1783, achthalb Jahre nach der Vermählung, geboren wurde. — <sup>2</sup> D. h. behend, eine Bezeichnung, die zugleich die flotte, zu Kapriolen geneigte Art des Darstellers, des Leutnants von Scharbt, traf, aber keine Beziehung zum Quecksilber enthält.

Nach will ich keinem Sterne weichen,  
 Auf so viel Güter stolz bin ich,  
 Am stolzesten auf deinesgleichen  
 Und dich! 45

## Luna.

Was im dichten Haine  
 Oft bei meinem Scheine  
 Deine Hoffnung war,  
 Komm' auf lichten Wegen  
 Lebend dir entgegen,  
 Stell' erfüllt sich dar. 50

Meiner Ankunft Schauern  
 Sollst du nie mit Trauern  
 Still entgegengeh'n;  
 Im Genuß der Freuden  
 Will zu allen Zeiten  
 Ich dich wandeln sehn. 55

## Mars.

Von dem Meere,  
 Wo die Heere  
 Mutig stehn<sup>1</sup>,  
 Von dem Orte,  
 Wo der Pforte<sup>2</sup>  
 Drohende Gefahren wehn,  
 Aus der Ferne  
 Wendet her sich meine Kraft.  
 Und ich weile gerne,  
 Wo dein Blick  
 Häuslich Glück  
 Täglich schafft. 60  
 65  
 70

<sup>1</sup> B. 60—62 deuten wohl auf den Seekrieg, der trotz des von den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Frankreich mit England 1783 zu Versailles geschlossenen Friedens noch zwischen Holland und England fortgeführt zu werden drohte. — <sup>2</sup> Der Türkei, der Katharina II. von Rußland trotz des 1782 mit ihr geschlossenen Friedens von Jassy 1783 die Krim weggenommen hatte.



## Jupiter.

Ich bin der oberste der Götter;  
 Wer will sich über mich erhöhen?  
 Ich schleudre fürchterliche Wetter;  
 75 Wer ist's, wer kann mir widerstehn?  
 Wie würd' es meine Brust entzünden,  
 Bestritte mir ein Gott das Reich!  
 Allein in dem, was sie für dich empfinden,  
 Weiß ich gern alle sie mir gleich.

## Saturn.

80 Grau und langsam, doch nicht älter  
 Als ein andres Himmelslicht,  
 Still und ernsthaft, doch nicht kälter  
 Tret' ich vor dein Angesicht.

85 Glücklich wie im Göttersaale  
 Find' ich dich auf deinem Thron,  
 Dich beglückt in dem Gemahle,  
 In der Tochter<sup>1</sup> und dem Sohn.

90 Sieh, wir segnen dich, wir bringen  
 Dir ein bleibendes Geschick,  
 Und auf himmlisch reinen Schwingen  
 Ruhet über dir das Glück.

95 Deine Tage so umkränzend,  
 Immer licht und neu belebt,  
 Wie der Ring, der ewig glänzend  
 Mein erhabnes Haupt umschwebt.

Cybele.<sup>2</sup>

Im fernen Raum, wohin kein menschlich Auge drang,  
 Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte  
 Und mich ihr lieblicher Gesang  
 Zu höhern Himmeln aufentzückte,

<sup>1</sup> Die nicht volle acht Wochen nach dieser Feier gestorbene Prinzessin Luise (vgl. S. 359). — <sup>2</sup> So nannte Poinssinet de Sivry den erst 1781 von Herschel entdeckten Planeten Uranus; Goethe wählte diesen Göttinnamen, um eine Dame mehr verwenden zu können.

Dort schwebt' ich einsam, ungenannt, 100  
 Seit vielen tausend, tausend Jahren,  
 Ich war der Erde unbekannt  
 Und hatte nichts von ihr erfahren;

Nun rufen mich verwandte Sphären:  
 „O Schwester, bleib allein nicht fern! 105  
 Zum erstenmal ein neuer Stern,  
 Komm' auch herab, sie zu verehren!“ —

Bei deinem Feste scheint mein stilles Licht;  
 Zwar stieg ich halb mit Widerwillen nieder;  
 Allein vor dir und deinem Angesicht 110  
 Find' ich den ganzen Himmel wieder.

## Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,  
 Gedeihen, Wohltun, Macht;  
 Und würd' ich finster, ruhig, kalt,  
 Stürzt' alles in die Nacht. 115

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,  
 Man liebt mich, weil ich mild.  
 Des Bildes ist ein edler Sinn,  
 Du liebst ein edles Bild.

Die Welten führ' ich gleich und schnell 120  
 Mit unverdroßnem Arm;  
 Mein Licht ist allen Erden hell  
 Und meine Strahlen warm.

Erfülle, Fürstin, deine Pflicht,  
 Gesegnet tausendmal; 125  
 Und dein Verstand sei wie mein Licht,  
 Dein Wille wie mein Strahl.

Maskenzug.<sup>1</sup>

Zum 30. Januar 1798.

Der lang' ersehnte Friede naht wieder,  
 Und alles scheint umkränzet und umlaubt;  
 Hier legt die Mut die scharfen Waffen nieder,  
 Dem Sieger ist sogar der Helm geraubt;  
 5 Das nahe Glück erregt frohe Lieder,  
 Und Scherz und laute Freuden sind erlaubt;  
 Und wir, als ein Gebild aus höhern Sphären,  
 Erscheinen heute, deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu deinen Füßen,  
 10 Und Blumen streuen wir vor deinem Schritt.  
 Die Eintracht darf sich wieder fest umschließen,  
 An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.  
 In Sicherheit und Ruhe zu genießen  
 Und zu vergessen alles, was es litt,  
 15 Dies ist der Wunsch, der jedes Herz belebet,  
 Das wieder frisch ins neue Leben strebet.

Und Ceres wird versöhnet und verehret,  
 Die wieder froh die goldnen Ähren regt;  
 Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,  
 20 Die aller Freuden reiche Kränze trägt,  
 Wird auch der Kunst der schönste Wunsch gewähret;  
 Daß ihr ein fühlend Herz entgegen schlägt,  
 Und in der Ferne sehen wir aufs neue  
 Der edlen Schwestern<sup>2</sup> eine lange Reihe!

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — <sup>2</sup> Der Künste.

Doch jeder Blick behende nach den Seinen  
Und teilt mit Freunden freudiges Gefühl;  
Man eilet, sich harmonisch zu vereinen,  
Und wir sind hier an der Erscheinung Ziel;  
Du zählst mit Heiterkeit uns zu den Deinen,  
Verzeihst mild das bunte Maskenspiel.  
O sei beglückt! so wie du uns entzückest,  
Im Kreise, den du schaffest und beglückest.

25

30



## Maskenzug.

Zum 30. Januar 1802.

Wenn, von der Ruhmverkünderin<sup>1</sup> begleitet,  
 Heroischer Gesang den Geist entzündet,  
 Auf Latensfeldern hin- und widerschreitet,  
 Mit Lorbeer sich das eigne Haupt umwindet,  
 5 Ein Denkmal über Wolken sich bereitet,  
 Auf Schwindendes die schönste Dauer gründet,  
 Von Göttern und von Menschen unbezwungen,  
 So scheint's, er hab' ein höchstes Ziel errungen.

Doch hat uns erst der Muse Blick getroffen,  
 10 Die dem Gefährlichsten sich zugesellt,  
 Dann stehet uns ein andrer Himmel offen,  
 Dann leuchtet uns die neue, schön're Welt.  
 Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,  
 Wo uns das Glück am zarten Faden hält,  
 15 Und wo man mehr und immer mehr genießet,  
 Je enger sich der Kreis<sup>2</sup> im Kreise schließet.

Bald fühlst du dich von jener eingeladen,  
 Der Holden, die mit Unschuld sich verband,  
 20 Und Fels und Baum auf allen deinen Pfaden  
 Erscheint belebt durch ihre Götterhand;  
 Dich grüßen kindlich des Gebirgs Rajaden,  
 Des Meeres Nymphen grüßen dich am Strand.  
 Wer einsam durch ein stilles Tempe<sup>3</sup> schreitet,  
 Der fühlt sich recht umgeben und begleitet.

<sup>1</sup> Über diese und die folgenden Masken vgl. S. 360, Z. 13 ff. — <sup>2</sup> Als engster der Kreis zweier sich in Neigung erschließender Herzen. — <sup>3</sup> Vgl. oben, S. 332. Anm. 3; hier überhaupt = Tal.

Doch sollen wir nicht allzu weichlich fühlen, 25  
 Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag.  
 Wir fahren auf! Wer wagt's, mit uns zu spielen?  
 Bald heimlich neckend, bald am offenen Tag!  
 Ist's Momus, der in städtischen Gewühlen,  
 Ein Satyr, der im Feld sich üben mag? 30  
 Was uns geschmerzt, sind allgemeine Poffen,  
 Wir lachen bald, wo es uns erst verdrossen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,  
 Den Phantasie in ihrem Reiche hegt.  
 Die Woge schwillt, die im verworrenen Streben 35  
 Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.  
 Doch allen wird ein einzig Ziel gegeben,  
 Und jeder fühlt und neigt sich froh bewegt  
 Der Sonne, die das bunte Fest verguldet,  
 Die alles schaut und kennt, belebt und duldet. 40

---

Zum 30. Januar 1806.<sup>1</sup>

Herzlich und freudevoll  
 Bringe der Treue Zoll,  
 Singendes Chor!

5 Rasch wie der Hände Klang  
 Töne des Liebes Drang,  
 Steige der Festgesang  
 Zu dir empor!

10 Mitten in unsre Reihn  
 Stürmet der Krieg herein,  
 Umstellt uns hier;  
 Doch der nur Wildes denkt,  
 Schreckend sich vorwärts drängt,  
 Selten die Fahne senkt,  
 Er neigt sich dir.

15 Hören beim Friedensfest  
 Auch sich Trommete läßt,  
 Schon ist es nah.  
 „Herrgott, dich Loben wir!  
 Herrgott, wir danken dir!  
 20 Segnest uns für und für!“  
 So klingt es da.

25 Wunden schon heilen sich,  
 Wolken schon teilen sich,  
 Dein Tag erscheint.  
 Ehrfurcht uns all durchdringt,  
 Abschied der Krieger bringt,  
 Heil dir der Bürger singt,  
 Alle vereint.

<sup>1</sup> Eigentlich kein Maskenzug, sondern ein Lieb, das mit Trompetenbegleitung vor der Aufführung des Corneille'schen „Cid“ in Niemeyers Bearbeitung am 30. Januar 1806 im Weimarer Theater vom Chor gesungen wurde. Auf den „Cid“ spielen B. 8—10 an.

## Aus dem Maskenzuge

zum 30. Januar 1809.

Sterndeuter.

**F**ixsterne sind aus jenen Höhen  
 Nicht allzu deutlich zu verstehen;  
 Ich aber beachte die Planeten,  
 Weil diese ganz verständlich reden.  
 Der neuen, der sind ihrer vier, 5  
 Bekrönt mit holder Namenszier:  
 Juno, Vesta, Pallas, Ceres<sup>1</sup> genannt,  
 Klein und vor kurzem noch nicht bekannt.  
 Die tun sich alle bei mir beklagen,  
 Daß sie am Himmel kaum zu erfragen: 10  
 „Hätte uns in jener Schöpfungsnacht  
 Ein mächt'ger Geist zusammengebracht,  
 So sähen wir auch nach etwas aus,  
 Verehrt am hohen Himmelshaus;  
 Wir schwängen uns in einem Kreise 15  
 Nach unsrer Mitgesellen Weise.  
 Die Namen, deren wir viere tragen,  
 Denen wollten wir so gern entsagen;  
 Damit uns Welt und Nachwelt priesse,  
 So nannten wir uns gleich Luise.“ 20

Landleute, Gärtner, Hirten.

Nun folgen die Erdenkinder nach,  
 Zu horchen, was der Himmel sprach;

<sup>1</sup> Ceres wurde am 1. Januar 1801 von Piazzi in Neapel entdeckt, Pallas am 28. März 1802 und Vesta am 29. März 1807 von Olbers in Bremen, Juno am 1. September 1804 von Harding in Silitenthal bei Bremen.



25

Sie gehen vor sich hin so stumm  
Und sehen sich gar verwundert um.  
Ich glaube, daß es dieselben sind<sup>1</sup>,  
Die in der Krippe suchten das Kind  
Und die nun schüchtern näher treten,  
Ihre jetzige Herrin anzubeten.

---

<sup>1</sup> Auf seine eigene Stellung des „Epiphania“ bei der Herzogin=Mutter (vgl. S. 358, V. 12—15) anspielende Überleitung zu einer folgenden Gruppe der Heiligen drei Könige.

## Die romantische Poesie.<sup>1</sup>

Stanzas zu Erklärung eines Maskenzugs,  
aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre bei den glücklichsten Familienereignissen<sup>2</sup> in der Gegenwart hoher verehrter Gäste zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsre Vorfahren und auch die Ahnhern jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden, mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, auführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche, vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden theils allegorischen, theils individuellen Gestalten der modernen Poesie antündigten und erklärten.

### Minnesinger.

**V**on Wartburgs Höhen, wo vor so manchen Sonnen  
 Uns eure Väter freundlich angehört,  
 Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,  
 Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,  
 Weil jede Krone, die er dort gewonnen,  
 Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:<sup>3</sup>  
 Das Gute, das geschehend uns ergetzt,  
 Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzt —

5

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — <sup>2</sup> Den Geburtstagen der regierenden Herzogin (30. Januar) und der Erbprinzessin (16. Februar) ging am 14. Januar die Verlobung der Prinzessin Karoline mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin voran, und am 19. Januar gab aus diesem Anlaß der Herzog der Bürgerschaft einen glänzenden Freiball auf dem Stadthause. An fürstlichen Gästen waren z. B. gegenwärtig Prinz Gustav von Mecklenburg, der auf der Redoute vom 2. Februar als Phöbus erschien, und der Prinz von Koburg. — <sup>3</sup> B. 1—6 spielen auf die Aufnahme an, die Sänger wie Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide um 1203 bei Hermann von Thüringen auf der Wartburg fanden, sowie darauf, daß insolgedessen die Sage und Dichtung vom „Wartburgtrüge“ dorthin verlegt ist.

## Heldendichter.

Da fangen wir an jedem Feiertage,  
 10 Der eurem Stamm die frische Knospe gab<sup>1</sup>;  
 Den spatentrißnen Ahnherrn trug die Klage  
 Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;  
 Dann kündeten wir jede Wunderfage<sup>2</sup>,  
 Das Heldenschwert<sup>3</sup> sowie den Zauberstab<sup>4</sup>;  
 15 Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,  
 Dem frohen, schönbekränzten, zum Altare.

## Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,  
 Der treu vor euch den goldnen Szepter bückt.  
 Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,  
 20 Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,  
 Und führet vor euch her froh in die Runde  
 Der Bilder Schar, wie sie uns dort entzückt;  
 Und zweierlei vermag er anzumelden:  
 Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

## Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom süßen Liebesmunde  
 25 Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.  
 Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!  
 So singt und sagt das Lied der Nachtigall.  
 Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde,  
 30 Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.  
 Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,  
 So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

## Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachsen Tag und Hitze,  
 Und von den Auen dränget uns die Glut;

<sup>1</sup> D. h. an Geburtstagen. — <sup>2</sup> Z. B. die vom Rosenwunder oder die verwandte, wonach sich der von Elisabeth an die Armen verschenkte Mantel in ihrer Remenate wiederfand. — <sup>3</sup> Gewaltfamer Ausdruck statt: die Tatsache, daß die Sprossen des Hauses das Schwert heldenhaft führten. Vgl. die Anmerkungen am Schluß des Bandes. — <sup>4</sup> Lannhäuser erhielt von Papst Urban II. Vergebung für den Fall, daß der von ihm in der Hand getragene dürre Stab binnen drei Monaten ausschlage und blühe, was geschah. Auch an des Zauberers Klingjor Stab könnte gedacht sein.

Doch dort am Wasserfall, am Felsenfise, 35  
 Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.  
 Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blicke,  
 Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut;  
 Dem Losen nach kracht schnell ein knatternd Schmetternd;  
 Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern. 40

#### Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine  
 Der neuen Welt genießen sie den Tag.  
 Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;  
 Sie sagt's ihm so, daß er es deuten mag. 45  
 Er wagt es nun und nennet sie die Seine,  
 Er wiederholt's mit jedem Herzensschlag;  
 Und so beglückt, bald offen, bald verstohlen,  
 Des süßen Wortes ew'ges Wiederholen.

#### Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden;  
 Das muntre Paar, es mag nicht stille stehn. 50  
 An Worte Statt sind liebliche Gebärden,  
 Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn,  
 Und Schling' auf Schlinge Kettenzüge werden.  
 Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!<sup>1</sup>  
 Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder; 55  
 Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

#### Jagdlustige.

Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften  
 Zieht nach dem Wald ein frisches Jägerpaar,  
 Betrost in sich, schlank gleich den edlen Schäften,  
 Die sich zur Lust ein hoher Wald gebar. 60  
 Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;  
 So trogen sie der Mühe, der Gefahr  
 Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,  
 Bobor Diana selbst nicht schützt noch hütet.

<sup>1</sup> B. 53—56 bezeichnet den englischen, als Contre bekannten Tanz, dazwischen  
 B. 54 den deutschen Walzer.



## Herbst.

- 65 Den Fleiß belohnend aber, tritt Pomone<sup>1</sup>  
 Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.  
 Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone,  
 Und viel genießt, wer heuer viel getan.  
 Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,  
 70 Auf's neue Jahr geht schon der neue Plan;  
 Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:  
 Der Edle hat und will auch andern geben.

## Spielende.

- Besitz ist gut, der jedem wohl behaget;  
 Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.  
 75 Und wenn er wagend nun das Glück befraget,  
 Fällt ihm vielleicht fogar ein doppelt Los.  
 Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,  
 Ist doch das Glück der Ungewißheit groß.  
 Mit Leidenschaft genießen sie des Lebens,  
 80 Und Amor selbst belauscht sie nur vergebens.

## Winter.

- Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen;  
 Denn ist wohl Winter, wo die Sonne scheint?  
 Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,  
 Und jeder spricht und handelt, wie er's meint.  
 85 Von allen Jahreszeiten, die wir kennen,  
 Ist sie's, die eine, die uns so vereint:  
 Sie gab uns dich, belebt nun diese Feste,  
 Und so erscheint sie uns die allerbeste.

## Norden.

- Doch wendet nun von diesem Blumengrünen  
 90 Zu nord'schen Himmelsfeuern das Gesicht —  
 Woher auch uns mit Jugendglanz erschienen  
 Die Majestät in sterndurchwebtem Licht —  
 Zum alten Volk unüberwundner Hünen,  
 Das wandernd sich durch alle Länder sicht.

<sup>1</sup> Die Göttin des Obstes.

Mit welcher Kraft die Riesenäufte schlagen,  
Seht ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

95

### Brunehild.

Dem Pol entspricht die herrlichste der Frauen,  
Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.  
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,  
Dem Feinde grimm, dem Freunde süß und mild,  
So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,  
Am Horizont der Dichtkunst Brunehild  
Wie ihres Nordens stete Sommersonne<sup>1</sup>  
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.<sup>2</sup>

100

### Siegfried.

Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,  
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.  
Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute,  
Durchsprenge kühn das Zaubersflammentor.  
Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,  
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:  
Dies Schwert, ein Werk zwerge'm'ger Schmiedehöhlen,  
Schied ihn und sie! — O feltjames Vermählen!

105

110

### Prinzessin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,  
Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!  
Als Kaiserkind trägt sie die Goldgewänder,  
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.  
Die goldnen Schuhe, jene teuren Pfänder,  
Die Liebesboten zwischen ihm und ihr<sup>3</sup>,  
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:  
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

115

120

<sup>1</sup> Die Mitternachts-sonne. — <sup>2</sup> Goethe setzt auch bei den Ostgoten und Langobarden am Po und den Westgoten an der Garonne Bekanntschaft mit der Walküre Brunehild voraus. — <sup>3</sup> Als König Rother seinen vom Kaiser in Konstantinopel eingekerkerten Freiwirthern nachgezogen war und von dessen Tochter, die keinen als ihn zum Gatten begehrt, heimlich in die Kemenate beschieden wurde, ließ er eilend zwei silberne und zwei goldene Schuhe gießen und ihr von jedem Paare einen bringen, beide für denselben Fuß; erst als sie nach dem andern Schuh schickte, ging er selbst zu ihr und ward nun von ihr erkannt.

## Rother.

Ich spreche nun so heiter als bedächt'g  
 Von König Rother's unbezwungner Kraft;  
 Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,  
 Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.  
 125 Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,  
 Hat er als Held zuletzt sie weggerafft  
 Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterlose:  
 Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.<sup>1</sup>

## Asprian.

Den mächtigsten von allen Kampfgenossen  
 130 Erblickt ihr nun, den Riesen Asprian<sup>2</sup>.  
 Ein Hagelwetter, aus der Wolk' ergossen,  
 Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.  
 Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen;<sup>3</sup>  
 Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,  
 135 So schlägt er doch, schlägt alles um sich nieder  
 Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

## Recht und Ehre.

Die Welt, sie wäre nicht vor ihm zu retten,  
 Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut:  
 Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,  
 140 Der man getrost so großes Amt vertraut;  
 Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,  
 In dem sie schmeichelnd nach dem Wilden schaut.  
 Er geht bedächt'g an dem frohen Tage,  
 Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

## Liebe.

145 Dann folgen zwei. — Laßt diese mich erklären! —  
 Sie sind einander beide nah verwandt,

<sup>1</sup> Den Anlaß zu dieser Schlußwendung der — später auch bei den ripuarischen Franken lokalisierten — Rother-Sage gab ihr Schluß, wonach sich Rother zuletzt in ein Kloster zurückzieht, nachdem er seinen Sohn Pipin zum Ritter geschlagen hat. — <sup>2</sup> König Asprian, den kein Roß tragen kann, ist mit zwölf gleich riesenstarken Mannen unter den Begleitern Rother's, als dieser zur Befreiung seiner Brautwerber nach Konstantinopel zieht und dort den feigen Kaiser durch seine Taten in Schrecken setzt. — <sup>3</sup> Im Epos wird dieser Zug von Asprians Gefolgsmann Wibolt erzählt.

Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären  
 Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;  
 Doch will sich diese nicht an jene kehren,  
 Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land; 150  
 Und selten sieht man beide Schwester-Flammen,  
 Wie heut, gepaart, in Einigkeit beisammen.

### Treue.

Und die Bescheidne zeigt sich frei und freier  
 Und irrt sich nicht am rauschenden Getön;  
 Sie steht vor euch, sie öffnet ihren Schleier 155  
 Und will getrost so vor der Menge gehn;  
 Ermutigt glänzet nun das stille Feuer,  
 Dem Glühwurm gleich, so anspruchlos als schön.  
 Sie widmet euch den reinsten aller Triebe;  
 Gern folgt sie dem Verdienst sowie der Liebe. 160

### Dtnit.

Ein groß Verdienst weiß dieser zu erwerben,  
 Entbrannt für Menschentwohl von heil'ger Blut.  
 Er schaut umher auf klägliches Verderben,  
 Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wut.  
 Mit Drachenschweiß<sup>1</sup> wird Berg und Wald sich färben, 165  
 Die Eb'ne färben sich mit Räuberblut,  
 So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,  
 Unholde nicht zu Schaden sich erlöhnen.

### Weltlich Regiment.

So kommt zulezt das Herrlichste zustande,  
 Wonach die Welt im ganzen immer strebt: 170  
 Der Friede herrscht im unbegrenzten Lande,  
 Wo niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;

<sup>1</sup> Drachenblut. Nach dem mittelhochdeutschen Heldengebüch von König Dtnit führt dieser mit Hilfe seines zauberstarken Vaters Elberich gewaltsam die heidnische Königstochter Sinbrat nach Lamparden heim; als aber die von deren Vater heimlich in sein Land gesetzte Drachenbrut groß geworden ist, fällt er im Kampfe gegen diese. Goethe übernahm nichts als Namen und den — symbolisch gefaßten — Drachenkampf, machte aber Dtnit zu einem erfolgreichen, Ordnung schaffenden Herrscher eines mittelalterlichen Wahlreiches (B. 175). Nach seiner Anweisung sollte er „mit Königskrone in kraftvoller Würde einhertreten und den durchstochenen Drachen am Speere zeigen“.



175 Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,  
 Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt;  
 Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,  
 Dem aber soll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

## Geistlich Regiment.

Mit allem soll sich auch die Schwester schmücken,  
 Doch Demut soll ihr höchstes Kleinod sein.  
 Sie geht mit freundlich halbgefenkten Blicken  
 180 Und mit sich selbst so ruhig überein;  
 Doch würde sie der erste Platz beglücken:  
 Dem Hochsinn ist die zweite Stelle Pein.  
 Sie scheint der Schwester Hoheit nachzufinnen  
 Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

## Kanzler und Klerikus.

185 Auch klein're Wesen kommen mit zum Spiele:  
 Gar manches wird durch sie geheim erregt.  
 Der eine, der gewandt mit spikem Kiele  
 Das Reich begrenzet, ja die Feinde schlägt;  
 Der andre, der entfernt vom Weltgewühle  
 190 Das Wort, zum Buch erstarrt, am Herzen trägt:  
 Sie, beide ruhig, wissen zu begeistern,  
 Sie gehen nach und oft vor ihren Meistern.

Elberich<sup>1</sup>. Rätsel.

Im stillen aber herrschet über diese  
 Und weit und breit ein wunderfames Haupt,  
 195 Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,  
 Das jeder leugnet, jeder hofft und glaubt:  
 Der Welt gehört's sowie dem Paradiese;  
 Auch ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt.  
 Vereint es nur in kindlichem Gemüte  
 200 Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

<sup>1</sup> Elberich ist die durch die Dnit-Sage nahegelegte Maske für das Rätsel, welches der in allen Gestalten des Maskenzuges waltenden Macht gilt. Dünker schlägt die Lösung „Genie“ vor, Rudolf Seydel die treffendere: „Das (romantische) Ideal“.

## Minnefänger.

Und voller Zutraum schließt sich an — die Menge;  
 Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.  
 Ihr saht vor euch ein liebevoll Gedränge,  
 Gestalten vor'ger Zeit vorüberfliehn.  
 Den bunten Staat, das blickende Gepränge, 205  
 Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin;  
 Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,  
 Der Liebe Flammen wie das Licht der Treue.

## Heldendichter.

Ja selbst das Große schwindet gleich den Schatten,  
 Und öde wird der tatenvollste Raum; 210  
 Drum soll die Tat sich mit dem Worte gatten:  
 Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;  
 Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,  
 So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.  
 Was eure hohen Väter, ihr nach ihnen 215  
 An uns getan, es soll für ewig grünen!

## Maskenzug russischer Nationen

zum 16. Februar 1810.

## Festlied.

**R**asch herein und nicht gezaudert!  
 Nicht getrogt und nicht geschaudert!  
 Nicht gekost und nicht geplaudert!  
 Hier ist Ernst bei Scherz.  
 5 Lüchtig, fest, mit starkem Schritte  
 Bringen wir zur Festesmitte  
 Fremde Kleider, fremde Sitte,  
 Wohlgefanntes Herz.

So entlegen wir auch stammen,  
 10 Kreisend ziehen wir zusammen,  
 Wie das Chor von Sternensflammen  
 Sich um eine dreht.  
 In dem Glanze deines Wohles  
 Treuen wir uns unsres Wohles,  
 15 Wie der Feuerglanz des Poles<sup>1</sup>  
 Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur Seiten  
 Sehn wir fremd Gebilde schreiten,  
 Dir die Freude zu bereiten,  
 20 Wie sie jeder schafft.  
 Wandelt fröhlich zwischen diesen,  
 Die des Festes mitgenießen,  
 Zwischen Zwergen, zwischen Riesen  
 Und- des Nordens Kraft.

---

<sup>1</sup> Das Nordlicht.

Lächle, daß es dir gefalle,  
 So gefallen wir uns alle.  
 Nun ertönt mit einem Schalle  
 Lauter Wünsche Chor!  
 Hier bedarf es keiner Sichtung,  
 Alle zieht vereinte Richtung. 30  
 Trage Wahrheit, trage Dichtung  
 Diesen Tag empor!

### Gastlied.

Zu erscheinen  
 Mit den Seinen  
 In dem lichten Kreise, 35  
 Alle Biedre,  
 Hoh' und Niedre,  
 Das ist rechte Weise!  
 Kommt gegangen,  
 Ehrend voll empfangen! 40  
 Diesen Tagen  
 Ziemet froh Behagen.

Wie wir sollen  
 In dem vollen  
 Lampenhellen Saale, 45  
 Viele zeigen,  
 Viele neigen  
 Sich mit einem Male.  
 Wenn es wären  
 Alle, die dich ehren, 50  
 Treu und munter,  
 Wär' es noch viel bunter.

### Brautlied.

Er.

„Kommt hervor aus euren Kemenaten,  
 Brüder, ratet mir! ich möchte gerne frein.“  
 Fragst du viel, so bist du schlecht beraten;  
 Schau nur selbst herum und da und dort hinein. 55



60 Findest du sie still zu Haus  
 Und tätig und verständig,  
 Nichte nur den Hochzeitschmaus:  
 Der Tanz ist gleich lebendig.

Sie.

„Kommt herein, ihr lieben Nachbarinnen,  
 Schwestern, ratet mir! man wirbt um meine Hand.“  
 Fragst du viel, du wirst nicht viel gewinnen;  
 Um dich selbst verschlingt sich ja das Band.  
 65 Ob er dir gefallen kann?  
 Die Augen mußt du fragen.  
 Ob's ein braver, guter Mann?  
 Das muß das Herz dir sagen.

Beide.

70 „Einig sind die zwei, die sich gefunden!  
 Lebt nun wohl! Ins Leben geht es fort.“  
 Fließen doch für euch nun andre Stunden;  
 Euch gehört von nun an jeder Ort.  
 Hand in Hand, wie dieses Paar,  
 75 Wollen wir das Fest genießen;  
 Fröhlich jauchze die ganze Schar  
 Und stampfe mit den Füßen!

## Quadrille italienischer Tänzer und Tänzerinnen

zum 16. Februar 1810.

**W**ir kommen aus dem Sonnenland,  
 Mit buntem Kleid und leichtem Band  
 Geschmückt nach unsrer Weise:  
 Ein froher Sinn bot uns die Hand  
 Zu dieser Winterreise. 5

Aus jener milderen Natur  
 Bestiegen wir die lange Schnur  
 Der hohen Alpenrücken  
 Und sahn des rauhen Winters Spur  
 Mit Schauder und Entzücken. 10

Doch kamen wir behaglich an,  
 Wo mancher Saal sich aufgetan  
 Voll schöner Pomeranzen,  
 Und möchten wohl auf solchem Plan  
 Die Tarantella tanzen. 15

Und diese goldnen Früchte hier,  
 Sie sind nicht fremder Lande Zier,  
 Sie wachsen in der Kunde,  
 Wie ehrfurchtsvolle Liebe dir  
 Auf deiner Treuen Grunde. 20

Bei

Allerhöchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter

**Maria Feodorowna**

in Weimar

**Maskenzug.**

5 Als Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach hiernächst beschriebenen Festzug gnädigst anordneten, be-  
 10 fahlen Höchstselben: daß dabei einheimische Erzeugnisse der Ein-  
 bildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und  
 mannigfaltig gelungenen Arbeiten beispielweise hingedeutet werden solle. Hier-  
 nach wäre denn der Inhalt des nunmehr summarisch verzeichneten Charakter-  
 zuges aufzunehmen und zu beurteilen.

**Prolog.**

15 **G**enius in Pilgertracht eröffnet den Zug, Weg und Stege zu  
 segnen. Zwei Knaben mit Reisetaseln (Itinerarien), die  
 bisher vollbrachte Reise symbolisch anzudeuten und sich derselben  
 zu freuen. Drei Monate treten auf. Oktober, des Allerhöchsten  
 Geburtstages sich rühmend, in Gestalt eines wein- und frucht-  
 20 bekränzten Genius. November in Jägergestalt; fröhlicher Ge-  
 leitsmann des bisherigen Zuges durch so manche Länder, Zeuge  
 erfreulichster Namensfeier. Dezember, hausmütterlich heran-  
 tretend, mit Kindern, die an den Weihnachtsgeschenken, noch  
 mehr aber an Allerhöchster Gegenwart und Gunst sich ergehen  
 und ein herannahendes, der Welt segenreiches Geburtsfest an-  
 25 kündigen.

Die Nacht, ihrer Herrschaft über die ganze gegenwärtige  
 Jahreszeit sowie über die Feststunden sich anmaßend, führt den  
 Schlaf herein, von Träumen umgeben, deren Auslegung sie  
 versucht. Alle deuten auf die höchsten Glückseligkeiten der Erde,  
 30 welche den meisten Menschen nur als Wunsch und Traum er-  
 scheinen, Begünstigten aber als Wirklichkeit verliehen sind.

Drei Verschwisterete treten auf. Epos, die Heldendichtung, sonst nur Unheil unter den Großen besingend, erfreut sich glückbringender Einigkeit der höchsten Herrscher.

Tragödie, gleichsam wie aus einem Traume erwacht, wird gewahr, daß das Ungeheure auch einmal heilbringend sei. 5

Komödie, fühlt sich heiter in den übrigen, geht, sich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen. Sene beiden andern aber, ohne ihren Charakter abzulegen, erboten sich, dem heutigen Feste zu dienen und, was allenfalls einer Aufklärung bedürfte, nachzuweisen. 10

### Festzug.

Die Ilme tritt auf, in der Überzeugung, daß sie das Rätselhafte dieser Gestaltenreihe am besten zu deuten wisse. Wielands Charakter, dessen Denk- und Dichtweise wird von ihr umrissen, das glückliche Verhältnis zu seiner Fürstin berührt, 15 des Tiefurter Aufenthaltes mit Anmut gedacht.

Musarion tritt auf, begleitet von Phanas und zwei philosophischen Gegnern<sup>1</sup>. Die Lehre von Mäßigung, Genügsamkeit, heiterm Genuß und stiller Duldung wird nach des Dichters eigenster Weise kürzlich ausgelegt. 20

Oberon und Titania, mit Feen und Elfen erscheinend, gestehen, wie sie ihre Wiedervereinigung diesem schönen Tage verdanken, und bekennen sich als Lehnsleute der Allerhöchsten Gäste.

Hilón und Amanda, durch der kleinen Geister Verführung auch mit ihrem Schicksal ausgeföhnt, bezeigen sich dankbar 25 für die segenreiche Wirksamkeit. Scheramin und Fatime<sup>2</sup> stimmen ein.

Der Übergang zu Herders Leistungen führt uns auf dessen schöne Eigenschaft: die Stimmen aller Völker zu vernehmen und aus ihren heimischen Tönen auf die Eigenheiten ihrer Neigungen, 30 Tugenden und Fehler zu schließen. Deshalb sind Legende<sup>3</sup> und Barde vorgeführt.

<sup>1</sup> Phanas' Gäste sind bei Wieland der Stoiker Kleantb und der Pythagoreer Theophron. — <sup>2</sup> Jener ist der biedere alte Diener Hilóns, diese die treue Dienerin Nezas-Amandas im „Oberon“. — <sup>3</sup> Diese Anspielung auf Herders Abhandlung „Über die Legende“ und seine eigenen Muster dieser Gattung in der sechsten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ von 1797 wurde nicht ausgeführt. Der Barde deutet auf seine Bemühungen um das Volkslied.



Terpsichore<sup>1</sup>, noch gewöhnt an patriotische Klagen, aber begleitet, ermuntert, im höheren Sinne hergestellt durch Abra-  
stea<sup>2</sup>, die Allichtende und Ausgleichende.

5 Nun aber treten auf Mon und Monis<sup>3</sup>. Er als alter Gries-  
gram keineswegs erbaut von so viel Neuerungen des Tages; sie  
aber, lebendig heiter, jung, der jungen Gegenwart gemäß, ver-  
steht ihn zu beschwichtigen, wozu das herzerhebende Fest ihr die  
besten Beweggründe darreicht.

10 Erinnerung an die herrlichste Epoche spanischer Rittertage,  
zeugend vom Übergewicht christlicher Heldenkraft über mahome-  
tanischen Hochsinn, erscheinen Cib, Ximene, Urafa<sup>4</sup>. Was  
sie andeuten, bringt jene den Deutschen so tüchtig als erfreulich  
überlieferte Romanzenreihe wieder zur Gegenwart.

15 Zu den Bemühungen eines lebenden Dichters folgt hier-  
auf der Übergang. Die Alme tritt abermals hervor, und  
indem sie ihm die Beständigkeit seiner Neigung zu ihr zum  
Verdienst macht, rechtfertigt sie die ihrige. Ein Überblick thea-  
tralischer Behandlung wichtiger Weltbegebenheiten wird gefor-  
dert, da alle folgenden Glieder des Zuges dramatische Werke sind.

20 Mahomet erscheint mit Palmyren und Seiden<sup>5</sup>. Als  
Musterbild dramatischer Beschränkung in Ansehung der Hand-  
lung, der Zeit und des Ortes, wie solche früher die Alten, später-  
hin besonders die Franzosen beliebt, kann diese Darstellung  
wohl gelten.

25 Die Aussicht auf eine freiere Dichtart wird gegeben. Götz  
von Berlichingen tritt auf, von den Seinigen begleitet, mit  
Gegnern ausgeföhnt. Wir sehen Gattin, Sohn und Schwe-

<sup>1</sup> In dem dreibändigen Werke dieses Namens vom Jahre 1795, einer Über-  
setzung der lateinischen Gedichte und einem Leben des Jesuiten Jakob Balde aus  
dem Dreißigjährigen Kriege, suchte sich Herder über seine Vereinsamung und die  
harten Kriegsklüfte zu trösten. — <sup>2</sup> Diese von Herder 1801—03 herausgegebene  
Sammelschrift wollte laut Ankündigung die Geschichte des vergangenen Jahrhun-  
derts „nach den unentrinnbaren Abraſteen der Wahrheit und Gerechtigkeit wägen“.  
— <sup>3</sup> Eine liebenswürdige Auslegung dieser grämlich moralisierenden Allegorie Her-  
ders von 1801, die doch eine Zurechtweisung von Goethes zur Feier der Jahrhundert-  
wende gedichtetem Festspiel „Paläophron und Neoterpe“ hatte sein wollen. — <sup>4</sup> Fern-  
nando des Großen Tochter in Herders „Cib“, die dieser selber liebte. — <sup>5</sup> Pal-  
myre ist die Sklavin, Seide der Sklave Mahomet's in Voltaires Trauerspiel  
„Mahomet“, das Goethe 1799 überfetzte und am 30. Januar 1800 zur Feier des  
Geburtstages der Herzogin zum ersten Male aufführen ließ.

ster, voran den treuen Georg. Weißlingen, Adelheid und Franz dürfen nicht fehlen. Landvolf zeigt sich, den einfachen Lebensgenuß zur verworrensten Zeit, Zigeuner dagegen, den gesellichen Zustand aufgelöst anzudeuten. Doch wagt eine jüngere, durch sinnvolle Sprüche die harten Vorwürfe von sich 5 und den Ihrigen abzulehnen und auch sich und ihre Sippschaft höchster Gunst würdig darzustellen.

Das Personal von Faust gibt Anlaß zu einem umgekehrten Menächmenspiel<sup>1</sup>. Hier sind nicht zwei, die man für einen halten muß, sondern ein Mann, der im zweiten nicht wieder= 10 zuerkennen ist. Faust als Doktor, begleitet von Wagner; Faust als Ritter, Gretchen geleitend. Die Zauberin<sup>2</sup>, die das Wunder geleistet, mit glühendem Becher, tritt zwischen beiden Paaren auf. Mephistopheles verläßt Marthen, um seine Gesellschaft selbst zu exponieren. Er deutet auf eine zweite 15 Erscheinung. Zum Zeugnis, daß dies alles in heiterer, gewohnter Welt vorgehe, ist noch frische Jugend damaliger Zeiten vorgeführt.

Die Tragödie meldet sich nun als an ihrer eigensten Stelle, da sie Musterbilder von Schillers Werken vorzuführen hat. 20

Braut von Messina tritt auf. Mutter und Tochter. Das verwaisete Paar von Aurora eingeführt. Der Charakter dieser Schicksalstragödie wird vorgetragen, derselben Wert und Würde hervorgehoben. Indem aber das Bild einer solchen mit furchtbarer Konsequenz und doch zwecklos handelnden Macht 25 von entschiedener Meisterhand sich uns grauenvoll entgegenstellt, sind wir zum düstersten Punkt des Ganzen gelangt, nur aus höheren Regionen zu erhellen.

Wilhelm Tell, begleitet von allen Gestalten, die ihm durch Legende und Dichtung vorlängst zugegeben worden. Uns 30 freut vor allem sein glücklich erworbenes Kind. Walther Fürst, Werner Stauffacher, Arnold Melchthal, ewig bund- und eidgenossene Namen! Auch die tüchtigen und gutgesinnten Hausfrauen zieren die Gesellschaft, sowie die bisher abgese-

<sup>1</sup> Verwechslungsspiel, so genannt nach Plautus' Lustspiel „Menæchmi“, deren lustige Verwechslungen durch die täuschende Ähnlichkeit zweier Zwillingenbrüder herbeigeführt werden. — <sup>2</sup> Die Hexe der „Hexentüche“ im „Faust“.

derthen Geschlechter Rudenz und Bruned sich gerne fügen. Mehrere Landsleute werden willkommen geheißten. Ja sogar die Gestalt Geßlers wagt es, verhöhnt, unter seinen Widersachern aufzutreten.

5 Aber indem der Zug ernst und mutig herantritt, findet er sich fast überrascht, einen freieren Boden zu betreten als den, woher sie gekommen. Sie preisen die Gegend glücklich, wo der Fürst sich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Gesetz auch sogleich zur entschiedenen Ausführung gelange und  
10 Recht gegen Recht sich nicht bloß durch Hinderungen dartue.

Von dieser sich untereinander bestärkenden Gesellschaft werden wir zur Betrachtung eines einzelnen Mannes geführt, der die Kräfte vieler Tausende in sich vereinigt fühlte. Wallenstein tritt auf in seiner Kraft, die zarte, nachgiebige Gattin an seiner  
15 Seite. Dämonisch begleitet ihn Gräfin Terzky an der andern. May, Thella und ihre vertraute Neubrunn ahnen die bevorstehenden Schicksale nicht. Höchste Selbstständigkeit, gewaltige Einwirkung auf andere, ruhig durchgeführte Pläne bezeichnen den außerordentlichen Mann. Aber ach! zu große Selbstsucht,  
20 wankende Treue vergiften sein hohes Gemüt. Zweifel am Gegenwärtigen, Furcht vor dem Zukünftigen beunruhigen, verwirren ihn sogar. Der Sterndeuter will belehren, will töricht auf die Richtung hinweisen, die der Mann seinem eignen Charakter verdanken sollte.

25 Wallensteins Lager verleiht uns eine Musterkarte des seltsamen Heeres, welches der anziehende Name des weitberühmten Helden zusammengerufen. Eingeführt werden sie auf ihre eigene Weise, und wir treffen hier auf den heitersten Punkt unserer Darstellungen.

30 Tieferes Nachdenken erregt die folgende Abtheilung, wo nach einem vielversprechenden Fragmente Schillers der Wendepunkt russischer Geschichte angedeutet werden sollte. Wir sehen dieses hohe, würdige Reich in beklagenswerter Verwirrung unter einem tüchtigen und untüchtigen Usurpator: Boris und Demetrius.

35 Schwer ist solch ein Zustand zu schildern, der den Geist des Beobachters niederdrückt; herzerhebend hingegen die Aussicht auf das Glück, das nachher aus einer reinen, ununterbrochenen Erb-

folge<sup>1</sup> entspringt. Marina, Xyinia, Odowalsky zieren die Gruppe.

Möge nach so viel Ernst ein leichtsinniges Märchen zum Schlusse gefallen. Altoum, fabelhafter Kaiser von China, Turandot, seine räthfelliiebende Tochter, stellen sich vor. Ka- 5  
 laf, ein kühner Bewerber, Adema, eine leidenschaftliche Neben-  
 buhlerin, Zelima<sup>2</sup> und ein wunderliches Maskengefolge er-  
 bitten sich wie dem Ganzen Geneigtheit und Nachsicht.

### Epilog.

Die Ilme kann sich nicht versagen, noch einmal zu er- 10  
 scheinen und ihren höchsten Stolz auf den heutigen Tag zu be-  
 kennen. Auf ihrer Spur tritt festlich froh, jedoch über das lange  
 Verweilen der Nacht, über zudringliche Darstellung allzu vieler  
 poetischer Erzeugnisse gleichsam ungeduldig, herein der Tag, be-  
 gleitet von Pallas Athene, welche den Bund mit ihrer so 15  
 lange begünstigten getreuen Stadt feierlichst erneuert, und von  
 Aho, die sich verpflichtet, deren Ruhm aufs neue, gegenwärtiges  
 Fest verkündend, in aller Welt auszubreiten. Vorgeführt wer-  
 den sodann: Künste und Wissenschaften. Alle, bisher von  
 dem Höchsten Hause für mannigfaltige Dienste gepflegt und ge- 20  
 wartet, widmen und empfehlen sich einer frohen, glücklichen Nach-  
 kommenschaft.

---

<sup>1</sup> Der Begründer des Hauses Romanow, dem in einer Nebenlinie auch die gefeierte Großfürstin entstammte, wurde im Festzuge selbst dargestellt, und zwar durch den Prinzen Paul von Mecklenburg. — <sup>2</sup> Im Personenverzeichnis werden noch genannt: Pantalón, Brighella und Truffalbin.



Festzug, dichterische Landeserzeugnisse,  
 darauf aber Künste und Wissenschaften vorführend.  
 Weimar, 18ter Dezember 1818.

### Prolog.

Genius, als Pilgrim.

Zwei Knaben mit Reisetafeln.

Eure Pfade zu bereiten,  
 Schreit' ich allen andern vor,  
 Treuer Genius der Zeiten,  
 Leicht gehüllt in Pilgerflor.  
 5 Auf den Zwilling's-Tafel-Flächen  
 Seht ihr manchen heitern Raum,  
 Grünend, blühend wie von Bächen,  
 Aufgeregten Frühlingstraum.  
 Flüsse blinken, Städte prunken,  
 10 Wie das Licht den Äther schwellt,  
 Kreis' auf Kreise, Funke aus Funken,  
 Und die Welt ist erst die Welt.  
 Sehen wir am Himmelbogen  
 15 Bilder glänzend ausgefät,  
 Räume hast du nun durchzogen,  
 Wo du Tochterglück erhöht.  
 Sehn wir Enkel<sup>1</sup> dich umschweben,  
 Reichlich wie Granate glüht,  
 Segnen wir das Blütenleben:  
 20 Denn du bist es, die erblüht.

<sup>1</sup> Die am 30. September 1811 geborene Prinzessin Augusta, die spätere deutsche Kaiserin, und der älteste Sohn, der am 24. Juni 1818 geborene Karl Alexander, regierender Großherzog von 1853—1901.

## Nacht allein tritt auf.

So tret' ich vor mit nie gefühlter Sonne,  
 Mein düst'rer Schleier hebt sich vom Gesicht.  
 Die Majestät ist milder als die Sonne,  
 Denn ihre Gegenwart vertreibt mich nicht.  
 Doch wenn ich denke, daß ich alles fülle, 25  
 Daß nur in mir die hellste Sonne strahlt,  
 Auf dunklem Grunde blinkend, lieblich, stille  
 Sich Stern an Stern in ew'gen Bildern malt,  
 Dann möcht' ich viel verkünden, viel erzählen;  
 Jedoch mein Mund, der unberedete, schweigt. 30  
 Wo ist ein Gold zu Fassung der Juwelen?  
 Wo ist ein Schmuck, der diesem sich vergleicht?

## Drei Monate treten auf.

## Nacht fährt fort.

Drei Monden sind es, die mir Gunst erweisen,  
 Stets länger, breiter dehnt mein Reich sich aus;  
 Ich kann sie diesmal hoch und herrlich preisen; 35  
 Denn sie verherrlichen das höchste Haus.

## (Oktober als Weingott.)

Wenn dieser sich mit Kranz auf Kranz bekränzt,  
 So wird man ihm den Stolz vergeben;  
 Wenn Übermut von Stirn und Auge glänzt,  
 Er deutet hin aufs reichbegabte Leben. 40  
 Wie er sich auch mit Ranken freudig ziert,  
 Wie honigsüß die Kelter fließen mag,  
 Das ist es nicht; denn ihm allein gebührt  
 Des Festes Fest, ein auserwählter Tag;  
 Ein Tag so hehr im Zeitenkreis gestellt, 45  
 Der fünfundzwanzigste bleibt seine Zahl,  
 Der sie<sup>1</sup> dem Licht, ein neues Licht, gesellet,  
 Sich wiederhol' er überzähligmal.

## (November als Schütze.)

Dieser, der nach Jägerweise  
 Wälder, Berg und Tal durchstreift, 50

<sup>1</sup> Die Kaiserin Maria Feodorowna war am 25. Oktober 1759 geboren.

Tritt herbei zu deinem Preise,  
Da er nicht im Weiten schweift,  
Nein, das schöne Glück ergreift,  
Zu begleiten deine Reise.

55           Hinter Ceres' Flügelwagen,  
Wie sich still die Furche schließt  
Und nach mildvergangnen Tagen  
Sich das Erntefest ergießt:  
Wird er so auf grünen Höhen,  
60           Auf der goldnen Saaten Flur  
Immerfort gesegnet sehen  
Deines Zuges reiche Spur.

(Dezember als Mutter, mit zwei Kindern.)

Der Weihnachtsbaum war mütterlich geschmückt,  
Die Kinder harrten mit Verlangen,  
65           Und das Ersehnte wird herangerückt,  
Das holde Fest wird glanzvoll früh begangen.  
Was Kinder fühlen, wissen wir nicht leicht! —

(Zum Kinde.)

Magst du, mein Schatz, dich unterwinden  
Und, wie es dir im stillen Herzen deucht,  
70           Mit lauter Stimme selbst verkünden?

### Weihnachtskind.

Der Winter ist den Kindern hold,  
Die jüngsten sind's gewohnt.  
Ein Engel kommt, die Flüglein Gold,  
Der guten Kindern lohnt.  
75           Sie sind geschickt, sie sind bereit  
Zu mancher Jahre Lauf;  
Nun sind wir fromm auf Lebenszeit,  
Der Himmel tat sich auf.  
Sie kommen, bringen, groß wie mild,  
80           Ein einzig Weihnachtsfest;  
Auf Erden bleibet ihr sein Bild,  
Auch uns im Herzen fest.

Ich weiß, wir dürfen dir uns nah,  
 Uns gönnst du jede Zeit,  
 Wie selig ist es zu empfang,  
 Und Dank ist Seligkeit. 85  
 Bedürfnis macht die Kinder gleich.  
 Sie blickt und hilft geschwind.  
 Denn hoch und niedrig, arm und reich,  
 Das alles ist ihr Kind. 90

**Schlaf und Nacht.** Letzte spricht.

Er schwankt heran, er kann mich nicht entbehren,  
 Der holde Knabe! Sanft auf mich gelehnt,  
 Steht er geblendet! —

(Zum Schläfe.)

Kann dir nicht gewähren,  
 Wonach du dich schon stundenlang gesehnt.  
 Hier ist nicht Ruh', hier sind nicht weiche Pfühle; 95  
 Jedoch wie sonst vertraue mir.  
 Ich schirme dich im glänzenden Gewühle,  
 Was andre sehn, im Traume zeig' ich's dir.

(Sie fährt fort, die Träume auszuliegen.)

### **Bier Träume,**

menschliche Wünsche und Glückseligkeiten vorstellend.

Erhaben stehn auf höchster Stelle,  
 Die Welt regieren ihr zum Heil, 100  
 Am Steuer herrschend über Sturm und Welle,  
 Sei wenigen, den Würdigsten zuteil.

Doch pflichtgemäß, befehlgemäß zu handeln,  
 Befördern das gemeine Glück,  
 Im lichten Abglanz ehrenvoll zu wandeln, 105  
 Sei mehrerer, sei des Verdiensts Geschick.

Wem der Besitz von Geld und Gut gelungen,  
 Erhalte, was ihm angehört.

Das haben viele sich errungen;  
 Genießen sie es ungestört. 110

Doch wieder jung in feinen Kindern werden,  
 Auf ew'ge Tage sich zu freun,



Das ist das höchste Glück auf Erden  
Und ist der ganzen Welt gemein.

115 Mich zieht es weg, ich darf nicht länger säumen  
Und sage mit Besonnenheit:  
Das alles kann ein jeder träumen;  
Euch ganz allein ist's Wirklichkeit.

120 Er träume fort und schaue geist'gen Blicks,  
Was euch die Götter Günst'ges zubereiten.  
Wir, wachend glücklich, Zeugen eures Glücks  
Und hochgetrost für ew'ge Zeiten.

### Drei Dichtarten.

Epos, Tragödie, Komödie.

#### Epos.

Mit Zuversicht darf ich mich hier erheben,  
Dem Allergrößten war ich stets vertraut.  
125 Wenn andre staunen, wenn verwirrt sie beben,  
Da fühl' ich mich von Grund aus aufgebaut.  
Achillen hegt' ich, hegt' Ulysses kräftig,  
Im tiefsten froh, an heit'rer Lebensbrust,  
Und alles andre, was umher geschäftig  
130 Im Helbenleben rang zu Schmerz und Lust;  
So zuversichtlich trat ich hier herein,  
Nun schein' ich mir nur mein Gespenst zu sein.

Sonst wiederholt' ich: wie die Herrn der Scharen,  
Achill und Agamemnon, sich entzweit,  
135 Den Jammer um Patroklos', Hektors Bahren  
Erhielt ich laut durch alle Folgezeit;  
Mittheilt' ich tausend, aber tausend Jahren  
Der Griechen, der Trojaner Herzeleid.  
Das will nun alles abgetan erscheinen,  
140 Die Großen sehn sich, einen sich, vereinen.

#### Tragödie.

Das Ungeheure war mir anempfohlen,  
Und ich behandel't es im höchsten Sinn,

Wohin ich trat, erglühten mir die Sohlen  
 Von Leidenschaften, gräßlicher Gewinn!  
 Heut aber muß ich eigens mich erholen, 145  
 Indem ich Zeit und Ort entfremdet bin.  
 Das Ungeheure ward nun! — Doch zum Besten  
 Verklärte sich's, verklärte sich zu Festen.

#### Komödie.

Ich aber, Schwestern, kann mich nicht verleugnen,  
 Mit frohem Sinne blick' ich alles an. 150  
 Hier kann sich nichts als Freudiges ereignen,  
 Ich brauche nichts zu tun, es ist getan.  
 So will ich mich in dieses Band verweben,  
 Und was mir ähnelt, führ' ich froh heran.  
 Hier seh' und fühl' ich ein erregtes Leben, 155  
 Ich teile, was ich sonst gegeben.

(Entfernt sich.)

#### Epos.

Die Wirkung dieses Festes fühl' ich gleich;  
 Ein neuer Sinn muß uns vereinen.  
 Den Rücken lehr' ich meinem Schlachtenreich,  
 Und du, enthalte dich von Klag' und Weinen. 160  
 Wir sind verändert! — Stolzes Latgepränge  
 Zu keinem Ziel und Zweck ist uns ein Schaum;  
 Verwirrtes Wogen unverständ'ger Menge,  
 Von allen Träumen ist's der schwerste Traum.  
 Notwendigkeit und Schicksal! herbe Strenge! — 165  
 Hervor, o Schwester, frei im freisten Raum!  
 Nicht störrisch darf sich Leidenschaft erkühnen;  
 Die schönste Leidenschaft ist, hier zu dienen.

#### Tragödie.

Den preise selig, der erfährt,  
 Was Millionen sich erlehen! 170  
 Was jedes Kind, was jeder Greis begehrt:  
 Von eurem Blick ermuntert hier zu stehen;  
 Dies hohe Glück ist uns gewährt.  
 Wie Geist und Liebe diesen Saal durchwehen,

175 Dem Fühlenden Gefühl begegnet,  
 Wie jeder sich im Ganzen segnet,  
 Gelingen, lieblich zu enthüllen  
 Uns, eurem Dienst entzündeten Sibyllen!

## Epos.

Den Jubel hör' ich schon des muntern Zuges,  
 180 Wie froh beschleunigt jeder seinen Gang;  
 Denn was ihm heut gewährt ist raschen Fluges,  
 Bleibt würd'ger Schatz das ganze Leben lang.  
 Nur augenblicks an dieser Stelle halten,  
 Von euch bemerkt, euch nah zu stehn,  
 185 Ist höchste Gunst, die sämtliche Gestalten  
 Durch meinen Mund vorläufig anerflehn.  
 Damit jedoch in solchem Lustgetümmel  
 Der Sinn erscheine, der verschleiert liegt,  
 Gestaltenreich ein überdrängt Gewimmel  
 190 Dem innern Sinn sowie dem äußern g'nügt,  
 So melden wir: daß alles, was vorhanden,  
 Durch Musengunst den Unsrigen entstanden.

## Tragödie.

„Man hält mit jedem Stoffe sich geschmückt,  
 Wenn er ein Landserzeugnis! — Mag der beste  
 195 Dem Ausland bleiben! — Cigner Fleiß beglückt  
 Und eignet sich dem Anschauen höchster Gäste.“  
 So sagte jene<sup>1</sup>, die uns angeregt,  
 Selbsttätig weiß uns alle zu befehlen;  
 Geschieht nunmehr, was sie uns auferlegt,  
 200 So können wir in keinem Sinne fehlen.

Was von Erzeugnissen dem Dichtergeist  
 Im stillen Tal der Ilme längst gelungen,  
 Ist mehrentheils, was dieser Zug beweist.  
 Er kommt, Gestalt Gestalten aufgedrungen.

205 Und wenn die Guten — sag' ich's nur gerührt —,  
 Die uns der Welt Bedentnisse gegeben,

<sup>1</sup> Die Erbgröfherzogin. Vgl. S. 364, 3. 4 ff.

Vorüber sind, so sei zu Lust und Leben,  
Was sie vermocht, vor diesen Tag geführt.

### Festzug.

„Wenn vor deines Kaisers Throne  
Oder vor der Vielgeliebten 210  
Je dein Name wird gesprochen,  
Sei es dir zum höchsten Lohne.

„Solchen Augenblick verehere,  
Wenn das Glück dir solchen gönnte!“  
Also klingt vom Oriente 215  
Her des Dichters<sup>1</sup> weise Lehre.

Glücklich preisen wir die Guten,  
Die wir jetzt zu nennen wagen,  
Die in kurzvergangnen Tagen  
Weggeführt des Lebens Fluten. 220

#### Die Ilme tritt auf.

Wenn die Ilme, still im Tale,  
Manchen goldnen Traum gegängelt,  
So erlaubt, daß hoch im Saale  
Sie den Feierzug durchschlängelt.

Denn ich muß am besten wissen, 225  
Wie das Rätsel sich entsiegelt;  
Die sich solcher Kunst beflissen,  
Haben sich in mir bespiegelt.

Droben hoch an meiner Quelle  
Ist so manches Lied entstanden, 230  
Das ich mit bedächt'ger Schnelle  
Hingeflüßt nach allen Landen.

<sup>1</sup> Der Dichter ist Goethe als Verfasser des im Juni dieses Jahres fertig gewordenen „Westfälischen Divan“, wo die Verse 209—212 im „Buch der Liebe“ die fünfte Strophe des letzten Liebes bilden, während V. 213 f. freier Abschluß sind.



Lebensweisheit in den Schranken  
 Der uns angewies'nen Sphäre  
 235 War des Mannes heitre Lehre,  
 Dem wir manches Bild verdanken.  
 Wieland hieß er! Selbst durchdrungen  
 Von dem Wort, das er gegeben,  
 War sein wohlgeführtes Leben  
 240 Still, ein Kreis von Mäßigungen.  
 Geistreich schaut' er und beweglich  
 Immerfort aufs reine Ziel,  
 Und bei ihm vernahm man täglich:  
 Nicht zuwenig, nicht zuviel.  
 245 Stets erwägend, gern entschuld'gend,  
 Oft getabelt, nie gehaßt;  
 Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,  
 Seiner Fürstin<sup>1</sup> werter Gast.

## Musarion

(spricht Phanas).

Ein junger Mann von schönen Gaben,  
 250 Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,  
 Um Anteil an der Welt zu haben,  
 Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Brust.  
 Gefellen, Freunde, weibliche Gestalten  
 Von großer Schönheit kreisen um den Tag.  
 255 Bei Fest und Sang, wo Freud' und Liebe walten,  
 Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.  
 Doch solch ein Kaufsch reich überdrängter Stunden,  
 Er dauert nicht, — und alles ist verschwunden.  
 Er steht allein! Jetzt soll Philosophie,  
 260 Bald ernst, bald schwärmerisch, ihn heilen;  
 Die eine<sup>2</sup> fordert streng, die andre<sup>3</sup> würdigt nie,  
 Am Boden tätig zu verweilen,  
 Den sie bebauen sollte. Zweifelhaft  
 Wird nun der Sinn, gelähmt ist jede Kraft;

<sup>1</sup> Anna Amalias in Diefurt. — <sup>2</sup> Die stoische. — <sup>3</sup> Die pythagoreische.

Verdüstert Haupt, erfroset alle Glieder,  
So wirft er sich am Scheidewege nieder. 265

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,  
Aus falschem Argwohn sie verlassen.  
Sie ist's, die ihm die besten Lehren gibt:  
„Warum das Leben, das Lebend'ge hassen? 270

Beschau' nur in mildem Licht  
Das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte  
Und Überspannung dich im Gleichgewicht;  
Und wo der Dünkel hart ein Urtheil fällt,  
So laß ihn fühlen, was ihm selbst gebricht; 275  
Du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln,  
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.

Die Menschen sind trotz allen ihren Mängeln  
Das Liebenswürdigste, was es gibt;  
Fürwahr, es wechselt Pein und Lust. 280

Genieße, wenn du kannst, und leide, wenn du mußt,  
Vergiß den Schmerz, erfrische das Vergnügen.  
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,  
Mittheilend lerne, wie der andre denkt.  
Gelingt es dir, den Starrsinn zu besiegen, 285  
Das Gute wird im ganzen überwiegen.“

Wer von dem höchsten Fest nach Hause kehrt  
Und findet, was Musarion gelehrt:  
Genügsamkeit und tägliches Behagen  
Und guten Mut, das Übel zu verjagen, 290  
Mit einem Freund, an einer Liebsten froh —  
Der Größt' und Kleinste wünscht es immer so.  
Gesteht, es war kein eitles Prangen,  
Mit diesem Bild den Schauzug anzufangen.

#### Oberon.

Das kleine Volk, das hier vereint 295  
In lustigem Gewand erscheint,  
Sind Geister voller Sinn und Kraft,  
Doch wie der Mensch voll Leidenschaft.

300 Der König und die Königin,  
 Titania, Oberon genannt,  
 Entzweiten sich aus Eigensinn  
 Und wirkten, schadenfroh entbrannt.  
 Anheut jedoch im höchsten Flor  
 Und Glanze treten sie hervor.  
 305 Längst an Verdruß und Zorn gewöhnt,  
 Sie haben heute sich veröhnt,  
 Wohl wissend, wie vor eurem Blick  
 Mißwollen hebt und Haß zurück.

310 Denn daß die Wesen sich entzwei'n,  
 Das möchte ganz natürlich sein;  
 Jedoch Natur, beherrscht von euch,  
 Gern unterwirft sich eurem Reich,  
 Und jedes Gute, das ihr tut,  
 Kommt vielen andern auch zugut.

315 So ist es! Dieser junge Held,  
 Gar wohl gepaart vor euch gestellt,  
 Der Hilon heißt, Amanda sie,  
 Litt große Not und herbe Müh',  
 Weil Zwist in dieser Geister Schar,  
 320 Auch Zwist in seinem Schicksal war.  
 Das alles habt ihr abgestellt,  
 Den Himmel diesem Kreis erhellst.  
 Und Hilon hat's verdient! Die schwerste Tat  
 Ward ihm geboten; diese schafften Rat.  
 325 Mehr darf ich mich zu sagen nicht erkönnen.  
 Doch es beweist sich, daß es Wahrheit sei:  
 Gott, seinem Kaiser, einem Liebchen treu,  
 Dem müssen alle Geister dienen.

### Die Ilme.

330 Ein edler Mann, begierig zu ergründen,  
 Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,  
 Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,  
 Das tausendquellig durch die Länder fließt.

Die ältesten, die neuften Regionen  
 Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.  
 Und so von Volk zu Volke hört er singen, 335  
 Was jeden in der Mutterluft gerührt,  
 Er hört erzählen, was von guten Dingen  
 Urbaters Wort dem Vater zugeführt.  
 Das alles war Ergeßlichkeit und Lehre,  
 Gefühl und Tat, als wenn es eines wäre. 340  
 Was Leiden bringen mag und was Genüge,  
 Behend verwirrt und ungehofft vereint,  
 Das haben tausend Sprach- und Redezüge  
 Vom Paradies bis heute gleich gemeint.  
 So singt der Barde, spricht Legend' und Sage, 345  
 Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.  
 Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre  
 Zu Traumgebilden düst'rer Klage zwingt,  
 Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere  
 Das hohe Lied entzückter Seele klingt: 350  
 Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten  
 Nur Menschliches, was alle wollen sollten.  
 Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,  
 Ernsthast verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;  
 Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen, 355  
 Humanität sei unser ewig Ziel.  
 O, warum schaut er nicht in diesen Tagen  
 Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!

Terpsichore.<sup>1</sup> Adrastea.

Denn, ach, bisher das goldne Saitenspiel  
 Terpsichores ertönte nur zu Klagen, 360  
 Ein Lied erklang aus schmerzlich tiefer Brust:  
 Die Welt umher, sie lag zerrissen,  
 Entflohn die allgemeine Lust!  
 Das Leben selbst, man konnt' es missen.  
 Doch Adrastea zeigte sich, 365  
 Des Glückes Ära war gegeben,

<sup>1</sup> Diese spricht.



Vergangenheit und Zukunft freuten sich,  
Das Gegentwärt'ge ward zum Leben.

Non und Nonis. Letzte spricht.

Das Gegentwärt'ge kommt in doppelter Gestalt,  
370 Ihr seht es jung, ihr seht es alt;  
Zusammen gehen sie noch eine kleine Strecke,  
Ungleicher Schritt befördert nie,  
Die Zeit verschiebt nicht nur die Zwecke,  
Auch andre Mittel fordert sie.

375 So weise, klug er auch gehandelt,  
Ein halb Jahrhundert aufgeklärt,  
Auf einmal anders wird gewandelt,  
Und andre Weisheit wird gelehrt.  
Was galt, es soll nicht weiter gelten,  
380 Nichts mehr von allem ist erprobt;  
Das, was er schalt, darf er nicht schelten,  
Nicht loben, was er sonst gelobt;  
Sogar in seinen eignen Hallen  
Verkündet man ihm fremde Pflicht<sup>1</sup>,  
385 Man sucht nicht mehr ihm zu gefallen,  
Wo er befiehlt, gehorcht man nicht.

Er würde sich das Leben selbst verkürzen,  
Verzweifelnd sich zum Ortus stürzen;  
Doch seine Tochter hält ihn fest,  
390 Versteht ihn lieblich zu erfreuen,  
Beweist mit tausend Schmeicheleien,  
Daß er sich selbst weit hübscher hinterläßt.  
Was ihm entging, sie hat's gewonnen,  
Und ihr Gefolg' ist ohne Zahl;  
995 Was ihn verließ, es kam ihr nachgeronnen,  
Was ihm nicht mehr gelingt, gelingt ihr tausendmal.  
Zum Glücke laßt ihr uns herein;  
Denn solch ein Fest konnt' er sich nicht erwarten;

<sup>1</sup> Anspielung auf Herbers Ärger, daß auf der Landesuniversität Jena selbst die Theologen in die ihm verhasste Kantische Philosophie, die Lehre vom kategorischen Imperativ, dem unbedingten Pflichtgebote, eingeführt wurden.

Er sieht, es blüht ein neuer Garten,  
 Der blüht für mich; was mein ist, bleibt auch sein. 400  
 Er fühlt sich besser als in besten Zeiten,  
 Ist neu belebt und wird mich froh begleiten.

(Eid.)

Wer ist hier so jung an Jahren,  
 Weltgeschichte' und Dichtung fremde,  
 Der verehrend nicht erkannte 405  
 Solcher Namen Hochgewicht?

Hier ist Eid und hier Kimene,  
 Muster jedes Heldenpaares,  
 Donna Uraka, die Infantin,  
 Zarter Liebe Musterbild. 410

Wie der Jüngling, fast ein Knabe,  
 Ehre seines Hauses rettet;  
 Aber sie den Vatermörder  
 Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden 415  
 Überwindet zu Vasallen;  
 Seinem Könige getreuster,  
 Bald erhoben, bald verbannt.

Und Kimene Hausesmutter,  
 Rein beschränkt auf ihre Töchter, 420  
 Wenn Uraka still im Herzen  
 Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer ist hier so jung an Jahren,  
 Weltgeschichte' und Dichtung fremde,  
 Der verehrend nicht gedächte 425  
 Solcher Namen Hochgewicht?

Aber ach! die Jahre weichen,  
 Und es weicht auch das Gedächtnis.  
 Raum von allerhöchsten Taten  
 Schwebt ein Schattenbild uns vor. 430

Und so eile nun ein jeder,  
Wie ihm freie Zeit geworden,  
Frisch das Heldenlied zu hören,  
Wie es unser Herder gab,

435 Den wir nur mit Eile nennen,  
Den Verleiher vieles Guten,  
Daß nicht tiefgefühlte Trauer  
Diesen Tag verdüstere.

### Die Alme.

440 Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen,  
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.  
Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;  
Doch ist sein Herz euch treu und liebevoll.  
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,  
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

445 Die Bäume sämtlich, die mich hoch umschatten,  
Die Felsen rauh und seltsam angegraut,  
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,  
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;  
Doch heute ließ er gern den Kreis der Erden  
450 Nur um das Glück, vor euch genannt zu werden.

Doch seid ihm gnädig, wohlgestimmt erduldet,  
Wenn Seltsames vielleicht vor euch erscheint.  
Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,  
Im höhern Sinne war es gut gemeint.  
455 Ich sehe mich allein, die andern fehlen,  
Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,  
Herzensirrung zu beachten,  
Dazu war der Freund berufen,  
460 Schaute von den vielen Stufen  
Unfres Pyramidenlebens  
Viel umher und nicht vergebens;  
Denn von außen und von innen  
Ist gar manches zu gewinnen.

Daß nun dies auch deutsche Leute 465  
 Bei Gelegenheit erfreute,  
 Ließ er auf der Bühne schauen  
 Heldenmänner, Heldenfrauen.  
 Wenige zuerst, dann viele  
 Namen zum belebten Spiele, 470  
 Immer nach verschiednen Formen,  
 Strengen und befreiten Normen,  
 Da denn unter diesem Haufen  
 Allerlei mag unterlaufen,  
 Womit ich mich nicht befaße, 475  
 Sondern bittend euch verlasse:  
 Daß ihr's freundlich mögt beschauen,  
 Hohe Herrn und hohe Frauen.

(Mahomet.)

Der Weltgeschichte wichtiges Ereignis:  
 Erst Nationen angeregt, 480  
 Dann unterjocht und mit Prophetenzeugnis  
 Ein neu Gesetz den Völkern auferlegt,  
 Die größten Thaten, die geschehen,  
 Wo Leidenschaft und Klugheit streitend wirkt,  
 Im kleinsten Raume dargestellt zu sehen, 485  
 In diesem Sinn ist solch ein Bild bezirkt. —  
 Das einzig macht die Kunst unsterblich  
 Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,  
 Daß sie, was groß und würdig, was verderblich,  
 Von je betrachtet als ihr Eigentum. 490  
 Doch mußte sie bei Füll' und Reichthum denken,  
 Sich Zeit und Ort und Handlung zu beschränken.  
 Der Gallier tat es, wie's der Grieche tat;  
 Der Brite doch, mit wenigem Bemühen  
 Gewohnt die Segel aufzuziehen, 495  
 Er fand sich einen andern Rat:  
 Einbildungskraft verlangt er, die so gerne  
 Geschäftig schwärmt, den Tag im Tag vergißt,  
 Von nächster Nähe bis zur weitsten Ferne



500 Die schnellsten Wege hin und wieder mißt,  
Der es beliebt, zu immer regem Leben  
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verstand gefordert, um zu richten,  
Ob alles wohl und weislich sei gestellt;  
505 Hier fordert man euch auf zu eignem Dichten,  
Von euch verlangt man eine Welt zur Welt,  
Wo Dichter, Spieler, Schauer sich verbinden,  
Sich wechselseits erwärmen und entzünden.

(Göz von Berkingen.)

So auch der Deutsche gern. Auf diesem Pfade  
510 Naht freientwickelt sich ein reich<sup>1</sup> Gebild.  
Auch dieses bittet: Schenkt ihm Gunst und Gnade!  
Die bunten Züge mustert freundlich mild,  
Alsdann vernehmt ganz zur gerechten Stunde,  
Was es verbirgt im tiefsten Hintergrunde.

515 Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,  
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,  
Wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht  
Und niemand Rat und niemand Rettung sieht,  
Die schildr' ich nicht; denn ewig ungepaart  
520 Bleibt solchem Fest Erinnerung solcher Art.

Doch dieses Bild führt uns heran die Zeit,  
Wo Deutschland, in und mit sich selbst entzweit,  
Verworren wogte, Szepter, Krummstab, Schwert  
Feindselig eins dem andern zugelehrt;  
525 Der Bürger still sich hinter Mauern hielt,  
Des Landmanns Kräfte kriegrifich aufgewühlt;  
Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,  
Verschmißte Habsucht, kühne Wagnis galt.

Ein deutsches Mitterherz empfand mit Pein  
530 In diesem Wust den Trieb, gerecht zu sein.

<sup>1</sup> Der „Göz“ wurde durch nicht weniger als 25 Personen gestellt.

Bei manchen Zügen, die er unternahm,  
 Er half und schadete, so wie es kam,  
 Bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,  
 Tat Recht und Unrecht in Verworrenheit,  
 So daß zuletzt die Woge, die ihn trug, 535  
 Auf seinem Haupt verschlingend überschlug,  
 Er, würdig-kraft'ger Mann, als Macht gering,  
 Im Zeitensturm unwillig unterging.

Ihm steht entgegen, selbstgewiß, in Pracht,  
 Des Pfaffenhofes listgefinte Macht, 540  
 Gewandter Männer weltlicher Gewinn  
 Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.  
 Das wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,  
 Die Künste siegen, die Gewalt zerbricht.  
 Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit, 545  
 Der jeden Tags des Leidlichen sich freut,  
 Und fernerhin Zigeuner zeigen an,  
 Es sei um Ordnung in dem Reich getan.  
 Denn wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,  
 So melden sie, daß man im Düstern lebt, 550  
 Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz,  
 Wahrsagerinnen, Menschen Geist und Herz.

#### Zigeunertochter tritt vor.

Schwestern, wir wollen es nicht ertragen,  
 Wir wollen auch ein Wörtchen sagen.

(Zur Gesellschaft.)

Eure Gnade sei zu uns gelehrt! 555

Ihr verdammt uns nicht ungehört.

Werde wahrzusagen wissen,  
 Nicht weil wir die Zukunft kennen;

Aber unsre Augen brennen

Lichterloh in Finsternissen 560

Und erhellen uns die Nächte.

So kann unserem Geschlechte

Nur das Höchste heilig deuchten,

Gold und Perlen und Juwelen

- 565 Können solcher edlen Seelen  
Himmelglanz nicht überleuchten.  
Der allein ist's, der uns blendet.  
Über wenn wir abgewendet  
Stehn betroffen, lockt uns wieder  
570 Mutterlieb' so süß vom Throne  
Zu der Tochter, zu dem Sohne!<sup>1</sup>  
Doch sie steigt vom Throne nieder  
Und beseligt niedre Hütte,  
Kennet Wunsch, Bedürfnis, Bitte  
575 Längst, bevor sie ausgesprochen,  
Allem, allem tut sie G'nüge.  
Dafür leuchtet aus der Wiege  
Ihr ein Knöpflein<sup>2</sup> aufgebrochen,  
Eine Gegengabe Gottes!

(Faust.)

**Mephistopheles** tritt vor.

- 580 Wie wag' ich's nur bei solcher Fackeln Schimmer!  
Man sagt mir nach, ich sei ein böser Geist,  
Doch glaubt es nicht! Fürwahr, ich bin nicht schlimmer  
Als mancher, der sich hochfürtrefflich preist.  
Verstellung, sagt man, sei ein großes Laster,  
585 Doch von Verstellung leben wir;  
Drum bin ich hier, ich hoffe, nicht verhaßter  
Als andre jene, vor und hinter mir.  
Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte,  
Und drunter liegt ein glattes Kinn,  
590 Ein Sultan und ein Bauer, gleich von Arte,  
Verstellen sich zu herrlichstem Gewinn,  
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,  
Komm' ich als böser Geist mit bestem Willen.  
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung  
595 Der besten Sache fährt nicht die Welt,

<sup>1</sup> Großfürstin Maria Paulowna und deren Gemahl, Erbprinz Karl Friedrich. —

<sup>2</sup> Der am 24. Juni des Jahres geborene älteste Sohn Karl Alexander.

Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung  
 Stets unter sich in kräft'ger Leitung hält,  
 Und wir besonders können sicher hausen,  
 Wir spüren nichts; denn alles ist da draußen.

Nun hab' ich mancherlei zu sagen, 600  
 Es klingt beinah wie ein Gedicht;  
 Beteur' ich's auch, am Ende glaubt ihr's nicht,  
 So muß ich's denn, wie vieles andre, wagen.

Hier steht ein Mann, ihr seht's ihm an, 605  
 In Wissenschaften hat er g'nug getan,  
 Wie dieses Vieleck, das er trägt,  
 Beweist, er habe sich auf vielerlei gelegt.  
 Doch da er Kenntniss g'nug erworben,  
 Ist er der Welt fast abgestorben.

Auch ist, um resolut zu handeln, 610  
 Mit heiterm Angesicht zu wandeln,  
 Sein Aufres nicht von rechter Art,  
 Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;  
 Und sein Geselle wohlbedächtig  
 Steckt in den Büchern übernächtig. 615

Das hat der gute Mann gefühlt  
 Und sich in die Magie gewühlt.  
 Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen<sup>1</sup>  
 Wollt' er Unendliches erreichen,  
 Er quälte sich in Kreis und Ring, 620  
 Da fühlt' er, daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er sein lebelang;  
 Da fand er mich auf seinem Gang.  
 Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben,  
 Zum Leben eigentlich gegeben, 625  
 Nicht sollt' in Grillen, Phantasien  
 Und Spintifiziererei entfliehen.

<sup>1</sup> Das Pentagramm ✷ oder der Drudenfuß.



- Solang' man lebt, sei man lebendig!  
 Das fand mein Doktor ganz verständig,  
 630 Dieß alsobald sich wohlgefallen,  
 Mit mir den neuen Weg zu wallen.  
 Der führt' uns nun zu andern Künsten,  
 Die gute Dame war zu Diensten.  
 An einem Becher Feuerglut<sup>1</sup>  
 635 Tat er sich eilig was zugut.  
 In einem Wink, eh' man's versah,  
 Stand er nun freilich anders da;  
 Vom alten Herrn ist keine Spur;  
 Das ist derselbe, glaubt es nur.  
 640 Und wenn euch dies ein Wunder deucht,  
 Das übrige ward alles leicht.  
 Ihr seht den Ritter, den Baron  
 Mit einem schönen Kinde schon.  
 Und so gefällt es meinem Sinn,  
 645 Der Zauberin und der Nachbarin.  
 Ich hoffe selbst auf eure Gunst!  
 Im Alter Jugendkraft entzünden,  
 Das schönste Kind dem treuesten Freund verbinden,  
 Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

(Braut von Messina.)

**Aurora** spricht.

- 650 Bedrängtes Herz! umstürmt von Hindernissen,  
 Wo käme Rat und Hülfe mir heran!  
 Gedankenlos, im Innersten zerrissen,  
 Von allen Seiten greift die Welt mich an.  
 Nur augenblicks möcht' ich den Jammer dämpfen,  
 655 Der stechend schwer mir auf dem Büßen liegt.  
 Ich soll mit mir, ich soll mit andern kämpfen;  
 Besieg' ich diesen Feind, der andre siegt.  
 So aus der Tiefe dieser Schlucht der Peinen  
 Blick' ich hinauf zum schmalen Himmelsklar!

<sup>1</sup> Dem Trank in der Fegentüche.

Schon wird es besser! ach, ich durfte weinen, 660  
 Ein Sonnenabglanz heilt und hebt mich gar.  
 Und schon begeg' ich reiner Friedenstaube,  
 Die holde Zweige der Entföhnung bringt.  
 Ich irre noch, allein der Flug gelingt,  
 Ich sehe nicht, wohin, ich hoff' und glaube. 665

Doch wenn von dort, woher wir Heil ersehen,  
 Ein Blitz, ein Donnerschlag erschreckt,  
 Sich Fels und Wald und Umblick von den Höhen  
 Mit schwer gesenkter Nebelschichte deckt,  
 Uns Nacht am Tag umgibt, der Himmel flammet, 670  
 Seltsam geregelt, Strahl am Strahle strahlt,  
 In Schreckenszügen Feuerworte malt:  
 Das Schicksal sei's, das ohne Schuld verdammet,

So sprech' ich's aus im Namen dieser beiden;  
 Sie schauen starr, sie finden sich verwaist, 675  
 Von unverhofften, unverdienten Leiden,  
 Wie scheues Wild vom Järgergarn umkreist.  
 Vergebens willst du dir's vernünftig deuten;  
 Was soll man sagen, wo es bitter heißt:  
 Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Bösen! 680  
 Ein schwierig Rätsel, rätselhaft zu lösen.

Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen,  
 Der Sinnende, der alles durchgeprobt.  
 Gleich unsern Geist gebietet's anzustrengen,  
 Das Werk, das herrlich seinen Meister lobt. — 685  
 Wenn Felsenriffe Bahn und Fahrt verengen,  
 Um den Geängsteten die Welle tobt,  
 Alsdann vernimmt ein so bedrängtes Flehen  
 Religion allein von ew'gen Höhen.

(Zell.)

Wie herrlich rasch tritt dieser Zug hervor! 690  
 Sie bringen von Elysiums Gestaden  
 Das Nachgefühl erhabner Taten,  
 Es lebt in ew'gem Jugendflor.

695 Doch immer ernst! — Was sie gewonnen,  
 Im Dunkeln war es ausgehoben,  
 Mit Grausamkeit ward es getan.  
 Verwirrung folgt! An innern Kämpfen  
 Hat stille Weisheit jahrelang zu dämpfen,  
 Stets mühevoll ist ihre Bahn.

700 Nun kommen sie zu heitern Stunden:  
 Am Schluß der Zeiten wird gefunden  
 Der Freiheit aufgeklärter Blick.  
 Was sie entrissen, wird gegeben,  
 Und jeder wirkt im freien Leben  
 705 Zu seinem und der andern Glück.

Die mit dem Fürsten sich beraten,  
 Sie fühlen sich zu großen Taten,  
 Zu jedem Opfer sich bereit.  
 Je einiger sie sich verbündet,  
 710 Je sicherer ist das Glück gegründet  
 Für jetzt und alle Folgezeit.

(Wallenstein.)

Ein Mann tritt vor im Glanz der höchsten Taten,  
 Auf ihn gerichtet jeder Blick,  
 Dem Schwieriges, Unmögliches geraten,  
 715 Er dankt sich selbst das eigene Geschick.  
 Gewalt'ge Kraft, die Menschen aufzurufen,  
 Sie zu beseuern kühnster Tat,  
 Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rat,  
 Des Kaisers Günstling, nächst an Thron und Stufen.  
 720 Die zarte Gattin gern an seiner Seite,  
 Der Lerzth Hochsinn, Theklas Jugendlicht,  
 Max treugesinnt, so wie er tut und spricht;  
 Welch ehrenvoll, Welch liebevoll Geleite!  
 Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen,  
 725 Solch äußres Glück im hellsten Licht zu schauen.  
 Woher denn aber dieses innre Zagen,  
 Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?

Wir wittern Wankelmuth und Mißbehagen  
 Des Manns, der hoch und immer höher strebt.  
 Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen

730

Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen!  
 Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,  
 Ob dieses oder jenes wohlgetan;  
 Dem Irrtum leuchten zur verworrenen Bahn,  
 Gestirne falsch, die noch so herrlich blinken.

735

Der Zug bewegt sich, schwebt vorbei.  
 Es war ein Bild. Das Herz ist wieder frei.

(Wallensteins Lager.)

**Mephistopheles** spricht.

Gefährlich ist's, mit Geistern sich gesellen!

Und wenn man sie nicht stracks vertreibt,

Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt

740

In irgend einem Winkel hängen,

Und hat er noch so still getan,

Er kommt hervor in wunderlichen Fällen —

Mich zieht die Kameradschaft an,

In Reih' und Glied mit ihnen mich zu stellen.

745

Ich kenn' euch wohl, ihr seid die Wallensteiner,

Ein löblich Volk, so brav wie unsereiner,

Ihr kennt auch mich, wir sprechen frei;

Mit einem Wort, daß ich das Lob vollende:

Da, wo nichts ist, da habt ihr reine Hände.

750

Doch das war damals, und ich war dabei.

Seid ihr beisammen? Ja! Wachtmeister?

Hier!

Die Kürassiere?

Hier!

Die Holschen Jäger?

Hier!

Kroaten?

Hier!

Manen?

Hier!

Die Marktenderinnen? —



755 Ich sehe sie und spare meine Frage,  
Die fehlen nicht am Sonn- und Werkeltage.  
Wo viel verloren wird, ist manches zu gewinnen.

Ein Kind springt hervor.

760 Ich bin ein Marktenderkind,  
Und zwar von guten Sitten,  
Darum, wo hübsche Leute find,  
Beständig wohlgelitten.

765 Soldaten lieb' ich, das ist wahr!  
Wer sollte sie nicht lieben,  
Da sie in jeglicher Gefahr  
Sich immer treu geblieben?

Ich ziehe wieder mit ins Feld:  
Kein Weg im Feld ist bitter.  
Es lebe St. Georg, der Held,  
Die Helden, seine Ritter!

Mephistopheles zu den Soldaten.

770 Und ihr, verlaßt euch nur nicht weit  
Und merkt es wohl, es ist nun andre Zeit.  
Die Herrscher wissen, was sie wollen,  
Und ist ein großer Zweck erreicht,  
So sollt ihr nicht von Land zu Lande tollen.  
775 Parole bleibt: Subordination!  
Und Feldgeschrei ist: Mannszucht! Nun davon!

(Demetrius.)

Tragödie spricht.

Verstummt du, Schwester, trittst zurück verlegen,  
Als wärst du hier ein fremder Neulingsgast?

Epos.

780 Gar vieles hat mir heut schon obgelegen,  
Dem mannigfalt'gen Wort erlieg' ich fast,  
Nun kommt mir noch ein Schwierigstes entgegen.  
Wie fass' ich an, wie heb' ich diese Last?  
Wer gäbe mir in dieser Zeiten Meere  
Zu schwimmen Kraft! O wenn's der Anfang wäre!

Ich seh' ein Reich vor meinem Blick gebreitet, 785  
 An Flüssen rasch, an grünen Ebenen klar,  
 Das immerfort sich vor den Augen weitet,  
 Zum grenzenlosen Raum verliert sich's gar.  
 In Städten, auf dem Lande, wie bereitet  
 Ihr eigen Glück die wohlgenährte Schar! 790  
 Das Feld ergrünt, der Handel wogt lebendig,  
 Sobald ein Herrscher mächtig und verständig.

Doch ach! das Reich bis zu dem Fuß der Thronen  
 Von eignem, bald von fremdem Blute rot,  
 Denn wilde Horden, kluge Nationen, 795  
 Heran sich drängend, führen Qual und Not.  
 Tartaren, Türken, Polen ohne Schonen,  
 Auch Dänen, Schweden bringen, suchen Tod.  
 So macht der Herrschaft, so des Raubs Gelüste  
 Den Mittelpunkt des Reichs zu Graus und Wüste. 800

Da greift dann jeder, der sich tüchtig nähme,  
 Nach Schwert und Szepter, wer den Feind vertreibt,  
 Wer gräßlich straft, daß Unwill' sich bequeme,  
 Und dann zulezt von allen übrigbleibt! 805  
 Der Leichtsinn auch erringt sich Diademe,  
 Bis aufgebracht ein Gegner ihn entleibt.  
 So Boris, so Demetrius, Marina,  
 In wildem Wust bald Rex und bald Regina.

So weder Liebe, Zutraun noch Gewissen  
 Einheimischen und Fremden in der Brust, 810  
 Bis nun erscheint, was alle längst vermiffen,  
 Ein Heldenproß<sup>1</sup>, dem Land zu Glück und Lust.  
 Er wird sich ins Geschick zu fügen wissen,  
 Es fügt sich ihm, daß alle, sich bewußt  
 Des eignen Heils, dem Herrschervort sich fügen, 815  
 Sich bildend adeln zu der Welt Vergnügen.

Nun klärt sich's auf, es lehrt in seine Schranken  
 Der Völker Schwall im ungemessnen Land,

<sup>1</sup> Romanow. Vgl. S. 406, Anm. 1.

820 Nun wirken große, größere Gedanken,  
Erweitert Grenze, tätig innerer Stand.  
Für Wissenschaft und Kunst und Handwerk danken  
Die Völker, sonst von allem abgewandt,  
Wetteifernd überträgt Bezirk Bezirken  
Kraft, Stärke, Reichthum, Schönheit, edles Wirken.

(Turandot.)

Altoum spricht.

825 Vom fernen Osten, ja vom fernsten her  
Zeigt sich Altoum, ein Monarch der Bühne;  
Die Fabel hat ihn auf den Thron gesetzt,  
Mit manchem Prunk und Herrlichkeit begabt;  
Doch herrlicher als Kron' und Szepter glänzt  
830 An seiner Seite Tochter Turandot.

Zwar sagt man von der Jungfrau schönem Chor,  
Die Herzen sämtlich seien räthselhaft;  
Doch dieser hat ein höchst subtiler Geist  
So viele Räthsel in den Kopf gesetzt,  
835 Daß mancher Freier scheiternd unterging.

Auch hat sie mich, das will ich gern gestehen,  
Zur langen Reise eigentlich genötigt;  
Und weil ich ihr doch nichts versagen kann,  
So führt' ich sie in ihrem Stolz herein.

840 Manch Räthsel hatte sie sich ausgedacht,  
Den Geist zu prüfen dieses großen Hof's;  
Doch sie verstummt und raunt mir nur ins Ohr:  
Am Ende sei sie ihrer ganzen Kunst.

Denn wie ihr schon die Träume wahrgemacht<sup>1</sup>,  
845 So löstet ihr auch jedes Räthsel auf.

Und welches Wort sie immer sucht und wählt  
In Redeknoten listig zu verstricken:

Zum Beispiel Majestät und häuslich Wohl,  
Thron und Verdienst und rein verbreitet Glück,

850 Das alles findet sie vor Augen klar.

<sup>1</sup> Vgl. S. 401, Z. 28 ff., und S. 410, Z. 99 ff.

Sie gibt sich überwunden. Freundlich reicht  
 Sie dem Bewerber Kalaf Herz und Hand,  
 Befreundet mit Adelma, mir gehorsam.  
 Und so ist auch mein letzter Wunsch erfüllt,  
 Wie tausend Wünsche heut befriedigt wogen;  
 Wir ziehen gern, wenn auch besiegt, hinweg.

855

Da ich denn aber, wie ich eben sehe,  
 Der letzte bin, laßt für die Vorderleute  
 Ein freundlich Wort mich sprechen! Wenn ich nämlich  
 Dies kleine Volk als Masken präsentiere,  
 So spricht sich's aus: das war ein Maskenzug.  
 Doch wie den Kleinen<sup>1</sup> unter Larvenmummung  
 Ein kindlich Herz der lieben Mutter schlägt,  
 So danken alle wir dem Tag des Glücks,  
 Der uns vergönnte, dies Gefühl zu teilen.

860

865

Die Tochter<sup>2</sup> mahnt mich, nicht zuviel zu reden,  
 Und sie hat recht! Das Alter hört sich gern,  
 Und wenn es auch nicht viel zu sagen hat.  
 Wie soll ich hier als nur gezwungen schweigen,  
 Wo grenzenloser Stoff die Rede nährt!  
 Wo — Nun ich gehe ja! — Sie mag es hüßen,  
 Wenn ich weit eher, als ich wollte, schwieg.

870

## Epilog.

### Die Ilme.

Wenn der Ilme Bach, bescheiden  
 Schlängelnd, still im Tale fließt,  
 Überdeckt von Zweig und Weiden,  
 Halbversteckt sich weiter gießt,  
 Hört er öftermal die Flöte  
 Seiner Dichter treu und gut,  
 Wenn der Glanz der Morgenröte  
 Auf der sanften Woge ruht.

875

880

<sup>1</sup> Das Märchen wurde vorwiegend von jungen Leuten gestellt. — <sup>2</sup> Turandot.



885 Vieles ist an mir entsprungen,  
 Manches ward euch dargebracht,  
 Und so ist es mir gelungen,  
 Daß man mich zum Flusse macht.  
 Will ein Reisender mich sehen  
 Wie die Donau, wie den Rhein,  
 Ich versteck' mich, lass' ihn gehen,  
 Denn ich bin doch gar zu klein.

890 Heute doch von tausend Flammen  
 Glänzt die Fläche bis zum Grund,  
 Heute nehm' ich mich zusammen,  
 Öffne den verschämten Mund,  
 895 Sonne mich im Jubelsaale,  
 Spiegle Bilder Blick für Blick,  
 Und als Fluß zum ersten Male  
 Geb' ich mich dem Tal zurück.

Der Tag, in Begleitung von Pallas und Atho, führt Wissenschaften  
 und Künste vor.

Aurora, Epos und Tragödie empfangen sie.

Tag.

Heil, o Schwestern, dem Bemühen,  
 Wie ihr eure Pflicht getan!  
 Was die Dichtkunst euch verliehen,  
 900 Führtet ihr mit Lust heran.

Nun mag sich Kunst und Wissenschaft erholen,  
 Darstellen, wie sie sich zum Bild entwarf.  
 Die Dichtkunst habt ihr wohl empfohlen,  
 Die es doch weniger bedarf.

905 Denn sie bricht gleich einer Quelle  
 Felsen durch, wo's ihr gefällt,  
 Und versendet ihre Welle  
 Berghinab in alle Welt.

910 Doch diese hier, kein wandelbar Ereignis,  
 Der Pflege wollen sie empfohlen sein;  
 Drum führ' ich sie, ein gültig Zeugnis,  
 Daß es vorlängst geschehn, mit mir herein.

So sprech' ich nun den hochverklärten Namen  
 Umalia mit Ehrfurcht aus.

Du winktest uns. Geräuschlos kamen 915

Wir eine nach der andern; das zerstörte Haus,

Den Flammenraub, erbauten wir im stillen<sup>1</sup>,

Mit neuer Landschaft rings umzirt.<sup>2</sup>

So ward es denn nach unsers Fürsten Willen,

Des hohen Sohns, der unablässig wirkt. 920

Hier thronet er, der uns erheitert,

Daß jede schnell das Beste schafft,

Der unsern Wirkungskreis erweitert

Zu Tätigkeiten jeder Kraft.

Hier thronet sie<sup>3</sup>, die uns verbunden 925

In stillen Tugenden erbaut,

Sie, die in schreckensvollen Stunden

Auf uns als Ketterin geschaut.

Nun aber feiern sie<sup>4</sup> im Glanze,

Wo lebensfroh das Fest ergrünt. — 930

Ihr tretet vor aus eurem Kranze,

Ich rühm' euch, wie ihr es verdient.

Kommt her, geschäft'ge Dienerinnen,

Unsterblich, unermüdet, reich,

Was schön und nützlich auszufinnen, 935

Den Göttern des Olympus gleich.

(Sie<sup>5</sup> deutet auf eine nach der andern.)

(Himmelstunde.)

Die zeichnet rein den Gang der Sphäre,

Ihr Griffel regelt Nacht und Tag<sup>6</sup>;

<sup>1</sup> Das 1774 niebergebrannte herzogliche Schloß zu Weimar wurde infolge der schwierigen Zeitläufte in unterbrechungsreicher Bauzeit von 1791—1803 wieder aufgebaut. — <sup>2</sup> Die Umgebung des Schloßes wurde namentlich durch die Niederlegung der Wälle beim Neubau und die bei Karl Augusts Regierungsantritt begonnenen Neuanlagen jenseits der Elm sowie durch Goethes Parkanlage eine ganz andere. — <sup>3</sup> Herzogin Luise, die am 14. Oktober 1806 Napoleons Zorn über Sachsen-Weimars Kampf an der Seite Preußens entwaffnete, indem sie auf seine Frage nach dem Aufenthalt des Gatten antwortete: „Wohin seine Pflicht ihn rufte.“ Noch am 14. Oktober 1806 wurde ihr eine Denkmünze mit der Aufschrift: „Das gerettete Weimar 1806“ überreicht. — <sup>4</sup> Die ganze großherzogliche Familie. — <sup>5</sup> D. h. die Sprecherin der Rolle des Tages. — <sup>6</sup> Hindeutung auf den Bau der Jenaer

940 Der launenhaften Atmosphäre<sup>1</sup>,  
Dem Grillentwechsel forscht sie nach.

(Erdkunde.)

Und diese hier vom Erdenrunde  
Erweitert wandernd Überficht,  
Erteilt von rasch erfahrner Kunde  
Dem Fürstenpaare treu Bericht.

(Botanik.)

945 Und Fürst und Fürstin schmücken diese,  
Daß sie sich selber wohlgefällt;  
Die Gegend wird zum Paradiese,  
Hier blüht die ganze weite Welt.

(Selbbau.)

950 Auch jene, die in ihrem Kreise  
Sich immer kräftig still bewegt,  
Nach alter, nach erneuter Weise<sup>2</sup>  
Der Erde Fruchtbarkeit erregt,  
Den Menschen lehrt sich selbst genügen,  
955 Gefesselt gern am Boden bleibt,  
Indem sie mit gewissen Zügen  
Die lange, reine Furche schreibt;  
Dagegen schaut sie mit Entzücken,  
Wie grün der neue Halm sich bläht  
960 Und auf der Berge festem Rücken  
Ein Stufentwuchs den Wald erhöht.  
Sie ist's, an der wir uns erbauen,  
Die uns im Lebenskreis belehrt,  
Auf die wir alle kindlich schauen;  
Gefördert sei sie wie verehrt.

Sternwarte 1782, deren Einrichtung Karl August zusammen mit den Herzögen von Altenburg und Gotha geschenkt hatte. Der Griffel zeichnet regelmäßig Tag wie Nacht die Beobachtungen auf. — <sup>1</sup> Auf Luke Howards meteorologische Beobachtungen aufmerksam geworden, veranlaßte der Herzog Goethe Ende 1817, Anweisungen für die Meteorologen des Ettersberges auszuarbeiten. — <sup>2</sup> Die erneute Weise ist die, welche Albrecht Thaer durch sein Werk „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“ in den Jahren 1809 und 1810 begründete, die sogenannte Dreifelderwirtschaft.

(Die Künste.)

Was die Künste sich erkühnen,  
 Baukunst, Bildkunst, Malerei,  
 Steht an Säulen, Mauern, Bühnen<sup>1</sup>  
 Einem günst'gen Blicke frei.  
 Doch erregt durch euer<sup>2</sup> Kommen,  
 Haben sie es unternommen,  
 Manchen Abend, manche Nacht  
 Musterbilder dargebracht,  
 Die ihr günstig aufgenommen.

(Tontkunst.)

Und diese, die sich gern in Töne sonst verbreitet,  
 Sie zog mit uns im stillen<sup>3</sup> fort;  
 Im Takte hat sie uns geleitet  
 Und gab uns manch melodisch Wort.

So stehn wir zuversichtlich alle  
 Und schämen uns des Eigenlobes nicht;  
 Ruhmredigkeit wär' es im andern Falle,  
 Jedoch in diesem ist es Pflicht.  
 Noch manche Tugend schmückt sich ungeduldig  
 Und rüstet sich zur Tat geschwind;  
 Denn Rechenschaft, wem wären wir sie schuldig,  
 Wenn wir es nicht der Allerhöchsten<sup>4</sup> find?

Die Tochter<sup>5</sup> hat sie uns gesendet,  
 Der dienen wir und dem Gemahl;  
 Wohin sich Blick und Finger wendet,  
 Dahin bewegt sich unsre Zahl.  
 Und schon den lieben Enkeln darf's nicht fehlen;  
 Was gut und schön, im frohen Chor

<sup>1</sup> B. 967 deutet außer auf Bau und Ausstattung des schon erwähnten Schlosses besonders auf das 1798 neu ausgeschmückte Theater in Weimar und auf das neue Lauchstädter Haus vom Jahre 1802. — <sup>2</sup> Der Kaiserin=Mutter Maria Feodorowna, der zu Ehren außer dem vorliegenden Maskenzuge allein von Dr. Niemer drei Festspiele geliefert worden waren. — <sup>3</sup> Insofern sie während dieser Aufführung nur im Verstäk, Versmaß zur Geltung kam. — <sup>4</sup> Maria Feodorowna. — <sup>5</sup> Maria Paulowna; vgl. S. 364, 3. 4 ff.



Begegnet es den jungen Seelen,  
Und freudig blühen sie empor. —

995 Nun aber an die Wiege! diesen Sprößling<sup>1</sup>  
Verehrend, der sich schnell entwickelnd zeigt  
Und bald herauf als wohlgewachsener Schößling  
Der Welt zur Freude hoch und höher steigt.  
Sein erster Blick begegnet unserm Kreise,  
Er merkt sich einer wie der andern Blick,  
1000 Gewöhnet sich an einer jeden Weise,  
Gewöhnt sich an sein eigen Glück.

Er sei ein Harfner, dem die Musen  
Den Psalter wohlgestimmt gereicht,  
Und so gelingt's dem freien Busen,  
1005 Denn alle Saiten schweben leicht,  
Bereit zur Hand, bereit zum Klange,  
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —  
Sein Leben sei im Lustgesange  
Sich und den andern Melodie.

### Der pilgernde Genius.

Rinder mit leeren, aber geschmückten Reisetafeln.

#### Tag.

1010 Ach, warum schon unterbrochen!  
Warum trübst du unsern Blick?  
Schauen wir auf wenig Wochen,  
Wie auf jahrelanges Glück;  
Wagen wir nicht auszusprechen,  
1015 Wie uns diese Zeit ergeht,  
Wo der Geist ohn' Unterbrechen  
Jegliche Sekunde schätzt;  
Soll uns das vorüberschwinden,  
Als wenn alles eitel sei?  
1020 Klagend wir uns wiederfinden:  
Alles, alles ist vorbei!

<sup>1</sup> Vgl. die Anmerkung zu B. 17.

## Genius.

Nicht vorbei! Es muß erst frommen.  
 Großes in dem Lebensring  
 Wird nur zur Entwicklung kommen,  
 Wenn es uns vorüberging. 1025  
 Mögen frische Tafelpaare  
 Glücklich zeichnen ihre Bahn!  
 Wandle sie zum neuen Jahre  
 Neu den Ihrigen heran.  
 Wir mit heitern Augenbraunen 1030  
 Segnen sie von Ort zu Ort;  
 Das Verstummen, das Erstaunen  
 Bildet sich als Liebe fort.



# Anmerkungen des Herausgebers.

## Vorbemerkung.

Dem vorliegenden Bande wurden zugrunde gelegt:

*C* = Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1827—30 (40 Bde. 8<sup>o</sup>).

*C*<sup>1</sup> = Dieselbe Ausgabe in klein 8<sup>o</sup>.

*W* = Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weim. 1887 ff.).

Zur Vergleichung herangezogen wurden:

*A*<sup>1</sup> = D. Goethens Schriften. Dritter Theil. (Vignette) mit Kupfern. Berlin bey Christian Friedrich Homburg. 1776. 8<sup>o</sup>.

*S* = Goethes Schriften (Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787—1790).

*B* = Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1815—19 (20 Bde. 8<sup>o</sup>).

*B*<sup>1</sup> = Goethe's Werke. Original-Ausgabe. Wien. Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster. Stuttgart. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1816—22.

Es stehen:

Neu eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. —

Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern

in: *C*, Bd. 13, S. 1—38 (1829). — *W*, Bd. 16, S. 1—39; Lesarten: S. 394—406.

Das Neueste von Plundersweilern

in: *C*, Bd. 13, S. 39—53 (1829). — *W*, Bd. 16, S. 41—55; Lesarten: S. 407—411.

Ein Faßnachtsspiel vom Pater Brey, dem falschen Propheten u. s. w.

in: *C*, Bd. 13, S. 55—70 (1829). — *W*, Bd. 16, S. 57—73; Lesarten: S. 412 f.

Satyros oder der vergötterte Waldeufel

in: *C*, Bd. 13, S. 71—100 (1829). — *W*, Bd. 16, S. 75—104; Lesarten: S. 414—416.

Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutschet durch Dr. Karl Friedrich Bahrdt

in: *C*, Bd. 13, S. 101—106 (1829). — *W*, Bd. 16, S. 105—110; Lesarten: S. 417—419.

Ränflers Erbewallen

in: *C*, Bd. 13, S. 137—144 (1829). — *W*, Bd. 16, S. 141—148; Lesarten: S. 430 f.

Ränflers Apotheose

in: *C*, Bd. 13, S. 145—157 (1829). — *W*, Bd. 16, S. 149—161; Lesarten: S. 431.

Ränflers Vergötterung

in: *W*, Bd. 38, S. 67 f.; Lesarten: S. 457 f.

Götter, Gelben und Wieland

in: *C*, Bd. 33, S. 257—282 (1830). — *W*, Bd. 38, S. 11—104; Lesarten: S. 426 ff.

Der Triumph der Empfindsamkeit

in: *C*, Bd. 14, S. 1—76 (1829). — *W*, Bd. 17, S. 1—73 (1894); Lesarten dazu S. 311—353.

## Die Vögel. Nach dem Aristophanes

in: *C*, Bd. 14, S. 77—118 (1829). — *W*, Bd. 17, S. 75—115; die Lesarten dazu S. 353—361.

## Die Aufgeregten

in: *C*, Bd. 15, S. 1—78 (1829). — *W*, Bd. 18, S. 1—76; die Lesarten dazu S. 392—408.

## Das Mädchen von Oberkirch

in: *W*, Bd. 18, S. 77—92; die Lesarten dazu S. 409—412.

## Prologe und Nachspiele. Theaterreden

in: *C*, Bd. 4 (1827), S. 195—207: Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters im May 1821; S. 208—213: Finale zu Johann von Paris; S. 216—219: Zu Wallensteins Lager. Bd. 11 (1829), S. 335—346: Weimarsche Prologe vom 7. Mai 1791 bis 6. Oktober 1794; S. 347—359: Prolog ... Leipzig 1807 — Prolog. Halle ... 1811 — Epilog zum Trauerspiele Esfer. Im fünften Band der „Nachgelassenen Werke“ = *C*, Bd. 45, S. 86—96 (1834): Nachspiel zu Sfflands Hagestolzen. — In *W* stehen, in unserer Reihenfolge, die Prologe, Nachspiele und Theaterreden dieses Bandes: Bd. 13, Abt. 1, S. 115—184; die Lesarten dazu Abt. 2, S. 178—244.

## Maskenzüge

(nicht alle) in *C*, Bd. 4, S. 1—75 (1828). Ferner in Bd. 13, S. 183—223 (1829). Endlich in Bd. 56 (= Bd. 16 der „Nachgelassenen Werke“), S. 37—38 (1842). — In *W* alle Maskenzüge zuerst vereinigt: Bd. 16, S. 185—307; die Lesarten dazu S. 438—488.

Es seien noch folgende Abkürzungen öfter angeführter Werke genannt: *DW* = Goethes „Dichtung und Wahrheit“, Bd. 12 und 13 dieser Ausgabe.

Scherer *GFZ* = Wilhelm Scherer, Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Kommentars zum Jungen Goethe (Straßb. 1879).

„Jahrbuch“ = Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von Ludwig Geiger (Frankf. a. M. 1880 ff.).

Düntzer *NGSt* = Heinrich Düntzer, Neue Goestudien (Nürnb. 1861).

*WIV* = *W*, 4. Abteilung, Goethes Briefe.

## Fastnachtsspiele und Verwandtes (S. 5—140).

### Das Jahrmaktsfest zu Plundersweilern (S. 7—42).

Zuerst gedruckt in der älteren Fassung mit dem Prolog in:

*E* = Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. Leipzig und Frankfurt 1774. 8<sup>o</sup>. (S. 1—6 und S. 21—60);

in der in die Werke übergebenen Bearbeitung von 1778 in *S*. Diese liegt auch handschriftlich vor in:

*H*<sup>1</sup>: Im Goethe- und Schiller-Archiv; 28 Blätter von Vogels Hand geschrieben.

*H*<sup>2</sup>: Auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

*H*<sup>3</sup>: Im Goethe- und Schiller-Archiv; 26 Blätter von Vogels Hand.

Wir verwenden im folgenden die Abkürzung:

Herrmann = Max Herrmann, Jahrmaktsfest zu Plundersweilern, Entstehungs- und Bühnengeschichte. Nebst einer kritischen Ausgabe des Spiels und ungedruckten Versen Goethes sowie Bildern und Notenbeilagen (Berl. 1900).

### Einleitung des Herausgebers (S. 7—14).

In der Auffassung des genialen Scherzspiels stehen einander besonders zwei Anschauungen gegenüber, die der extremen Modellphilologen, die jede



Rolle auf ein wirkliches Modell zu deuten weiß und besonders durch W. Wilmanns in den „Preußischen Jahrbüchern“, Bd. 42, S. 42 ff. (1878), und Scherer, *GFZ*, S. 25—42, vertreten wurde, und eine andere, die solche persönliche Beziehungen ganz unbeachtet ließ, wie H. Viehoff in Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen“, Bd. 1, S. 349—358 (1846), oder schlechthin bestreitet, wie H. Düntzer, *Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken*, Bd. 2, S. 141—196 (Leipz. 1885). Die neueste und umfassendste Behandlung des Stückes bei Herrmann hält ein im ganzen wohlhabgewogenes mittleres Verfahren ein; ebenso Jakob Minor im Grunde schon früher, z. B. im „Anzeiger für Deutsches Altertum“, Bd. 13, S. 172 ff. (Berl. 1887), und wieder in der Besprechung von Herrmanns Buche in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, herausg. von Max Koch, Bd. 3, S. 314—331 (1903), wo auch noch mancher Zug in den von Herrmann gezeichneten literar- und sittengeschichtlichen Hintergrund des Stückes eingetragen wird.

**Prolog, V. 5.** herbei! ] So allein sinngemäß *E*; *W* noch die Flüchtigkeit der späteren Drucke herbei

**Jahrmaktsfest zu Plundersweilern. V. 23 f.** Seitdem die Gegen in einer Nacht | Der Landkatechismus sittlich gemacht. *E* mit Anspielung auf J. G. Schillers „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk“, der Frankfurt a. M. 1771 bei J. L. Eschenbergs Erben anonym erschien und von dem am 8. Januar 1773 in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ eine neue Auflage und ein die eigentlichen Sittengebote enthaltender kürzerer Sonderabdruck angekündigt wurde.

V. 27—76. Statt deren in *E* nur Der sonst im Intermezzo brav | Die Leute weßt auß'm Sittenschlaf.

V. 67. auß ] die Lesart in  $H^1$ , die flüssiger überleitet;  $WH^2H^3$  und die Drucke doch

V. 77. Ein Kompliment ] Biel Empfehl. *E*.

Nach V. 80. Über die Herkunft dieser wie aller folgenden szenischen Anweisungen vgl. die Einleitung des Herausgebers, S. 13, Z. 19 ff.

V. 117—122 nebst szenischer Anweisung vor- und nachher fehlt *E*; vgl. S. 13, Z. 21—23.

V. 140—159. Für die Deutung des Zigeunerhauptmanns und seines Burschen scheint mir  $H^2$  mit ihren Partiturvermerken noch nicht genug ausgenützt, auch von Herrmann nicht, der uns  $H^2$  sozusagen erst lesen gelehrt hat; er deutet beide, a. a. O. S. 148, auf Empfangende, auf Käufer, die nur „Verachtung heucheln, weil ihnen die Trauben zu hoch hängen“. Nun aber ist ihnen in  $H^2$  durch den Vermerk Nr. 11 die elfte Gesangsnummer zugewiesen, wie sonst keiner der Käufertypen. Sie gehören also danach offenbar mit den Ausruffern zusammen, sowenig das zunächst scheint stimmen zu wollen. Sie sind eben auch von ihnen verschieden, das deutet *Pantom*, offenbar = *Pantomime*, vor V. 140 an, und das will sagen: sie haben zwar nichts auszulegen, wie die anderen Zeitschriftenvertreter, weil sie nichts anpreisen mögen, aber sie sackten gern die anderen alle ein, weil sie es allein — besser brächten; nur aufweisen können sie es nicht mehr und müssen es daher nur pantomimisch andeuten, weil sie keine Zeitschrift mehr haben. Wer aber hatte oft so absprechend, zugleich aber fast räubernd flüchtig geurteilt, wenn nicht Herder und ihm gleich und nach eine Zeitlang Goethe, der so gern mit Pistolen spielte? Und da ist es nun wohl eine Bestätigung unserer Vermutung, daß die Gruppe unabhängig davon, aus dem sicher persönlichst gefärbten alten Estherspiele und seinem Intermezzo heraus, von Wilmanns wie Scherer auf dieselben beiden gedeutet worden war.

Nach V. 170. Sieben von Goethe noch während der Proben gedichtete  
weitere Strophen lauteten nach der Entdeckung Herrmanns:

Gar kläglich die Historia  
Könnt ihr in Bildern schauen  
Sie ist zu eurer Warnung da  
Laßt euch vorm Bösen grauen  
Verbehert euer Leben bald;  
Hat euch der Tod im Grabe kalt  
Ist Neu und Leid vergebens

Zuerst dies saubre Klosterpaar  
Bestimt zu Buß und Beten,  
Die plagt der Böse ganz und gar:  
Daß sie sich lieben thäten,  
Entsprangen aus dem Kloster schön  
Dafür sie igt verwandelt sehn  
Zwo Felsenstein zu Dato.

Dies böse Weib ihr Töchterlein  
Lebendig thät begraben;  
Damit sie ihrem (!) Liebsten sein,  
Zum Gatten möchte haben:  
Doch als der Hochzeitabend kam  
Erschien statt ihrem Bräutigam  
Der Satan der sie holte.

Dies Wunder-Weib aus Norden her  
Der falschen Lehr ergeben  
Ward wüthend als ein wilder Bär  
In Wäldern thut sie leben  
Bewuchs mit Moose ganz und gar  
Ihr Haupt statt weichen Menschenhaar  
Trug dornigtes Geniste.

In diesem Brunnen tief und kalt  
Ein Kindlein ward ertränket  
Die Mutter nach der That als bald  
Aus Schwermuth sich erhendet:  
Weñ drauß ein Jungfrau schöpfen soll  
So prüf sie ihre Unschuld wohl  
Sonst zieht sie leere Cymer

Der alte Geizhals ungerecht  
Viel Gut zusammen scharzte  
Darum er seinen Nächsten brächt —  
Die Strafe seiner harzte,  
Ein Räuber nahm ihm Gold und Stein  
Schloß ihn im leeren Kasten ein,  
Darinn mußt er verhungern

Doch sind euch die Phänomene  
Zu fern ihr Herrn und Frauen  
So könnt ihr in der Nähe da  
Zwo Wunder selber schauen:  
Aus Mauerstein quillt rothes Blut,  
Die Diene warnend singen thut:  
Ach eins ist Roth, das Eine.

Jakob Minor, in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, herausg. von Max Koch, Bd. 3, S. 318, deutet den letzten Vers als Stich auf Lavater, dessen Lieblingswort er war, und den drittletzten auf die Hinrichtung Wasers, dem gegenüber Lavaters Menschenliebe zu vermissen war.

V. 234—401. Dafür in E:

Kaiser Ahasverus. Haman.

Haman.

Gnädiger König Herr und Fürst  
 Du mir es nicht verargen wirst  
 Wenn ich an deinem Geburtstag  
 Dir beschwerlich bin mit Verdruss und Klag.  
 5 Es will mir aber das Herz abfressen  
 Kann weder schlafen noch trinken noch essen.  
 Du weißt wieviel es uns Mühe gemacht  
 Bis wir es haben so weit gebracht  
 An H. E. Kristum nicht zu glauben mehr  
 10 Wie's thut das große Böbels Heer  
 Wir haben endlich erfunden Klug  
 Die Bibel sey ein schlechtes Buch.  
 Und sey im grund nicht mehr daran  
 Als an den Kindern Heyemann  
 15 Drob Wir denn nun Jubiltren  
 Und herzlich's Mitleiden spüren  
 Mit dem armen Schöpfenhausen  
 Die noch zu unserm Herrn Gott laufen  
 Aber wir wollen sie bald belehren  
 20 Und zum Unglauben sie belehren  
 Und lassen sie sich wa nicht weisen  
 So sollen sie alle Teufel zerreißen.

Ahasverus

In so fern ist mir's einerley  
 Doch brauchts all, dünkt mich, nicht 's Geschrey  
 25 Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen  
 Fleißig bey ihren Weibern liegen  
 Damit wir tapfre Kinder kriegen.

Haman

Behüte Gott, Ihre Majestät.  
 Das leidt sein Lebtag kein Prophet.  
 30 Doch wären die noch zu belehren  
 Aber die leidigen Irlehren  
 Der Empfindsamen aus Judäa  
 Sind mir zum theuren Arger da  
 Was hilft's daß wir Religion  
 35 Gestoßen vom Tyrannenthron  
 Wenn die Kerls ihren neuen Götzen  
 Oben auf die Trümmer setzen.  
 Religion, Empfindsamkeit  
 Ist ein D\*\*\* ist lang wie breit.  
 40 Müßten das all exterminiren  
 Nur die Vernunft, die soll uns führen.  
 Ihr himlisch klares Angesicht

## Marsverus

Hat auch dafür keine Waden nicht.  
Wollen's ein andermal besuchen.  
Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen

45

## Saman

Wünsch Euro Majestät geruhige Nacht

Die Kinder Heyemann in V. 14 sind eins der von Goethe in seiner Jugend verschlungenen Volksbücher: „Die vier Haimonskinder“. Auch der Galgen der Estherszenerie ist eine Jugenderinnerung. In der dem jungen Goethe so wohlbekannten „Chronik Gottfrieds“ (Frankf. 1742) ist S. 114 dargestellt: Esther auf den Knien vor Xerxes, im Hintergrund ein Galgen. Vgl. A. Strack im „Jahrbuch“, Bd. 6, S. 334 (1885).

V. 404. Lieben Fr. in alter formelhafter Weise *H<sup>1</sup>E*; Liebe *S. W* mit den jüngeren Drucken.

V. 404—432. Daß hierin persönliche Satire gegen den Gießener Professor Christian Heinrich Schmid steckt, haben Scherer, *GFZ*, S. 37 f., und R. M. Werner, „Jahrbuch“, Bd. 1 (1880), S. 181 f., gleich wahrscheinlich gemacht. In der Vorrede zur „Anthologie der Deutschen“, Teil 1 (Frankf. u. Leipz. 1770) spricht Schmid von den vielen Mühen einer solchen Sammlung, von den vielen dabei zu schreibenden Briefen, überläßt aber ihre Rechtfertigung den Sachen selbst; in der Vorrede zu Teil 3 (Leipz. 1772) setzt er den größten Lohn für diese Mühen in die Bekanntschaften mit vortrefflichen Männern. V. 423 ff. erinnern mehr an denselben Schmid Leipziger „Almanach der deutschen Museen für das Jahr 1772“, wo S. 104 ähnliche „Knittelverse auf hundert und noch hundert Doctoren gleicher Art“ stehen. Außerdem aber rügt die Besprechung dieses Almanachs in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ die Platitude eines darin aufgenommenen Willamowschen Gedichtes „Auf das Emblem der goldenen Dose, womit Ihre Kayserliche Majestät den Dichter noch beschenken wollen“, und darin stehen die Verse:

Wo find't man denn in unsern Tagen  
Die Pallas? . . . Ich, ich will es sagen,  
Die wahre Pallas ist der Reußen Kaiserin.

Nicht minder ist eine Ramlersche Verherrlichung Friedrichs des Großen aufgenommen, und wenn der Besprecher das Sinngedicht „Auf eine hohe Frisur“:

Der Alpen Spitze gleicht dein aufgethrühtes Haar;

Dein Haupt ist weiß, wie sie, und auch so unfruchtbar,

„überall“ — d. h. auch auf den von ihm kritisierten Herausgeber Schmid — „sehr applicabel“ nennt, so urteilt er gerade wie der Dichter in V. 410—413. Herrmann sollte diese Beziehung um so weniger anzweifeln, als er selbst, a. a. O. S. 51, auf Goethes Ärger über den überall geschäftig schnüffelnden Schmid in dem schon S. 12 erwähnten Briefe vom 25. Dezember 1772 hinweist.

V. 434—438 fehlen *E*.

V. 441—454. Dafür *E*:

Gefällt ihr daß, mein liebes Kind?

Milchmädchen.

Man sieht sich an den sieben Sachen blind.

V. 460. Kam *H<sup>1</sup>*; mit den jüngeren Drucken käme *W*.

Vor V. 469. Mußt fehlt *E*.

V. 469—554. Dafür in *E*:

Die Königin Esther. Marbochat.

Esther

Ich bitt' euch, laßt mich ungeplagt



Marbochat

- 5 Gättz gern zum letztenmal gesagt  
 Wem aber am Herzen thut liegen  
 Die Menschen in einander zu fügen  
 Wie Krebs und Kalbfleisch in ein Ragou  
 Und eine wohlschmeckende Sauce dazu.  
 Kann unmöglich gleichgültig seyn  
 Zu sehn die Heiden wie die Schwein  
 10 Und unser Lämmlein Häuflein zart  
 Durcheinander lauffen nach ihrer Art.  
 Möcht' all sie gern mobilisiren,  
 Die Schwein zu Lämmern rectificiren  
 Und ein ganzes braus combiniren.  
 15 Daß die Gemeine zu Corinthus  
 Und Rom, Colosß und Ephesus  
 Und Herrenhut und Herrenhag  
 Davor bestünde mit Schand und Schmach  
 Da ist es nun an dir o Frau!  
 20 Dich zu machen an die Königsrau  
 Und seiner Vorsten harten Straus  
 Zu lehren in Lämmleins Wolle kraus.  
 Ich geh aber im Land auf und nieder  
 Caper immer neue Schwestern und Brüder  
 25 Und gläubige sie alle zusammen  
 Mit Lämmleins Lämmleins Liebesflammen.  
 Geh dann davon in stiller Nacht  
 Als hätt ich in das Bett gemacht  
 Die Mägdelein haben mir immer Dant  
 30 Ist nicht Geruch, so ist's Gestank.

Esther.

Mein Gemahl ist wohl schon eingeschlaffen  
 Läg lieber mit einen von euren Schaaßen  
 Indessen, kann's nicht anders seyn  
 Ist nicht ein Schaaß, so ist's ein Schwein.

(ab)

V. 488—490. Die einzigen Verse der Parodie, die auch im einzelnen an Racines „Esther“ (Akt 1, Sz. 3, V. 41 f.) anklingen.

Das Neueste von Plundersweilern (S. 43—58).

Zuerst gedruckt 1817 in B und B<sup>1</sup>; außerdem handschriftlich erhalten in:  
 H<sup>1</sup>: von der Hand Louisens v. Göchhausen; im Goethe- und Schiller-Archiv.  
 H<sup>2</sup>: aus dem Sammelheft derselben, im Besitz des Majors v. Göchhausen in  
 Dresden.  
 H<sup>3</sup>: erst 1827, aber unter Goethes Aufsicht gefertigte Handschrift im Schlosse  
 zu Tiefurt.

Im folgenden verwenden wir die Abkürzung:

Schöll, *GiHZ* = Ad. Schöll, Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens (Berl. 1882).

Einleitung des Herausgebers (S. 43—45).

Das von Melchior Kraus in Aquarellfarben ausgeführte Gemälde befindet sich in Tiefurt. Über den noch 1800 von H. Crabb Robinson in Frankfurt ge-

sehenen ersten Entwurf dazu wird berichtet in: „Zur Hausandacht für die stille Gemeinde am 28. August 1871“. Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig für S. . . H. . . , S. 7f. Ausführlicher haben von der Dichtung gehandelt: Schöll: „Grenzboten“, 29. Jahrgang, 2. Vierteljahr, S. 344—355 (1870) = *GiHZ*, S. 517—532, und Paul Weizsäcker in der „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, herausg. von B. Seuffert (Weim. 1888—96), Bd. 6, S. 67—78 (1893). — Für die Zeit der Abfassung und Vorführung sind besonders maßgebend Goethes Brief Nr. 1268: *WIV*, Bd. 5, S. 242, Z. 4f., und der Brief von Goethes Mutter vom 26. Februar 1782 („Die Briefe der Frau Rat Goethe“, herausg. von Alb. Köster, Bd. 1, S. 111f. [Leipz. 1904]).

V. 8. zwischen — — — — — die Drucke bis *C*<sup>1</sup> aus Rücksicht auf den durch die ursprüngliche Lesart verletzten Kasseler Hof; die richtige Erklärung gab O. Gerland, „Grenzboten“, 30. Jahrgang, 3. Vierteljahr, S. 488—491 (1871).

V. 63—70. H. Henkel im „Jahrbuch“, Bd. 14, S. 274 (1893), weist dazu auf einen Stich Chodowieckis hin, auf dem Ramler in solcher Bemühung um den im Sarge liegenden Ewald v. Kleist dargestellt ist.

V. 144. ein Dichter Hain [d. i. Dichierhain] *H*<sup>1</sup> *H*<sup>2</sup> Dichter-Hain. *B*<sup>1</sup>; ein deutlicher Beweis, daß auch die später von Goethe gebilligte Schreibart als Wortspiel auf den „Hain“ gemeint ist.

V. 187. Düntzer bezieht die Heftelfabrik, Heftel = Nadel fassend, auf Klopstocks Sinngedichte in der „Gelehrtenrepublik“ und den Musenalmanachen von 1773—81, für die er selbst forderte: „Das Epigramm sei bald spitz wie ein Pfeil, bald scharf wie ein Schwert“.

V. 197. Die von Schöll a. a. O. aufgewiesene Beziehung auf Herders und von Voigts Versteckspielen mit Wieland empfiehlt sich auch dadurch, daß dann Goethes Bemerkung vom kleinen Verbruß einiger Gegenwärtigen, die sich getroffen fühlen moßten (vgl. oben, S. 47, Z. 1f.) mehr Inhalt gewinnt.

V. 203f. Die richtige Erklärung dieser Verse gaben gleichzeitig zuerst H. Henkel, „Jahrbuch“, Bd. 14, S. 275 (1893), und Weizsäcker, „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, herausg. von B. Seuffert (Weim. 1888—93), Bd. 6, S. 76 (1893).

V. 208. Und lehrt betrübt zum Himmel wieder *H*. Die Änderung sollte den Gedanken der Huldigung für Wieland noch deutlicher hervortreten lassen, indem sie besagte, der Wielands Krönung vollziehende Engel sehe sich vergebens um, ob noch ein Genosse, einen anderen zu krönen, niederschwebte.

V. 233—242. Der hier charakterisierte erste Nachahmer des „Götz“ soll vielleicht Maximilian Klinger sein. In dessen preisgekrönten „Zwillingen“ kommen z. B. folgende Motive vor: das Umschlingen der Eiche (4. Akt, 5. Szene), ein „viele unsrer herrlichen Bäume zersplitternder“ Sturm (4. Akt, 2. Szene), ein auf Grimaldi stürzender Berg ist von dem Gläubigen an der Wurzel gefaßt und durch Unterschieben eines Sandkornes zum Stehen gebracht worden (1. Akt, 1. Szene), und der junge Guelfo schüttelt an allen Fernando mit dem Erstgeburtsrecht zugefallenen „Gütern, Besitztümern, Schlössern und Herrschaften“. Endlich erschlen von Klinger im selben Jahre 1776 wie die „Zwillinge“ ein Schauspiel „Simsons Grisaldo“.

V. 244. Der dritte ist vielleicht Joh. Anton Leisewitz, in dessen „Julius von Tarent“ Guido (1. Akt, 4. Szene) den Oheim bittet: „lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfigs beißen.“

V. 275. broßt, *W* gegen den Sinn; vgl. die Anmerkung zu V. 276.

V. 276. den Älten kann nicht mehr mißverstanden werden als von Schöll, *GiHZ*, S. 521, wenn er dem Älten, d. i. dem Manne im Reifrock, vorschlägt,

oder vom Herausgeber in *W*, wenn er es als Mehrzahl mit „Wurstel und dem Mann im Reifrock“ erklärt. Der Sinn von V. 272—276 ist doch deutlich: Alle Gravität des Reifrockmannes hindert doch Wursteln nicht in seinen Neckereien, ja unterdes droht schon ein neuer Angriff den durch den Reifrockmann verteidigten Alten, d. h. den alten französisierenden und klassizistischen Dichtern, den Tod. Im Gegensatz dazu heißt die Rotte kürzlich angekommen, und die Snaben. Lenz warf in seinen „Anmerkungen übers Theater“ (1774) ja selbst den Aristoteles über Bord.

### Ein Fastnachtsspiel vom Pater Brey (S. 59—73).

Zuerst gedruckt in *E*: Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. Leipzig und Frankfurt 1774. S. 61—96.

Es ist für dieses Stück noch folgende Abkürzung eingeführt:  
„Aus Herders Nachlaß“ = Aus Herders Nachlaß. Herausg. von Heinr. Düntzer und Ferd. Gottfr. v. Herder, Bd. 3 (2. Aufl., Frankf. a. M. 1857).

#### Einleitung des Herausgebers (S. 59—61).

Über die Beziehung zu Herders und Leuchsenring vgl. besonders: R. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt, Bd. 1, S. 527—532 (Berl. 1880), und W. Scherer, „Jahrbuch“, Bd. 1, besonders S. 86—89 u. S. 101 bis 107 (1880); auch W. Wilmanns, „Jahrbuch“, Bd. 2, S. 164—167 (1881). Die Hauptquelle für das Verhältnis Herders zu Karoline Flachsland und dieser zu Leuchsenring, Merck und Goethe ist „Herders Briefwechsel mit seiner Braut“ in „Aus Herders Nachlaß“. Besonders lehrreich ist in derselben Sammlung, Bd. 2, S. 62, Herders Urteil über Leuchsenring Lavatern gegenüber.

V. 68. Es scheint, als hätte Goethe Jacobis briefliches Urteil gegenüber Frau v. Laroche vom 21. Juni 1771 gelesen: „Wahrscheinlicher Weise geht unser Lieber [Leuchsenring] jetzt zu Bergzabern an einem rosenfarbenen seidnen Bande hinter der elysischen Zieglerin und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Rosenblätter“ („Auserlesener Briefwechsel.“ Herausg. von Fr. Roth, Bd. 1, S. 44 [Leipz. 1825—27]).

V. 71 f. Über solche fleißige Lektüre Karolines mit Leuchsenring vgl. „Aus Herders Nachlaß“, Bd. 3, S. 488.

V. 195. einzeln ] Die allein erklärbare und zur Stelle erklärte Lesart in *S* bis *C*; einzig *W* mit *Eh*<sup>1</sup>.

V. 226. „Heidenbekehrer“ wird Leuchsenring von Herder, „Aus Herders Nachlaß“, Bd. 3, S. 240, genannt; Bd. 2, S. 7, gegenüber Lavater bezeichnet er ihn als „herumweidenden müßigen Schäfer“.

V. 282. Die Abführung des Paters zu den Schweinen ist nach Scherer einer Novelle des Boccaccio, Decamerone, VIII, 9, frei nachgebildet.

V. 319. Ähnlich urteilte Herder wirklich über die von Leuchsenring verabreichte süß empfindsame Speisung: „Ich fand schon damals [beim Bekanntwerden mit ihm in Holland 1770] alle die kränkliche Empfindsamkeit bei ihm, die ihn jetzt zu solchem Phantom der Menschheit macht . . . Nur hatte er damals noch nichts weniger als die unleidliche, intolerante Denkart, die jetzt jeden, der nicht mit Jacobi schmähet, verachtet und in meinen Augen ebensoviel Menschenhaß haben kann als der erbärmlichste Verfolgungsgeist . . . Er erwartete mich, und machte sich ein Empfindungsbild, mit lauter Milchfarben gemalt, von mir; dafür kann ich nicht. Er reisete bei die Jacobis und überlud sich den Magen da so sehr an Milchspeise, daß jeder ihm jetzt un-

gelegen ist, der sie nicht aus seinem Munde verschlucken will; dafür kann ich noch weniger.“ („Aus Herders Nachlaß“, Bd. 3, S. 32 f.)

### Satyros oder der vergötterte Waldteufel (S. 74—98).

Zuerst gedruckt in *B* (1817), Bd. 9, S. 307—336. Außerdem vorhanden in: *H*<sup>1</sup>: alte Handschrift des Fräuleins v. Göchhausen, im Besitz des Majors v. Göchhausen in Dresden.

*H*<sup>2</sup>: die Herbst 1774 an Fr. H. Jacobi überlassene, erst 3. November 1807 an Goethe zurückgelangte Handschrift; jetzt im Goethe-Archiv.

#### Einleitung des Herausgebers (S. 74—77).

Von den Deutungen des „Satyros“ sind am entschiedensten und eingehendsten folgende vertreten worden: die auf Basedow von Heinrich Viehoff, Goethes Leben, Bd. 2, S. 113 (4. Aufl., Stuttg. 1876); ferner namentlich von Woldemar Freiherrn v. Biedermann, Goethe-Forschungen, S. 9 ff. (Frankfurt a. M. 1879), und Neue Folge, S. 13—84 (Leipz. 1886), und von G. v. Loeper, „Augsburger Allgemeine Zeitung“, Beilage vom 3. Dezember 1879; die auf d'Alembert von Wilmanns in „Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. 8, S. 227—299 (1877); die auf hohle Menschen überhaupt, die anmaßende Entscheidung und glühende Wärme der Beredsamkeit zu pffigem Betrüge der urteilslosen Menge ausnützen, von Düntzer, *NG St*, S. 33—61; Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken, Bd. 2, S. 197—292 (Leipz. 1885); die auf Herder von Scherer, *GFZ*, S. 43—68, und „Jahrbuch“, Bd. 1, S. 81—118 (1880); von Pröhle, „Vossische Zeitung“, 1879, Beilage Nr. 45; „Im Neuen Reich“, Bd. 2, S. 440 (1879); von Schröder in Goethes „Werken“, 6. Teil, S. 321—329 (Berl. u. Stuttg. o. J. = „Deutsche National-Litteratur“, herausg. von Jos. Kürschner, Bd. 87); über die Bestätigung der Vermutung durch Parallelen aus den Herderschen Schriften vor 1773 vgl. Th. Matthias in der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“, Bd. 16, S. 110—128 (1902); und über ein zeitgenössisches Zeugnis J. G. v. Zimmermanns für diese Beziehung Heinrich Funck im „Jahrbuch“, Bd. 25, S. 217 (1904). Über Parallelen des „Satyros“ mit dem „Faust“ vgl. Friedr. Meyer v. Waldeck im „Jahrbuch“, Bd. 7, S. 283 ff. (1886). — Die umfassendste Behandlung bietet jetzt Gertrud Bäumer, Goethes Satyros (Leipz. 1906), die zugleich die literarische Entwicklung der Satyrmaske seit der Renaissance und die Beziehung der Dichtung zu Goethes ganzem Denken und Dichten behandelt.

S. 74, Z. 3 f. Zum Sprachgebrauch von „derb“ und „tüchtig“ vgl. die Nachweise bei Max Morris, Goestudien, Bd. 2, S. 269—271 (2. Aufl., Berl. 1902).

V. 19. Pläcklein *H*<sup>1</sup>. Die von *W* mit den Drucken aus *H*<sup>2</sup> übernommene Änderung Riemers Plättlein ist eine sinnlose Schlimmbesserung, die vielleicht auf Verwechslung von Placken, Pläcklein = Fleck, Flecklein mit Blecken = großes Blatt beruht.

V. 84. Dieser aus Fabel 64 des Äsop oder Hans Sachs' „Satyros und Waldbruder“ herübergenommene Zug charakterisiert den Einsiedler als frostigen Alten und braucht nicht als auf flüchtigem Arbeiten beruhender Widerspruch zu V. 120 gefaßt zu werden. V. 120 spricht der weit gewanderte Satyros um Mittag, V. 84 der alte Einsiedler am Morgen.

V. 109. Ei'm (= Einem) gemäß Ein *H*<sup>1</sup>; Einem *W* mit den Drucken, im Widerspruch mit V. 96 und 162.

V. 186. gefchwint *H*<sup>2</sup> bis *W*, *H*<sup>1</sup> mehr dem Verse gemäß: fchwint.



V. 192. Tugend = Wahrheits = Licht mit  $H^1$  gemäß Liebe = Himmels = Sonnenwarm V. 197, Lebens = Liebens = Freud' V. 237, Großmut = Sanftmut = Schein V. 402 und zwei-, dreihundert V. 447.  $H^2$  bis *CW* Tugend, Wahrheits = Licht.

V. 219. ein'm  $H^1 H^2$  entsprechend V. 96, 109, 162, einem *BCW*.

V. 252—255. fangen — Brust — Natur, — bliden, ] fangen, — Brust, — Natur, — bliden *W* ohne Rücksicht auf die Fügung.

V. 290. Vernehmst,  $H^1$ , der von Satyros angenommenen Würde und V. 289 entsprechend. Vernehmst  $H^2$  bis *CW*.

V. 321. Sinfet  $H^1$  Sinfet  $H^2$  bis *CW*. Vgl. zu V. 290.

### Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutschet durch Dr. Karl Friedrich Bahrdt (S. 99—103).

Zuerst in zwei Einzeldrucken ( $E^1$  und  $E^2$ ), von denen aber wenigstens der von Nikolai gelesene von diesem als „in Darmstadt gedruckt“ bezeichnet wird; also bezeichnet Gießen 1774. auf dem Titel den Schauplatz. Dann zuerst in  $h^1$ ; außerdem vorhanden in  $H$  = Handschrift im Besitze von Herrn Georg Kestner in Dresden = „Jahrbuch“, Bd. 4, S. 341 ff. (1883).

### Künstlers Erdewallen — Künstlers Apotheose — Künstlers Vergötterung (S. 104—121).

„Künstlers Erdewallen“ zuerst in  $E$  = Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. Leipzig und Frankfurt. Beygandb. 1774. S. 7—20.

Auch erhalten in

$H$  = Jugendreinschrift aus dem Nachlaß Almas v. Goethe, auch „Künstlers Vergötterung“ enthaltend. Über die Entstehung dieser Niederschrift wie der Dichtung selbst vgl. jetzt Hans Gerhard Gräf, Die Entstehung von Künstlers Erdewallen und Künstlers Vergötterung, „Jahrbuch“, Bd. 27, S. 159—165 (1906).

„Künstlers Apotheose“ zuerst in  $S$ , Bd. 8, S. 297—316.

„Des Künstlers Vergötterung“ zuerst veröffentlicht in den „Briefen Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano nebst dichterischen Beilagen“, herausg. von G. v. Loeper, S. 55—57 (Berl. 1879), nach einer von Maltzahn genommenen ungenauen Abschrift von  $H$  (vgl. oben).

V. 52. ein'n  $E$  bis  $h^1$  ein'  $H$  einen gegen den Vers und die Sprechweise der Familie unter sich  $W$  mit den Drucken seit  $S$ .

Vor V. 58. von den andern  $h^3 S$  von andern  $W$  mit dem Versehen der späteren Drucke.

Über die drei zusammengehörigen Kunstgedichte handelt ausführlich Jakob Minor in dem Aufsätze „Zu Goethes Kunstgedichten“ in den „Grenzboten“, Bd. 43, 2. Vierteljahr, S. 117—125 (1884), und über ihre Nachwirkung derselbe auf S. 225—231 des Aufsatzes „Classiker und Romantiker“ im „Jahrbuch“, Bd. 10, S. 212 ff. (1889). Wichtige Äußerungen Goethes über die Gedichte und die Stimmung, aus der sie erwachsen sind, finden sich  $W$ , Bd. 37, S. 213 ff., 272;  $DW$ , Teil 3, Bd. 13, S. 139, Z. 18 bis S. 140, Z. 6; S. 156, Z. 13 bis 30; S. 160, Z. 19 bis S. 162, Z. 26; S. 193, Z. 23 bis S. 195, Z. 4; S. 197, Z. 21 bis S. 198, Z. 22;  $WIV$ , Bd. 2, S. 179, Nr. 235; S. 205; Bd. 8, S. 241, Z. 23 ff.; Bd. 9, S. 24,

Z. 20 ff. Vgl. auch Wilh. Scherer im „Jahrbuch“, Bd. 1, S. 87 (1880), und Georg Brandes ebenda, Bd. 2, S. 20 (1881).

### Götter, Götzen und Wieland (S. 121—140).

Zuerst gedruckt in Kehl 1774 durch Lenz in

*E* = Götter | Götzen | und | Wieland. || Eine Farce | Auf Subscription. Leipzig 1774. Dreimal wiederholt. Außerdem 1775 in

*Z* = Rheinischer Most Erster Herbst. S. 73—104, und in

*h*<sup>1</sup> = D. Goethens Schriften. Berlin, bey Christian Friedrich Hinburg. Erster Theil. 1775. Dann erst auf Eckermanns Veranlassung (29. Februar 1824) in *C* (vgl. Vorbemerkung).

Hier abgedruckt nach *W* aus

*H*<sup>1</sup> = Eigenhändige Niederschrift Goethes, jetzt im Besitz der Merckschen Familie in Darmstadt.

Außerdem seien den schon oben angeführten noch folgende öfter benutzte Werke hinzugefügt:

Grimm = Goethe-Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin von Hermann Grimm (Berl. 1877, 2 Bde.).

„Merkur“ I—IV = „Der Teutsche Merkur“. Weimar 1773. Bd. 1—4.

Morsch = Hans Morsch, Goethe und die griechischen Bühnendichter (Berl. 1888).

Seuffert = Bernhard Seuffert, Der junge Goethe und Wieland; in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“, Bd. 26, S. 252—287 (1882).

### Einleitung des Herausgebers (S. 122—126).

S. 122, Z. 15—17. Vgl. Seuffert, S. 256—259.

S. 123, Z. 4—11. „Merkur“ III, S. [183—]195.

Z. 12 f. „Merkur“ II, S. 207.

Z. 17—19. „Merkur“ II, S. 55 f.

Z. 19—24. „Merkur“ IV, S. 257.

Z. 26. „Merkur“ I, S. 34—72, 223—243.

S. 124, Z. 6—9. „Merkur“ I, S. 46.

Z. 14—17. Redlich, Zum 29. Januar 1878, S. VI.

Z. 20 f. *DW*, Teil 3, Bd. 13, S. 220 f. Vgl. auch den Brief Goethes vom 4. Juni 1774 im „Jahrbuch“, Bd. 25, S. 208 (1904).

Z. 23 f. Vgl. Erich Schmidt im „Jahrbuch“, Bd. 1, S. 378 f. (1880); über den Zusammenhang mit den Lucianischen Totengesprächen überhaupt vgl. Johannes Rentzsch, Lukianstudien, im „Jahresbericht des Gymnasiums zu Plauen i. V.“ (1895).

Z. 27. Morsch, S. 1—15.

Z. 31. Mündlich z. B. Schönborn gegenüber; schriftlich in einem Briefe eines unbekanntenen Empfängers; jetzt veröffentlicht von K. Drescher, „Jahrbuch“, Bd. 25, S. 208 (1904).

Z. 32. Vgl. *WIV*, Bd. 2, Nr. 173, S. 111.

S. 125, Z. 1. „Merkur“ III, S. 267—287.

Z. 2. „Jahrbuch“, Bd. 2, S. 381 (1881). *DW*, Teil 3, Bd. 13, S. 221, Z. 24 ff. Nur die Annahme dieser nachträglichen Einfügung ermöglicht es, die Angaben Schönborns und die in *WIV*, Bd. 2, S. 111, zu vereinigen.

Z. 14—16. Gegen F. H. Jacobi. Vgl. „Aus F. H. Jacobis Nachlaß“. Herausg. von Rud. Zöpffitz, Bd. 1, S. 41 (Leipzig. 1869). Anders Georg Ellinger, Alceste in der modernen Literatur, S. 32 ff. (Halle 1885).

Z. 16—20. So Fr. Strohlke in der Hempelschen Ausgabe: Goethes „Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe.“ Achter Teil (Berl. o. J.), und ausführlich Seuffert, S. 269—275. Vgl. aber schon Morsch, S. 6.

S. 125, Z. 35 ff. „Jahrbuch“, Bd. 2, S. 382 (1881).

S. 126, Z. 2—4. „Jahrbuch“, Bd. 9, S. 132 (1888).

Z. 5. „Jahrbuch“, Bd. 6, S. 88 (1885).

Z. 5—12. Vgl. *D W*, Teil 3, Bd. 13, S. 221, Z. 30 ff.; „Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen 1764—76.“ Mit einer Einleitung von M. Bernays, Bd. 3, S. 121 f., Nr. 111—113 (6. Aufl., Leipz. 1887). „F. H. Jacobis Aus-erlesener Briefwechsel“, herausg. von Friedr. Roth, Bd. 1, S. 223 f. (Leipz. 1825).

Z. 12—18. Grimm, Bd. 2, S. 27 ff., und Seuffert, S. 276—279.

Z. 19—21. Jakob Minor im „Jahrbuch“, Bd. 10, S. 225 (1889).

S. 127, Z. 30. Daß der „Mercur“ sich mit der Aufnahme von Wielands eigenen Briefen über „Alceste“ „in den Briefträger eines Poeten verwandelt habe und nicht mehr bloß die Briefe deutscher Dichter (und warum nicht auch unsrer Aristarchen?) an das Publikum bestelle“, hatte Wieland im 5. Brief (Mercur I, S. 223 f.) mit der Überzeugung der Aoiden, wie Orpheus, Amphion, Linus, wenigstens Göttersöhne zu sein, und mit Apollons Vorgänge entschuldigt, sich auch über seine eigene Kunst auszulassen.

S. 128, Z. 1—5. „Mercur“ I, S. 62, stand z. B.: „Wenn die Vergleichung nicht immer zum Vorteile des griechischen Dichters ausfallen sollte . . .“ S. 66: „Sie verstehn mich also, wenn ich sage, daß ich genötigt gewesen sei, die Alceste (auf Unkosten der Natur und Wahrheit) zu verschönen. Es ist . . . ein . . . Opfer, das jeder Dichter dem Genius seiner Zeit darzubringen gezwungen ist . . . Die Form ist ihm vorgeschrieben.“

S. 129, Z. 30 bis S. 130, Z. 6. Anspielung auf die ihm nicht eben anstehende Verdammung, die Wieland gegen Michaelis' Gedicht „Gleim und Pastor-Amor“ 1771 in den „Erfurter gelehrten Anzeigen“ ausgesprochen hatte (Seuffert, S. 261): „. . . der leichtsinnige Ton seines Scherzes, der solche Dinge trifft, welche die Religion unter den Christen geheiligt hat, und über welche kein Mensch, der nur den mindesten Anspruch an die Sitten oder an die Achtung seiner Mitbürger macht, zu spotten fähig ist, wird von allen ehrliebenden Leuten mit Verdruß und Widerwillen angesehen werden.“

S. 135, Z. 4. „Mercur“ I, S. 48, bekannte Wieland: „Die Wiederbringung der Alceste, die zwoote Handlung, aus welcher dieses Stück (gegen die gewöhnlichen Regeln des Schauspiels, aber vermöge der Beschaffenheit des Sujets unvermeidlich) zusammengesetzt ist, hat mir allein mehr Mühe gemacht als die vier ersten Akte zusammen. Die größte Schwierigkeit war wohl nicht, besser zu machen als Euripides etc.“

S. 135, Z. 33 bis S. 136, Z. 3 sind freie Umschreibung der Verse 122—129 in Euripides' „Alkestis“, nur tritt bei diesem der Tod selbst auf.

S. 136, Z. 13. abgeweißt ] wird gegenüber abgeweißt in *EZH*<sup>1</sup> dadurch als die alleinige Goethische Schreibung erwiesen, daß es Nachbildung von ἀφαιριστήται bei Euripides, V. 1146, ist, wie der ganze Satz haft — Ζαρε von V. 75 f.: ἰερὸς γὰρ οὗτος τῶν κατὰ χθονὸς θεῶν Ὄρου τὸ δ' ἔγχεος κερὰς ἀγγίστη τριχά, und daß es von Goethe auch in den Spottversen auf den Nachdrucker Hilmburg in der Verbindung abgeweißter Ζαρε wieder angewendet wird (*D W*, Teil 4, Bd. 13, S. 249, Z. 23).

Z. 14—18 sind fast wörtlich nach Euripides, V. 844—849, gebildet.

S. 137, Z. 15. In Wielands „Alceste“ die Verse aus dem Gesange des Herkules, Aufzug 3, Szene 1:

O du, für die ich weicher Ruh'  
 Und Amors süßem Scherz entsage,  
 Du, deren Namen ich an meiner Stirne trage,  
 Für die ich alles thu',  
 Für die ich alles wage,  
 O Tugend!

in Wielands Dichtung „Die Wahl des Herkules“ im „Mercur“ III, S. 127 ff., die nach der Angabe eines Sonderdruckes von 1774 am Geburtstage des Erbprinzen Karl August von Sachsen-Weimar und Eisenach, 4. September 1773, aufgeführt wurde, war S. 156 f. zu lesen: „Die Tugend an den durchlauchtigsten Herzog“.

### Der Triumph der Empfindsamkeit (S. 141—198).

Zur Vergleichung herangezogen wurden die Handschriften und ihre von Herders und Goethes Hand herrührenden Verbesserungen:

*H*<sup>1</sup> = Handschrift der Großherzoglich Sächsischen Bibliothek zu Weimar, jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv. Mit der Aufschrift: „Aus dem Nachlasse Fr. H. Jacobis“.

*H*<sup>2-4</sup> = Handschrift des Goethe- und Schiller-Archivs 59<sup>a-c</sup>. — Der erste Druck ist

*S* = Goethe's Schriften. Viertes Band. Leipzig bey Georg Joachim Böschel. 1787. Darin S. 103—220.

Wir benutzen im folgenden außer den in der Vorbemerkung angeführten noch die Abkürzung:

Roediger = Nachträgliche Berichtigungen und Vermutungen Max Roedigers, des Herausgebers in *W*.

### Einleitung des Herausgebers (S. 143—147).

Goethes eigene Zeugnisse zur Geschichte des Stückes stehen namentlich in den „Tag- und Jahreshften“: *W*, Bd. 35, S. 6, Z. 6—17; in den „Tagebüchern“: *W III*, Bd. 1, S. 47, Z. 1 bis S. 51, Z. 6; S. 54, Z. 7; S. 61, Z. 1—16, Z. 25 bis S. 62, Z. 2. — *W IV*, Bd. 3, S. 170, Z. 7—10; S. 173, Z. 19 bis S. 177, Z. 21; S. 203, Z. 16; S. 214, Z. 15—20. Bd. 7, S. 229, Z. 13—16; S. 230, Z. 22 bis S. 231, Z. 2.

Über die „Proserpina“ allein vgl. *W III*, Bd. 1, S. 86, Z. 12 ff.; Bd. 5, S. 146 und 148, S. 160 ff.

Eingehendere Einzelschriften über das Stück sind: Heinr. Düntzer, Eine ältere Gestalt des „Triumphs der Empfindsamkeit“, *NG St*, S. 69—87, und Herm. Köpertz, Über Goethes Triumph der Empfindsamkeit, im „Jahresbericht über das königliche Gymnasium zu Eisleben“, S. 1—38 (1871).

S. 143, Z. 10—12. Vgl. *D W*, Bd. 13, S. 157, Z. 14—16, und S. 286, Z. 5 f. Z. 23 f. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi“. Herausg. von Max Jacobi, S. 55—59 (Leipz. 1846); „Briefe an Joh. Heinr. Merck“. Herausg. von K. Wagner, S. 180 f. (Darmst. 1835); H. Düntzer, Freundesbilder aus Goethes Leben, S. 30 ff. und 130 ff. (Leipz. 1853).

S. 144, Z. 14 f. „Kampagne in Frankreich“, Bd. 15, S. 410, Z. 30—32 dieser Ausgabe.

Z. 27 f. Fr. W. Riemer, Mitteilungen über Goethe, Bd. 2, S. 626 (Berl. 1841).

Z. 34. In den „Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder“. Gesammelt und beschrieben von Marie Carolina von Herder, Teil 2, S. 231 (3 Teile, Stuttg. u. Tüb. 1830).



S. 145, Z. 9—11. Düntzer, *NG St*, S. 87, dachte an eine noch hinter der Fassung von  $H^1$  und  $H^2$ , die 1777/78 angesetzt werden; Édouard von der Hellen, in dem von ihm herausgegebenen *WIV*, Bd. 7, S. 330 zu Brief 2327, denkt dagegen an eine mehr opernhafte Bearbeitung, die erst 1786 vor ( $H^3$  und)  $H^4$ , die Grundlage für *S*, fiel. Gegen diese Annahme vgl. Roediger, *W*, Bd. 17, S. 312 f. Dagegen hat Schrörs Vermutung in Goethes „Werken“, 6. Teil, S. 401 f. (Berl. u. Stuttg. o. J. = „Deutsche Nationalliteratur“, herausg. von Jos. Kürschner, Bd. 87), etwas für sich, daß sich auf die ursprünglichste — wohl aber nicht fertig gewordene — Form das folgende Gedicht beziehe:

Was ist der Himmel, was ist die Welt  
 Als das, wofür eben einer sie hält?  
 Was hilft uns alle Herrlichkeit  
 Ohne Seelenbehaglichkeit  
 Und ohne Leibes Liebesleben?  
 Was hilft euch alles Streiten u. Streben?  
 Von dieser großen Lehre durchbrungen  
 Habt ihr ein Liedlein hier vorgesungen  
 Vom Prinz, er heißt — ich weiß nicht wie,  
 Mit dem Zunamen Nabegifi.

Dieses Gedicht trägt die Überschrift Eisenach den 12. September, also denselben Tag, an dem Goethe Frau v. Stein meldet, daß er eine komische Oper „Die Empfindsamen“ erfunden habe und schon daran diktiere, und an dem er auch ins Tagebuch eintrug: Früh allein. Diktirt am Nabegifi. So scheint also ursprünglich der spätere Oronaro geheißen zu haben.

Z. 11 f. So vom Kammermusikus Kranz in dem Briefe vom 16. Februar 1778: „Grenzboten“, Jahrgang 32, Nr. 27, S. 1 (1873).

Z. 17 f. Düntzer, *NG St*, S. 70 vgl. mit S. 72\*\*.

S. 146, Z. 26 f. Ein Verzeichnis solcher Monodramen bietet Schröer, Goethes „Werke“, 6. Teil, S. 408 (Berl. u. Stuttg. o. J. = „Deutsche Nationalliteratur“, herausg. von Jos. Kürschner, Bd. 87).

S. 147, Z. 18 ff. Die Beziehungen zu K. Schröter erörtert näher Schröer, a. a. O., S. 405—408.

Z. 24 f. Vgl. z. B. Aug. Wilh. Schlegel in den „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“, Bd. 2, S. 415 (Leipz. 1846), und bei Erich Schmidt, Ein verschollener Aufsatz A. W. Schlegels über Goethes „Triumph der Empfindsamkeit“, Festschrift zur Begrüßung des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages, S. 77—92 (Berl. 1892).

S. 148, Z. 18. wie Roediger; fehlt *W*.

S. 151, Z. 5. wie Roediger; fehlt *W*.

Z. 22. geſcheiſteſte Roediger Geſcheiſtſte *W*.

S. 156, Z. 20. Halt! Roediger Halt! *W*.

S. 157, Z. 5. Aufmerksamkeit hat auf sich ziehn können *OW*; hat mit den älteren Drucken und den Handschriften zu streichen, empfiehlt der Sprache jener Zeit gemäß Roediger.

S. 159, Z. 25. ſaſten Roediger gemäß S. 157, Z. 23, 25, 36, und S. 160, Z. 30.

S. 162, Z. 19. einſ Roediger einſ *W*.

Z. 30. unſre von Roediger vermutet nach einer Änderung Goethes in  $H^3$  unſere *W*.

S. 164, Z. 29. Graufamkeit in Vermutung Roedigers Graufamkeit, in *W*.

S. 170, Z. 9. in Roediger im *W*.

- S. 172, Z. 7. einem hier und öfter statt Einem *W*.
- S. 173, Z. 35. blumenreichen *W*; Roedigers Vorschrift, mit der Überlieferung blumenreiche zu lesen, widerstreitet der sonstigen Behandlung der Beugung der Eigenschaftswörter in *C*; vgl. diese enbloßen Tiefen S. 174, Z. 31, das auch Roediger mit *C* unbeanstandet läßt trotz Goethes eigenhändiger Änderung von enbloßen in enbloße *H*<sup>3</sup>.
- S. 176, Z. 8. Augenbraunen, Roediger Augenbrauen, *W*.
- S. 177, Z. 28. gelbenen Roediger gelbuen *W*.
- S. 180, Z. 2. bu auch in *H*<sup>4</sup> aufgenommener Nachtrag von Herder in *H*<sup>3</sup>; fehlt *W* mit den Drucken.
- Z. 8. verstißeß? Verbesserung Goethes in *H*<sup>3</sup> verstößeß? *W* mit den Drucken.
- S. 183, Z. 2. Raften, Roediger Raften *W*.
- Z. 29. eröffnen Roediger öffnen *C W*.
- S. 184, Z. 37. verschiebnes in *H*<sup>4</sup> aufgenommene Verbesserung Goethes statt verschiebenes in *H*<sup>3</sup>; vgl. unsre und unferre S. 162, Z. 30.
- S. 185, Z. 36. verleißt — ] gibt her. *W*; aber die von Goethe auf Göttings Vorschlag S. 152, Z. 4 und Z. 14, vorgenommene Änderung von gibt her, wie er ursprünglich geschrieben hatte, kann hier nur aus Versehen unterblieben sein.
- S. 186, Z. 31. ein Roediger um. *W*.
- S. 189, Z. 16. poetisch = theatralischen Roediger poetisch theatralischen *W*.
- Z. 32. recht Roediger rechte *C W*.
- S. 194, Z. 51. verlieren — verschwinden *H*<sup>1</sup> *H*<sup>2</sup> nach Roediger, verliere — verschwinbet *C W*.
- S. 196, Z. 12. bir Roediger; fehlt *W*.

### Die Vögel (S. 199—230).

Es wurden zur Vergleichung herangezogen die wichtigsten Abweichungen der Bearbeitung von 1780 in den Handschriften:

*H*<sup>1</sup> = Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, Chart. B. 1304. Geschenk Goethes an den Prinzen August von Gotha.

*H*<sup>2</sup> = Handschrift des Goethe- und Schiller-Archivs; Geschenk Goethes an die Herzogin-Mutter Anna Amalie.

Außerdem sei für Morsch auf S. 452 verwiesen.

Die Zeugnisse, die in Briefen Goethes und seines Freundeskreises zur Geschichte der „Vögel“ vorliegen, sind am vollständigsten vereinigt bei Wilhelm Arndt, Die Vögel von Goethe. In der ursprünglichen Gestalt herausgegeben, S. III—XXXVI (Leipz. 1886); ebenda, S. 1—47, liest man (am bequemsten) einen glatten Abdruck von *H*<sup>1</sup>. — Aus den Worten von Goethes Mutter an Anna Amalie vom 14. Juli 1780; „Auf die Weimarer Vögel bin ich außerordentlich neugierig und mich verlangt mit Schmerzen den Dialog zu hören zwischen einem Spatzen und einem Zeisgen“, schließt Arndt S. XII, daß Goethe der Göchhausen 1780 schon mehr als den 1. Akt diktiert haben müsse, weil in diesem ein Auftritt mit diesen beiden Vögeln fehle; kaum mit Recht. Goethe selbst redet nie von mehr als dem einen Akt, und jene Worte sind sicher bloß lebendige Individualisierung durch die Mutter; oder wußte sie gar von des Sohnes Zeichen für den Herzog 2 (Zeus-Jupiter) und Beziehungen des Freund und Hoffegut auf Goethe und Karl August?

#### Einleitung des Herausgebers (S. 201—204).

S. 201, Z. 8—10. Morsch, S. 10.

S. 202, Z. 7 bis S. 203, Z. 8. Einen eingehenderen Vergleich zwischen dem Aristophanischen und dem Goethischen Stück bieten Morsch, S. 11—13, und H. Köpert, Über Goethes „Vögel“, im Jahresbericht des Friedrichs-Gymnasiums zu Altenburg, Ostern 1873. Max Morris, Goethe-Studien, Bd. 1, S. 292—309 (2. Aufl., Berl. 1902), möchte in der endgültigen Fassung sogar fast ausschließlich Satire gegen literarisches Berliner- und Preußentum erweisen.

S. 203, Z. 15—19. Diese Auffassung als ein Typus zuerst in Julian Schmidts „Goetheana“: „Im Neuen Reich“, Nr. 24, S. 939 (1880); am ausgeführtesten bei Arndt, S. XV—XXV.

Z. 29—34. Diese Deutung der „Vögel“ auf das lesende Publikum gibt Goethe selbst untrüglich in einem Briefe an Karl August, wohl vom 18. September 1786, mit den Worten: Mißbunn gehts an die „Zueignung“, umb ich weiß selbst noch nicht was ich denen *Avibus* sagen werde. Die Briefaufschlüsse vor allem machen auch die Beziehung des Stückes auf politische Verhältnisse, namentlich auf die in Frankreich erhobenen kommunistischen Forderungen hinfällig, wie sie ehemals namentlich K. Rosenkranz, Goethe und seine Werke, S. 290 (Königsb. 1847), und J. W. Schäfer, Goethes Leben, Bd. 1, S. 354 f. (3. Aufl., Leipz. 1877), vertraten. Auch der Vorwurf der mangelnden Einheit, den infolge halb literarischer, halb politischer Deutung H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 3, S. 409 (7. Aufl. 1876—82, 4 Bde.), und auch Köpert, a. a. O. S. 46, erheben, wird unserer wesentlich literarischen, auch das Verstümmeln des Schuhu erklärenden Auslegung gegenüber nichtig erscheinen.

S. 204, Z. 31—35. Vgl. Morsch, S. 15 f.

S. 206, Z. 1. ber — *pigerrimus*, | daß *Lichen ejulans foliis acaciae sarsum protuberantibus apicibus inflexo reticulosus H.*

Z. 3. zerfchellert.  $H^1$  mundartlich treffender = durch Aufschlagen wie gebrochen.

S. 210, Z. 1. so fehlt *W* mit den Drucken; in *H* vorhanden, scheint es in diesen oder in der Umschrift 1786 nur übersehen worden zu sein.

Z. 11. mit Leuten Arndt in den Lesarten von *W* mit den Leuten *WBC*.

S. 210, Z. 9—12. Dafür *Treufreund*. Da können Sie ja ehster Tage einen Briefwechsel herausgeben? Papagei. Es wird sich schon finden. *H*. Eine deutliche, 1780 von Goethe nicht mehr beliebte Beziehung von der ursprünglichen Anlage her. Sie ging entweder auf Karl Friedrich Cramer, der schon veröffentlicht hatte: „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa“ (Hamb. 1777), und von dem 1780 zu erscheinen begann: „Klopstock. Er und über ihn“ (ebenda). Oder — nach Morris a. a. O., S. 299 ff. — auf August Ludwig Schölzers „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts“, den Goethe in dem Brief an Lavater vom 13. Oktober 1780 das Unternehmen eines schlechten Menschen nennt, während er den Herausgeber später — zur Zeit des ersten Druckes, 1787 — hatte persönlich kennen und schätzen lernen.

S. 211, Z. 11 bis S. 212, Z. 12. Dafür in  $H^2$ :

*Hoffegut*. Nun eben eine Stadt, wo mir einer auf dem Markte begegnete, und mich auführe und sagte: Was, Herr, ist das erlaubt, ist das ein Freundschaftsstück, in acht Tagen sich nicht einmal bey mir zu Gaste zu laden? meine Capaunen nicht verzehren helfen? meinen alten Wein zu verschmähen? Ich muß wahrhaftig bitten, mein Herr, daß sie ihre Aufführung ändern, sonst kann's nicht gut gehen.

*Treufreund*. So eine Stadt, wo mich ein alter würdiger Greis in der Allee bey'm Lippen kriegte, und mich zur Rede stellte und sagte: Was, ihr belohnt meine Wohlthaten sol Habe ich euch darum einen Eintritt in mein Haus erlaubt?

da hab ich meine Tochter, das allerliebste Mädchen! habe ich euch nur darum bey ihr allein gelassen, daß ihr ihr so begegnen sollt? Der arme Tropf kommt zu mir, weint und schluchzt und sagt: ach lieber Herzenspapa, bedenkt nur, er hat mich nicht einmal geküßt, nicht einmal geherzt, nicht einmal — ach, daß das arme Kind vor weinen nicht fortreiben kann! — Pfui, fährt der Alte in einem gefetzten Tone fort, das hätte ich mir von euch nicht versehn! beschimpft mich nicht so zum zweitemale, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, wie ich's von eurem seligen Vater gewesen bin.

Hoffegut. Und wo wider Vermuthen ein beschreibner, sauber gekleideter Mann in mein Zimmer träte und mich sehr um Vergebung bäte. Ich bin ihnen doch nicht beschwerlich? sagt' er „Im geringsten nicht“, sagt' ich. — Ich habe was vorzubringen, wenn sie mir's nicht übel aufnehmen, sagt' er: „im geringsten nicht“, sagt' ich. — Es ist eine Kleinigkeit, sagt' er: „Oh desto besser“, sagt' ich. — Aber ich muß überzeugt seyn, daß sie deswegen nicht schlimmer von mir denken werden. „Oh ganz und gar nicht.“ — Daß sie nach wie vor mein Freund seyn wollen? — „Auf alle Weise.“ — Nun so wag' ich's. Ich habe hier 200 Stück Louisd'ors; sie sind warlich vollwichtig! darf ich sie ihnen anbieten? Ich wüßte nicht bey wem sie sicherer wären. Ohne Hypothek! ohne Verschreibung! ohne Wechsel! aber ich bitte sie um's Himmelswillen, unter zehn zwanzig Jahren denken sie mir an keine Rückzahlung.

Treufreund. Und wenn mir nun irgend für ein Werk des Genies 5, 6, 800 Louisd'ors geradeswegs vom unbekanntem unaufgeforderten Publikum ins Haus geschickt werden, und ich nicht mehr ein Schuldner des kleinen Bürgers seyn will, und zu ihm schide: läßt er sich verläugnen — Ich begegne ihm und er weicht mir aus — ich will ihn verklagen, daß er's annehmen soll und muß, und finde keinen Advokaten der sich meiner ungerechten Sache annehmen mag — wenn ich zuletzt genöthiget bin, es *ad pias causas* anzubieten, so einem hübschen kleinen Mädchen, die gute Gesellschaft aufnimmt, und, was mich zuletzt ganz außer mich setzt, auch die wirft mir's vor die Füße, schickt ein paar Messfremde fort, und behält mich wahrhaftig vom Freytag in der Zahlwoche bis Sonntag bey sich.

S. 215, Z. 8. die Arndt in den Lesarten in *W* ein *BCC*<sup>1</sup> *W*.

S. 218, Z. 12 — 16 fehlt *H*.

S. 218, Z. 17. so Arndt in den Lesarten in *W* aber *BCC*<sup>1</sup> *W*.

S. 219, Z. 2. euerm die nach Arndt sonst maßgebenden Drucke; eurem *BCC*<sup>1</sup> *W*, doch unferm S. 218, Z. 30; vgl. auch euer's S. 218, Z. 21; euern S. 218, Z. 17, S. 219, Z. 14, S. 221, Z. 15, S. 223, Z. 31; euerm S. 219, Z. 2, S. 221, Z. 17, S. 223, Z. 6.

S. 220, Z. 25. Angefichte Arndt in den Lesarten in *W* Gesichte *BCC*<sup>1</sup> *W*.

S. 223, Z. 17. gesehen *W* gegen *H* bis *O*<sup>1</sup>.

S. 223, Z. 28 bis S. 229, Z. 4 fehlt *H*.

S. 229, Z. 13 ff. noch ohne Versabteilung in einem Briefe an Merck: *WIV*, Bd. 4, S. 246 — 249.

## Revolutionsdramen (Bruchstücke; S. 231—294).

### Die Aufgeregten (S. 231—282).

Es wurden noch berücksichtigt (nach den Lesarten in *W*):

*H*<sup>1</sup> = Handschrift von Götzes Hand, im Goethe- und Schiller-Archiv.

*H*<sup>2</sup> = Handschrift ebenda, die auf *H*<sup>1</sup> fußt und von Goethe durchkorrigiert ist.

*B*, Bd. 10, S. 317—395, und *B*<sup>1</sup>, Bd. 10, S. 351—436: Die Aufgeregten. Politisches Drama in fünf Acten.



Wir benutzen im folgenden noch die Abkürzung:

Koegel = Nachträgliche Vermutungen und Berichtigungen Rudolf Koegels in den Lesarten *W*, Bd. 18.

### Einleitung des Herausgebers (S. 233—236).

S. 233, Z. 2. *W*, Bd. 35, S. 24.

S. 234, Z. 29—32. „Ankündigung einer neuen Ausgabe von Goethes Werken“ im Intelligenz-Blatt zum „Morgenblatt“, 1816, Nr. 1 (im Goethe-Archiv). Bd. 25, S. 288 ff. dieser Ausgabe.

Z. 33. *WIII*, Bd. 5, S. 119.

S. 234, Z. 35 bis S. 235, Z. 11. „Der Politische Kannegießer“ und „Hexerei“ in „Holbergs Ausgewählten Komödien“, aus dem Dänischen von Rob. Prutz (Leipz. o. J., 2 Bde.). Daß Goethe schon in Leipzig wahrscheinlich durch Gottscheds „Deutsche Schaubühne“, Teil 3, mit Holberg bekannt geworden ist, zeigt L. Geiger im „Jahrbuch“, Bd. 7, S. 125 (1886); wenn dieser Goethes Bekanntschaft mit der „Hexerei“ nachweist, so bezeugt C. A. H. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarschen Theaters unter Goethes Leitung, S. 4 und S. 116 (Hamb. u. Leipz. 1891), den Versuch Goethes, auf der von ihm geleiteten Bühne den „Politischen Kannegießer“ heimisch zu machen.

S. 235, Z. 36 ff. „Goethe, Die Aufgeregten. Politisches Drama in fünf Akten.“ Ergänzende Bearbeitung von Felix v. Stenglin (Berl. 1897). Die Angabe *Premis*, Goethe, S. 506, Anm. 144 (3. Aufl., Leipz. 1900), von einer tatsächlichen Aufführung am 16. Januar 1898 am Berliner Hoftheater scheint auf Irrtum zu beruhen. Auch Karl Braun-Wiesbaden, der in der „National-Zeitung“, Nr. 303, 307 und 309 (1883), in einem Aufsatz „Goethe in Krieg und Politik 1791 und 1792“ das Drama analysiert, empfiehlt seine Aufführung.

S. 243, Z. 31. zurechte, Koegel vgl. S. 242, Z. 28; zurecht *H*<sup>1</sup>.

S. 245, Z. 22. mir fehlt *B* bis *W*; Einfügung aus *H* empfiehlt Koegel.

S. 248, Z. 3. in *H*<sup>1</sup> *B*<sup>1</sup> *C*<sup>1</sup> Koegel im *H*<sup>2</sup> *W* und die meisten Drucke.

S. 250, Z. 5. Bürgemeister empfiehlt Koegel aus *H* vgl. mit S. 243, Z. 7; Bürgermeister *B* bis *W*.

S. 255, Z. 13. an dem Wege *H*; für das sinnlose an dem Wagen *B* bis *C* vermutet Koegel Fehlerhaftigkeit der Vorlage.

S. 258, Z. 20. Nach gehen mehrere Seiten frei *H*<sup>1</sup>, Lücke durch ... angedeutet *H*<sup>2</sup>.

S. 261, Z. 4. ehester Tagß | eigenhändige Verbesserung Goethes *H*<sup>2</sup> *B*<sup>1</sup> ehesten Tagß die anderen Drucke.

S. 262, Z. 6. Aufzug und Auftritt brechen hier unvollendet ab.

S. 262, Z. 7—9, und S. 263, Z. 21 bis S. 264, Z. 31 fehlt *H*<sup>1</sup>; S. 262, Z. 10 bis S. 263, Z. 20 steht in *H*<sup>1</sup> hinter Hirsch schießen (S. 276, Z. 23).

S. 264, Z. 12. allem diejem *H*<sup>2</sup> allem diejem *H*<sup>1</sup> *W* und die Drucke.

Z. 23. allem diejem *H*<sup>1</sup> *C*<sup>2</sup> allem diejem *B*<sup>1</sup> allem diejem *H*<sup>2</sup> *W* und die Drucke.

S. 268, Z. 26 f. Vermutung Koegels aus *H*<sup>1</sup>; fehlt sonst.

S. 275, Z. 24. Nach bevorsteht *H*<sup>1</sup> Raum zur Ausfüllung einer Lücke gelassen.

S. 276, Z. 3—17. Dafür *H*<sup>1</sup> folgendes:

Friedr. Gehst Du schon heute wieder zurück, Jacob? Du könntest wohl die Nacht hier bleiben.

Jacob. Ich muß nach Hause, gnädige Gräfinn: so klein mein Haushalt ist, so geht er mir doch immer zu thun.

Friedr. Es ist aber recht böser Weg, Jacob.

Jakob. Wer von der Erde lebt, muß die Erde nicht scheuen, sie mag aus-  
sehen wie sie will.

Friedr. Nun, so leb wohl.

Jakob. Und wenn Sie mich einmal gnädig besuchen wollen: denn Sie  
kommen doch da immer am Bach her und gehen hernach gleich die Walbede hin-  
auf, wenn Sie nun rechtis ein paar tausend Schritte weiter gingen, da kämen Sie  
in meinen Hof, und was da ist das steht zu Befehl. Es ist freylich nicht viel.

Friedr. Nun ich will kommen Jakob; leb wohl.

S. 276, Z. 25. Danach *H*<sup>1</sup> S. 262, Z. 7 bis S. 263, Z. 20 mit dem Zusatz:

Friedriche. Und dafür sollen Sie im Voraus einen Kuß von mir haben.  
Das haben Sie wahrhaftig recht hilfsch gesagt. Da haben Sie noch einen (wieder  
zum Gewehre gehend.)

### Das Mädchen von Oberkirch (S. 283—294).

*H* = Goethes erstes Konzept, eine Lage von 5 Foliobogen, im Goethe- und  
Schiller-Archiv.

#### Einleitung des Herausgebers (S. 283—285).

S. 284, Z. 9 ff. Die einzige ausführliche Behandlung des Fragments nach  
Entstehungsgeschichte, Plan, Zeitbeziehungen bietet Gustav Roethe, Über  
Goethes „Mädchen von Oberkirch“, in den „Nachrichten von der Königl. Gesell-  
schaft der Wissenschaften zu Göttingen, philologisch-historische Klasse“, aus dem  
Jahre 1895, S. 492—514. Er setzt für die Entstehung 1795 oder 1796 an; Erich  
Schmidt, „Cosmopolis“, Bd. 1, S. 243 f. (Berl. 1896), ähnlich die Mitte der  
neunziger Jahre; L. Geiger, Goethe und die französische Revolution („All-  
gemeine Zeitung“, 1895, Beilage 299 vom 28. Dezember), verlegt es bis Ende  
1793, Anfang 1794 zurück, sicher zu früh gegenüber der Wahrscheinlichkeit,  
daß der Reichardsche „Revolutions-Almanach“ von 1795, S. 329 (Göttingen,  
bey Joh. Christian Dieterich), zu Goethes literarischen Quellen gehört hat; vgl.  
Otto Ritter in Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und  
Literaturen“, Bd. 111, S. 170 f. (1903), der auch eine gewiß zufällige Parallele  
aus Immermanns „Neuem Pygmalion“ nachweist.

S. 288, Z. 20. neue fehlt *W*.

S. 289, Z. 8. wieder fehlt *W*.

S. 291, Z. 26. be... ] Roethe ergänzt ein unsicher gelesenes bef . .  
vollends zu befriedigt.

S. 292, Z. 21. werden? *H* werbe? *W*.

S. 294, Z. 4. Auf auch folgt in *H* ein Wort, das wahrscheinlich mit über  
anfängt.

Auf einem besonderen Folioblatt fand Erich Schmidt folgendes Schema:

|          |        |         |
|----------|--------|---------|
|          | 1.     |         |
| Baroneß  | M      | Baron   |
| —        | Baron  |         |
| —        | —      | Manner  |
| —        | —      | Sanst.  |
|          | 2.     |         |
| Baroneß. | Marie. |         |
| —        | —      | Manner. |

Municipalität

3.

Baroneß Baron  
— Marie.

Marie  
— Manner.

Marie.

4.

Marie. mit dem Blat.  
Die Municipalität.

Das Münster.

Menge.

Zug.

Ans Anrede als Bernunft (?)

Anbetung.

Angeboten (?) Gemahl.

Umwendung.

Gefangennehmung

5.

Maire Bar. Manner  
Berathschl sie zu retten  
Sanc. dazu.

## Prologe, Nachspiele und Theaterreden

(S. 295—354).

- J* = Neujaars-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Hier S. 246—248 zuerst gedruckt: An die Herzogin Amalia. Nach einer kleinen theatralischen Vorstellung gesprochen. Den 28. Oktober 1800.
- E* = Prolog von Göthe, gesprochen im königlichen Schauspielhause vor Darstellung des dramatischen Gedichts Hans Sachs, in 4 Abtheilungen, von Deinhardstein. Berlin 1828.

### Einleitung des Herausgebers (S. 297—302).

S. 297, Z. 5 ff. Über Goethes Theaterleitung geben näheren Aufschluß: Ernst Pasqué, Goethes Theaterleitung in Weimar (Leipz. 1863, 2 Bde.). C. A. H. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817 = Theatergeschichtliche Forschungen. Herausg. von B. Litzmann, Bd. 1 (Hamb. u. Leipz. 1891). Julius Wahle, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung = Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 6 (Weim. 1892).

S. 297, Z. 16 ff. Näheres über diese Feier: „Jahrbuch“, Bd. 11, S. 20—24 (1890).

S. 298, Z. 20. Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. 4, S. 558 (2. Aufl., Dresd. 1891).

S. 301, Z. 3—5. Näheres über die Entstehung des Stückes bei Fr. Peucer, Weimarische Blätter, S. 609 ff. (1834), und: Intelligenzblatt zum „Morgenblatt“, Nr. 67, März 1816.

S. 302, Z. 12—17. Vgl. „Briefe von und an Goethe.“ Herausg. von Fr. W. Riemer, S. 155—162 (Leipz. 1846).

Z. 22 f. In *W*, Bd. 13, Abt. 2, S. 202—206. Ähnliche Weisungen für die Darstellung anderer Vorspiele ebenda, S. 208 f., 231—233.

S. 317, V. 15. nährlicher *W*; berichtet in den Lesarten.

S. 339, Überschrift. Lustspiel gemäß S. 339, V. 8, und Erstdruck im „Journal des Luxus und der Moden“ Nov. 1793, S. 581; Schauspiel *W* mit den anderen Drucken.

## Maskenzüge (S. 355—440).

*E* = Maskenzug. Zum 30. Januar 1809. 16 unpaginierte Seiten im Goethe- und Schiller-Archiv.

*DMZ* = Heinr. Düntzer, Goethes Maskenzüge: Erläuterungen zu deutschen Klassikern, Bd. 82 und 83 (Leipz. 1886). Hier S. 92 f.: Duabrille italienischer Tänzer und Tänzerinnen zum 16. Februar 1810.

**Aufzug des Winters** (S. 369—371). Vor V. 71 ist in einem Druck hinter Studium beigelegt: In einem Großvaterstuhl sitzend von einer Gule gezogen.

**Aufzug der vier Weltalter** (S. 372). Hierzu gibt es eine jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv befindliche Anweisung von Knebels Hand (vgl. auch *WIV*, Bd. 5, S. 272, Z. 9—14):

### Aufzug der vier Zeitalter.

Damen.

Das goldne Alter.

Weiß und Gold, simpel im griechischen Geschmack. Sonne auf dem Haupte p. Und

Zwei Knaben

in weißen Kleidern mit goldnen Säumen und Gürteln, einer mit rothen, der andere mit weißen Rosen bekränzt.

Das silberne.

Blau mit Silber, mannichfaltigere Tracht, zum Hauptschmuck einen silbernen Monb. Begleitet von der

Fruchtbarkeit, grün und gelb, mit einem Füllhorn.

Zwei Knaben,

einer wie ein kleiner Bacchus, der andere wie ein Apoll gekleidet.

Herren.

Das eherne Alter.

Königliche Tracht. Roth mit Gold, Krone, Scepter begleitet von der Sorge, ein Alter, mit Ehrenzeichen und Maßstab.

Zwei Knaben,

der Ehrgeiz, mit goldnen Adlerflügeln, gezieret mit Pfauenseibern, der Geiz, ein Alter, mit Geldsack auf dem Rücken.

Das eiserne.

Kriegerische Tracht. Begleitet von der Gewaltthätigkeit, mit Tigerfellen, eine Fadel, mit Schlangen umwunden und Ketten.

Zwei Knaben,

feuerfarb und schwarz, mit Schwertern und Fadeln.

Die Zeit.



Der Zug geht in folgender Ordnung in die Schranken:

Die Zeit.

Zwei Knaben.

Das goldne Alter mit der Freude.

Zwei Knaben.

Das silberne mit der Fruchtbarkeit.

Zwei Knaben.

Das ehrene mit der Sorge.

Zwei Knaben.

Das eiserne mit der Gewaltthätigkeit.

---

Das Ballet.

Die Knaben des goldnen Zeitalters fangen mit einem leichten, angenehmen, sanften Tanz an.

Die des silbernen gesellen sich dazu, machen Freundschaft und verleiten sie nach und nach bis zur ausgelassenen Lustbarkeit.

Die des ehrenen treten gebieterisch auf, stören ihre Freude.

Der Ehrgeiz verlangt, daß sie ihm folgen sollen. Sie schlagen's ab. Er ruft den Geiz, der seinen Sack bringt. Die vier ersten ergeben sich, nehmen Geld, es werden ihnen goldene Ketten umgehängt, sie tanzen zu fünften, den Ehrgeiz verehrend, nachher den Geiz liebkosend.

Die des eisernen treten auf. Mit Furie zerstreuen sie die andern und überwältigen sie. Alle werden ihrer Attribute beraubt.

Die Zeit tritt auf, schlichtet den Streit, befänstigt die Wütenden, giebt jedem das Seinige wieder u. heißt sie einen gemeinsamen Tanz aufführen. Dies thun sie; indessen geht sie herum, die Hauptpaare aufzurufen, diese tanzen zuletzt eine Duabrillette. —

Die Abweichungen zwischen diesem Programm und dem Aufzug, S. 372, erklären sich wohl daraus, daß Goethe für die Ausführung zu vereinfachenden Änderungen genötigt worden war. Goethe war nach dem Briefe an Frau v. Stein vom 12. Februar 1782 des Karnevals damals besonders überdrüssig.

---

**Amor** (S. 374f.). Anmerkung zu V. 24. Das Ballet, von Fräulein von Göchhausen („Briefe von und an Joh. Heinr. Merck“, S. 199 [Darmst. 1838]), und Karl August („Karl Ludwig v. Knebels Literarischer Nachlaß und Briefwechsel“, Bd. 1, S. 133 [2. Aufl., Leipz. 1840, 3 Bde.]), das „Comédie-Ballet“, von Goethe „Der Geist der Jugend“ genannt, an dessen Schluß der Amor aus einem sich öffnenden Felsen heraustrat, ist am 30. Januar im Theater gegeben worden und nach folgendem, am 9. März 1782 (*WIV*, Bd. 5, S. 277) abschriftlich an Knebel geschickten Programm verlaufen:

### Pantomimisches Ballet

untermischt mit Gesang und Gespräch.

Erster Akt.

Wald, Nacht, im Grunde ein Berg.

---

Vier Bauern mit Ärten und Wellenbündeln kommen heraus, machen Pantomime von vollbrachter Arbeit, ergötzen sich unter einander, essen, trinken und tanzen.

Ein Zaubrer erscheint auf dem Felsen und ist unzufrieden sie hier zu finden. Er erregt ein Donnerwetter und sie entfliehen.

Eine Zauberin kommt auf einem Wagen durch die Luft gefahren, sie begrüßt den Zaubrer.

#### Zaubrer.

Sei mir gegrüßt, die du zur guten Stunde von deinen fernen Bergen kommst. Uns führt hier ein gemeinsam Werk zusammen. Gar nöthig ist den Menschen, wie den Göttern, und uns, die wir zwischen beiden stehn, wenn die gerechte Zeit zu einem lang bereiteten und lang gehofften Werk herannaht, aufzumerken. Drum laß uns heut vereint das unsre thun; wenn wir auch sonst auf Höhen und in Lüften uns zu vermeiden pflegen. Zwei mächtige Nachbarn sind selten ruhig, keiner bringt dem andern Vorthail. Doch wenn sie auf Augenblicke zu einem großen guten Werke sich verbinden, dann nützen sie, gewaltsam eilend, der Welt und sich.

#### Zauberin.

Dies werd' ich nicht verkennen. Ich bin bereit, was auch von Altersher uns manchmal trennen möchte, in diesem Augenblicke, als spülten Meereswellen drüber her, gern zu vergessen. Ich weiß es wohl, wir künden es der Sterne geheimnißvoll verschlungne Reihen an, die Stunde naht, wo wir für uns und viele ein feierliches Glück bereiten können. Was wir durch manche Zeiten, ferne Länder, auf hohen Felsen und in düstern Thälern, aus Kräutern und aus Steinen an geheimen Kräften, sondernd, zusammenhäufen, ist wenig, ist ohnmächtig gegen das, was heute leicht sich offenbaren soll.

#### Zaubrer.

Noch fürcht' ich, ist der Zorn des hohen Geistes mit dem er uns verfolget, nicht getilgt. Kaum hoff ich, daß er uns vergönnt, das schöne Leben zu erneuern, das wir so manch Jahrtausend sonst genossen.

#### Zauberin.

Ich dieser Strafe, mit der er uns belastet, gleichet keine. Ich rechte nicht, ob wir sie wohl verdient, ob sie zu hart war? Uns, die wir sonst mit ewigem Göttervorrecht, der Jugend schöne Zeit nie überschritten, die wir ein unverwundend Reich benohnten, uns sehen wir verdammt zu altern, zu verfallen, und ohne daß der Tod, den Menschen gnädig, uns seine Arme hilfreich bieten könnte. Entzückt geben! ich jener Zeiten die vorüber sind, und mit Entsetzen der Stunde, da er den Balsam der Unsterblichkeit aus allen Lüften, mit einem Wort, gewaltsam in sich sog, und in die tiefste Gruft verschloßner Steine den freien Geist der engen Jugend bannte.

#### Zaubrer.

Den zu befreien uns gelingen wird; denn die Jahrhunderte des Zornes sind vorbei. Das Alter, das uns mit ohnmächtiger Stärke gefesselt hält, wird seinen Raub unwillig fahren lassen, und, wiederkehrend, wird die Schönheit mit der Freude, den leichten Tanz um unsre Häupter führen.

#### Zauberin.

So laß uns wohlbedächtig, an das Werk vereinte Geister rufen; denn, verbunden, wird die Kraft mit jedem Schritte größer. Laß uns auch dem Geschlecht der Gnomen, von dem wir seiner Unart wegen, uns sonst enthalten, heut gefällig seyn; denn sie sind Kerkermeister unsers Glückes. Ich spüre schon, sie nahen emsig, die Armen mit uns gleich ins Alter eingekerkerten. Sie nahen schnell und sammeln alle Kräfte, das längst gehoffte Glück heut zu erheilen.

(Von der Höhe des Felsens und noch sonst her aus dem Walde kommen alte Weibchen, die sich nach und nach zu dem Zaubrer und der Zauberin gesellen und sehr vergnügt sich mit ihnen besprechen.)

Zaubrer.

Seid ihr es? Ach seht ich euch nach langer langer Zeit in der Gestalt, wie ihr mir nie erscheinen solltet!

Zauberin.

Bist du's Arsinoe, die du so jung und schön, dem buntesten Schmetterlinge gleich, durch Bies' und Wälder irrtest? bist du es Lato, die so sanft und schlant, der Geister Freude warst, wenn du, Aurorens schöne Thränen sammelnd, wohlthätig, wellender Blumen lechzende Lippen erquiddest? Wo ist die Jugend hin, die euch und uns entzückte?

Zaubrer.

O! hartes Schicksal! allzustrenger Schluß.

Zauberin.

Sagt mir, bin ich denn auch so alt und so verfallen?

Zaubrer.

Der Zaubrerank, durch den die Zeit verwandelt, ist aus der Quelle Lethes sanft gemischt.

Zauberin.

Gleich ich mir auch nicht mehr, so wenig ihr euch gleicht?

Zaubrer.

Doch trauert nicht! was alles wir gelitten, was wir erbulbet.

Zauberin.

Bereitet euch zu einem großen Werke und seid den Gnomen freundlich, die wir rufen. In diesen Felsen liegt geheimnißvoll das Glück verschlossen, das uns allen fehlt. Den Gnomen ruf ich auf und bitt' euch, seid bereit, was unser Vortheil euch gebietet, schnell zu thun.

(Sie erfreuen sich in einem Tanze dieser Nachricht. Die Beschwörungen gehen an. Es thut sich ein Ende des Berges auf und der Gnome kommt hervor. Tanz des Gnomen, worinnen er den Zaubrer und die Feen bewillkommt und was sie befehlen fragt.)

Zaubrer.

Es ist genug! Statt deiner feltnen Sprünge, bezeige dich bereit zu thun was wir gebieten.

Zauberin.

Wir kennen keine Höhlen, die wir nie betraten, und die verworrenen grausevollen Klüfte, so gut, als hätten wir den Schoß der Erde mit euch, ihr Gnomen, ängstlich durchgespäht. Ich weiß, in einer Gruft wo Gold und Silber und edler Steine Säfte von den Wänden triefen, und die unholbe Finsterniß mit heiligen Himmelsfarben zieren, dort liegt ein Stein, der nie an dem Gebürg gehangen, den kein Eisen je berührt, der undurchbringlich ist, bis daß die Sterne, zusammen-treffend, selbst den geheimen Knoten lösen. Wie ihn die Götter nennen, wag' ich nicht zu sagen, wenn ihn ein Sterblicher erblicken dürfte, wie er, gleich einer glühenden Sonne Strahlen um sich wirft, er würde, tief verehrend, was von Karfunkeln das Alterthum erzählt, mit seinen Augen anzuschauen glauben. Zu diesen Steinen öffne diesen Frauen dein Geisterchor die lang verschlozene Höhle. Du weigerst dich, du schwankst? Du weißt, ich kann und darf in diesem Augenblick befehlend sprechen, du weißt ich kann dir drohn. Willst du mich hindern, so sag ich dir, die größte Pein mit der ein Gnome, deines Gleichen, je beladen ward, häuf' ich auf dich. Statt sich vor dir zu öffnen sollen der Erde Höhlen sich auf dir knirschend schließen und, zwischen jachtige Kristalle eingequetscht, sollst du Jahrhunderte die morschen Glieder zucken. Was gährend Reizendes von scharfen Säften der Erde starre Aern durchquillt, will ich tropfend auf deinen Scheitel sammeln.

und statt des Balsams deinen Wunden, soll unerhörte Qual dich Abend peinigen. Und wirst du je befreit, so soll ein schlimmer Loos noch auf dich warten. Dem Menschen, der an deinem Heiligthum begierig nascht, den du verschenkst und feig dem Fliehenden ausweichst, will ich zum Knecht dich übergeben; dort sollst du, in die Wasserräder eingeschlungen, die langbewahrten Schätze, unwillig selbst zu Tage fördern helfen — Erzittere du! doch nur vor meinem Horne, denn bist du willig und behilflich, so soll ein herrlich Mahl dir und den deinen bereitet werden, des Waldes schöne Nymphen, die vor euch fliehen, sollen an euren Sigen stehen, und euch aus goldnen Bechern süßen Wein mit einem süßern Ruffe reichen, und eine dieser Nymphen, die du wählen darfst, soll dir als Gattin folgen, daß du drinnen jemand habeßt, der für dich sorge, mit dem du deine Schätze theilen mögest, wenn sie der Liebe reiche Freuden mit dir theilt. Dies scheint dir zu gefallen. Geh! gebiete den deinigen, die Stunde naht, und fürchte das Verfümmiß!

(Auf des Gnomen Wink öffnet sich der Berg. Man siehet Berggeister, die mit ihren Lämpgen in einer Höhle vertheilt sind, um blinkende Erzabern auszuhauen. Die Höhle ist übrigens dunkel. Auf Befehl des Gnomen kommen sie hervor und halten mit ihren Grubenlichtern und Werkzeugen, welche sie hernach den Feen überreichen, einen Tanz. Diese tanzen albann wieder vor sich, die Geister holen sich andere Lämpgen und Werkzeuge und tanzen mit den Feen zu achten. Hierauf ziehen sie mit einer feierlichen Musik mit den Gnomen in den Berg hinein.)

## Zweiter Akt.

Zauberin.

Ich irre nicht, er ruft mich zu sich her. Hat er vollbracht, was unsre Wünsche sind? Bedarf er mein? ich füh' ihn in der Nähe.

Zaubrer.

Gebankenschnelle Freundin, begonnen ist's nun. Des Gnomen Wiberwille war gar halb besiegt und unsere Feen sind mit seinen Geistern auf die geheimnißvollen Wege eingegangen. Nun bitte ich dich, um unser Wort zu halten, befehle du den Nymphen dieses Waldes, die dich verehren, deiner Stimme gerne gehorchen, daß sie ein herrlich Mahl bereiten, und die Gnomen, die uns so große Dienste fördern müssen, nach dem vollbrachten Werke gern bedienen. Entfernt sei jeder Fußtritt der Unheiligen! Ist es gethan, so find ich dich bei unsern theuren geheimen Erlen wieder!

Zauberin.

Es soll geschehn, was du von mir verlangst, und bald! Drum lebe wohl!  
(Zaubrer ab.)

(Auf ihren Wink steigen aus der Erde vier weibliche Geister in Gestalt schöner Nymphen.)

Zauberin.

Ich grüß euch Gestalten  
Der nächtlichen Zeiten!  
Und heiß euch den Gnomen  
Ein Gastmahl bereiten.  
Erwartet Belohnung  
Und freundlichen Dank!  
Befehlet die Tafeln  
Den Geistern der Höhlen,  
Sie gehorchen euch gerne  
Und laffet nichts fehlen  
An Speise und Trank.



Ihr scheint verwundert, daß ich euch zum Dienste unholber Geister laße. Doch wird euch selbst Unangenehmes leidlich, da ihr mir's thut, der ihr gewogen seid. Was ich zu eurer Freude wieder kann, veräum' ich nicht. Ich wende Blitz und Schlag von euren Eichen weg, ich ziehe der mächtigen Sonne gelinde Wolken vor, um eure zarte Pflanzen zu beschützen und zwingt selbst dem ehernen Mittag wohlthätige Regenschauer ab. Vielleicht vermag ich bald was schöner's noch zu thun. Ihr seid zwar glücklich in gefelliger Jugend, doch leidet wohl die Stunde die sich naht den Freundinnen auch Freunde zu verschaffen.

(16.)

(Tanz der Nymphen, worinnen sie sich zu dem Werk aufmuntern. Sie schlagen an die Seite des Berges und es kommen acht Geister hervor. Sie zeigen ihnen, daß sie silt eine Tafel sorgen sollen. Auf Befehl der Nymphen steigen auf beiden Seiten zwei Schenkflische herauf mit vier goldnen Kannen und Bechern. Die Geister bringen drei Tafeln aus beiden Seiten des Berges und stoßen sie in der Mitte des Theaters zusammen. Die Nymphen nehmen die Kannen und die Becher, tanzen um den Tisch und zeigen ihre Willfährigkeit der Fee zu dienen. Die vier Bauern kommen zurück und finden zu ihrer großen Verwundrung, daß es auf diesem Plage Tag ist, da in der ganzen übrigen Gegend, wie sie pantominisch bezeichnen, Nacht sei. Die Nymphen bleiben, da sie diese Gäste erblicken, unbeweglich, wie Statuen stehen. Die Bauern ergötzen sich gar sehr an dem Anblick der wohlbesetzten Tafel und der Mädchen mit Trinkgeschirren. Hier entfielt ein Spiel. Die Bauern suchen den Nymphen einige Bewegung abzuwingen, da dieses nicht geht, wollen sie ihnen die Kannen aus den Händen nehmen; da auch dieses vergeblich ist, versuchen sie die Kannen, in den Händen der Nymphen, gegen die Becher zu bewegen, und sich auf diese Weise einzuschleichen, welches auch wieder versaget. Es kann auch noch dieser Scherz angebracht werden, daß die Nymphen, wenn die Bauern unter sich sprechen, sich umkehren, und wenn diese alsdann um sie herumgehen, sich wieder in ihre vorige Stellung setzen. Zuletzt zwingen doch die Bauern die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher, sie werfen aber daburd nichts gebessert, indem die Nymphen ihnen den Wein in das Gesicht schütten, und, wie sie darüber zusammensahren, sich davon machen. Die Bauern erholen sich und setzen sich getrost an den Tisch. Hier geht der neue Scherz an, daß eine Pastete nach der andern sich eröffnet, eine Hand herausreicht, und den Bauern, die mit etwas andern beschäftigt sind, eine Ohrfeige giebt, oder sie bei den Haaren zupft. Diese werden darüber uneins und fangen untereinander Händel an. Sie werfen die Stühle durcheinander. Der Zauberer erscheint oben auf dem Felsen, er ist erzürnt, und fordert die acht schwarzen Geister auf diese Bauern wegzujagen. Es entsteht ein Tanz, wo die Bauern den Geistern zu entfliehen suchen, die sich ihnen immer in den Weg stellen, und sie endlich, je zwei und zwei, bei dem Schopfe fassend, hinwegschaffen.)

### Dritter Akt.

Nacht.

Der Zauberer, die Zauberin, vier Nymphen.

Zauberer.

Laß uns ehrerbietig hereintreten, die Erfüllung unserer Wünsche nähert sich. Ich habe Geduld gelernt und doch braust meine Seele vor Erwartung.

Zauberin.

Ich seh sie nicht ferne  
Die heilige Stunde,

Es zeigt mir die Runde  
 Der eilenden Sterne  
 Den feterlichen Blick!  
 Sie kommen! Sie eilen!  
 Sie bringen, sie theilen  
 Uns allen das Glück!

(Die innere Höhle thut sich auf, und man sieht sie ganz blinkend von Gold und Edelsteinen. Aus der Tiefe kommt der Zug hervor: Die Feen und die Gnomen mit Lampen, hinter ihnen andre Gnomen die einen Wagen ziehen, worauf ein großer glänzender Stein lieget, es folgt ein großer Zug Berggeister. Sie machen die Tour vom Theater, laden endlich den Stein in der Mitte ab und Alle nehmen ihre angewiesene Plätze. Der Zaubrer befehlet den Gnomen den Stein eröffnen zu lassen. Die Berggeister machen sich mit ihren Werkzeugen an den Stein und trennen ihn von einander. Der Stein springt, man sieht darinnen einen Amor sitzen, und im Augenblicke verwandelt sich alles, das ganze Theater stellt einen prächtigen Saal vor, der Zaubrer und die Zauberin, alle tanzende Personen des Stückes werden verjüngt und verwandelt. Tänzer und Tänzerinnen sind alle überein gekleidet, alles bezeigt seine Freude und Verehrung gegen Amorn. Die Schnelligkeit und Akkuratess womit dieses alles geschieht, giebt der Entwicklung ihren ganzen Werth.)

#### Zauberin.

Dich freundlichen Knaben  
 Dich zeugten und gaben  
 Die seligen Götter,  
 Ein König zu seyn.

#### Zaubrer.

In himmlischen Lüften  
 In Tiefen und Gräften,  
 In Meeren und Strudeln,  
 Ein König zu seyn.

#### Weibe.

Die Jungen erhalten,  
 Verjüngen die Alten!  
 Das Leben beleben  
 Vermagst bu allein.

(Es entdecken sich Stufen, die vom Theater in das Parterre führen, und die bisher verborgen gewesen sind. Ein angenehmer Marsch setzt die kleinsten Paare in Bewegung, sie neigen sich vor Amorn, der im Grunde zwischen Zauberer und Zauberin steht, gehen sachte das Theater hervor, die Treppe herunter, auf die Herzogin zu, die fünf ersten Paare stellen sich im mittleren Gang des Parterres in Reihen, das sechste, welches Amorn zwischen sich genommen hat, geht durch sie durch und bringt ihn bis vor die Herzogin, welcher er ein Körbchen mit Herzen und Blumen überreicht. Diese enthalten das angefügte Gedicht auf Bänder gedruckt. Indessen tanzen die vier großen Paare nach derselben Melodie einen graziösen Tanz. Wenn die Kleinen mit Amorn wieder hinaufziehen, stellen sich alle perspektivisch in zwei Reihen und singen als)

#### Chor.

Die Jungen erhalten,  
 Verjüngen die Alten!  
 Das Leben beleben  
 Vermagst bu allein.

(Hierauf folgt das Schlußballet, mit Kränzen, erst zusammen, dann einzeln, zu zweien und so weiter wie es hergebracht ist.)

**Maskenzug. Zum 30. Januar 1798 (S. 381 f.).** Eine Beschreibung des Aufzuges, bei dem diese Stenzen vorgetragen wurden, gibt außer Goethes Briefe an Schiller vom 26. Januar 1798 (*WIV*, Bd. 13, S. 35; „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe“, Bd. 2, S. 24 [Stuttg. o. J.] der Archäolog K. Aug. Böttiger auf einem Drucke der Dresdener Bibliothek: „Goethe ordnete und dekorierte zum Geburtstag unserer regierenden Herzogin Luise folgende allegorische Maskenprocession. Die Friedensgöttin (eine schöne Fräulein von Wolfskeel) mit Flügeln und einem Diadem auf dem Haupte hat zwei Genien (Mädchen von 6 Jahren) vor sich her, wovon der eine einen vergoldeten Helm mit Früchten, der andere ein in seiner Scheide verschlossenes Schwert trägt. Hinter ihr kommen mit einer malerisch gehaltenen Rosenkette zusammen verschlungen die Eintracht und Hoffnung. Ihnen treten zwei größere Genien (Fräulein von Reizenstein 12 und 13 Jahre) voran, deren der eine den Anker, der andere eine Säule trägt. Nun kommt der Überfluß (eine fast kolossale Frau, die Oberkammerherrin von Werther) mit dem Füllhorn u. s. w. Hinter ihr kommen noch die Kunst (mit einem Portefeuille, worin dies Gedicht war, und einer rosenbekränzten Lyra) und der Ackerbau (im Erndtekranz und mit der Sichel). Alle treten nun schön gruppiert in eine Reihe vor die Herzogin. Der Friede legt seinen Palmenzweig ihr zu Füßen, die Kunst bringt ihm das Portefeuille, und indem der Friede das darin liegende Gedicht der Herzogin übergibt, verneigt sich die ganze Procession.“

**Maskenzug. Zum 30. Januar 1802 (S. 383 f.).** Goethe schrieb das Gedicht auf Bitten des Erbprinzen Karl Friedrich am 27. Januar 1802; auf der nächsten Redoute wurde es bei einem Aufzuge von einem Amor überreicht.

**Aus dem Maskenzuge zum 30. Januar 1809 (S. 386 f.).** Diese Bezeichnung rührt daher, daß die meisten bei diesem Redoutenaufzuge vom 2. Februar vorgetragenen Gedichte andere, vor allen den weimarischen Privatgelehrten Johann Daniel Falk zum Verfasser hatten. Eine überhaupt für derartige Veranstaltungen und Goethes Teilnahme daran bezeichnende Darstellung dieses Maskenzuges in einem Briefe von Johanna Schopenhauer an G. v. Kugelgen vom 4. Februar 1809 „Jahrbuch“, Bd. 24, S. 83—89 (1903).

**Die Romantische Poesie (S. 388—396).** Den Stoff dieser vorgetragenen Stenzen unterbreitete im wesentlichen der Präsident K. Wilh. v. Fritsch, der dann bei der Redoute am 2. Februar im Stadthause auch den Minnesinger darstellte, in folgendem von Goethe aufbewahrten Schreiben:

„Auf beykommende von Fr. v. Egloffstein mir mitgetheilte Anfrage erhalten Ew. Hochw. sogleich meine unmaasgeblichen Vorschläge.

„Um kurz zu seyn, trete ich sogleich dem Gedanken boy, daß man die Landrafen selbst nicht erscheinen lasse u. sodann nicht sowohl die Dichter als das gedichtete, wodurch eine größere Mannichfaltigkeit in die Sache gebracht wird. Hier eine Skizze, die man nach Belieben erweitern u. zusammenziehen könnte.

### Maskenzug

zum 30. Jan 1810.

1. Ein Herold, welcher besonders zu kostumiren u. zu charakterisiren wäre.
2. Ein Minne Sänger als Repräsentant der lyrischen Poesie.
3. Ein Helden Dichter als Repräsentant und Einführer der epischen Poesie.

(Für beyde fänden sich Namen unter den Wartburgern. Ihr Costüm müßte contrastirend seyn. Sie blieben gegen einander über vor der

Herrschaft stehen u. präsentirten die übrigen Figuren jeder die von seinem *Genre*.)

4. n. 5. Ein liebendes Paar, in heiterm bunten altdutschen Festkostüm.

6. 7. 8. 9. Vier Kinder, die Jahreszeiten vorstellen, aber in altdutschen Holzschnittarten, welche zugleich Blumen, Vögel und was nur sonst als Haupt-Ingredienz der Minne Lieder vorkommt, auf eine lustige Weise tragen und zeigen. Von Rechtswegen sollten sie durch Laubwerk, Blumenketten mit gedachtem Paar verbunden seyn, wobey man noch allerley artig bedeutendes anbringen könnte.

10. 11. Die Jagd bezüglich auf Thiere des Waldes und der Luft. Das alte Jägerkostüm hat noch manche weder auf dem Theater noch auf der Maske-*rade* genützte Eigenthümlichkeiten und Zierlichkeiten. Die Jägerin nähme vielleicht den Falken auf die Hand, für welchen zu sorgen ich mich erbiets.

Hier könnte der lyrische Theil schließen. Auf Erfordern könnte jedoch noch manches angefügt werden.

12. 13. Eine Parthie Zwerge, die jedoch nicht in der gewöhnlichen Un-*form* erscheinen dürften, machten, wie billig, den Anfang des Ritterwesens. Ihrer sechs könnten ein unendlich großes Schwert tragen, welches einen wunderlichen und lustigen Anblick geben müßte. Die übrigen brächten Kronen, goldene Ketten und Kostbarkeiten aus dem Schatze der Niebelungen.

14. 15. Siegfried und Siegurd, nordische Ritterfiguren, die sich nicht ge-*rade* zu harnischen brauchten, sondern wozu wundersame u. doch angenehme Waffenkleider zu erfinden wären.

16. 17. König Rother und Herlinde<sup>1</sup>, Prinzessin von Constantinopel, jener mit den gegösten goldenen u. silbernen Frauenschuhen, diese auf die Weise, wie das Gedicht angiebt, bezeichnet. Diesen müßte nothwendig

18. der Riese Asprian folgen, welcher von den seinigem selbst gefeßelt, mit-*geführt* und nicht eher losgelaßen würde als bis er auf die Feinde zuschlagen sollte. Daß es kein Gefangener sondern ein hochgeehrter Mann sey, anzudeuten hat wohl einige Schwierigkeit.

(Den Schluß würde man vielleicht noch ganz lustig ausdenken können. Besonders müssen einige subalterne Figuren maskirt den Zutrang verhindern.)

„Für jede dieser Figuren, so wie fürs Ganze, müßte eine poetische Er-*klärung* gedruckt werden. Sollte alles ganz recht seyn, so müßten die Beiden welche die Dichter repräsentiren, jede vorbeziehende Gruppe einen Augenblick anhalten und mit vernehmlicher Stimme die Stelle des Gedichts die sich auf sie bezieht, hersagen, weil in diesem Falle einem ganz lautlosen Zug etwas fehlen würde.

Weimar 22. Jan. 1810.“

In einem Einzeldrucke findet sich an Stelle des jetzigen prosaischen Vor-*wortes* auf der zweiten Seite folgendes, zugleich als Anweisung für die Auf-*stellung* gemeinte Verzeichnis, das Goethe zwei Tage nach der Aufführung, die den 2. Februar 1810 stattfand, in eigner Niederschrift einem Briefe an Herrn v. Fritsch beigelegt hatte:

|              |                |
|--------------|----------------|
| 3.           |                |
| Herold.      |                |
| 1.           | 2.             |
| Minnefinger. | Selbendichter. |
| 4.           | 5.             |
| Senz.        | Sommer.        |

<sup>1</sup> Tatsächlich ist Herlinde in der Rother-Sage die Dienerin der Prinzessin.



|                             |                         |                              |
|-----------------------------|-------------------------|------------------------------|
|                             | 6. 7.<br>Minnepaar.     |                              |
|                             | 8. 9.<br>Lanzenbe.      |                              |
|                             | 10. 11.<br>Jagbluſtige. |                              |
| 12.<br>Herbſt.              |                         | 14.<br>Winter.               |
|                             | 13.<br>Spielenbe.       |                              |
|                             | 15.<br>Zwerge.          |                              |
| 16.<br>Brunehild.           |                         | 17.<br>Siegfrieb.            |
| 18.<br>Gerlinde.            |                         | 19.<br>Rother.               |
|                             | 20.<br>Aprian.          |                              |
| 21.<br>Recht.               |                         | 22.<br>Ehre.                 |
| 23.<br>Liebe.               |                         | 24.<br>Treue.                |
|                             | 25.<br>Dittnit.         |                              |
| 26.<br>Weltliches Regiment. |                         | 27.<br>Geistliches Regiment. |
| 28.<br>Kanzler.             |                         | 29.<br>Clericus.             |
|                             | 30.<br>Rätsel.          |                              |

Die Verse der Nummern 1, 3—9, 12—14, 18 u. 19, 23 u. 24, 27 u. 29 sprach der Darsteller des Minnesingers, Herr v. Fritsch, die anderen der des Heldendichters, Goethes Sohn August.

S. 389, V. 13f. lauten in einer handschriftlichen Korrektur Riemers (*H*<sup>3</sup>):

Dann sangen wir die feltne Wunderfunde,  
Des Helben Kraft, so wie den Zaubertrug.

S. 393, V. 142. wilben die Drucke einschließlich *W*.

V. 145. Laßt Vermutung in *W* gemäß euren V. 10, auch V. 21; Laß Handschriften und Drucke.

**Maskenzug russischer Nationen (S. 397—399).** Eine „Völkerwanderung aus den südrussischen Statthalterschaften“ (Karl Bertuch an Bötticher, 19. Februar 1810: „Jahrbuch“, Bd. 10, S. 154 [1889]). Zu dem zusammen gegen 200 Personen zählenden Zuge liegt folgende von Riemer geschriebene Anweisung Goethes über Aufmarsch und Musik vor:

1. Der Romantische Zug versammelt sich in den Fürstlichen Zimmern. Dorthin werden alle Requisiten gebracht.
- 2.<sup>1</sup> Er zieht durch die jenen Zimmern correspondirende Thüre in den großen Saal, geht an der Fensterseite her, biegt sich an der kürzeren Seite um, marschirt vor den Marmorzimmern vorbei.

<sup>1</sup> Dazu am Rande: Musik wie im Stadthause.

3. Die Verse werden wiederholt und alles geschieht wie das vorige mal; sodann geht der Zug weiter und an der kurzen Seite hinaus.
4. In dem Augenblicke, daß der Herold wieder gegen die Thüre kommt, tritt der russische Zug, der sich in den Vorzimmern der Herzoginn versammelt hat, auf jener Seite herein<sup>1</sup>, und beyde Züge marschiren gegen einander an der Fensterseite her, doch so, daß der russische Zug nach innen kommt.
5. Sobald beyde Züge die ganze Fensterseite eingenommen, macht der romantische Zug Front; der russische hingegen zieht an der kurzen Seite hinunter, und vor der Herrschaft vorbei.
6. Sobald die tête gegen die Thüre kommt, die nach der Treppe geht, macht die ganze Colonne Halt und Front gegen die Herrschaft, und so bleibt sie stehen.
7. In diesem Augenblick Changiren die Mitglieder des romantischen Zugs zum Theil ihre Plätze, nach einem Schema, welches mitgetheilt wird, und kommen in einem halben Rund zu stehen, in welchem 6 Intervalle gelassen werden.
8. Der russische Zug zieht nun [näher] hinter diesem halben Monde weg, und theilt sich bergestalt aus, daß je vier und vier — vielleicht einige mehr — seiner Masken aus den Intervallen hervortreten; wodurch denn beyde Züge ein Ganzes ausmachen. Die gnädigsten Herrschaften sind alsdann wohl so freundlich Special Revue zu halten. G.

**Quadrille italienischer Tänzer und Tänzerinnen (S. 400).** Dichtung zu einer besonderen Aufführung an demselben Tage mit dem vorigen Völkerzuge, die sich Caroline von Egloffstein von Goethe erbeten hatte (Brief Goethes an dieselbe vom 14. Februar 1810: zuerst in den „Grenzboten“, 1869, 3. Vierteljahr, Nr. 32, S. 203).

**Bei Anwesenheit . . . der Kaiserin Mutter, Maria Feodorowna (S. 401—440).** Für die Geschichte dieses Maskenzuges sehr lehrreich ist der erste so viel weniger Gehalt versprechende Entwurf des Programms, den Goethe, nachdem ihn am 16. Oktober die Großfürstin durch ihren Hofmarschall um Mitwirkung hatte ersuchen lassen, tags darauf also niederschrieb:

### Redouten-Aufzug.

#### Der Winter mit seinem Gefolge.

Die Monate:

Oktober Geburtsmonat J. R. M. fruchtbar herblich dargestellt.

November als Schütze.

December winterlich.

Weibe letztern als Monate der Ankunft und des Verwellens.

Die Nacht.

Der Schlaf.

Zwei bedeutende wohl zu charakterisirende Figuren, von bedeutenden Personen vorgestellt. Gefolg: Die Träume, von Kindern höchst mannigfaltig darzustellen, alle Glückseligkeiten der höchsten Häuser erfreulich andeutend.

Die bösen Träume bleiben zurück und schlagen sich mit der Lustigkeit herum, die unter einer veredelten Gestalt der bekannten Schalksthoren weiblich erscheint. Sie führt einen Maskenzug an, wo alle Maskenarten zu brauchen sind, da sie mit Sinn regulirt, angenehme und bedeutende Unterschiede hervorbringen können.

Diesen lustigen Zug zu verdrängen tritt nun der Winter mit seinem eigentlichen Gefolge heran.

<sup>1</sup> Dazu am Rande: Russische Musik.

Hier hat man Gelegenheit alle Russische Trachten in ihrer Anmuth anzubringen, indem man erst die südlichen Theile des Reichs symbolisirt, und nach und nach bis zu den nördlichsten hinaufstiege. Der Winter selbst auf einem Gletscher getragen, müßte den Nordpol mit Nordlichtern umgeben andeuten, man könnte ihn, um an das neue Heranzugehen mit zwei ausgerüsteten Schiffen im Arm vorstellen. Daß die Ausführung dem Auge erfreulich wäre ist sorgfältig zu beachten.

(Hier wäre noch ein Übergang zu erfinden.)

Folgt nun das durch die Nacht begünstigte Stübium.

Pallas, ihren Pagen die kriegerischen Attribute überlassend; fröhlich gesinnt von

Clio, der Muse der Geschichte begleitet.

Die Wissenschaften folgend, theils weiblich, theils männlich charakterisirt. (Folge und Abschluß noch erst zu bezeichnen.)

Zu Gunsten vorstehenden Aufzugs wollte ich erwähnen, daß er im Ganzen und Einzelnen allgemein faßlich sey, daß kurze, heitere Verse hinlänglich sind um jeden Zweifel zu heben. Ferner kann Jedermann daran Theil nehmen; die Mannigfaltigkeit ist groß und die Einzelnen haben in Kleidung und Costumirung vollkommene Freyheit.

Auch lassen sich Bezüge auf die höchsten Gäste ungezwungen, direct und indirect, anbringen, wie sich denn, nach Belieben, manches einschalten, ja selbst eine zufällig eintretende Lücke leicht wieder ergänzen läßt. Ausführlicher kann man den Gegenstand behandeln, sobald er im Allgemeinen gebilligt ist.

Weimar b. 17. Octbr. 1818.

S. 440, V. 1038. Hiernach in *O* folgendes Verzeichnis, über dessen Bedeutung für die Geschichte des Wortes „Fräulein“ man vergleichen möge die Abhandlung von Th. Matthias, Wielands Aufsatz Demoiselle oder Fräulein, in der „Zeitschrift für deutsche Wortforschung“, herausg. von Friedrich Kluge, Bd. 5, S. 57 f. (1903):

### Personal.

#### Prolog.

|                             |  |
|-----------------------------|--|
| Genius . . . . .            | Fr. v. Grün.                                   |
| Knaben . . . . .            | Rehbein. Ludecus.                              |
| October . . . . .           | v. Posed.                                      |
| November . . . . .          | v. Fritsch.                                    |
| December . . . . .          | Fr. v. Hagle.                                  |
| Weihnachts-Kinder . . . . . | v. Münchhausen. Guschle. Gilbemeister.         |
| Nacht . . . . .             | Grfn. Jul. v. Egloffstein.                     |
| Schlaf . . . . .            | Fr. v. Schiller.                               |
| Träume . . . . .            | v. Stromberg. v. Heimrodt. Stiefing. Vulpinus. |
| Tragödie . . . . .          | Fr. Schopenhauer.                              |
| Romödie . . . . .           | Fr. v. Baumbach.                               |
| Epös . . . . .              | Fr. v. Werther.                                |

#### Festzug.

|                    |                                 |
|--------------------|---------------------------------|
| Ilme . . . . .     | Fr. v. Staff.                   |
| Mufarion . . . . . | Fr. Zwierein.                   |
| Phanias . . . . .  | Pinther.                        |
| Oberon . . . . .   | C. v. Spiegel.                  |
| Titania . . . . .  | P. v. Spiegel.                  |
| Eisen . . . . .    | v. Fritsch. v. Fritsch. Dufour. |

|                                |   |
|--------------------------------|---|
| Feen . . . . .                 | M. v. Spiegel. Gayl. Stöckling b. d.  |
| Gilon . . . . .                | v. Schenk.  |
| Amanda . . . . .               | Frl. v. Milkau.   |
| Fatime . . . . .               | Frl. v. Germar.   |
| <hr/>                          |   |
| Barbe . . . . .                | v. Könnrich.  |
| Hon . . . . .                  | v. Seebach.   |
| Honis . . . . .                | Frl. v. Seebach.  |
| Terpsichore . . . . .          | Frl. v. Herber.   |
| Abraſtea . . . . .             | Frl. v. Froriep.  |
| Cid . . . . .                  | v. Tompſon.   |
| Amene . . . . .                | Fr. v. Werther.   |
| Araka . . . . .                | Frl. Mühlmann.  |
| <hr/>                          |   |
| Mahomet . . . . .              | v. Stromberg.   |
| Palmira . . . . .              | Frl. v. Riebeder.   |
| Seibe . . . . .                | v. Werther.   |
| Georg . . . . .                | v. Hagle.   |
| Gök v. Verlichingen . . . . .  | v. Schiller.  |
| Göhens Kind . . . . .          | v. Egloffstein.   |
| Göhens Frau . . . . .          | Fr. v. Heimrodt.  |
| Franz . . . . .                | Brunquell.  |
| Maria . . . . .                | Frl. v. Hüſeland.   |
| Weißling . . . . .             | v. Gerſtenberg.   |
| Abelheid . . . . .             | Fr. Gille.  |
| Brautführer . . . . .          | Vulpius.  |
| Brautführerinnen . . . . .     | Frl. v. Herber. Müller. Girt. Aſberus.  |
| Bräutigam . . . . .            | Stell.  |
| Braut . . . . .                | Frl. v. Hering.   |
| Zigeuner = Hauptmann . . . . . | Müller.   |
| Hauptmännin . . . . .          | Grſn. Beuſt.  |
| Zigeunerinnen . . . . .        | Fr. Vulpius. Melos.   |
| Zigeuner = Mädchen . . . . .   | Frl. v. Stockhauſen. v. Schiller. v. Bih-<br>leben. L. Müller. Th. Kirſten. v. Stein. |
| Fauſt, als Doctor . . . . .    | v. Buchwald.  |
| Fauſt, als Ritter . . . . .    | v. Comnenos.  |
| Wagner . . . . .               | v. Mandelſkoh.  |
| Mephiſtopheles . . . . .       | v. Goethe.  |
| Zauberin . . . . .             | Fr. v. Germar.  |
| Gretchen . . . . .             | Grſn. v. Beuſt.   |
| Marthe . . . . .               | Fr. Schopenhauer.   |
| Student . . . . .              | Schumann.   |
| Bürgermädchen . . . . .        | Fr. Schütz. Frl. Kirſten.   |
| <hr/>                          |   |
| Fürſtin Mutter . . . . .       | Fr. v. Münchhauſen.   |
| Beatrice . . . . .             | Frl. Adermann.  |
| Aurora . . . . .               | Grſn. Zul. v. Egloffstein.  |
| Gefler . . . . .               | v. Bülow.   |
| U. v. Rubenz . . . . .         | Zwierlein.  |
| D. v. Brunel . . . . .         | Frl. v. Sinclair.   |
| Zell . . . . .                 | v. Froriep.   |
| Walther Fürſt . . . . .        | v. Struwe.  |



|                              |                                   |
|------------------------------|-----------------------------------|
| Werner Staufacher . . . . .  | Niemer.                           |
| Melchtal . . . . .           | v. Wegner.                        |
| Tells Frau . . . . .         | Fr. v. Seebach.                   |
| Tells Kind . . . . .         | Prinz Merzschersky.               |
| Staufachers Frau . . . . .   | Fr. Coudray.                      |
| Schweizerinnen . . . . .     | Frl. Geisich. Seibel. Rämpfer.    |
| Wallenstein . . . . .        | v. Lynder.                        |
| Herzogin . . . . .           | Fr. v. Stein = Kochberg.          |
| Thella . . . . .             | Grfn. Carol. v. Egloffstein.      |
| Gräfin Terzky . . . . .      | Fr. Wenig.                        |
| Mag . . . . .                | Nikolovius.                       |
| Graf Terzky . . . . .        | v. Seebach.                       |
| Nachtmeister . . . . .       | v. Wangenheim.                    |
| Trompeter . . . . .          | Grf. v. Keller.                   |
| Hollische Jäger . . . . .    | v. Häppler. v. Vibra.             |
| Curassier . . . . .          | Grf. v. Westerholz.               |
| Croaten . . . . .            | v. Groß. v. Struve.               |
| Marketenberinnen . . . . .   | Frl. v. Münchhausen. v. Pogwisch. |
| Marketenber - Kind . . . . . | Frl. v. Münchhausen.              |
| Recrut . . . . .             | Leporides.                        |
| Uhlanen . . . . .            | v. Walbungen. Coudray.            |
| Dragoner . . . . .           | Sieber.                           |
| Czar Boris . . . . .         | v. Hellborf.                      |
| Aginia . . . . .             | Fr. Niemer.                       |
| Demetrius . . . . .          | v. Gagern.                        |
| Romanow . . . . .            | Prinz Paul von Mecklenburg.       |
| Marina . . . . .             | Frl. v. Lynder.                   |
| Obowalsky . . . . .          | Hagenbruch.                       |
| Zurandot . . . . .           | Fr. v. Spiegel.                   |
| Kaiser Atoum . . . . .       | v. Arnim.                         |
| Abelma . . . . .             | Fr. v. Goethe.                    |
| Kalaf . . . . .              | v. Baumbach.                      |
| Jelima . . . . .             | Fr. Lungenshausen.                |
| Pantalon . . . . .           | v. Hellborf.                      |
| Brighella . . . . .          | v. Fritsch.                       |
| Trufalbin . . . . .          | v. Hellborf.                      |

## Epilog.

|                        |                           |
|------------------------|---------------------------|
| Der Tag . . . . .      | Fr. v. Fritsch.           |
| Pallas . . . . .       | Frl. v. Brane.            |
| Anaben . . . . .       | v. Heimrodt. v. Buchwald. |
| Elio . . . . .         | Fr. v. Lynder.            |
| Himmelstunde . . . . . | Grfn. v. Fritsch.         |
| Erblunde . . . . .     | Frl. v. Hartall.          |
| Aderbau . . . . .      | Frl. v. Buttler.          |
| Botanik . . . . .      | Frl. Weyland.             |
| Plastik . . . . .      | Frl. Rämpfer.             |
| Baukunst . . . . .     | Frl. Salomon.             |
| Mahlerey . . . . .     | Fr. v. Dleschtbitsch.     |

## I n h a l t.

|  | Seite |
|--|-------|
| Fastnachtsspiele und Verwandtes . . . . .  | 5     |
| Neueröffnetes, moralisch-politisches Puppenspiel. Das<br>Jahrmarttsfest zu Plundersweilern . . . . . | 7     |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 7     |
| Das Neueste von Plundersweilern . . . . .  | 43    |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 43    |
| Ein Fastnachtsspiel . . . vom Pater Brey . . . . .   | 59    |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 59    |
| Sathros oder der vergötterte Waldteufel . . . . .  | 74    |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 74    |
| Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes . . . . .  | 99    |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 99    |
| Künstlers Erdwallen, Apotheose und Vergötterung . . . . .  | 104   |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 104   |
| Götter, Helden und Wieland . . . . .   | 122   |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 122   |
| Der Triumph der Empfindsamkeit . . . . .   | 141   |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 143   |
| Die Vögel . . . . .  | 199   |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 201   |
| Revolutionsdramen . . . . .  | 231   |
| Die Aufgeregten . . . . .  | 233   |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 233   |
| Das Mädchen von Oberkirch . . . . .  | 283   |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 283   |
| Prologe, Nachspiele und Theaterreden . . . . .   | 295   |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 297   |
| Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821 . . . . .                                      | 303   |

|  | Seite      |
|--|------------|
| Bei Rückkehr Ihre Königl. Hoheit des Großherzogs von<br>Wien . . . . .                                   | 313        |
| Zu „Wallensteins Lager“ . . . . .  | 317        |
| Nachspiel zu Hofflands „Hagestolzen“ . . . . .   | 320        |
| Theaterreden . . . . .   | 334        |
| <b>Maskenzüge . . . . .</b>  | <b>355</b> |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .  | 357        |
| Ein Zug Lappländer. Zum 30. Januar 1781 . . . . .  | 368        |
| Aufzug des Winters . . . . .   | 369        |
| Aufzug der vier Weltalter . . . . .  | 372        |
| Die weiblichen Tugenden. Zum 30. Januar 1782 . . . . .   | 373        |
| Amor. Zum 30. Januar 1782 . . . . .  | 374        |
| Planetentanz. Zum 30. Januar 1784 . . . . .  | 376        |
| Maskenzug. Zum 30. Januar 1798 . . . . .   | 381        |
| Maskenzug. Zum 30. Januar 1802 . . . . .   | 383        |
| Zum 30. Januar 1806 . . . . .  | 385        |
| Aus dem Maskenzuge zum 30. Januar 1809 . . . . .   | 386        |
| Die romantische Poesie . . . . .   | 388        |
| Maskenzug russischer Nationen zum 16. Februar 1810 . . . . .   | 397        |
| Quadrille italienischer Tänzer und Tänzerinnen zum 16.<br>Februar 1810 . . . . .                         | 400        |
| Bei Allerhöchster Anwesenheit Ihre Majestät der Kaiserin=<br>Mutter Maria Feodorowna in Weimar . . . . . | 401        |
| Anmerkungen des Herausgebers . . . . .   | 441        |



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.









PT  
1891  
C00  
Bd.18

Goethe, Johann Wolfgang von  
Werke

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

